Schelling in München:

eine

literarische und akademische Merkwürdigkeit.

Mit Verwandtem.

Von

Dr. J. Salat,

ordentlichem Professor an der ehemaligen Universität zu Landshut.

In zwei Heften.

II.

Zugaben:

Schelling's Uebergang nach Berlin und ein Nachklang aus München; mit Geschichtlichem aus Nord- und Süddeutschland; zugleich mit besonderer Hinsicht auf eine so erwünschte als hochwichtige Einheit im Gesammtvaterlande.

Heidelberg.

Druck und Verlag von Karl Groos.

—

1845.

Schelling in Pfünd[illegible]:

Anstatt der Vorrede.

(Aus der Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung 1839, Intelligenzbl. Num. 7 und 8.)

Antwort, Erklärung und Verbesserung; mit einer Zugabe: hinsichtlich unserer ersten Sachwissenschaft.

1. Auf die Anfrage, da- und dorther: wann das zweite Heft der Schrift „Schelling in München" ꝛc. erscheinen werde, — hier die Antwort: Schon bei Erscheinung des ersten Heftes ward der Verlagshandlung angezeigt, daß erst nach einiger — vielleicht längerer — Zeit das zweite Heft folgen solle. Der Verf. wollte und will erst die weitere Entwickelung Dessen, was zu dieser Schrift Anlaß und Stoff gegeben hat, abwarten. Und es soll ihm, fürwahr, recht lieb sein, wenn er im 2. Hefte Solches mittheilen kann, was dem gegen das Ende des 1. geäußerten Wunsche und Grundsatz entsprochen.

2. Uebereilt, wie ein Befangener gesagt, war die Herausgabe des 1. Heftes sicherlich — nicht. Der ehemalige (quiescirte) Professor, dem die Sache aus mehren Gründen so nahe lag, hatte ja zehn Jahre gewartet — seit der Rückkehr des Herrn v. Schelling aus Erlangen, wo er 6 bis 7 Jahre verweilt hatte, und seitdem er die Professur (eine ordentliche) der Philosophie angetreten. Auch dürfte, nach dem bereits Mitgetheilten, mit vollem Nachdrucke gefragt werden: Wo ist, seitdem es eine Literatur und eine Professur gibt, Solches vorgekommen? Der Zusatz auf dem Titelblatte: „eine literarische und akademische Merkwürdigkeit", hatte demnach guten Grund. Und im entferntern Deutschlande mußten, wie es schien, beide Mittheilungen und besonders die, welche den „Professor" (nächst dem „Schriftsteller") betrifft, desto willkommener sein, da seit

dem Eintritte des Hrn. v. Sch. das Verzeichniß der Vorlesungen an der „neuen" (!?) Universität öffentlich nicht mehr erschienen war. Denn im ersten Jahre, wo derselbe — nach Verlegung der altbaierischen Hochschule von Landshut nach München — noch zu Erlangen weilte, wurde der Lectionskatalog noch in die öffentlichen Blätter, selbst in die Allgemeine Zeitung, eingerückt. (Die Vorlesungen der Universitäten zu Erlangen und Würzburg werden noch immer in gelehrten Zeitungen bekannt gemacht.) Es soll jedoch hiemit nicht gesagt werden, daß die Bekanntmachung jenes Katalogs zeither nach dem Wunsche oder bestimmten Verlangen des neuen ordentlichen Professors unterblieben: nur von der Thatsache ist hier die Rede. — Eine Hauptaufgabe war dem Verf. auch hiebei: Freimüthig und gerecht! So muthig als ruhig verweist er auf den Inhalt selbst und besonders, gegen die Mißdeutung von irgend einer Seite her, auf S. 32, betreffend den Umstand, daß er (wie sein Lehrgenosse Fr. Köppen) nach dem Wunsche oder, wie öfters gesagt worden, nach dem bestimmten Verlangen des jetzt so Beglückten als vordem Berühmten von der Universität entfernt ward. Uebrigens ist dem Verf. besonders über diese Schrift sehr Freundliches von Mehren und auch von Männern, deren Name in ganz Deutschland einen guten Klang hat, bereits zugekommen. Der Beweis steht zu Gebote.

3. Noch ist ein sinnstörender Druckfehler, der leicht übersehen werden kann, zu verbessern. S. 62 Z. 8 v. u. ist zu lesen: bei schönen Anlagen und der Gabe des Vortrags, anstatt: schönen Anlagen der Gabe u. s. w. Es ist hier die Rede von einem ausgezeichneten Commentator des Identitätssystems, G. M. Klein, demselben, welchen der Urheber dieses Systems vornehmlich in Absicht auf das Religiöse und Moralische kräftig empfohlen hatte. (Derselbe starb schon vor einiger Zeit als Rector des Gymnasiums zu Würzburg und außerordentl. Professor an der Universität daselbst.) Was nun aber aus dem Grundprincip, nachdem das Reale oder — hinsichtlich der Thätigkeit des Subjects — Objective (Object) als Eines mit dem Physischen schlechthin aufgestellt worden, unter dem Namen Gott hervorgehen könne, ist leicht zu ersehen; und was aus diesem Sachprincip hervorgegangen, ward auch in jener Schrift so gezeigt, daß kein Widerspruch, wie auffallend auch das Resultat ge-

wesen, erfolgen mochte. Nehme ich hingegen, wie bei dem Genannten recht gern, den besten Fall an; so geht die Folgerichtigkeit ab. Auch erscheint, indem er die Religionsphilosophie vor der Moralphilosophie aufführte, eine Verkehrtheit in der trefflichen Darstellung: die Verwechselung des wissenschaftlichen Standpunkts mit dem des praktischen Lehrers, des Predigers und Erziehers in Betreff des Höchsten. Das Heilige ist ja ein Moralisches, und für jede gültige Rede von Gott das Erste, Entscheidende! — An der Hochschule in München darf nach einer neuen Anordnung kein Professor der Philosophie jenen Hauptzweig derselben ferner geben: die Religionsphilosophie ist der theologischen Facultät übertragen! (Warum? Oder wie ist dies bei Schell.'s bekannter Stellung daselbst erklärbar?) — Der Hr. Geh. Rath gibt noch immer Nichts von Dem, was bisher philosophischer Lehrgegenstand geheißen: weder die (allgemeine) Philosophie oder Metaphysik, noch irgend einen Zweig (Theil) oder Hauptzweig derselben. Von dem Schriftsteller verlautet zugleich, wie bekannt, noch immer Nichts, nach so vielen Ankündigungen in früherer und in neuerer Zeit. „Uebrigens" (so lautet der berührte Schluß jener Schrift) „ist es ja nicht schlechthin unmöglich, daß von Seite unseres Schriftstellers noch Anderes komme. Jedes menschliche Wesen, das Subject [1]) geworden ist, und den Weg der Bildung betreten hat, auch der größte Gelehrte und Denker steht ja unter dem menschlichen Grundgesetze der Vervollkommnung, der Fortbildung. Und was gewünscht wurde, was höchst willkommen sein würde, ist eben (mehr oder weniger ausgebildet und hervortretend) jener Grundbegriff, vermöge dessen die Philosophie im Gegensatze mit der bloß physischen und so materialistischen Ansicht der Dinge, aber zugleich in schöner Harmonie mit jedem Anderen, an seinem Orte wohl Gültigen, hervorgeht und sich geltend macht. Denn es hat die Philosophie als Wissenschaft (nicht die bloße Speculation oder die Speculation als

1) Ist denn das neugeborne Menschenwesen schon und das wahnsinniggewordene noch Subject (Person)? Noch ist diese Erinnerung gegen die herrschende Scholastik, welche den menschlichen Geist schlechthin = Subject aufführet, keineswegs überflüssig. Auch im neugebornen ꝛc. ist ja der Geist als Substanz — folglich als (metaphysisches) Object, zuerst —, so gewiß auch dasselbe kein blos physisches Ding ist.

solche!) eine innere, sachliche Beziehung, wie auf die ächte, höhere und vollständige Geistesbildung des einzelnen Menschen, so auch auf jede — wahrhaft — positive Wissenschaft und dadurch auf die höchsten Bildungsanstalten der Menschheit" [1]).

Es ist nämlich — nach meiner Ansicht, nach meiner vollen Ueberzeugung in Folge einer so vieljährigen Theilnahme an dieser Wissenschaft — die Grundfrage:

I. ob nach dem alten noch immer herrschenden Schulprincip „Subject und Object" = das Logische und Physische da, wo nicht die (bloße) Logik und die Physik zu geben ist, nicht der Formalismus auf der einen Seite und der Materialismus auf der andern hervorkommen müsse, wofern man folgerichtig verfährt;

II. ob die Zweiheit „das Uebersinnliche und Sinnliche" = das eine und das andere Reale (mithin auch Object oder Objective) nicht mit der Einheit, welche dem Standpunkte der Menschheit und der Bestimmung des Menschen entspricht, sich wohl vertrage;

III. ob, wenn das Reale dergestalt abgetheilt wird, nicht das erste der eigentliche Gegenstand der Philosophie heißen müsse, ja ob dieses Reale oder Sachliche (die Hauptsache in der allgemeinsten, aber zugleich in der schärfsten Bedeutung des Wortes) und mit demselben die Philosophie nicht — vermöge der Folgerichtigkeit — verschwinde, sobald man Etwas von Dem, was nur bedingten Werth hat, zu dem Objecte der Philosophie zählen will;

IV. ob dieselbe, wenn sie demnach unsere erste Sach- oder Realwissenschaft ist, nicht eine innere Beziehung auf jede positive [2]) Wissenschaft habe, so daß, wenn der Sachgrund, welchen sie legt, verkannt wird, unter den Namen Theologie und Jurisprudenz der eigentliche Materialismus, nur so oder anders gefärbt, hervorkommen müsse;

V. ob die Philosophie vermöge solcher Verbindung mit dem Positiven nicht eine wahre Freundin, eine treue Verbündete der Kirche

---

1) Der Zusammenhang mag hier, wegen des Nachfolgenden, diese Anführung rechtfertigen.

2) Was trifft, kraft der Folgerichtigkeit, die Philosophie, wenn die Prädicate „real" und nun auch „positiv" — neben dem Negativen — den Naturwissenschaften allein oder schlechthin ertheilt werden?!

und des Staates genannt werden könne, ja müsse — gegen die Feinde der Menschheit von jeder Farbe, gegen jedes Extrem u. s. w.;

VI. ob daher, nach dieser Grundansicht von der Philosophie, ihr Ansehen nicht zunehmen, neue und größere Theilnahme ihr nicht werden müsse oder könne; und

VII. ob diese Ansicht, dieser Grundbegriff von der Philosophie nicht insbesondere ein triftiges Mittel sei:

1. gegen die Gleichgültigkeit, welche in Betreff dieser Wissenschaft bei so Vielen, wie bekannt, selbst bei „Studirten" und sonst wohl Cultivirten, obwaltet;
2. gegen den Mißbrauch, welchen Uebelwollende von so mancher neueren und neuen Erscheinung unter dem Namen Philosophie gemacht haben und fortwährend machen — wie viel Schatten ist bei diesem Spotte, diesen Mißdeutungen auf unsere erste Sachwissenschaft schon gefallen! —, und
3. gegen die Gefahren der Speculation, zumal für jüngere, talentreiche und aufstrebende Köpfe, da man so leicht wiederum in dem alten scholastischen Kreise, nur mit dieser und jener neuen Variante, sich umhertreibet; wo dann schöne Kräfte verzehrt, selbst große Talente verbraucht werden, während ein großes, weites Feld sich eröffnet, wenn das Uebersinnliche in seiner Fortbildung — zum Geistigen neben dem Physischen, zum Sittlichen, Rechtlichen u. s. w. — betrachtet wird.

Ward doch in unserer Zeit mehr als Einmal und so positiv als möglich behauptet: „Die Philosophie ist eigentlich Speculation" ja: „Das Wesen der Philosophie besteht in der Speculation!" — Allerdings ist die Philosophie („als Wissenschaft") jedesmal auch Speculation; aber ist denn die Speculation (jedesmal) auch Philosophie?

Ja gewiß, auch die Speculation hat ihre Gefahren, selbst in dem Falle, wo kein Subjectives, das ungültig — unwürdig — ist, sich einfindet, zum Grunde liegt oder noch eintritt.

Und wie genehm ist das neu-scholastische Treiben den Feinden der Menschheit (wie der Philosophie)! Indem

ausgezeichnete Köpfe mit diesem Allgemeinen, diesen Formalitäten sich abmühen, bleibt desto weniger Zeit und Raum für das Wichtigste, zumal für die Hauptzweige der Philosophie. Eine durchgeführte Darstellung derselben, der eigentlich philosophische Curs, ist da unmöglich.

In Süddeutschland dient — gegen die Absicht, aber in der That und in mehr als Einer Weise — ein großes und reiches Talent dem neu-aufstrebenden Pfaffenthume, mit dem sich der Despotismus so gern verbündet: also auf Kosten der Kirche und des Staates! Auch dieses ward in der genannten Schrift so dargethan, daß Nichts dagegen verlauten mochte. Und wie Vieles, das offenbar jenem Grundbegriffe nicht zusagt, ist in jüngster Zeit aus Norddeutschland gekommen, wenn auch Manches, was mittelbar nützen kann und trefflich heißen darf, sich dabei eingefunden! — Diese neue Scholastik, wie solche im Ganzen vorliegt, nährt mächtig den alten Kaltsinn gegen die Philosophie.

Wie könnte aber ohne diese Wissenschaft unsere „deutsche Bildung glücklich fortgehen? Schön und hochschätzbar sind die neuen physikalischen und historischen Vereine. Wird jedoch unsere erste Realwissenschaft hiebei nicht wenigstens vorausgesetzt, wird die Philosophie weggeworfen, verachtet, oder so behandelt, als wäre da kein Reales, überall kein Festes und ganz Entschiedenes: dann ist auch ein glücklicher Fortschritt jener Wissenschaften ganz unmöglich, während zunächst, wo immer die Folgerichtigkeit eintritt und besteht, der eigentliche Materialismus und der Positivismus (welcher im Grunde und nach seinem Endresultate nichts Anderes ist) erfolgen muß — selbst auf Kosten des Staates und der Kirche, wenn auch erst in seinen weitern Folgen.

Allerdings ist die Philosophie insofern, als ihr Gegenstand nicht zu dem Sichtbaren, Tastbaren u. s. w. gehört, die unentschiedenste aller Wissenschaften; aber sie ist auch die nothwendigste: muß denn nicht, wer — berufen zur höheren wissenschaftlichen Bildung — dieser Wissenschaft sich entfremden will, alsdann entweder dem Mysticismus oder dem Materialismus sich hingeben, je nachdem er nämlich dem Uebersinnlichen, dem ersten Realen, nur seinen Kopf, oder Herz und

Kopf [1]) entzieht?! Denn von dem eigentlichen oder consequenten Materialismus ist hier die Rede. Und wohin führt der Mysticismus, ja die Mystik selbst, wenn der formale Mangel nicht aufgehoben wird? — Der reale Vorzug der Mystik (der eigentlichen oder, wie Kant sagte, reinen) bleibt und besteht darum nicht minder, wenn sie mit der Sophistik verglichen wird. Daher eine innere, sachliche Verwandtschaft der Mystik mit der Metaphysik — so wie eben diese der Sache oder dem Gegenstande nach mit der Philosophie Eins ist —, obwohl nicht gesagt werden darf: Metaphysik und Mystik (geschweige „Mystik und Philosophie") sind Eins.

Auch die neue, bereits von Mehren im deutschen Norden und Süden beliebte Verbindung eines Positiven, welches zu dem Gegenstande der (pos.) Theologie und der Jurisprudenz gehört, mit einem Speculativen unter dem Namen Philosophie kann überall nichts Besseres schaffen. Denn

I. sobald ein Positives, worüber eine Verschiedenheit der Ansicht unter Gutgesinnten möglich ist, an die Stelle der Philosophie gesetzt wird: so tritt auch mit (unter) diesem Worte der Hyperkatholicismus [2]) nothwendig ein: im Grunde ganz Eines mit jenem Dogmatismus, welcher den Besitz der Wahrheit und hiemit der Philosophie schlechthin zuerst und dann ausschließend an die Form nach deren Gestaltung zum Systeme band, also ganz folgerecht jeden Andersdenkenden aus der Zahl der Philosophen oder Philosophirenden strich, „annihilirte" u. s. w.;

II. so wie da Katholiken und Protestanten z. B. in einer Zeitschrift für die wissenschaftliche Philosophie sich vereinigt hätten [3]),

---

1) Gemüth und Geist — nach der bekannten Zeitsprache „Geist und Gemüth", nämlich der Geist = Denkgeist; eine Setzung, die überdies nur in Bezug auf das äußere Leben gültig ist, während der Wille, das Eine Frei- oder Selbstthätige, zum Grunde liegt.

2) „Ultrakatholicismus" trotz einer protestantischen oder pietistischen Farbe.

3) Anspielung anf die von J. H. Fichte herausgegebene neue „Zeitschrift für Philpsophie und (?) speculative Theologie"; wo unter den Mitarbeitern auch — ein Jesuit aufgeführt ist! Vergl. „Schelling und Hegel, oder Rückblicke auf die höhere Geistesbildung im deutschen Süden und Norden nebst vielen den neuesten Gang derselben

müßten die wunderlichsten Mißtöne vorkommen, wenn da Jeder als „christlicher Philosoph" seine Ansichten ganz offen darlegte — hielte aber nun irgend Einer zurück, wo wäre dann die Geradheit, die offene Mittheilung, wie solche von dem Geiste der Wissenschaft gefordert wird? —; und wären zwei Solche als Professoren der Philosophie an einer und derselben Universität angestellt: so gäbe es, im gesetzten Falle, gewiß Controvers-Vorlesungen, so wie es in früherer Zeit, als die bekannte theologische Polemik herrschte, Controvers-Predigten gab (auch ist leicht zu ersehen, was z. B. einem Katholiken, der sein Positives auf einer protestantischen Hochschule als ordentlicher Professor der Philosophie vortragen wollte, unfehlbar begegnen würde, vorausgesetzt, daß er nicht politisiren, geschweige denn heucheln wollte!); und, was den Hauptpunkt betrifft,

III. sobald Etwas von Dem, was mit dem Uebersinnlichen (ersten Realen) nicht in unmittelbarer Verbindung steht, an die Stelle des Gegenstandes der Philosophie treten soll: so verschwindet 1. die Philosophie, und dann 2. auch jede positive Wissenschaft, die (jene) Theologie sowohl als die positive Rechtswissenschaft [1]). Man sehe wohl zu, ob dies nicht folgen müsse, fehlt anders nicht der Muth oder die Kraft, ganz folgerecht zu verfahren! Aber die volle objective Gültigkeit dieser Behauptung kann freilich nur Dem einleuchten, welcher Dasjenige, woran der Mensch nach seiner übersinnlichen Anlage oder im Sachunterschiede von den bloß physischen Dingen Theil nimmt, als den unmittelbaren und so eigentlichen Gegenstand der Philosophie anerkennt.

Jene Verbindung, jenes Gemisch von Positivem und Speculativem neben Einzelnem, was der Philosophie angehört, aber da nur auf Kosten der Folgerichtigkeit und hiemit der Wissenschaft oder Wissenschaftlichkeit stattfinden kann, macht folglich das Uebel in jeder Hinsicht nur ärger.

---

charakterisirenden Aufklärungen; zugleich eine Rechtfertigung gegen Professor Rosenkranz", Heidelberg 1842 (im Verlage der N. akademischen Buchhandlung) S. 50 u. w.

1) Nur eine Art von Materialismus, ein mit der religiösen, historischen oder poetischen Farbe überzogener, ist alsdann die sogenannte Theologie ꝛc. Wie gäbe es sonst noch eine Philosophie? —

Dieser neue Versuch entstand eben daher, weil man der Philosophie ein eigenes und so eigentliches Object mit Bestimmtheit nicht zuerkannt hatte, während — im besten Falle — das „Reale", welches der besagten Schulansicht zufolge schlechthin und so bloß oder eigentlich das Physische ist, dem Gemüthe und hiemit dem Geiste (Denkgeiste) außerhalb des Gebietes der Physik nicht genügte. Denn das Formale, Logische oder Speculative kann, wie sehr auch dasselbe gesteigert werde, die Sache — zumal die Hauptsache, das erste Reale — nicht schaffen, nicht ersetzen.

Und heißt das neue Gebilde — vielleicht Kunstgebilde, selbst eine Art von Poesie in einer neuen scholastischen Kruste — nunmehr die „christliche Philosophie"; so muß dagegen bemerkt werden: diese Benennung ist, wissenschaftlich betrachtet, in jeder Hinsicht unhaltbar. Denn

A. versteht man unter dem „Christlichen" Solches, was mit dem Uebersinnlichen, wie dieses zum Wesen der Menschheit gehört, unmittelbar oder innerlich verbunden ist; dann fällt das Christliche mit dem Philosophischen in Eins zusammen; die Philosophie ist als solche christlich, und folglich jener Ausdruck pleonastisch, unwissenschaftlich, ein Verstoß gegen die formale Wissenschaft — eine Sünde gegen die Logik;

B. wird aber unter jenem Worte Solches verstanden, was mit diesem Sachlichen oder Realen im Menschen keineswegs so verbunden ist, und worüber eben darum eine Abweichung in der Ansicht zufolge äußerer Umstände und Verhältnisse, der Erziehung, des früheren und späteren Unterrichts u. s. w. unter Gutgesinnten (wahrhaft Würdigen) stattfinden kann: dann ist jene Benennung sogar ein Sachwiderspruch, eine Sünde gegen die (eigentliche) Metaphysik, so wie die Quelle und Losung eines neuen Intolerantismus rücksichtlich aller Frühern, der Andersdenkenden vor und nach Christus.

Nur dem frommen Sinne in Verbindung mit beschränktem Denkgeiste in Betreff des Ersten was Noth ist, und der selbsüchtigen Politik, im Staatskleide sowohl als im Priesterrocke, mögen jene positivchristlichen Worte (nach irgend einer dogmatischen Deutung) wohl zusagen: man weiß, wozu dieser Politik jenes Positive dient oder dienen soll! Ein neues Mittel zum alten Zwecke ist dann auch dieser Ge-

brauch der Worte: „Erbsünde, Erlösung, Gottheit Christi, Dreieinigkeit“ u. s. w. — diese neue Firma mit der Aufschrift „Philosophie.“ Aber selbst für das positive Christenthum, für die Religion und die Kirche ist der Nutzen von Seite dieser neuen „Methode“ unter dem Namen Philosophie (mit dem oder ohne den Beinamen christliche) nur scheinbar: der Nachtheil bei dem gegenwärtigen Stande der Geistescultur im Ganzen ist, zumal mittelbar, weit überwiegend.

— Mögen mit bestimmter Hinsicht auf jenen Grundbegriff von der Philosophie, von unsrer ersten Sach- oder Realwissenschaft (im scharfen Gegensatze mit der bekannten, noch immer herrschenden Ansicht, welcher zufolge nur die Naturwissenschaft so genannt werden soll), — die zwei letzten Schriften des Verfassers im Fache der wissenschaftlichen Philosophie [1]) scharf, auch mit besonderer Rücksicht auf den gegenwärtigen Zustand dieser Wissenschaft in Deutschland, geprüft werden! In denselben sind die Resultate eines mehr als vierzigjährigen und wenigstens so rastlosen als redlichen Strebens niedergelegt.

In die Leibnitzisch-Wolfische — nicht ohne besondere Vorstimmung für diese Wissenschaft — zuerst geführt, dann aber mit Kant und Jacobi bald näher bekannt, und frühe zu dem Entschlusse gelangt, keinem Systeme sich zu ergeben, wohl aber jegliches zu prüfen, zu würdigen, und dann immer wiederum selbstthätig („selbstdenkend“) fortzuschreiten, war dem Verfasser seit so vielen Jahren eine heilige Aufgabe. Eine Menge von Vorarbeiten, betreffend alle die Systeme der Zeit und jedes Vorzügliche, was ihm aus irgend einer späteren Schule, bei steter Theilnahme an seinem Berufsgegenstande und somit an jeder neuen Erscheinung dieser Art, zugekommen, — könnte als Thatbeweis vorgelegt werden. Auch könnte wohl Keinem, der die spätere Auflage

---

1) „Die Hauptgebrechen der deutschen Philosophie als Wissenschaft, und wie dieser Zustand dem neu aufstrebenden Geiste der Verfinsterung zu Statten gekommen“ (Stuttgart bei Löflund 1834); und „Beitrag zur Emancipation der Philosophie“ — auch unter dem Titel: „Versuche zur Befreiung der Philosophie aus den Banden der Scholastik und Phantastik“ (daselbst 1835). — Zusatz: Warum erhielt diese Schrift in der Jen. A. L. Z. keine Anzeige, selbst nachdem sie in der Hall. A. L. Z. eine durchaus günstige (obschon freilich, leider, nur kurze, auf die Hauptpunkte nicht eingehende) Recension erhalten hatte?

irgend eines seiner Lehrbücher mit der früheren vergleichen möchte, die Bemerkung entgehen, daß er fortwährend zu lernen, und stets wieder theils schärfer zu bestimmen, theils tiefer einzudringen wohl bestrebt gewesen. Ueber Einzelnes, was besonders wichtig schien, findet sich die Ansicht des Verf. in dem Buche „Erläuterung einiger Haupt=punkte der Philosophie, mit Zugaben über den Wider=streit der Ansichten von Jacobi, Schelling und Friedrich Schlegel" (Landshut bei Thomann 1812), nächst dem früheren: „Vernunft und Verstand" (Tübingen — Stuttgart — bei Cotta 1808); und dann, so viel später, in den zwei unten genannten Schriften.

Bedarf dieser Zusatz einer Entschuldigung, so findet sich hoffent=lich ein besonderer Grund in der ganz eigenen Lage des Verfassers. Die Professur war sein Lebenselement, und zwar nicht bloß auf dem Katheder, sondern auch mittelst der wissenschaftlichen Conversation in seiner Wohnung; wie noch gar Viele bezeugen könnten. Als ihm nun ein so theurer und (wie nicht minder bekannt) so gesegneter Wirkungs=kreis entzogen ward, mußte er sich desto mehr dem Berufe des Schrift=stellers zuwenden, wollte er anders das Evangelische: „Wirket, so lange es Tag ist!" noch befolgen.

Landshut, im März 1839.

Dr. J. Salat.

Noch besteht die Ursache, warum das zweite Heft erst späterhin folgen sollte: das Gewünschte — freilich mit Zuversicht eben nicht Gehoffte, geschweige mit Bestimmtheit Erwartete, aber doch so Er=wünschte — ist noch immer nicht erfolgt.

Eine örtliche Veränderung, welche zur Herausgabe dieses Hefts einen besondern Grund gibt, ist indeß eingetreten: der berühmte Schrift=steller und so ausgezeichnete Professor, welcher zu dem 1. Hefte so vielen Anlaß und Stoff gegeben, ging bekanntlich nach Berlin ab — im Spätjahre 1841 erst auf einige Zeit, dann aber, im Spätjahre 1842, auf immer, aus dem k. b. Staatsdienste förmlich ausgetreten. In seinen Vorlesung zu Berlin verlautete sodann ein Weiteres: Sol=ches, was im Vergleiche mit Dem, was in München laut geworden war, wohl ein Neues genannt werden konnte. So ist da wieder ein

Außerordentliches, reichlicher Stoff für den Vergleichenden! — Ein Nachtrag zu den Bemerkungen, welche bereits in des Verf. Schrift „Schelling und Hegel oder Rückblicke“ ꝛc. (Heidelberg 1842) über die neue Erscheinung befindlich sind, ist nun an diesem Orte wohl eben so nöthig als zweckmäßig.

Das Geschichtliche aber, was in diesem Hefte als Nachtrag zu dem ersten gegeben ist, mag theils als Bestätigung rücksichtlich des eben darin Vorgelegten — so Unerhörten, seitdem es eine Universität oder Philosophie als akademischen Lehrgegenstand gibt — theils als weiterer Aufschluß erscheinen.

Was hiebei die bemerkten akademischen Erfolge und Schicksale Dessen, der so unfreiwillig von der Professur entfernt worden, betrifft, ist durch den geschichtlichen Zusammenhang völlig (wie er hofft) gerechtfertigt. Und Dasselbe gilt hoffentlich nicht minder von den Zurückweisungen auf frühere Schriften: es ist ja die historische Wahrheit, worauf es da zuvörderst ankommt; wer das Vorangehende nicht kennt, ist außer Stande ein gerechtes und billiges Urtheil zu fällen. Vorausgesetzt ist da freilich, daß Keiner dem Andern — dem „Mitmenschen!“ — Unrecht zufügen wolle. Gegen den Nicht- oder Mißverstand ist eine Vorkehrung möglich, gegen die Mißdeutung keine.

Der Fall aber, dieser akademische, ist ja ein ganz außerordentlicher, betreffend 1. Den, welcher auf so besondere Weise an der Universität in München als Professor eintrat, und 2. Den, welcher um dieselbe Zeit so unfreiwillig, nachdem er zu Landshut viele Jahre lang gelehrt hatte, austrat.

Nach gemeiner Weltansicht war und ist Letzterer um so weniger geeignet, über diese Vorgänge öffentlich zu reden; und aus dem Gesichtspunkte dieser Klugheit bedauerte selbst ein Wohlmeinender, daß im 1. Hefte jenes Verhältniß oder Mißverhältniß auch nur berührt worden. Mißtrauen konnte und kann hiebei dem Unkundigen, dem zumal jedes Frühere ganz unbekannt geblieben, allerdings leicht entstehen. Allein Offenheit, wie Freimüthigkeit, gehörte von jeher zu den Maximen seines Lebens, — so lange der Verf. zur öffentlichen Rede, in Schriften oder auf dem Katheder, sich berufen fand. Und es ist

ja Thatsächliches, was hier zuerst in Betrachtung kommt: Thatsachen, die keine List verhüllen und keine Macht vernichten kann! —

Weil ich nun den ganzen Hergang, betreffend die Identitätslehre in Baiern nach ihrem Zusammenhange mit der allbekannten Reaction in letzterer Zeit besonders, wohl und (meines Wissens) wie kein Anderer im Ganzen kannte; so schien es mir desto mehr Pflicht, über diesen Gegenstand zu schreiben, vornehmlich das Geschichtliche in dieser Sache offen und, soweit es der Raum erlauben möchte, ganz darzulegen, ungestört durch die zwei Gründe, welche sonst, in irgend einem besondern Falle, wohl gültig sein mögen:

1) den inneren Grund, da eben Der, welcher verletzt worden und sich beleidigt fühlt, Ursache zu der Bedenklichkeit hat, ob nicht ein Menschliches, das nicht gültig ist, ein subjectiver Grund dieser Art, ingeheim obwalte, wogegen dann wohl das Bewußtsein, daß Einem die gute Sache am Herzen liegt, daß man nur ungerne gegen den Feindlichgesinnten oder Beleidiger schrieb, und bestrebt war, ihm zugleich jede mögliche Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, die zureichende Sicherheit und Beruhigung gibt, — und:

2) den äußeren Grund, da eben im besagten Falle nach gemeiner Weltansicht so leicht ein Mißtrauen und damit ein widriger Schein entsteht; ein Umstand, den der Parteigeist benutzen, und der auch den Redlichen, aber unglücklicher Weise Getäuschten und so Befangenen, zum Mißgriffe, zum ungerechten Urtheile selbst verleiten kann, während eine Pflicht der Klugheit fordert, auch den Schein, der so mißbraucht werden und so täuschen kann, zu vermeiden; wogegen nun eben die bestimmte, auch wiederholte, Hinweisung auf Thatsächliches, was triftig und zugleich ganz unwidersprechlich ist, in jeder Hinsicht das zureichende Mittel gewährt. Ist es auch unmöglich, die Mißdeutung ganz zu verhindern; so kann sie durch solche Vorkehrung wenigstens gehemmt, ihr täuschender Einfluß auf Andere gemindert werden. Jedes Weitere aber kann Den, dem es nach seiner Ansicht und vollen Ueberzeugung um die Sache zu thun war, nicht stören.

Es ist die Geschichte, welche den Verfasser dieser Schrift mit dem Stifter der Identitätsschule so zusammengebracht: dessen früheres und späteres Loos in Baiern, sein Glück, seine Professur vornehmlich (zunächst) in München, und zu gleicher Zeit, wie bekannt, die Quiesci-

rung des Anderen unter so besondern Umständen, indem 1) dessen Gesundheit noch ganz gut, seine physische, wie seine geistige, Kraft noch ganz ungeschwächt war, 2) ihm als Professor so Viel, selbst Ausgezeichnetes oder Außerordentliches in seiner Lage, gelungen war, 3) ihm von keinem Gegner seiner Grundsätze ein Vorwurf gemacht, eine Beschuldigung dieser Art öffentlich auch nur versucht worden — weil er sich eben auf sein Object beschränkte, Nichts von dem Positiven, welches zu dem Lehrgegenstande des Professors der Philosophie nicht gehört, in den Kreis seiner Vorlesungen (freien Vorträge) aufnahm, und die Philosophie zunächst im Gegensatze mit dem Materialismus auffaßte, darstellte —, und 4) seine Quiescirung mit Belobungen oder Anerkennungen, welche in die Kategorie sogenannter Hofbescheide oder Hofcomplimente nicht gesetzt werden können, begleitet ward. Man s. den Eingang der genannten neuen Schrift, nach dem so unerwarteten und von einem ausgezeichneten Hegelianer gegebenen Anlasse, vergl. mit dem Buche „Wahlverwandtschaft zwischen dem sogenannten Supernaturalisten und Naturphilosophen" ꝛc. S. 305.

Es mag, da nun dieser akademische Fall ein so besonderer ist, erlaubt sein, hier über denselben noch Etwas beizusetzen. Wodurch unterscheidet sich wohl die Quiescirung, so betrachtet, von der Absetzung, „lebt anders der Mensch nicht" zuerst, geschweige „allein vom Brode", von dem sogenannten Ruhegehalt? (Daselbst S. 225, vergl. mit der Anmerk. S. 58, so wie in dem Buche „Die literarische Stellung des Protestanten zu dem Katholiken" ꝛc. S. 429 — 437: Bemerkungen über die baierische Dienstpragmatik; welchem Deutschen könnte, mit Rücksicht auf die Constitution im bekannten Gegensatze, dieser Fragepunkt gleichgültig sein? welchem müßte derselbe nicht vielmehr hochwichtig erscheinen?) Und wenn jene Absetzungsweise auch einen Zug von Humanität auf Seite des neuen Curators anzeigen möchte; so erscheinet doch hiebei kein Blick auf die Rechte und in das Gemüth des Mitmenschen, dem, ist er anders kein Unwürdiger, vor Allem sein Wirkungskreis theuer sein muß. Wohl aber zeiget sich zugleich der Widerspruch und hiemit ein Mangel an Verstand; denn offenbar hatte Der, welcher jene Anerkennung oder Belobung verdiente, die Quiescirung nicht verschuldet. Und hiezu kam sodann, abstechend genug, das öffentliche Urtheil: im

Hesperus von Hofr. André kam zuerst eine so kräftige als freundliche Stimme für den Quiescirten — von einem Ungenannten und mir ganz Unbekannten —; dann folgte Krug in seinem „Allgem. Handwörterbuch der philos. Wiss." mit dem Ausspruche, die „Zurücksetzung" ꝛc. sei „unbillig", indem er dieselbe für das Werk des neuen Obscurantismus in Verbinduug mit dem Schellingianismus erklärte; und nach Erscheinung der genannten zwei größern Schriften wurden in den Allg. Lit. Zeit. von Halle und Jena über diese Quiescirung sehr scharfe Urtheile gefällt: dieselbe heißt da nicht nur unbillig, sondern auch „ungerecht"; ja es wird gesagt: „Der Verf. hat die Ungerechtigkeit seiner Zurücksetzung mit schlagenden Gründen dargethan." Wobei nicht zu vergessen oder zu übersehen ist, daß der so Zurückgesetzte den Weg der Oeffentlichkeit erst dann betrat, nachdem er für die Wiedererlangung seiner Lehrstelle alles Mögliche auf anderen Wegen drei Jahre lang versucht hatte. — Vier Schriften gab derselbe seit der Quiescirung heraus, in welchen dieser Fall gar nicht berührt worden. — Neben vielem Anderen, was ihm hinsichtlich des Culturgangs in Deutschland wichtig und auch hochwichtig schien, wurde von dem Verfasser selbst alsdann dieser akademische Fall öffentlich zur Sprache gebracht, den Freunden der Wahrheit und Gerechtigkeit zur Prüfung, zur weitern Betrachtung vorgelegt; wobei ohne Zweifel merkwürdig ist, was nach Erscheinung des Buches „Die lit. Stellung" ꝛc. von Seite des Regenten selbst erfolgte: eine Merkwürdigkeit, welche, vornehmlich zur Ehre des Königs, in der gedachten neuen Schrift des Verf. S. 316. mitgetheilt worden.

Das zweite Heft „Schelling in München" ꝛc. mag sich in Manchem an die neue und größere („Schelling und Hegel" ꝛc.) anschließen. Und wer in dieser einige Vorwegnahme, rücksichtlich jener, bemerkt, dem mag der besondere, gegebene Anlaß dieselbe erklären. Auch wird dem Vergleichenden nicht entgehen, daß, was in der zunächst vorangehenden Schrift theils mit Anderm verbunden theils nur in dieser und jener Anmerkung vorkommt, hier besonders hervorgehoben und auf eine dem Zwecke der Schrift entsprechende Weise dargestellt werden mußte. So Wichtiges und Interessantes, betreffend den vielbesprochenen Stifter der Identitätsschule in früherer und jüngster Zeit, so wie dessen Verhältniß zur bekannten „Congregation" in

München, seine Stellung zu dieser Partei, seine (wenn auch zum Theil — zumal späterhin — unwillkürliche) Verbindung mit derselben und dadurch mit dem allbekannten Gange der Reaction, selbst mit dem neu-aufstrebenden und bereits so mächtigen Geiste der Verfinsterung in diesem Theile Süddeutschlands, und die im ganzen so weit verbreitete Einwirkung der Identitätslehre in jeder Gestalt auf deutsche Wissenschaft: Solches ist ohne Zweifel reich an Stoff zum Nachdenken, zu mannigfacher Betrachtung. Daher auch, in beiden Heften, wenn das zweite mit dem ersten der Aufgabe gemäß verbunden wird, ein nicht unwichtiger, ja vielleicht so wichtiger als interessanter Beitrag zur Geschichte der Literatnr und der Philosophie; ein Beitrag, der in späterer Zeit noch gesucht werden möchte. Es ist ja die Sache, nicht irgend eine Person, was zuerst in Betrachtung kommt. Und es kommt ja in dieser Schrift auch so manches Andere vor, was für Gebildete in ganz Deutschland nicht ohne besonderes Interesse sein dürfte.

Betreffend die Anmerkungen, welche in diesem Hefte befindlich sind und, wenn dasselbe mit dem ersten verglichen wird, vielleicht auffallen; so mag die Veranlassung solche entschuldigen, und der Inhalt, wie ich hoffe, sie rechtfertigen. Der Hauptzweck ist ja nicht das Unterhaltende, wie da Einer rasch fortlesen möchte, sondern Stoff zu weiterm Nachdenken über das Wichtigste: die Sache, welche da keinem wahrhaft Gebildeten je fremd werden, je gleichgültig sein kann. Und wenn da und dort, weiterhin, eine große Anmerkung dem ersten Blicke sehr auffallen möchte; so dürfte bei näherer Einsicht doch eben solche besonders anziehend, interessant sowohl als reichhaltig, erscheinen. Dahin ging wenigstens mein Bestreben, indem ich Viel zu geben wünschte. Auch mag der Vergleichende leicht finden, daß und wie solche Anmerkungen dem Texte entsprechen.

Was die Berufung oder Zurückweisung auf frühere Schriften des Verf. auch in diesem Hefte betrifft; so ist hoffentlich der Grund, welcher in der Vorrede des 1. H. angeführt worden, wieder zureichend. Wer gegen jeden Mitmenschen gerecht und billig sein will, wird sich (wie ich hoffe) durch das Vorliegende im Ganzen wohl bestimmt finden, den besondern Anlaß in solchem Falle zu beachten,

* *

zu bedenken, und dann immer auf die Sache zuerst den prüfenden Blick richten.

Daß nun, nach so langer Zeit, das 2. Heft so viel größer als das 1. geworden, mag eben dieser Umstand erklären, da füglich, wie es schien, so Manches noch hinzugekommen. Daher auch, indem man eben Viel geben wollte, das so viel größere Format, in Ansehung der Breite und Zahl der Zeilen auf jeder Seite. So möchte dieses Heft zugleich an die größere Schrift, welche („Schelling und Hegel oder Rückblicke" ꝛc.) vor zwei Jahren in derselben Verlagshandlung erschien, sich anschließen.

Wie soll man sich aber wohl erklären, daß während so langer Zeit, seit sieben Jahren, noch keine Anzeige, keine Recension des 1. Hefts erschienen ist, während dem Verf. brieflich über dasselbe viel Günstiges oder Freundliches von Tüchtigen — auch von Solchen, denen er kein Exemplar schickte — zugekommen? Was der neue, so außerordentliche als „ordentliche Professor der Philosophie" seit zehn Jahren in München gelehrt, war noch ganz unbekannt; und die Frage danach war ohne Zweifel schon gar Manchem entstanden. Von Dem aber, der München so nahe lebt, und bei dem wohl gedacht werden konnte, daß ihm durch Briefe und Besuche aus der Hauptstadt Näheres bekannt geworden, stand ja ein sicherer Aufschluß zu erwarten. (Er wurde auch von ausgezeichneten Köpfen, von jungen Männern, die nicht ohne großes Talent und reges Streben bei Schelling gehört hatten, besucht.) Die Nicht-Recension einer Schrift, deren Titel sicherlich schon auffallen mußte — wenn auch nicht überall ansprechen konnte —, ist dem Verf. nur so erklärlich: der Verleger des 1. H. schickte kein Exemplar an die Redactionen; 2. es mochte gut scheinen, das 2. Heft erst abzuwarten, nachdem so Besonderes im 1. H. vorgekommen; und 3. man wartete wohl auch auf eine Widerlegung, eine Gegenschrift, da mit gutem Grunde gedacht werden konnte, daß die Schule, wenigstens ein Schüler, wenn nicht der Meister selbst, eine Schrift gegen solche Angaben und Aussprüche herausgeben werde.

Da nun, wie sehr bekannt, jedes Neue, das nicht recensirt oder in den kritischen Schriften (wenigstens in Einer, die Gewicht hat) angezeigt wird, in diesem literarischen Gedränge die mit Recht gewünschte Verbreitung nicht erhalten kann und sogar in dieser litera-

rischen Fluth leicht untergeht: so findet sich der Verf. desto mehr zu dem Wunsche bestimmt, es möge nun das 1. H. mit dem 2. noch die entsprechende (eine treue und etwas ausführlichere) Anzeige und Beurtheilung erhalten. Belehrung, auch scharfer Widerspruch, wenn nur mit Gründen begleitet, soll ihm willkommen sein: er will ja, fürwahr, noch immer — wenn auch schon beinahe hochbetagt — lernen.

Landshut, im Juli 1844.

Der Verfasser.

Neues und Dringenderes in der Druckerei der Verlagshandlung hat den Druck dieser Schrift unterbrochen. Da jedoch das zweite Heft erst nach längerer Zeit folgen sollte, so mag dasselbe immer noch frühe genug kommen. Beide Hefte haben (wie ich hoffe) einen bleibenden Werth für die Geschichte der Literatur und der Philosophie, so wie für die Geistescultur in Betreff des Höchsten und Wichtigsten der Menschheit. Auch ist bei jenem Vorgange noch Einiges, was der Schrift ein neues Gewicht und Interesse geben mag, hinzugekommen.

Anlangend noch das Persönliche, was irgend Einen, der noch lebet, angeht; so findet sich hierüber eine treffende Bemerkung in dem Werke „Mein Antheil an der Politik" von dem edeln und berühmten Freiherrn von Gagern: nach derselben hat eine historische Mittheilung (Thatsächliches) desto größere Glaubwürdigkeit, wenn der Betroffene oder Getroffene noch widersprechen kann, falls die Angabe nicht wahr ist. Ob es aber Dem, der so Etwas mittheilt, um die Sache, welche die gute heißen darf, zu thun gewesen, ist aus dem Ganzen einer Schrift, wie solche von dem Leben nicht getrennt werden kann, wohl erkennbar — vorausgesetzt, daß der Lesende für das Bessere Sinn habe, und in solcher Beziehung unbefangen sei. Thatsachen sind ja übrigens nicht ohne einen Thäter, und dieser ist — eine Person. Soweit kann ohne Persönlichkeiten überall die Geschichte oder Historie nicht stattfinden. Eine Mittheilung aber, welche in solcher Weise tief eingreifet, scheint allerdings nur unter besondern Umständen, nach ganz besondern Vorgängen und außerordentlichen Veranlassungen gültig. Als Illegalität, nicht als Immoralität, soll das Mitgetheilte, Bemerkte

und Gerügte, zuerst, aufgefaßt und dargestellt werden. Dies sei wenigstens die Regel! Wofern aber Dem, welchen so Etwas betrifft, seine innerste Stimme sagt, daß nicht blos der Mangel an Legalität in irgend einem besondern Falle sich eingefunden: kann nicht die Presse sodann auch als Nemesis wirken, wofern er auf diese Stimme achtet, und ihm sonach die Veröffentlichung selbst als eine Gabe, unter dem Gesichtspunkte der Vorsehung, erscheinen? — Jedem Dritten, dem vor Allem die Wahrheit theuer ist, kann sicherlich ein Denkwürdiges dieser Art, ein Geschichtliches oder Thatsächliches, das nicht minder sprechend als unläugbar ist, nur willkommen sein. — Was die Person des Verf. betrifft, was er nicht ohne besondere Veranlassungen aus seinem Leben mittheilt, gibt wohl, fasset man das Einzelne zusammen, ganz eigene Contraste: Stoff oder Anlaß dem Freunde der Wahrheit wie der Humanität!

Und anlangend noch das Wissenschaftliche, was auch in dieser Schrift mit dem Geschichtlichen verbunden ward; so möge da noch besonders die Nachweisung, daß und wie von der Wissenschaft gegen den confessionellen Widerstreit, der bekanntlich jüngst wieder auftauchte und von würdigen Deutschen jeder Confession bereits so laut, so kräftig und herzlich bedauert wurde, das Heil ausgehen könne, — wohl beachtet und scharf geprüft werden! Es gilt ja ein großes Gut, den Frieden im Gesammtvaterlande, sowie derselbe ohne die Einheit, welche von der tieferen Wahrheit ausgehet, nimmermehr bestehen kann.

Mögen besonders die wissenschaftlichen Grundbestimmungen, welche als die Ergebnisse eines so vieljährigen und rastlosen Bestrebens in der Anmerk. S. 211 bis 215. aufgestellt sind, die gewünschte Beachtung, Würdigung oder — Prüfung erhalten! Je schärfer, desto willkommener, wenn nur die Gründe, die Beweise nicht abgehen! Der Verfasser wünscht keine Nachsicht, keine Schonung; der Umstand, daß er beinahe hochbetagt, im 79sten Lebensjahre schon weit vorgerückt, ja dem Eintritte (will's Gott!) in das 80ste schon ziemlich nahe gekommen, soll ihm keineswegs auch nur die mindeste Ausnahme in den Augen des wissenschaftlichen Mitarbeiters gewähren. Sagte (und sagt) er doch, daß er noch rüstig heiße, und noch keine Abnahme der Kräfte an sich bemerke. Wer übrigens von dem That-

ächlichen, was voranging, auch nur Einiges gelesen, wird hoffentlich die An- oder Aufforderung S. 211. wohlbegründet finden [1]). — Dem neuen kräftigen Sprecher für den Neu-Schellingianismus, wie man bekanntlich jetzt sagt, in Berlin unter dem Titel „Schelling und die Theologie" (Berlin bei Schulze 1845) wünschet man Muße und Lust, diese Schrift nächst der vorangehenden ganz zu lesen; ein Wunsch, der bloß voraussetzt, daß dem Ungenannten vor Allem die Sache, welche ein Gemeingut aller Würdigen und Denkenden ist, am Herzen liege, und — daß er, was bei dieser Stimmung allerdings nicht fehlen kann, gegen jeden Mitmenschen gerecht sein wolle.

Landshut im März 1845.

Der Verfasser.

---

1) „Ein neues Princip, eine neue Philosophie!" M. s. dagegen S. 248. bis 253. — S. 249, Z. 10 v. u. lese man jenes anstatt jedes.

Inhalt.

Seite.

I.

Historische Rückblicke.

1.

Schelling kommt an die neu-baierische Universität zu Würzburg . 1

2.

Schelling wird mit Würzburg an den vormaligen Großherzog von Toskana übergeben 3

3.

Schelling reißt sich von Würzburg los und wird baierischer Pensionist 5

4.

Schelling wird -- nicht Professor zu Landshut 8

5.

Schelling wird ordentliches Mitglied der neuorganisirten Akademie der Wissenschaften; und — was dann sich begeben . . . 14

6.

Schelling wird — nicht Vorstand der Akademie der Wissenschaften, und geht nach Erlangen; was noch vorangegangen, und was dann sich begeben: ein ganz außerordentlicher Professor der Philosophie! 33

7.

Schelling kommt von Erlangen nach München zurück, und — wird Vorstand der k. Akademie der Wissenschaften, zugleich aber ordentlicher Professor der Philosophie an der jüngst von Landshut in die Hauptstadt verlegten Universität 45

II.

Drei Besonderheiten.

1.

Was Denen, welche seit neunzehn Jahren die Philosophie an der alt-baierischen Universität gelehrt hatten, geschah . . . 63

Seite.

2.

Wie es, in Betreff der Philosophie, der altbaierischen Universität erging, nachdem Schelling den Ruf an dieselbe angenommen hatte 68

3.

Was bei der k. Akademie der Wissenschaften, während Schelling Vorstand derselben war, sich begab 90

III.

Die Schelling'schen Orden. 98

Zugaben.

I.

Schelling's Uebergang nach Berlin 100

II.

Nachklang aus München; mit Geschichtlichem aus Nord- und Süddeutschland; zugleich mit besonderer Hinsicht auf eine so erwünschte als hochwichtige Einheit im Gesammtvaterlande . 112

Ein Nachtrag in Folge der ganz besondern Veranlassung, welche Schelling's Lehre in Berlin gegeben 274

Beilage für Cajetan v. Weiller gegen einen alten baierischen Mönch und Schellingianer; zugleich ein Rückblick auf Benedict Stattler und Johann Michael Sailer, mit einem Seitenblick auf Christoph Schmid 313

Anhang.

Ueber das erste Heft; aus einer Zeitschrift und aus Briefen: Stimme eines potenzirten Schellingianers, der — übrigens Protestant und Nicht-Baier, — bei Schelling in München gehört, und die Urtheile Anderer über dasselbe. (Wo gab es je einen größeren Abstich?) Mit Beilagen und Zugaben 334

1.

Aus dem Phönix 335

2.

Aus Briefen 337

I.

Historische Rückblicke.

1.

Schelling kommt an die neu-baierische Universität zu Würzburg.

Im Jahre 1803 fiel bekanntlich das Herzogthum Franken (Würzburg) an Baiern; da verließ Fried. Wilh. Jos. Schelling Jena, wo er seit einiger Zeit außerordentlicher Professor der Philosophie gewesen war, — begleitet von Der [1]), welche sein ehrwürdiger Vater in Stuttgart ihm sodann antraute, und kam nun mit derselben nach München, — auf dem Wege, wie gesagt wurde, nach Italien. Indeß hatte ihm mehr als Einer, der dem neuen Identitätssysteme kräftig beistimmte, schon vorgearbeitet hinsichtlich seiner Berufung an die neu-baierische Hochschule. Schelling's Lehre, als System, hatte so eben den vollen Glanz der Neuheit; und der bekannte Zug deutscher Systematik, dieser zu jener Zeit noch besonders mächtige Zug zu Neuem dieser Art, kam demselben vielleicht mehr als irgend einem frühern Zeitsysteme in Betreff der Philosophie zu Statten. Die Regierung selbst, deren Losung die Wissenschaft sowohl als die Aufklärung war, blieb von dieser Seite nicht unbefangen. Und was hinzukam, was bei der Universitäts-Curatel im Ganzen wohl vorzüglich wirkte, war die Hinsicht auf den Glanz, welchen die neu-organisirte Universität gewinnen sollte, und auf den finanziellen Gewinn, welcher

---

1) Näheres über dieselbe findet sich in Heinrich Laube's „Moderne Kritiken und Charakteristiken." — Zu Anderem, was geschichtlich entschieden und, mittelbar, für die Philosophie nicht unwichtig scheint, ist hier nicht der Ort. Erscheint aber je eine wahre Geschichte der Philosophie zu dieser Zeit, wo dieselbe besonders in Jena (wie man sagt) blühte; so wird auch Einzelnes, was da vorging, nicht unbemerkt bleiben. Denn bei dieser Wissenschaft kommt wie bei keiner anderen (allgemeinen) das Leben zugleich in Frage.

nach Maßgabe der Frequenz, die ja von der Berühmtheit der akademischen Lehrer abhing, zu erwarten stand. Diejenigen aber, welche dem **Dr.** und Professor Schelling vornehmlich in dieser Hinsicht vorgearbeitet hatten, waren zwei Aerzte, welche der Identitätslehre auf ihrer realen Seite (der sogenannten Naturphilosophie) huldigten: Markus, der Director des Krankenhauses zu Bamberg, und Andreas Röschlaub, der bekannte, zu jener Zeit vielbesprochene Professor. Auch Letzterer stand bei der Curatel in großem Ansehen [1]). Für das Identitätssystem war übrigens derselbe so eingenommen [2]), daß er bei der Secular-Feier der Universität zu Landshut den medicinischen Doctorgrad für den Prof. Schelling — dessen specielles Studium bekanntlich nie die Medicin gewesen — in Antrag brachte, und solchen für den vormaligen Candidaten der Theologie (in Tübingen) durchsetzte.

So erhielt denn Hr. Sch. den Ruf nach Würzburg, jedoch nur mit der Besoldung von 1500 fl., während jene der aus Jena vorher schon gerufenen (oder, wenn man noch lieber will, berufenen) Paulus und Hufeland 2500 fl. betrug.

Der Antritt seiner Professur, einer ordentlichen neben Andreas Metz, dem zeitherigen Professor der Philosophie, war glänzend. Außer dem besagten Reize der Neuheit des Systems und der Berühmtheit, die er mittelst desselben bereits erlangt hatte, diente ihm besonders seine Darstellung. Der Vortrag war an sich gut, ja im Ganzen vorzüglich, obwohl nicht ausgezeichnet wie z. B. der eines Oken oder Weiller: der Sprache in hohem Grade mächtig, verband er mit demselben viel Poetisches, Aesthetisches, was der Vorbildung und Stimmung der Zuhörer natürlich, auf ihrer Altersstufe und so, wie dieselben vom Gymnasium herangekommen waren, ganz besonders zusagte. Und hiezu kam noch eine ganz eigene Vorrichtung, wozu ohne Zweifel die kluge Gattin [3]) den Rath gegeben oder mit-

---

1) Damals! Denn was folgte nach, schon in früherer Zeit, bei einem Curator und später, nach dem Antrage eines trefflichen Ministerial-Referenten? — „Wahlverwandtschaft zwischen dem sog. Supernaturalisten und Naturphilosophen“ S. 328, 329 vergl. mit S. 323.

2) Damals! Denn selbst zu mir sprach er, in späterer Zeit, heftig oder kräftig nach seiner Weise gegen „Sch's. Naturphilosophie.“

3) Tochter eines Professors in Göttingen, und ein talentreiches oder — wie man noch so unbestimmt sagt — geistreiches Weib, nahm sie am „Kritischen Journal der Philosophie“, das bekanntlich Schelling und Hegel herausgaben, Theil: der Aufsatz gegen mich ist, nach sicherm Vernehmen, von ihr; sie fand dazu in Dem, was den Frauen am Tische obliegt, einen Beruf. — Die kritischen Artikel,

gewirkt hatte: der Professor las, im Wintersemester, des Abends beim Lichte, während auf jeder Seite zwei oder drei (wie man gesagt) silberne Leuchter mit Wachskerzen aufgestellt waren, und folglich der neue Lehrer so recht erglänzte. Dieser Apparat machte so viel Aufsehen, daß selbst in der Hauptstadt, wo der Verfasser dieser Schrift damals Professor war, viel davon gesprochen, und, wie begreiflich, darüber gelacht und gespottet wurde. Man sprach sogar von dem „neuen philosophischen Charlatan zu Würzburg"; eine Sprache, die allerdings zu stark, zur Bezeichnung der neuen akademischen Klugheit nicht ganz geeignet war. Daß aber die Einwirkung des Prof. Sch. auf diese Studirenden groß und weitgreifend — so wie der Beifall, zumal in der ersteren Zeit, außerordentlich — war, ist leicht zu denken.

2.

Schelling wird mit Würzburg an den vormaligen Großherzog von Toskana übergeben.

Gleichwohl nahm die baierische Regierung denselben nicht zurück, während die Aussicht zu weiterer Anstellung des in Würzburg so Gefeierten eben nicht abging. Dies mußte einen besondern Grund haben. Es muß Mehres vorgegangen sein, was den Absichten der Regierung trotz der größeren Frequenz, wozu Prof. Schelling unstreitig beitrug, nicht zusagte, wie man aus einer Aeußerung des ersten Curators (die nachher angeführt werden soll) wohl schließen kann. Einen Beleg gibt das „Allerhöchste Rescript", welches zwei Jahre später dem Prof. Fried. Ast [1]), der aus der Schule Fr. Schle-

---

(auch „Schimpfartikel" genannt) gegen Jacobi, Rheinhold, Fichte, Bardili, Krug u. A. sind noch denkwürdig. — Hegel suchte, was er Jacobi gethan, später (nachdem er den Ehrwürdigen besucht hatte) in den Heidelb. Jahrb. d. Lit. gut zu machen.

1) Derselbe ist jüngst, als Professor der Philologie an der hohen Schule in München, gestorben, — als Schriftsteller in seinem Fache rühmlich bekannt und besonders um Plato in formeller Hinsicht verdient. Aber mußte darum ein öffentliches Blatt in der Anzeige von dem Tode desselben Prädicate gebrauchen, welche mit Dem, was, betreffend das Leben und das Lehren, in Altbaiern Hunderten und Tausenden bekannt ist, gar nicht übereinstimmen? Und vollends die „Zierde der Universität auf dem Katheder": M. s. „Denkwürdigkeiten betreff. den Gang der Wissenschaft" ꝛc. S. 436 u. s. w. Wer vergleicht, mag — lachen und staunen. Und was soll man vollends zu Dem sagen, was der neue Vorstand d. k. Akademie d. Wissenschaften, nach dem Austritte des Hrn. G. A. v. Schelling aus dem baierischen Staatsdienste, öffentlich gesprochen? („Schelling und Hegel oder Rückblicke

gel's und Schelling's zu Jena gekommen war, an der Universität Landshut das weitere Vorlesen über Philosophie mit den Worten untersagte: „weil er jungen Leuten die Köpfe verrücke, und Phantasten bilde." Begünstigt von der besagten Neuheit und dadurch, daß er die Schelling'sche Lehre noch mehr poetisch ausschmückte, hatte A. trotz seines Mangels an Lehrgabe ein Auditorium, mehre wohl ausgezeichnete Köpfe, gewonnen. Dieses Verbot fiel desto mehr auf, weil es mit der neuen Lehrfreiheit offenbar im Widerspruche stand.

So viel man aus dem Ganzen, was theils wissenschaftlich (nach dem Princip des Professors) theils thatsächlich vorlag, abnehmen konnte, so ergab sich dort Folgendes:

1. Ein System, das, der absolute Idealismus genannt, die Andersdenkenden (wie bekannt) „annihilirte", und zu gleicher Zeit von dem unten genannten Journal — in welchem die sogenannte (ja wohl!) „göttliche Grobheit" ganz besonders erglänzte (?) — unterstützt war, entsprach dem Juvenismus mit der Miene des Wissenschaftlichen, diesem Uebermuthe, dieser Anmaßung, Rohheit und Prahlerei. Wie mag es da vornehmlich dem gedachten Freunde der Kantischen Philosophie ergangen sein?

2. Das Realprincip, welchem zufolge die Physis oder das Physische schlechthin und somit allein das Reale oder Objective ist, begünstigte den sinnlichen Trieb, der auf dieser Altersstufe und in diesem akademischen Kreise so leicht, besonders in Einem Punkte, vordringet. Auch zu Landshut kam, in früherer Zeit, so Trauriges zum Vorschein, sprechend und (wäre das Wort nicht zu gut) naiv genug jenem Princip zufolge. Und:

3. Andere mühten sich gutmüthig ab, das neue, sogenannte Absolute zu schauen, mit den Worten „intellectuelle Anschauung" einen Sinn zu verbinden, und angezogen von der poetischen Einkleidung, geblendet von diesem ästhetischen Nimbus, ihren (besseren) Sinn in die Formeln des Systems hineinzuzwängen, zumal nachdem erst die sogen. Identität des Denkens und Seins, dieses Allgemeine, ihren Geist (Denkgeist) weder angezogen noch befriedigt, das Nähere aber,

---

auf die höhere Geistesbildung im deutschen Süden und Norden" ꝛc., Heidelberg bei Karl Groos, S. 329 — 330, Anmerk.) Ist denn das „De mortuis non nisi vere!" nicht ebenfalls, ja zuerst, ja vornehmlich in einem akademischen Hörsaale, in einem wissenschaftlichen Institute gültig? — Und warum (eine schwere Frage!) erhielt da ein Cajetan v. Weiller keine Denkrede, er, der Mitglied der Akademie und nach Jacobi's Hintritt an dessen Stelle gewesen? (Zu Näherem ist hier nicht der Ort.)

die Fortbildung des Princips zur absoluten Einheit oder Identität der „Seele und des Leibes“ [1]) — des Geistes und des Körpers, — also des Psychischen und Physischen, des Moralischen und Physischen, und vollends (denn der Grundsatz, der keinen Sachunterschied zuläßt, mußte durchgeführt werden) des Moralischen und Immoralischen ihr Gemüth verletzt, wohl auch empört, und so den Verstand dagegen aufgeregt hatte. So kam vielleicht mehr als Einer, zu Würzburg wie zu Landshut, der Verrücktheit nahe, — gerieth in eine Art von Wahnsinn und wenigsteus in den Zustand einer partiellen Narrheit, wie mir Einer, der um diese Zeit bei Schelling gehört hatte, selbst gestand, und wie mir nach meiner Berufung vom Lyceum in München nach Landshut in dieser Universitätsstadt, durch bestimmte Mittheilung eines Erfahrenen, bekannt wurde. Der Urheber des Identitätssystems war freilich gegen diese Gefahr, durch ein Anderes, wohl gesichert; und Der, welcher dessen Lehre in Altbaiern vortrug, war von der mit dieser Anstrengung verbundenen Schwärmerei weit entfernt.

3.

Schelling reißt sich von Würzburg los und wird baierischer Pensionist.

Uebergeben an den genannten Großherzog, einen streng katholischen Fürsten (wie man sagte), hatte Prof. Schelling freilich gar keine freundliche Aussicht: der Protestant mußte erwarten, daß er die Professur verlieren, und, wenn auch eine Pension, doch wahrscheinlich keine seiner Besoldung angemessene erhalten werde. Und welche Aussicht in Betreff amtlicher Wirksamkeit bei solcher Kraft und erst in diesem Alter! Denn Hr. Sch. zählte damals erst 30 bis 31 Jahre, war aber schon 11 bis 12 Jahre Schriftsteller gewesen. Kein Wunder daher, wenn er über sein Schicksal zürnte — daß es ihn betrübt habe, darf von dem Kraftmanne nicht gesagt oder gedacht werden, — und wenn er bereit war, jedes erlaubte oder sonst wohl mögliche Mittel zu ergreifen, um aus dieser Lage, aus dieser Verbindung herauszukommen.

Aber während ihn dieses Unglück traf, hatte ihm das Glück von einer andern Seite die Hülfe schon vorbereitet. Unter seinen Zuhörern befand sich der älteste Sohn des Geh. Raths Heinrich Schenk

---

1) „Leib und Seele“ entspricht dem Standpunkte des empirischen Psychologen, „Geist und Körper“ dem des rationalen oder metaphysischen. Vergl. des Verf. „Lehrbuch der höheren Seelenkunde“ ꝛc. 2te Aufl. S. 31 — 134.

— Desselben, dem Jacobi die zweite Auflage seiner Briefe über die Lehre des Spinoza widmete, und der späterhin auch dem größern Publicum theils durch Jacobi's Briefwechsel (den so gehaltreichen als interessanten), theils durch die vortreffliche Denkschrift auf ihn von Friedrich Roth [1]) bekannt geworden. Der talent- und hoffnungsvolle Sohn, den der Vater vorzüglich liebte, war Candidat der Medicin; und diese hatte ihn natürlich der sog. Naturphilosophie zugeneigt. Die philosophische Vorbildung in München stand den Einwirkungen dieser Lehre eben gar nicht besonders entgegen; denn was im ersten Jahre des philosophischen Curses am Lyceum gegeben wurde, war noch sehr mangelhaft, und was Cajetan Weiller im zweiten gab, konnte den Mangel der wissenschaftlichen Begründung um so weniger ganz ersetzen, da seine Lehre bei allem Vortrefflichen, hinsichtlich der Anwendung und in einer kritischen Rücksicht, noch mit wissenschaftlichen Grundmängeln behaftet war [2]).

Mit diesem Candidaten — der treffliche junge Mann starb nach wenigen Jahren — entfernte sich der Uebergebene von Würzburg: der Weg nach München war ihm eröffnet, die Aussicht auf ein besseres Loos gezeigt; der Sohn stellte ihn seinem Vater mit den triftigsten Worten, welche die Dankbarkeit hatte, vor [3]).

Dem Verfasser dieser Schrift hatte der Geh. Rath schon bei dem ersten Besuche, den er — aufgemuntert von dem ehrwürdigen Minister Grafen v. Morawitzky — bald nach seiner Anstellung machte, Achtung, Wohlwollen und besonderes Zutrauen bezeigt, so daß er ihn einlud, wöchentlich eine besondere Stunde, des Abends am Samstage, ihm zu „schenken", um „über das Neueste in der Literatur zu referiren, und mit ihm darüber zu conversiren." Dieses schöne Verhältniß bestand, so lange der Verf. in München Professor war. Nach seiner Stellung zu dem Urheber des neuesten Systems, nach seiner offenen Erklärung gegen dasselbe in der Oberd. Allg. Lit. Zeit. und nach der so derben als kräftigen Erklärung des neuen Systematikers gegen Weiller und dessen Freund in der Allgemeinen Zeitung, schien es letzterem in keiner Hinsicht räthlich, dem Geheimen Rathe ein Wort

---

1) Jetzt v. R. und Präsident des Oberconsistoriums in München.

2) Vergl. die Zusammenstellung eines Ungenannten in zwei Heften: „Weiller und Salat über die Tugend" und „das Heilige", Ulm bei Wohler 1817.

3) Schelling kam sodann, mit demselben, auch — als ich eben da Billard spielte — auf das Museum: noch sehe ich den Kraftmann, wie er da hereinstürmte, noch höre ich, nachdem der Name Schelling genannt worden, die Frage eines Angesehenen: „Ist der ein Bursche?"

über den aus Würzburg Wiedergekommenen zu sagen. Er aber sagte mir: „Schelling ist zurückgekommen, und bei mir gewesen; von seiner „Philosophie" will ich Nichts wissen; aber er ist ein Mann von Talent und in der alten Literatur, der Griechen und Römer, sehr bewandert; zur Professur der Philosophie würde ich ihn nicht vorschlagen, aber er kann in der Akademie der Wissenschaften" — die so eben neu organisirt werden sollte — „als Gelehrter nützliche Dienste thun." Nun stand dieser Geh. R. in sehr großem Ansehen; der Kurfürst, nachher König, Max. Jos., pflegte zu sagen: „Mein redlicher Schenk" ꝛc.; ein Wort, das sehr bekannt wurde; und bei Allen, die ihn kannten, war Schenk — nachher, vermöge des Verdienstordens, **von** Schenk — hochgeachtet als Mensch und hochgeschätzt als Geschäftsmann wie selten Einer. (Und wie ansprechend war sein Aeußeres, wie stattlich seine Gestalt bei dem Ausdrucke einer eminenten Geistigkeit in jeder Hinsicht!) So bekam denn Prof. Sch. seine Besoldung zu Würzburg als Pension in München; was er Anderm zufolge, wovon noch die Rede sein wird, nicht erlangt haben würde, hätte nicht dieser Geschäftsmann bei dem Minister Grafen von Montgelas kräftig für ihn gesprochen. Die Bibliothek, welche im Arbeitszimmer des Geh. Raths [1]) aufgestellt war, zeigte, schön gebunden, eine große Reihe der alten Classiker; der Candidat hatte ohne Zweifel dem Klugen gesagt, welch ein Freund und Kenner des classischen Alterthums sein Vater sei. Uebrigens hatte sich Hr. Sch. bei seiner ersten Ankunft in München auch durch ein feines Benehmen, wie solches den Mann von Welt und Lebensart im Kreise der Höheren bezeichnet, wohl empfohlen; was für ihn desto günstiger wirkte, da man solches nach dem Tone in seinen neuesten Schriften, besonders im gedachten Journal, nicht erwartet hatte. Die Erziehung im väterlichen Hause gab ihm diese Vorbildung, wie mir schon früher durch eine Verwandte, welche da eine Zeit lang Hausgenossin gewesen war, bekannt wurde. Auch steht das hier Angeführte mit dem unten Bemerkten eben nicht im Widerspruch. — Ueber Schenk den Hochverdienten, welcher 7 bis 8 Jahre später als Generaldirector der Finanzen (unter dem genannten Minister) ein Opfer seiner edlen, patriotischen Bestrebungen ward, mag hier mit Hinsicht auf ein Nachfolgendes noch Etwas beigefügt werden. Friedrich Heinrich Jacobi, der Berühmte, Unvergeßliche, war Hofkammerrath in baierischen Diensten (nachher Geheimer Rath in

---

1) Geheimer Referendär, in der Geschäftssprache, — im Departement der Finanzen.

demselben Geschäftskreise), zu Düsseldorf; da wünschte er einen jungen Mann, der eine gute Hand schriebe; ein General, den er deßhalb befragte, nannte ihm den jungen Fourier, Heinrich Schenk; dieser gefiel ihm in jeder Hinsicht: durch die Verwendung des Generals, dem Jacobi befreundet war, vom Militärbande frei, und nun als Privatsecretär des Geh. R. bei diesem wohnend, nahm er Privatunterricht in den alten Sprachen, studirte hierauf die Philosophie nach Mittheilungen und Winken von J. (behielt aber, wie ich seinen Aeußerungen nach bestimmt angeben kann, die Selbstständigkeit des Geistes), studirte die Jurisprudenz nach Büchern, ging auf eine Universität, um da öffentlich zu disputiren, und ward Doctor der Rechte.

4.

Schelling wird — nicht Professor zu Landshut.

An der altbaierischen Universität wurde eine Professur der Philosophie erledigt, als Hr. Prof. Schelling von seiner Pension in München lebte, also noch ohne weitere Anstellung war; denn bis zur Organisation oder, wie die Sprache der Organisirenden später lautete, Formation der k. Akademie der Wissenschaften — im Gegensatze mit Dem, was aus Karl Theodors Zeit herangekommen war — verging noch eine geraume Zeit.

Dr. Jos. Socher, als Professor der Philosophie zu Landshut, als Schriftsteller im homiletischen, philosophischen [1]) und philologischen Fache sehr rühmlich, zuletzt auch als Mitglied der Ständeversammlung, und durch Baggesen's (sehr interessanten) Briefwechsel als Reinhold's Freund dem entferntern Deutschland bekannt, hatte nach fünf Jahren die Universität verlassen, und sich auf seine Pfarrei Kelheim — die viel bessere, welche ihm die neue Regierung statt der kleinen bei München (wo ihn Baggesen besuchte) mit der Professur gab — zurückgezogen. Was ihm das akademische Lehramt verleidete, war der Gebrauch, welchen ein Professor der Medicin von der neuen Lehrfreiheit (ohne Hörfreiheit!) als Concurrent im Fache der Philosophie machte: Röschlaub, der späterhin viele — 17 bis 18 — Jahre lang neben Schultes das Collegium in seinem Nominalfache nicht mehr zu Stande gebracht, konnte mittelst des neuen, Schelling'schen Systems weit mehr Zuhörer, als der bis dahin so gefeierte Professor der Philosophie, erhalten! Dieses „Spielen", wie er bei einem Besuch auf meinem Zimmer dies Treiben nannte, hatte ihn verdros-

---

1) Nach seinem „Grundriß der philosophischen Systeme" las Tennemann über die Geschichte der Philosophie zu Jena.

sen und dermaßen entrüstet, daß er auch gegen die wiederholte, sehr freundliche Vorstellung des ersten Curators (Geh. Raths v. Zentner) unerschütterlich blieb. — Ignaz Thanner, um diese Zeit als Fortsetzer des Mutschelle'schen Commentars über Kant's Philosophie rühmlich bekannt [1]), bekam sodann den Ruf an Socher's Stelle [2]). Nun sollte aber Th. die Professur der Dogmatik übernehmen, weil man den Professor derselben, B. P. Zimmer, wegen seiner Verbindung der Schelling'schen Identitätslehre mit der katholischen Dogmatik von der Universität entfernen wollte. (Vornehmlich die Urtheile von Jacobi und Feuerbach über dieses Zimmer'sche Gebilde hatten die Curatel zu diesem Schritte bestimmt. — Das Nähere, betreffend die Wiederherstellung des Quiescirten, aber nicht in demselben Fache, und die Folgen, an einem anderen Orte.) Und auch die zweite Professur der Philosophie war so eben, durch das Ableben des kräftigen Kantianers Reiner, erledigt worden.

Da wünschten Angesehene und Vielvermögende, welche dem Schelling'schen Systeme auf dessen realer Seite zugethan waren, daß nun Der, welcher zu Würzburg mit solcher Auszeichnung, mit so großem Beifall gelehrt habe, jetzt als ordentlicher Professor der Philosophie zu Landshut angestellt werden möge: das würde der Universität einen neuen Schwung und Glanz geben, würde Studirende selbst aus weiter Ferne herbeiziehen und dgl.; und es waren wieder namentlich Aerzte, welche diesen Wunsch äußerten, auf diese Anstellung drangen. Selbst der Hausarzt des Geh. R. v. Zentner, der Medicinalrath Deckl, sprach kräftig für Schelling. Auch kann nicht bezweifelt werden, daß ein Professor der Medicin, welcher bei dem Curator Viel galt, kräftig auf jede mögliche Weise mitgewirkt habe: Einer, welcher — damals! — — der „Naturphilosophie" [3]) vermöge seines speciellen

---

1) — jetzt k. k. Rath und Director des philosophischen Studiums am Lyceum zu Salzburg.

2) Dieselbe ward mir angeboten; allein die Pfarrei, welche die Regierung mir neben der Professur nur wenige Stunden von München gegeben hatte, hielt mich zurück, weil ich da in der Seelsorge mitarbeiten konnte, abwechselnd im Predigtamte mit meinem Pfarrvicar, wie mit dem Rector (Weiller) für die Liceisten, am ersten oder zweiten Sonntage. Daher wollte ich, nach Aufhebung des theologischen Studiums befördert an die Universität, sogar mit dem Lyceal-Professor d. Philos. tauschen; eine Thatsache, die keinen Widerspruch zuließ, da Florian Meillinger noch lebte: „Wahlverwandtschaft" ꝛc. S. 299.

3) ? — Wie ist denn z. B. neben der Rechtsphilosophie, wird anders der wesentliche Unterschied zwischen Recht und Macht (der bloßen, der physischen Stärke) noch anerkannt, die oder eine Naturphilosophie denkbar, da hier die Natur offenbar im eigentlichen Sinne d.

Gegenstandes und nach einem Vorangehenden auf dem Wege seiner Studien zu Heidelberg ganz besonders ergeben war, und der späterhin durch Anderes als Lehrer und prakischer Arzt, in mehr als Einem Zweige, einen hohen Grad von Berühmtheit erlangte. Also nicht Röschlaub; den Berühmten aber zu nennen, ist ohne Zweifel ganz unnöthig.

Um diese Zeit wieder, wegen einer Studienangelegenheit oder eines Verwandten, zu dem Curator gekommen, wurde ich von ihm sogleich — ohne jedes Veranlassende von seiner und meiner Seite — so angesprochen:

„Man will Schelling nach Landshut; aber ich habe mir vorgenommen, kein Parteihaupt, keinen Stifter einer neuen Schule mehr als Professor der Philosophie anzustellen; so viel Verdruß hat er uns in Würzburg gemacht!“

Dann ging Hr. v. Zentner zu Jacobi, dem Präsidenten der neu-organisirten Akademie der Wissenschaften — noch war J. zu dieser Stelle erst „designirt“, — um ein anderes Subject und zwar, wie mir Jac. erzählt hat, mit den Worten:

„Wissen Sie mir keinen jungen Mann, der lebhaft ist, Lehrgabe „besitzt, und kein System-Narr ist?“

Der Graf v. Thürheim, zu der Zeit, als Hr. Schelling in Würzburg Professor war, General-Commissär und Präsident der Regierung daselbst, gab über Schelling befragt in München, nach dessen Wiederkehr dahin, die Antwort: „Alle Philosophen sind Narren, und dieser ist der absolute Narr;“ eine Aeußerung, welche damals in der Hauptstadt sehr bekannt, besprochen, und, von den Aufklärlingen sowohl als von den Finsterlingen (so viele davon aus der Karl-Theodorischen Zeit noch vorhanden waren), belacht wurde, und die übrigens, betreffend die Philosophie, der in Alt- und Neubaiern sehr bekannten Lebensweise des nachmaligen Ministers wohl entsprach. Die Denkweise ist ja, im tiefsten Grunde und dann in der Folgerichtigkeit betrachtet, das Resultat, die Wirkung und der Refrain der Lebensweise. — Wie könnte aber den ewigen Spielereien der Systematik (unbeschadet dem Werthe des Systems an seinem Orte), diesen Wendungen und Windungen der bloßen, folglich leeren, wenn auch gesteigerten, bis zur höchsten Spitzfindigkeit getriebenen und zugleich mit Anderem (Empirischem, Historischem dieser Art, Philologischem

---

W., also = Physis, der bekannten Wurzel des Steins, der Pflanze und des Thiers, gelten soll? Sonst müßte ja die Natur, wie das Recht, Object der Philosophie sein, als jene mit diesem auf Eine Linie gestellt werden können; ein Ungedanke!

und Physikalischem) prunkenden Speculation von Grund aus abgeholfen und vorgebeugt werden, so lange nicht 1. das eigentliche Object der Philosophie, und 2. die Genesis derselben, in irgend einem menschlichen Geiste, der Subject geworden, deutlich erkannt und bestimmt anerkannt ist? Ist das Object derselben, Dasjenige, woran der Mensch im Sachunterschiede von den bloß physischen Dingen Theil nimmt, erfaßt, überhaupt und in seiner Fortbildung, in seiner weitern Gestaltung vermöge der Deduction und so zugleich als eine Mehrheit; dann fällt auch hinweg, was Solche, die von Schelling und Hegel oder Hegel und Schelling ausgehen und zugleich über Beide hinausgehen wollen, jüngst wieder gebracht: „die Philosophie auf ihrer realen Seite", als wäre nicht die Philosophie als solche real, unsere erste Sach- oder Realwissenschaft! dann wird auch einleuchtend, daß die Auf- oder Nachweisung des absoluten Grundes der Natur, der Dinge, wie man sagt, d. h. der physischen Dinge, die Aufgabe der Religionsphilosophie, alles Andere aber dem Physiker mit seinen Mitteln, der Beobachtung und dem Versuch, zu überlassen sei. Die sogenannte Allumfassung mit dem Tönenden „Universalität, Totalität u. s. w. ist nur ein neues dialektisches Blendwerk; trotz dem Schönen und Schätzbaren, nur nicht an der Stelle der Philosophie. Und wird nach der objectiven Seite dieser Wissenschaft die subjective Seite derselben besonders in's Auge gefaßt; so ergibt sich gegen den Hyperdogmatismus unter dem Namen Philosophie, wie gegen den Ultra- oder Hyperkatholicismus von jeder Farbe, das Axiom: die Philosophie verhält sich zu den Systemen, wie die Religion zu den Confessionen. — Kehren wir zu dem Geh. Rathe, welchen der Curator um ein taugliches Subject dergestalt fragte, zurück!

Jacobi nannte dem Hrn. v. Zentner einen jungen Mann, der ihn von Lübeck aus zu Eutin, wohin sich J. vor den Franzosen von seinem schönen Landsitze Penpelfort bei Düsseldorf flüchtete, mehr als Einmal besucht, und dessen Schrift „Philosophie (?) des absoluten Nichts" er jüngst mit einer Zugabe von Briefen gegen das Schelling'sche System begleitet hatte: Friedrich Köppen, der jetzt Prediger (Pfarrer) in Bremen war. Der Curator ersuchte alsdann Jac., denselben zu fragen, wie groß seine Besoldung oder sein Einkommen sei; der Prediger gab die Antwort: 1600 Thaler, also 2500 fl., so Viel als bekanntlich ein Jurist und ein Theolog in Würzburg gehabt; und Hr. v. Z. erwiederte, nachdem er Solches vernommen: „So Viel können wir nicht geben." Nun glaubte J., die Sache sei abgethan. Aber nach einem Vierteljahre kam v. Z. wieder zu ihm, mit der Nachricht oder Anzeige: „Nun, wir haben endlich doch so Viel zusammengekratzt." — Es kratzt noch in meinen Ohren, wie J. mir dies

erzählte. Denn ich hatte dem Verehrten mit inniger Theilnahme bemerkt (angezeigt), wie die Berufung des Hrn. Fr. K. in den Augen der baierischen Patrioten ihm schade, da so mancher Inländer, so mancher viel Aeltere und Wohlverdiente, ja selbst Berühmte eine weit geringere Besoldung habe. (Sogar J. M. Sailer hatte nur 800 fl. oder, seitdem er, nach Graser's Abgange zum Schulcommissariate in Franken auch die Pädagogik übernommen, 900 fl.; Andere hatten nicht so Viel, und nur die weltlichen Professoren Mehr, weil sie verheurathet waren oder heurathen konnten.) Der Gehalt des Hrn. Prof. Schelling zu Würzburg hätte ja wohl zugereicht, bemerkte der Besorgte. Da erzählte der Geh. Rath, wie zu seiner Entschuldigung, den ganzen Hergang. Die Berufung des Hrn. Predigers Köppen war ihm freilich sehr angenehm; als dieselbe entschieden war, sagte er zu mir mit einer Art von besonderer Freudigkeit: „Köppen bekommt den Titel Hofrath [1]), den habe ich in das Anstellungsdecret hineingebracht!" Ob er sich aber, in seiner Erwartung von dem neuen Professor, nicht getäuscht, und was dann, betreffend die Lehre und das Leben, zu Landshut vorgegangen oder sich begeben, kann an diesem Orte nicht besonders zur Sprache kommen.

Also während man den Prof. Schelling mit 1500 fl. haben konnte, wurde dem Prediger Köppen der Gehalt von 2500 fl. gegeben, dem akademischen Fond eine neue und so große Last aufgebürdet. So stark war die Abneigung gegen Sch. als Professor, so fest der Entschluß, ihn als solchen nicht mehr anzustellen! Der Geh. Rath von Zentner hatte ohne Zweifel mit dem Minister von Montgelas in der Sache gesprochen; und wie dessen Stimmung gegen Sch. gewesen, wird noch eine besondere Thatsache zeigen.

Fraget aber noch Jemand, ein Abgeneigter oder auch ein historischer Kritiker, den Verfasser, welchen Bürgen oder Zeugen, den er für die Wahrheit seiner Angaben, betreffend insbesondere die erste, so scharfe Aeußerung des Curators über den Professor in Würzburg, habe; so verweiset derselbe 1. auf sein Leben, seine Auf- und Amtsführung von jeher, 2. auf die Tendenz aller seiner Schriften, 3. auf die Beweise besondern Zutrauens von Seite des genannten Curators,

---

1) Diesen Titel hatten bisher nur die juridischen Professoren; denn Hofrath hieß so viel als Justizrath. Nachher führten ihn auch Andere. — In einem Belobungsdecrete, also von der Regierung, wurde er auch mir gegeben; Besorgniß vor Mißdeutung hielt mich ab, einen anderen als den, der in meinem Anstellungsdecrete stand, zu gebrauchen. M. s. über dies akademische Titelwesen — ein mittelbar nicht Unbedeutendes, ja in der Folge noch Weitgreifendes — „Wahlverwandtschaft" ꝛc. S. 202 u. w.

indem er von demselben über den Professor Röschlaub und, später, den neuen Collega J. Nep. Hortig befragt wurde: m. s. „Wahlverwandtschaft z. d. sog. Supernat. u. Naturphilosoph." ꝛc. ꝛc. S. 328 und „Die literarische Stellung des Protestanten zu dem Katholiken; in Absicht auf einen gültigen und schönen Gemeinzweck in Deutschland" ꝛc. S. 598 Anmerk. (Landshut 1829 u. 1831); 4. auf das besondere Wohlwollen desselben, indem er ihm, selbst bei seiner einträglichern Pfarrei, sogleich die Besoldung von 900 fl. anwies, und 5. auf das sehr freundliche Antwortschreiben, welches der damalige Minister v. Zentner dem Quiescirten zu Landshut auch mit Rücksicht auf jene zwei größeren Schriften, noch kurz vor seinem Tode zusandte, so wie er dann auch von der Familie die „Todesanzeige" bekam.

Und betreffend sein Verhältniß zu Jacobi; so besitzt der Verf. noch mehr als Ein Billet, das er von dem innig Verehrten [1]) als Professor in München bekam, sprechende Zeugen von besonderm Zutrauen und Wohlwollen. Wenn aber aufgefallen, daß in Jacobi's Werken Caj. Weiller's so ganz besonders, meiner hingegen gar nicht gedacht ist: so kann gegen den Mißverstand und besonders gegen die Mißdeutung irgend eines Feindlichgesinnten, eines Reagenten von der vielbekannten neuen Sorte in Baiern, oder eines warmen (geschweige „rabiaten") Schellingianers und Hegelianers, Folgendes angeführt werden: 1) der persönliche Umgang mit Jacobi war mir nicht mehr als 2½ Jahre, bis zu meinem Abgange an die Universität zu Landshut, vergönnt; Weiller hingegen konnte mit demselben noch lange, vom J. 1807 bis zum J. 1819, persönlich umgehen; 2) in einem Manuscripte, welches J. hinsichtlich seiner Werke meinem Lehrgenossen zu Landshut und mir zuschickte, war mein Versuch über die Vernunft — einen noch immer so streitigen wie vielbesprochenen Gegenstand — „trefflich" genannt: in der Schrift „Erläuterung einiger Hauptpunkte der Philosophie" ꝛc. S. 25. u. w., eine weitere Ergründung und nähere Bestimmung, wie es dem Verf. schien und noch scheinet — Landshut, 1812 —; daß aber 3) Solches, so wie ein Anderes, dem Verf. Günstiges, dann weggeblieben, kann er sich nur aus der Einwirkung einer bekannten, auch von Jean Paul bemerkten, weiblichen Umgebung wohl erklären, zufolge eines unglücklichen Vorgangs. Daß übrigens Jacobi in der neuen Ausgabe diesen Versuch benutzte, wird ein Vergleichender leicht wahrnehmen.

---

1) Doch waren mir die wissenschaftlichen Unterredungen mit dem Geh. R. Schenk stets leichter als mit Jacobi.

5.

Schelling wird ordentliches Mitglied der neuorganisirten Akademie der Wissenschaften; und — was dann sich begeben.

In dem Pensionirungsdecrete, welches der Geh. R. Schenk nun dem aus Franken dergestalt Eingewanderten verschaffte, war ihm zugleich die Verbindlichkeit auferlegt, sich in der Akademie der Wissenschaften, sobald dieselbe neueröffnet sein würde, verwenden zu lassen; eine Verpflichtung, die ihm natürlich keine Last war, hätte er gleich, nach den Erfolgen, die er in Jena und Würzburg gehabt, den Professor dem Akademiker weit vorgezogen. So erscheint wenigstens mir die Sache, wenn ich in die Lage des Hrn. Sch. mich versetzen darf.

Bevor die besagte Organisirung geschah, war stark die Frage, ob da wohl auch die Philosophie einen Platz, eine Classe, erhalten werde? Denn Napoleon hatte ja von seinem Institut, wie nun die alte französische Akademie genannt wurde, die Philosophie ganz ausgeschlossen, so daß man sie nur unter der Rubrik „Alte Literatur" noch einschwärzen konnte; Baiern aber, jetzt mit Frankreich verbündet, machte seine Einrichtungen gerne (so viel möglich) nach denen in Frankreich; auch war der so vielvermögende, „dirigirende", Minister um diese Zeit schon ziemlich gegen die Philosophie gestimmt — eingenommen theils durch die berührten Vorgänge in Würzburg, theils durch die Kämpfe, die jüngst zu Landshut zwischen zwei warmen Schellingianern — Röschlaub und Zimmer — und zwei kräftigen Kantianern — Reiner und Socher — vorgegangen. Jene waren, als Concurrenten, die Angreifer; und der Widerstreit wurde, zur Lust und Freude der sogenannten Akademiker (zumal des akademischen Pöpels), so stark, so laut, daß die Universitäts-Curatel sich, trotz der jüngst gegebenen Lehrfreiheit, genöthigt sah, diese Controvers-Vorlesungen zu verbieten. — „Aber", bemerkte ich in dieser Zeit, als nämlich über die neue Verfassung der Akad. d. W. debattirt wurde, dem Hrn. Geh. Rathe Schenk: „wo wird denn Jacobi seinen Sitz haben, wenn es in der neuen Akademie der Wissenschaften keine philosophische Classe gibt?" Mit besonderm Nachdruck erwiederte der so kräftige als edle Mann: „Jacobi wird sich schon selbst setzen!" — Dessen Berufung zur Akademie der Wissenschaften ward eben von Schenk, der ihm so dankbar ergeben war, und ihn so tief verehrte, bewirkt; der G. R. Jacobi kam im Frühjahre 1805 in München an, die besagte Akademie wurde aber erst im J. 1807, von demselben als ihrem Präsidenten, eröffnet. (Der berühmte Graf Rumford war zu dieser Stelle berufen, und, bereits in München angekommen, nach Paris zurückgereist, weil er, als Präsident des neuen Instituts, selbstständig sein, nicht unter dem Minister Grafen v. Montgelas

stehen wollte. — Wie es da einem Jac. ergangen, werden wir sehen.)

So waren denn Jacobi und Schelling, deren wissenschaftlicher Gegensatz bereits so entschieden war, in Einem wissenschaftlichen Institute, — so zusammengestellt durch ganz eigene Fügungen des Schicksals. Der Präsident, ein so viel (um 32 Jahre) älterer Mann, wünschte natürlich den jüngeren noch so viel möglich, wenigstens für den gemeinschaftlichen Zweck in der Akademie, zu gewinnen, nachdem seine Gesinnung ihm nicht erlaubt hatte, dieser Anstellung des Hrn. Dr. Schelling sich zu widersetzen, derselben auf irgend eine Weise entgegen zu arbeiten, theils weil Sch., da er die Professur zu Landshut nicht erlangt hatte, sonst in einer mißlichen Lage gewesen sein würde, theils weil „Freund Schenk" dergestalt und dermaßen für denselben sich verwandte. Ja Hr. Sch. mochte dem Geh. R. Jac., dessen moralischer Sinn, dessen wahrhaft christliche Gesinnung längst anerkannt war und noch ist, wie ein Unglücklicher erscheinen, der, nachdem er sich von Würzburg losgerissen, sich in der Gefahr befand, zwischen zwei Stühlen niederzusitzen. Daher bestimmte J. den Hrn. Hofr. u. Prof. Köppen, als dieser im Sommer 1807 in München angekommen war, zu einem Besuche bei dem neuen ordentl. Akademiker Schelling, trotz der „Philosophie des absoluten Nichts" [1]).

---

1) Daß Hr. Schelling, bei der ersten oder zweiten Ankunft in München, mich besuchen würde, stand natürlich keineswegs zu erwarwarten, war gleich die Differenz von meiner Seite nur eine wissenschaftliche gewesen. (Vergl. die „Mittheilungen aus der Bildungs- und Lebensgeschichte eines Süddeutschen" im April und Juli der Neuen, von dem Hrn. Prof. Friedrich Bülau herausgegebenen, „Jahrbücher der Geschichte und Politik" v. J. 1841, betreffend mein früheres Verhältniß zu Schelling, im Juliheft S. 58—63.) Nun hatte mein alter ehrwürdiger Freund Werkmeister, der berühmte, so gelehrte als aufgeklärte Oberkirchenrath in Stuttgart, mir in den Ferien ein Compliment an Schelling mitgegeben — ohne Zweifel besuchte ihn dieser; — nun in der Gesellschaft im Jacobischen Hause mit Sch. zusammengetroffen, ging ich zu ihm, so höflich als der Anstand es forderte, nannte ihm Werkmeister, und meldete dessen freundliche Empfehlung; allein er, der so Angesprochene, sah mich blos an, sagte kein Wort, und änderte weder Stellung noch Miene. — Anselm Feuerbach, der berühmte Jurist, besuchte um dieselbe Zeit, bei seinem Uebergange von der Professur in Landshut zur Stelle des Geh. Referendärs im Departement der Justiz, mich öfters, ja zwei bis drei Wochen lang beinahe täglich; da erzählte er mir einmal, wie er so eben „den Schelling" bei Jacobi getroffen, in zahlreicher Gesellschaft, aber keine Notiz von ihm genommen; Sch. sei dann zu ihm herangekommen, und habe gar höflich gethan, er aber habe ihm nur die Worte gesagt: „So, sind Sie auch da!", und ihm „sogleich den

Auch wurde dies schöne Benehmen des Vorstands der Akad. d. W. von Schelling wohl anerkannt; er schrieb um diese Zeit an seinen Jugendfreund Georgi, den Oberregierungsrath in Stuttgart: „Unser edle Präsident.“ Diese Aeußerung wurde mir in Würtemberg von einem würdigen Manne, der dem Hrn. Dr. Schelling ganz besonders ergeben war, mitgetheilt [1]).

Indeß war Jacobi doch immer nicht ohne Besorgniß, natürlich, da eben die Abweichung im Wissenschaftlichen so groß, und Jenes vorangegangen war. So äußerte er sich einmal, als ich theilnehmend von seiner neuen Stellung gesprochen hatte, nicht ohne den Ausdruck einer schmerzlichen Empfindung in dem edlen und schönen (obschon durch ein vieljähriges Leiden ziemlich abgemagerten) Gesichte: „Wer ist mir an die Seite gesetzt? Und von Wem?“

Der heillose Widerstreit zwischen Süd- und Norddeutschen, welcher in den Jahren 1808 uud 1809 vorging, und welchen Friedr. Jacobs in seinem letzten Buche mit dem Titel: „Personalien“ beleuchtet hat, vermehrte die Besorgniß und das Mißtrauen. Denn nur Schelling ward von Jenen, die sich Patrioten nannten, von Anderen aber auch Stockbaiern genannt wurden, nicht angegriffen; und er verhielt sich neutral, während Jacobs, Niethammer, Feuerbach, Thiersch u. A. kämpften. Jacobi aber, der Präsident, war auf das Gröbste und Schmählichste mißhandelt worden. (Wie oft mag er da, wie oft mögen die Schwestern bedauert haben, daß er Eutin verlassen!) Auf den Jüngsten, Thiersch, den Kraftvollen, von dem freilich dieser Partei noch Viel zu besorgen stand, wurde sogar ein meuchelmörderischer Angriff gemacht. — Im genannten Buche des Hochverdienten und so Ehrwürdigen, Hochverehrten wie Berühmten, hat ein innig Theilnehmender Eines vermißt: die Anzeige und Nachweisung des Mißgriffs, welchen Jacobi dadurch machte, daß er, der in dieser Zeit bei dem Minister von Montgelas so Viel vermochte, den Baron Christoph v. Aretin, ordentliches Mitglied

---

Rücken gekehrt.“ F. setzte bei: „So muß man's solchen Burschen machen!“ (Sch. hatte bei seiner Ankunft in Jena dem Dr. Feuerbach, der um einige Jahre älter war, keinen Besuch gemacht.) Mögen solche Anführungen bei dem ersten Blick kleinlich scheinen: das Angeführte dürfte doch in Verbindung mit Anderem auch einiges besondere Interesse haben, so wie charakteristisch erscheinen. Und man übersehe hiebei nicht das oben Mitgetheilte, auch zu Schelling's Ehre!

1) „Wahlverwandtschaft“ ꝛc. S. 221. Noch lebte, als dieses Buch erschien, der Freund, welcher da genannt ist — der nachmal. Prälat und Generalsup. v. Pahl. Jener, dem Hrn. Schell. so Befreundete, ward, nach ganz besonderer Einladung, mir so gewogen wie dort erzählt ist.

schon der alten Akademie und Oberbibliothekar, den rühmlich bekannten Schriftsteller, nicht zum Vice-Präsidenten oder wenigstens zum Generalsecretär der Ak. ꝛc. ernennen ließ. Ch. v. A., noch im besten Alter, war ein so hochstrebender als talentreicher und warmblütiger Mann. Mehr als Einmal traf ich mit ihm — der mir schon mehre Beweise der Achtung gegeben, auch zum Mitarbeiten an der von ihm herausgegebenen Zeitschrift „Aurora" mich eingeladen hatte — im Jacobi'schen Hause zusammen; das Verhältniß zwischen ihm und Jac. schien so gut! Aber es war leicht zu ersehen, was er von dem neuen Präsidenten für sich erwartete. Die getäuschte Erwartung mußte bei ihm tief eingreifen und, wie bald geschah, mächtig nachwirken; nicht als ob er das Aergste, gegen Jac. und Th., veranstaltet oder, unmittelbar, bezweckt und bewirkt habe: aber den Anlaß hatte er jugendlichen (und wohl auch älteren) Reagenten dieser Art gegeben. Denn mit der Reaction, welche in der neuern und neuesten Zeit eintrat, hatte diese Opposition Nichts gemein: sie war nicht gegen die Protestanten als solche gerichtet; sie betraf nur die „Ausländer, die man Norddeutsche nannte. Jacobi selbst mußte ein Norddeutscher sein, obgleich er Jahre lang in pfalzbaierischem Dienste gewesen, und eine Pension von Baiern gehabt. Daß er aus Eutin zunächst gekommen, gab einen besondern Schein. Und so wurden auch Süddeutsche, die jüngsthin den Ruf nach Baiern erhalten und angenommen hatten, zu den Norddeutschen gerechnet. — Hiebei ist, was Jac.'s Verfahren und seine Gemüthsstimmung betrifft, auch ein weiblicher Einfluß (aber keineswegs von der gemeinen Art) zu bemerken: seine zwei Schwestern blieben nach dem Tode der Frau (einer vortrefflichen Gattin und Mutter) bei dem geliebten und verehrten Bruder, und widmeten sich ihm ganz, hatte es ihnen gleich, bei ihrer Gestalt und ihrem Vermögen, an Gelegenheit zur Verehelichung nicht gefehlt; sie vertraten zugleich Mutterstelle. Die Aeltere, „Lene" (Helene) war brav und redlich, gut wie ihre Schwester „Lotte" (Charlotte), wiewohl nicht so mild und sanft wie diese, kräftig und talentreich; sie war des Bruders „weiblicher Secretär." Natürlich, zufolge ihrer Kräftigkeit und Theilnahme an den Geschäften sowohl als ihrer großen schwesterlichen Besorgtheit [1]) griff sie besonders jetzt auch rathgebend ein. Und daß sie

---

1) Das in Weimar zu jener Zeit erscheinende Oppositionsblatt brachte aus Baiern einen Aufsatz, in welchem „bedauert wurde, daß der edle Präsident nicht den Muth gehabt, auch eine Allgemeine Literatur-Zeitung zu unternehmen", einladend zum Mitarbeiten daran alle Gelehrten des Vaterlandes, Akademiker, Professoren und Andere. Der Aufsatz war theils von mir, theils von meinem unvergeßlichen Freunde Anton Selmar, Decan und Pfarrer auf dem Berge nächst Landshut,

vor Christoph v. Aretin, dessen Auge so stechend als klar und im Gespräche nicht selten abgewendet war, eine Art von Scheu empfand, ist gar leicht begreiflich; ja es muß gedacht werden, daß sie vor diesem „Vice-Präsidenten" bestimmt und kräftig warnte. Welches aber, wenn Bar. v. A. seinen Zweck erreicht hätte, der weitere Erfolg gewesen sein würde, ist freilich ungewiß; doch hätte der wissenschaftliche Gegensatz, welcher (oder wie ein solcher) zwischen Schelling und Jacobi folgte, da gewiß nicht stattgefunden. — Auch in Betreff des Generalsecretärs gab sie, wie mir wohl bekannt wurde, ihre Stimme mit besonderm Nachdruck: daß nicht Böttiger, der gelehrte und berühmte Rector des Gymnasiums zu Weimar — auch Oberconsistorialrath, später Hofrath in Dresden als Oberaufseher über alle Kunstsammlungen, — sondern Schlichtegroll [1]), Professor am

---

und von diesem eingesandt. Als ich nun das nächste Mal, von Landshut aus, den Ehrwürdigen und so innig Verehrten wieder besuchte, brachte er diesen Aufsatz sogleich zur Sprache, fragend nach dem Verfasser desselben mit besonderm Ernste, aber zugleich mit der Ruhe, welche dem Weisen geziemte; Schwester Helena hingegen, eingetreten in das Cabinet, wo ich dem Bruder so eben den Hergang offen und ganz einfach erzählte, zeigte einen Unwillen, als hätte ich denselben gröblich beleidigt: noch sehe ich sie, wie da, nachdem sie mich erblickt, ihr Auge abglitt, ja wie die Zürnende ihre Augen von mir wegriß! — Den Bruder befriedigte meine Erklärung. Schon früher hatte ich ihm meinen Wunsch hinsichtlich einer Lit. Zeit. als Nachfolgerin der bekannten von Hübner gesagt und mit allen möglichen Gründen unterstützt. Er bemerkte mir dagegen, daß sein Vermögen nicht mehr so, wie es vordem (bekanntlich bei Düsseldorf) gewesen, sei, daß er durch die französische Revolution, durch die Folgen, die Einwirkung derselben auf Deutschland, an seinem Orte Viel verloren. Mir aber schien es, daß die Neue Oberdeutsche A. L. Z. dergestalt ohne alle Kosten von seiner Seite zu Stande gebracht werden könnte. Und konnte er damals, wo er bei dem Minister noch Viel galt, nicht den Beitrag erhalten, welchen die Regierung den aus Jena nach Würzburg Berufenen für eine Lit. Zeit. versprochen hatte? — Jenes Bedauern aber kam daher, weil man wohl vorhersah oder besorgte, daß die Reactionspartei, welche schon damals aufstrebte, diesen Zweig der Literatur als Mittel zu ihrem Zweck ergreifen würde; und was geschah bald nachher durch die Felder, v. Mastiaux u. A.! — Ueber das frühere Schicksal der kritischen Literatur in Baiern, nach einem fruchtlosen Antrage, welchen der Geistl. Rath Lorenz Hübner bei der Akademie der Wissenschaften gemacht, s. m. ein Denkwürdiges in der Schrift „über das Loos katholischer" ꝛc. S. 135 u. w. (Landshut 1811.)

1) Beide, Schlichtegroll und Böttiger, wurden — laut vorliegender Briefe, aus früherer und späterer Zeit — auch mir wohl befreundet: durch Beiträge zum Nekrolog der Deutschen, schon vor 44 bis 45 Jahren, und durch die Aufsätze, die im J. 1800 u. f. im

Gymnasium zu Gotha und rühmlich bekannt durch seinen Nekrolog der Deutschen, an diese Stelle gerufen würde. Bei der Reise durch Gotha, wo Schl. dem Bruder einen Besuch machte, ihm den Ausdruck einer großen, innigen Verehrung darbrachte, gefiel derselbe den Schwestern [1]) ungemein wohl: nicht sein Aeußeres, das eben nicht glücklich (aber auch nicht abstoßend) war, sondern sein Geist, sein Gemüth empfahl ihn so besonders. Und so wurde denn Freiherr v. Artin nicht einmal Generalsecretär.

Aber wie tief schmerzten alsdann jene Vorgänge den trefflichen Mann, eine so friedliche als freundliche Seele! Wie oft, wie innig bedauerte er, daß er Gotha verlassen! Und wie gern, wäre es nur möglich gewesen, hätte Schl. seine glänzende, hohe Stelle mit jener niedern, unscheinbaren eines Gymnasiallehrers vertauscht! — Was nächst dem Zuge solcher Achtung für Jacobi, ihn zur Annahme des Rufs bestimmte, war der Umstand, daß ein Schwager, Gatte einer würdigen Schwester seiner trefflichen, gemüth- und geistreichen Lebensgefährtin, sich gegenwärtig in München befand: der Geh. Rath Wiebeking, mit diesem Charakter jüngsthin zur Stelle des Straßen- und Wasserbaumeisters aus Wien dahin berufen; und der Verf. muß leider denken, daß die Aufsätze, die von ihm über die „**Bavaria rediviva**“ (wie Böttiger schrieb) in norddeutsche Zeitschriften eingesandt wurden, beigetragen. Desto erfreulicher war ihm, was Jacobs im

---

Neuen Teutschen Merkur, den Böttiger in Wieland's Namen redigirte, von dem jungen Pfarrer bei Augsburg erschienen. (Vergl. die „Jahrbücher der Geschichte und Politik“ von Friedr. Bülau 1841, April S. 352) Gegen Mißdeutungen einen Zusatz:

C. v. Weiller, mein Lehrgenosse in München, hielt als Akademiker die Denkrede auf Schlichtegroll; sie wurde gedruckt: auch seine Freunde (selbst Einer, den er als Landsmann nur kannte und nur schätzte) sind da genannt, aber mein Name fehlt; befragt nach der Ursache, gab mir W. die Antwort, er habe das Verzeichniß aufgenommen, wie es ihm zugekommen: — aber die Wittwe, welcher mein freundschaftliches Verhältniß zu dem Unvergeßlichen wohl bekannt gewesen, schickte (eben daher) auch mir ein Exemplar dieser Rede. Noch lebt Einer, der die Wahrheit meiner Angabe bezeugen kann: Hofrath und Professor Medicus in München.

1) Lotte folgte dem geliebten Bruder, der im Jahre 1819 starb, bald nach; Lene, Helena, aber lebte noch i. J. 1835 zu Bonn; in Baden bei Rastatt sprach der rühmlich bekannte Welcker, Professor der Philologie an der Universität zu Bonn — ein Bruder des berühmten Juristen und Publicisten zu Freiburg im Breisgau — mir mit hoher Achtung von der hochbetagten „ehrwürdigen Greisin“; schon 85 J. alt, erlebte sie noch mehr als Ein Jahr. — Diese Schwestern kommen auch bei Göthe und Anderen vor.

genannten Buche von seinem würdigen Mitarbeiter und Freunde, in der vollen Bedeutung des Wortes, sagt. Kehren wir zu Jacobi, dem Präsidenten der neu organisirten ꝛc., zurück!

Er wollte nur Mitglied der Akademie werden, nachdem die Philosophie, an die Philologie sich anlehnend, noch einen Platz gefunden, ja er sträubte sich gegen die Stelle des Präsidenten; und es war rührend, für jeden Unbefangenen und Menschlichfühlenden, zu hören, wie er dies in der Rede, womit die „erneute" Akad. d. Wiss. eröffnet ward, andeutete. Allein der Minister befand sich, nach der bemerkten Abreise des Grafen Rumford, in Verlegenheit, und drängte Jac. so, daß er nicht länger widerstehen konnte oder durfte. Bei jenem Angriffe dann, von Seite Cl. v. Aretin's und seiner Partei, mochte freilich auch eine zu große Empfindlichkeit, ein Menschliches dieser Art in J.'s Gemüthe sich einfinden — in Folge seiner zarten Organisation, zumal nach längerer, anhaltender Kränklichkeit, also eine besondere Reizbarkeit, und vielleicht auch zufolge eines Mangels an Menschenkenntniß an diesem Orte, unter diesen Umständen und Verhältnissen, da er im Ganzen mehr Denker und Gelehrter als Geschäftsmann, und mehre Jahre schon außer diesem Geschäftskreise, folglich außer Stande, ein gemeines Treiben zu beobachten, gewesen war. Sein Verehrer und Freund v. Schenk, den ich um diese Zeit wieder und auch über jene Vorfälle sprach, sagte zu mir: „Jacobi kennt den Menschen, aber er kennt die Menschen nicht." — Es versteht sich, daß eine solches Wort, eine solche Aeußerung nur „**cum grano salis**" zu nehmen ist. — Ja, wie ich später von guter Hand vernommen, es fiel da einmal an Jacobi's Tische ein scharfes Wort. Schenk war, wie öfters, wieder eingeladen; jene so fatale Begebenheit aber noch in vollem Lauf; und Jacobi so gereizt, und die theilnehmenden Schwestern so aufgeregt, zumal jene so kraftvolle, äußerten sich stark über diesen Vorfall, die Worte, die Aeußerungen wurden immer schärfer, lauter; das wurde dem würdigen Gaste, dem so kräftigen als biederen Manne zu Viel, auffahrend, ergriffen vom Unwillen, sprach er: „Aber woher denn dieser Hader, dieser Unfriede? Es war Ruhe, Friede in München [1]), ehe Ihr gekommen; warum

---

1) Als ich, im Jahre 1801, die Professur in München antrat, war die Aufregung gegen die Protestanten noch groß; erst Einer hatte, zu großem und lautem Verdruße der Einwohner, das Bürgerrecht erhalten. Zwei Protestanten, zwei Männer in hoher Stellung waren es vorzüglich, welche der Toleranz Bahn brachen; der Cabinetsprediger Dr. L. F. Schmidt — jetzt Ministerialrath, und v. Sch., der jüngst an der Bahre J. M. der Königin Caroline noch, ein hochbetagter Greis, so schöne, gemüth- und geistreiche Worte gesprochen — durch

nun solcher Zwist, solche Unruhe?" U. dgl. Alles schwieg, indem man die gute Meinung des Sprechenden anerkannte, und das scharfe Wort wie billig und aus gutem Grunde milder deutete.

Es ist sehr begreiflich, daß unser neuer Akademiker das Jacobi'sche Haus — ein schönes und stattliches nächst der Stadt — in dieser Zeit nicht besuchte, und seinen Besuch bei dem Präsidenten endlich ganz unterließ. Auch konnte ihm, nach seinem Realprincip, die Rede Jacobi's bei Eröffnung der neu-organisirten Ak. d. W. (im Sommer 1807) nur wenig zusagen. Und der wissenschaftliche Gegensatz äußerte sich dann bereits im J. 1809: in dem Aufsatze „Philosophische Untersuchungen über das Wesen der menschlichen Freiheit und die damit zusammenhängenden Gegenstände" — im ersten Bande der „philosophischen Schriften" von F. W. J. Schelling: Was in dieser Abhandlung über das Gefühl (gegen dasselbe) gesagt ist, war offenbar gegen Jacobi gerichtet; ein Nachklang der Polemik, welche gegen die Jacobi'sche Lehre, mit der Benennung „Glaubens- und Gefühlsphilosophie", schon im Kritischen Journal der Philos. erklungen war. Wo kein anderes Reale, kein anderes Objective als eben das Physische, Das, was der eigentliche Gegenstand und Inhalt der Physik ist, und nur das Logische als Subject erkannt und anerkannt, festgesetzt oder angenommen ist: da wird keineswegs eingesehen, wie eigentlich die Genesis der Philosophie, die ja nur in einem mensch-

---

seine Predigten im milden Geiste des Christenthums, bei einem schönen Organ und trefflicher Declamation, so wie durch feine Lebensart, Wohlgestalt und ein so humanes als kluges Benehmen; und der Geh. Rath Heinrich Schenk durch den Ausdruck einer in jeder Hinsicht ausgezeichneten Persönlichkeit: welche Humanität, welch ein mächtiger Eindruck bei solchem Verein von Kraft und Freundlichkeit, bei der hohen und schönen Gestalt! Selbst aus den kleinen blauen und klaren Augen sprach der kräftige Geist nicht minder als eine besondere Freundlichkeit, die bei der Geradheit und Offenheit des Mannes Humanität im schönsten Sinne, die Menschenfreundlichkeit im vollen Maße genannt werden durfte. Und wie lebhaft, wie stark war seine Entrüstung gegen den Irrthum, welcher das Höchste der Menschheit angriff! Nach einem Diner, wo sich die Aufklärerei, der deutsche Illuminatismus, soweit er dem französischen Materialismus verwandt ist, so eben ganz keck und frech ausgesprochen hatte, fand ich in besagter Abendstunde ihn ganz besonders aufgeregt: er sprach sodann gegen diese erbärmlichen Witzeleien, diese elenden, wenn auch glänzenden Raisonnements u. s. w., ein heiliger Zorn ergriff ihn, er sprach so stark, so laut, daß ich erschrocken ihm an den Arm fiel, bittend, flehend — sich, seine Gesundheit zu schonen. Aber von Leidenschaft war keine Spur in seinem Gesichte: die Mäßigung, die Ruhe erfolgte bald. Und wie oft entstand mir, so wie ich nach einer solchen Stunde von ihm wegging, der Gedanke und das Wort: „hic vir, hic est"!

lichen Geiste sich einfinden kann, vorgehet; da wird nicht erkannt, was schon Fichte gegen den Wolfianer Eberhard treffend bemerkte, daß — nach der tiefsten Ansicht, in Betreff des ersten Realen, des Höchsten der Menschheit, so wie eben der Mensch nach seiner übersinnlichen Anlage, also im Sachunterschiede von den bloß physischen Wesen, an diesem Realen Theil nimmt — „nicht der Begriff das Gefühl, sondern dieses jenen begründet", oder, wie Joh. Mich. Sailer in seiner Pädagogik („Ueber Erziehung für Erzieher") sagte, daß „die Wahrheit und Klarheit des Begriffs in der Schönheit des Gemüths, nicht diese in jener wurzelt." Diese Schönheit ist offenbar Eins mit der Sittlichkeit, mit der würdigen oder sittlichen Richtung des Willens, so wie, betreffend das Wesen der Religion, weder die Sittlichkeit von der Religion, noch diese von jener je trennbar [1]) ist. Auch die ächte, gültige Toleranz ist nur nach dieser Grundansicht denkbar: die „moralische", die keine religiöse, die praktische, die keine theoretische sein soll, ist grober Unverstand oder Heuchelei, Pfaffentrug (der freilich keinem wahrhaft Geistlichen zugedacht werden kann). — Hr. Schelling, auf seinem logisch-physischen Standpunkte, der weder das ethische Subject noch das metaphysische Object erkennt, konnte auch das, was Jacobi in seiner Schrift „Von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung S. 81. über die Erkenntniß der Wahrheit sagte, nicht verstehen, nicht erfassen den tiefen Sinn, ist gleich die Jacobi'sche Darstellung mehr praktisch als wissenschaftlich, indem sie Mehres voraussetzt, und zunächst das Verhältniß des Willens weder zu der Vernunft noch zu dem Verstande näher bestimmt. Die Schelling'sche Lehre ist von dieser Seite mit der Hegel'schen ganz Eines: Intellectualismus, logischer Subjectivismus, Formalismus, so wie, außerhalb des Gebietes der Physik, Materialismus auf der anderen Seite. Nur kann die Hegel'sche Lehre — nicht Philosophie, ihrem Grundprincip zufolge, bei allem andern Wissen — der Hochpunkt des Intellectualismus in Vergleich mit jedem Früheren dieser Art genannt werden. Und welches Reale liegt auch dabei zum Grunde? welches ist vorausgesetzt und kommt folglich wieder, sobald man auf die Sache eingeht, zum Vorschein? Die formale, d. i. die logische, Allgemeinheit als solche, sei auch dieselbe in solcher Anwendung ganz durchgeführt und so auf die Spitze getrieben, gibt ja keine andere Sache. Genug an diesem Orte über die neue Apotheose des Begriffs, des Denkens, des Bewußtseins (Wessen?) u. s. w., mag auch das neue dialektische

---

1) M. s. über diesen Hauptpunkt des Verf. „Lehrbuch der Religionsphilosophie", 2te Aufl., S. 141 u. S. 465, vergl. mit seinem Lehrbuch der Moralphilos. 3te Aufl. S. 163 u. w. — Ueber das

Kunstwerk einzig in seiner Art sein, ja ein solches, deßgleichen, wie noch nie vorgekommen, so auch höchst wahrscheinlich nimmermehr vorkommen wird, zumal wie dort zugleich eine Art von Poesie selbst in scholastischer Kruste erschienen! In Verbindung mit dem Zauber des Intellectuellen, auf dieser Stufe der Geistesbildung, konnte und mußte „der sich selbst denkende Begriff, die sich selbst wissende Wahrheit" (und wie viel Anderes dieser Art!) auf wohlbegabte und aufstrebende junge Köpfe um so mächtiger einwirken. Und auch ältere mochten dieser Einwirkung leicht unterliegen, theils nach dem bemerkten Zuge deutscher Systematik, theils in Folge der Vorstimmung durch die sogenannte Geistesphilosophie des Stifters der Identitätsschule. Denn was war eigentlich dieselbe jenem Princip zufolge, welches den Geist dem Subjecte in der logischen Bedeutung des Wortes gleich setzte, die reale Seite des menschlichen Geistes, die erste und folglich entscheidende (da nicht die Form, sondern die Sache den Primat behauptet), gar nicht erfaßt hatte? Nichts weiter, wie man sieht, als eben die Logik, nur mit besonderer Wendung und mit einer poetischen Einfassung; was eben für die wissenschaftlichen Kinder, junge und alte, nur desto blendender, desto täuschender war. Der täuschende Schein nahm zu, wenn die sogenannte Geistesph. auch, wie bekannt, Idealphilosophie genannt wurde, und Gutmüthige der Aristotelischen Bedeutung d. W. „ideal, das Ideale" die Platonische unvermerkt oder ingeheim, zufolge und vermöge ihrer höhern geistigen Richtung, unterschoben.

Was noch das Verhältniß zwischen Gefühl und Begriff, gegen die bloße Verstandesansicht (den Intellectualismus) in der Schelling'schen und Hegel'schen Gestalt, betrifft; so kann wohl von der Belebung des Gefühls durch den Begriff, niemals aber von der Begründung des ersteren durch den letzteren, mit Grund die Rede sein: und dann ist das Belebende, in Bezug auf das Gefühl in seiner Fortbildung zur menschenwürdigen, reinen und schönen Empfindung, — der praktische Begriff. Auf dem Standpunkte der Reflexion, welcher den Blick auf das Leben und zwar auf das weitere (somit zugleich auch äußere) richtet, ist diese Ansicht vom Begriffe gültig: die Setzung Begriff und Gefühl, wie die Leibnitzisch-Wolfische „Verstand und Wille, Erkennen und Handeln" oder „Denken und Wollen." Aber was liegt diesem Begriffe, dieser Verstandesthätigkeit zugleich, bereits und fortwährend zum Grunde? — Soweit ist die Lehre Schelling's und Hegel's nur ein Nachklang jenes früheren Systems, des Leibnitzisch-

---

„Religiös-Moralische", die neueste Reaction gegen das „Moralisch-Religiöse von Kant findet sich ein (zunächst von dem ausgezeichneten Hegelianer Rosenkranz veranlaßter) Aufsatz im „Pilot" 1840, Nr. 78.

Wolfischen, welches man längst nach dem „**A potiori fit denominatio**“ das Intellectual-System genannt hat. Uebrigens setzt diese Rede vom Gefühl als gültig und geltend jene Bedeutung voraus, welcher zufolge das Gefühl vom Gefühlsvermögen bestimmt unterschieden, und, wie in seiner Fortbildung zum tieferen, zarteren u. s. w., der Gefühllosigkeit = Unwürdigkeit absolut entgegengesetzt, so auch im Unterschiede von der bloßen Empfindung und zugleich in seiner Beziehung auf die menschliche = menschenwürdige Empfindung betrachtet wird. Es ist noch viel Unbestimmtes im Gebrauche des Wortes Gefühl. Aber im Ganzen dringet doch eben diese Bedeutung des vielgebrauchten vor, selbst und wohl auch besonders in der Lebenssprache unter den Gebildetern: wer nennt da ein Thier noch gefühllos, wie den Menschen, der unmenschlich wie unsittlich heißt? Wollte man also das Umgekehrte, wenn auch einem Herder und Paulus zufolge versuchen, die Empfindung dem Menschen, das Gefühl dem (bloßen) Thiere zuschreiben; so dürfte man mit dem Sprachgebrauche, der gültig ist, bereits sehr in Widerstreit kommen. Schleiermacher nannte bekanntlich die Religion „Gefühl der Abhängigkeit.“ Nur blieb hiebei unbemerkt, ja unergründet, wie das Gefühl 1) auf das erste Reale, im absoluten Gegensatze mit der Grundansicht des Materialisten, zurückweiset, und 2) nur mittelst der Thätigkeit des Willens in der Richtung auf dieses Sachliche entsteht. Der Wille aber geht aus der Freiheit hervor, wie das Gewissen, welchem die Willensthätigkeit entsprechen soll, aus der Vernunft (in Ermangelung, wie bekannt, anderer Worte); und der Wille allein ist, weil die Eine freie und dann frei- oder selbstthätige Kraft, die gebrauchende, der Verstand aber gleich jeder anderen Kraft im Bereiche der subjectiven Menschheit nur die brauchbare und dann, so oder anders, gebrauchte. Wie demnach von dem Willen das Gewissen [1]), so wird von der Freiheit die Vernunft vorausgesetzt. Was könnte sonach eine Lehre von der Freiheit, welche von der Vernunft = dem ersten Realen, Dem, woran der Mensch oder die Menschheit in gedachter Weise Theil nimmt, nicht ausginge, je gewähren?

Zwei Jahre später, nachdem Hr. Schelling seine Untersuchungen über das Wesen der menschlichen Freiheit ꝛc. herausgegeben, erschien die schon genannte Schrift Jacobi's (Leipzig 1811). Eine früher geschriebene Recension eines Theils der Werke von Mathias Claudius — „Asmus“ ꝛc., dem unvergeßlichen „Wandsbecker Bo-

---

1) „Vernunftstimme“, zuerst als gesetzgebendes und dann erst als richtendes — „antecedens et subsequens.“

ten", gab den ersten Anlaß zu diesem Werke. Ob dasselbe nicht zunächst durch jene Schelling'sche Abhandlung veranlaßt worden, ob eine Rücksicht darauf nicht wenigstens mitgewirkt, ist ungewiß; gewiß aber ist, daß J. in dem bereits so weit vorgerückten Alter und bei einer seit längerer Zeit schon abnehmenden Gesundheit noch öffentlich zeugen wollte nach seiner Ansicht, nach seiner vollen und innigen Ueberzeugung, für das Höchste und Wichtigste der Menschheit. Das Identitätssystem konnte, indem er von Kant ausging und zu den nachfolgenden Systemen historisch fortschritt, nicht unberührt bleiben; es mußte vielmehr nach seinem Realprincip erfaßt und so in seiner vollen Consequenz dargestellt werden. Aber es ist nach dem Geiste, der in allen Jacobischen Schriften lebt, und zugleich seinem Leben nach — wie er da von Allen, die ihn kennen gelernt, als ein guter, ja als ein edler Mensch anerkannt wurde — nicht denkbar, daß bei diesen Erklärungen gegen die Identitätslehre ein Menschliches gemeiner Art eingewirkt habe; es muß vielmehr gedacht werden, daß er den Hrn. Akademiker Sch., der ungenannt blieb, nicht reizen, und, so viel möglich, schonen wollte. Der Grundirrthum mußte aufgedeckt, die Folgen, die sich vermöge des Princips nothwendig ergeben, mußten aufgezeigt werden; und dazu gehörte auch, was den Identitätslehrer trifft, wofern und so lange er seinem Grundsatze treu bleibt, wie dann hier eine Trennung des Menschen von dem Denker nicht stattfinden kann. Was der übrigens mehrfach verdiente und scharfsinnige Krug in seinem Handwörterbuch der philosophischen Wissenschaften unter dem Artikel Jacobi vorbringt, geht, indem er ihn der Intoleranz beschuldigt, meines Erachtens nicht tief genug ein, und beruht auf einem Mißverstand. Wohl aber wünschte ein Theilnehmender, Jac. möchte die Unterscheidung zwischen Geist und Buchstaben, die nur bei dem Gegenstande der Philosophie eintreten kann, zugleich ausdrücklich gemacht haben. Dann aber, wenn der Geist besser ist als der Buchstabe oder die Lehre, verschwindet ja das System selbst, das Princip, das ohne die Folgerichtigkeit, ohne seine Durchführung nicht denkbar ist. (Das Weitere verlangt die Entscheidung nach einem andern Kennzeichen, vornehmlich im Lebenskreise.) Was in wissenschaftlicher Hinsicht an dieser Schrift, der letzten des Unvergeßlichen, nach meiner Ansicht mit Grund gerügt werden kann, ist in dem Buche „Erläuterung einiger Hauptpunkte der Philosophie, mit Zugaben über den Widerstreit zwischen Jacobi und Schelling" freimüthig bemerkt (Landshut 1812). Diese Zugaben dürften jetzt, da jüngst über Schelling's Lehre, die alte und neue (?), so Viel geredet worden, ein neues und besonderes Interesse haben [1]), nämlich für Unbefangene, für Solche, die, weil

1) Ueber Dasjenige, was in denselben die Schelling'sche Gegen-

Freunde der Wahrheit, keinem Systeme der Zeit sich hingaben, wohl aber jegliches zu würdigen bestrebt waren.

Der Urheber des Identitätssystems gab dieser Jacobi'schen Schrift die allerschlimmste Deutung: es folgte ein polemisches Donnerwetter, desgleichen vielleicht nie, so lange es eine Polemik gab, ausgebrochen; und dieser Ausbruch [1]) — „F. W. J. Schelling's Denkmal der Schrift von den göttlichen Dingen ꝛc. des Herrn Friedrich Heinrich Jacobi" — ist zugleich, mittelbar oder indirecter Weise, für die Philosophie selbst in hohem Grade denkwürdig:

I. Wie nicht die Form, sondern die Sache entscheidet, wie jene nur um dieser willen — zu deren Dienste bestimmt — ist; so erfolgte dann wie von selber die Umkehrung: Object und Subject, anstatt des Beliebten und nur auf dem logischen Standpunkte Gültigen „Subject und Object" — vorausgesetzt, was noch diesen Standpunkt betrifft, die Nicht-Einschränkung des Realen und hiemit des Objectiven [2]) auf die physische Welt. — Da nun, wie bekannt, dem Identitätslehrer seinem Grundprincipe zufolge das Reale im strengsten Sinne nichts weiter ist als die Physis oder das Physische, das eigentliche Object der Physik, in der Bedeutung d. W. Physis, welche als die eigentliche längst, selbst akademisch, anerkannt ist: so mußte eben das Physische oder, im Sinne des Identisten, Objective selbst in der Rede vom Höchsten (von der Gottheit) für die Wurzel, für den Grund oder die Unterlage und folglich für das Entscheidende, wie für das Erste, im vollen Ernste der Wissenschaft erklärt werden. Nun ist

---

schrift angeht, bemerkte der Recensent in der Leipziger Lit. Zeitung: „Der Vf. hat das Ridendo dicere verum meisterlich ausgeübt", S. 486. u. f. — Der Recens. in den Göttingischen gelehrten Anzeigen gab dem Vorangehenden, den „Erläuterungen", das Prädicat „vortrefflich", ohne Beschrankung; Bouterwek, vermuthete der Verf., aber es war, wie er von guter Hand vernommen, derselbe ein Beruhmter, der noch lebt. (Auch dies gegen eine wohlgekannte Partei in Baiern; und gegen die Mißdeutung beruft sich der Verf. wieder auf „Die literarische Stellung" ꝛc. S. 62.) — Möge der berührte Umstand auch diese Anführung (nächst jener in der Schrift „Schell. u. Heg" S. 1.) entschuldigen.

1) Was in spaterer Zeit, im J. 1829, gegen Prof. Kapp zu Erlangen (jetzt Professor der Philosophie an der Universität zu Heidelberg) erging, ist freilich — auch stark, aber nach und neben jenem doch nur wie ein Donner aus der Ferne. Dieses Schelling'sche Schreiben ist jüngst (in Berlin bei Rücker und Püchler 1841) wieder erschienen: in der Schrift „v. Schelling's religionsgeschichtliche Ansicht; nach Briefen aus München" ꝛc. von einem kräftigen Hegelianer (Dr. Karl Riedel, wie bekannt).

2) Das Objective ist jedesmal ein Reales; aber das Reale heißt nur bei dem Hinblicke auf das Subject — objectiv oder Object.

aber, wie bekannt, die oberste Stufe der Physis die Thierheit. Was konnte demnach der sogenannte Grund- oder Wurzelgott sein? ja was mußte da schlechthin unter dem Worte Gott gedacht werden, mochte auch die Klugheit oder Politik das entsprechende Wort zurückhalten? Das „absolute", d. h. sonach das höchste, das oberste, „Thier" ist da ganz offenbar, nachdem es in Schelling's „Bruno" ꝛc. noch in einer poetischen Hülle oder ästhetischen Einfassung erschienen. Auch wurde das „Allthier" [1]) von Einem, der aus der Schule des Hrn. Schelling zu Jena in die Akademie der Wissenschaften zu München gekommen war, ganz offen ausgesprochen, zwar nicht Gott genannt, aber ganz unverkennbar an dessen Stelle gesetzt. So siegte die Consequenz: welch ein Surrogat für den „Allvater!" — Und indem das Feuer der Polemik gegen Jacobi das Princip durchsetzte, verschwand vor dieser Hitze auch der bekannte poetische Duft: so erschien der „objective oder physische Gott." [2]) Der subjective ꝛc. folgte nach. Das Subject oder Subjective aber, was, eben so gesteigert, auf diesem Grunde eintrat (hinzukam), und daher ganz natürlich als der „eminente" ꝛc. hervorging, war — das Logische. Dieses wurde an die Stelle des Moralischen oder des Heiligen, welches im Sinne aller Gesunddenkenden von jeher als ein Moralisches zu betrachten war, gesetzt. Nur eine ästhetische Phrase kam hierbei hinzu: dieses Subjective, später auch das Negative genannt, hieß das Sänftigende, Mildernde, wohl auch täuschend, anziehend, zumal für die wissenschaftlichen Kinder bei ihrer poetischen Vorstimmung und bei dem Mangel jeder tieferen wissenschaftlichen Einsicht, aber im Grunde Nichts weiter, als eben das Intellectuelle, d. h. das Verständige, wie es zur Potenz der Klugheit erhoben, sich mit dem Aesthetischen verbindet, und höchstens die feine oder schöne Sitte, die sich übrigens auch mit der Unsittlichkeit verträgt, hervorbringt. Wurden doch die Sitten ausdrücklich an die Stelle der Sittlichkeit gesetzt, nachdem man eben da, in der Identitätsschule, nach ihrem Realprincip, die Moral — im eigent-

---

1) „Warum das wieder?" — 1. weil es wahr, historische Wahrheit, ist, 2. weil dieses Resultat (so recht das Endresultat) den Geist des Systems, wie derselbe nach dessen Princip erfaßt werden muß, auf das Sprechendste offenbart, und 3. weil der Parteigeist Solches zudecken möchte, ja 4. weil er stets wieder dazu schweigt, nachdem es (so Empörendes) wieder zur Sprache, eben um der Sache willen, gebracht worden.

2) Heft 1, S. 13. Leider mußte das Wort (Gott) gebraucht werden — Aber was folgte nach, auf dem Wege „deutscher Speculation?!" Was mußte kommen, indem das (dieses) Subject allein auftrat? —

lichen Sinne, in der Bedeutung, welche bisher classisch sowohl als christlich galt — gebrandmarkt und kategorisch, ja so positiv als möglich weggeworfen hatte. Es soll jedoch weder gedacht noch gesagt werden, daß Hr. Sch. seinen eminenten Gott, auf jenem Grunde, so weit treiben wollte. Wenn er aber seinen „dicken und vollen" (!) dem Jacobi'schen als dem „dünnen und leeren" (?), weil Heiligen oder Moralischen, entgegensetzte; so war da zugleich eine Naivetät, nicht blos ein Spiel der Polemik, um den Gegner lächerlich, wo möglich, zu machen. Dieser Spott, diese Sarkasmen gewährten übrigens nicht nur den Schellingianern, sondern auch den baierischen Aufklärlingen und insbesondere denen, die sich an den Bar. Ch. v. Aretin gegen Jacobi angeschlossen hatten, ein großes Vergnügen: welche Lust oder Lustigkeit, welch ein Jubel war jetzt in diesen Kreisen! (Vergl. „Personalien" von Friedr. Jacobs.)

II. Mit dieser Entwickelung, mit solcher Anwendung des materialistischen Princips und mit diesen satyrischen Hieben, Stichen und Späßen verband Hr. von [1]) Schelling eine Vertheidigung der „Mystik und des positiven Christenthums" (!?) gegen Jacobi, eine nicht minder kräftige Sprache für Das, was J. den „religiösen Materialismus" genannt hatte, und was, von der positiven Theologie oder Religion sowohl als vom positiven Christenthume bestimmt unterschieden, füglich der Positivismus genannt werden mag. Nur im Gegensatze mit der Ansicht solcher Freunde des Positiven, welche darüber das Göttliche im Menschen und hiemit das im Wesen der Menschheit liegende Grund- oder Sachmerkmal zum Behufe der Unterscheidung des Wahren vom Falschen in Betreff der Offenbarung, der Religion und der Gottheit selbst verkennen, — nur dagegen spricht Jac. S. 80 bis 110: das Herrlichste, meines Erachtens, Tiefste und Ansprechendste in der ganzen Schrift, obwohl die bestimmte Unterscheidung zwischen dem Wesen und den Formen der Religion, wiefern dieselben blos von Außen, dem ersten Unterrichte, von Schule und Kirche abhängig sind, nicht vorkommt. Und wie schön, wie mild äußert er sich zugleich seinem Freunde Claudius gegenüber! Auch findet sich da unverkennbar die gültige Toleranz im Unterschiede von der ungültigen, die, als solche, das Wesen selber betrifft, so wie ein kräftiges und schönes Wort für die gültige Intoleranz, die eben der ungültigen Toleranz bestimmt entgegensteht. „Nolim tolerari ab iis,

---

1) — vermöge des Verdienstordens, den er jüngst bekommen hatte (wie? davon weiter unten). Schelling ward Ritter, Jacobi Commandeur desselben. Aber nie kam von Jac. in Gang: der Name war zu schwer.

qui vitia quaeque toleranda putant“, sagte bekanntlich schon Cicero; ein sehr denkwürdiges, den tiefsten Sinn ausdrückendes Wort, vorausgesetzt die innere Verbindung, wie der Moralität mit der Religion, so der Immoralität mit der Irreligion. — Das tiefere Element der Mystik, ihr Gültiges von Seite des Gemüths, konnte von dem Identitätslehrer nach seinem Grundprincip in subjectiver und objectiver Hinsicht so wenig erkannt werden als die Jacobi'sche Lehre im Gegensatze mit dem blos Positiven. Der Mysticismus, worin eben die Phantasie mit der Speculation sich verbinden kann, verträgt sich dagegen wohl mit dem Identitätssystem. Auch mochte, indem er für das positive Christenthum sprach, dem Hrn. v. Sch. aus seiner Tübinger Schule noch Etwas anhängen. Wir wollen daher nicht annehmen, daß solche Sprache nur eine Waffe der Politik gewesen. Aber sie diente ihm nun auch ganz besonders bei den berührten Anhängern des Positiven: was begab sich da selbst bei einem J. M. Sailer! (Vergl. „Denkwürdigkeiten betreffend den Gang der Wissenschaft und Aufklärung im südlichen Deutschland“ — in Baiern, — S. 303 bis 310, München 1823; welche Erscheinung, welche Erklärung für Schelling nach so ganz Anderm! Und wenn das am grünen Holze geschieht ꝛc.?)

III. Wenn Besorgniß für das positive Christenthum selbst bei einem Sailer das Gefühl der Mißbilligung, nach solcher Mißhandlung des von ihm so lange und so innig Verehrten, dermaßen hemmen, und ihn zu solcher Entschuldigung des Mißhandelnden, ja zu solchem Ausspruche für die Lehre desselben trotz so Vielem, was thatsächlich vorlag, verleiten konnte: so mögen wir uns nicht wundern, daß gegenwärtig Jüngere, sprechend von der neuen Lehre ꝛc. Schelling's, die Anfänge derselben schon in diesem Denkmal nächst jener Abhandlung über die Freiheit ꝛc. finden oder sehen, ganz ungestört durch jenen Ausbruch der Polemik in Verbindung mit so Empörendem als Täuschendem in der neuen Lehre von Gott, d. h. dem Begriff vom alten Götzen in neuer Gestalt, nämlich dem Princip zufolge. (Selbst in der Schelling'schen Zeitschrift von Deutschen für Deutsche, die übrigens bald aufhörte, findet sich im J. 1813 von Eschenmayer ein Schreiben, worin der sogenannte Gott, nach Schelling's Grundprincip, mit jedem physischen Dinge, das der Götze eines Wilden war, in Eine Kategorie gesetzt wird.) Was bei diesen jüngern Speculanten, nicht ohne vorzügliches Talent, nicht ohne Scharfsinn und Gewandtheit, indem sie auf Schelling zurückgehen und so über Hegel hinausstreben, zusammenwirkt, ist — wie es einem Prüfenden schien — 1. der intellectuelle Trieb und der mit demselben verbundene Reiz des Speculativen, ja wohl auch ein Zauber des Intellectuellen auf dieser Alters-

stufe, zumal bei großem Talente und solchem Aufstreben, 2. das Alte „**Scientia inflat**“, nicht als ein Unsittliches, wie man da mit gutem Grunde annehmen kann, sondern nur als ein Menschliches von natürlicher und nicht eben gemeiner Art, 3. der besagte Zug deutscher Systematik, und 4. die protestantische Richtung, sofern dadurch auf das Denken als solches der Blick ganz besonders hingerichtet wird, vorausgesetzt den ganz eignen Gang der neu-europäischen Cultur in Betreff der Philosophie von Aristoteles an bis auf unsere Zeit, vornehmlich in Deutschland. (Vergl. „Die Hauptgebrechen der deutschen Philosophie“ ꝛc. S. 124 bis 136.) Nur so ist einem Theilnehmenden erklärlich **I.** das nunmehr so Vordringende, ja weitumher, besonders im Norden herrschende „Speculation ist Philosophie“ und umgekehrt, zunächst Hegel'n zufolge, **II.** Der hohe Muth, womit jedes Frühere, was dieser Speculation nicht zusagt, für „überwunden“ oder „abgethan“ erklärt wird, so wie da jeder Andersdenkende, mag auch einer rastlos nach seiner Ansicht und so auch Anderes prüfend fortgestrebt haben, — „ein Zurückgebliebener, Stehengebliebener“ u. s. w. heißt, **III.** die auffallende Ungeneigtheit, auch Anderes, nicht im Geiste dieser Speculation Geschriebenes, noch ordentlich oder auch nur in einigem Maße zu lesen, geschweige mit dem Ernste, den die Sache fordert, zu prüfen, und **IV.** die mit dieser Unlust verbundene Ungerechtigkeit, also eine natürliche, wenn auch nur eine negative, indem was der Andere, vielleicht ein viel Aelterer und übrigens nicht minder Begabter, thetisch sowohl als kritisch vorbrachte, stets wieder umgangen wird [1]), also zugleich eine baare Inhumanität in solchem Verhältnisse des Menschen zu dem Mitmenschen, abgesehen von Dem, was die Natur der Sache mit Rücksicht auf die Zeit und die Fortbildung noch fordern mag.

Daß die Schelling'sche Abhandlung über das Wesen der menschlichen Freiheit Mehr, als ein Zweig der alten Identitätslehre, gewesen, war seit so vielen Jahren Niemanden in den Sinn gekommen; jetzt aber sollte in derselben bereits ein Keim der neuen Philosophie (?) Schelling's, seiner zweiten (?!), gelegen sein. Was **Dr. F. G.** Süskind in seiner trefflichen, durch Humanität und Scharfsinn ausgezeichneten „Prüfung der Schelling'schen Lehren von Gott, Weltschöpfung, Freiheit, moralischem Guten und Bösen“ (Stuttgart bei Cotta 1812) insbesondere gegen diese Abhandlung sagt, ist auch ein — Denkmal und in mehrfacher Hinsicht sehr denkwürdig; diese Prüfung ver-

---

1) Möchte vornehmlich das in dem „Beitrag zur Emancipation der Philosophie“ — Stuttgart 1835 — über Hauptpunkte des Identitätssystems Bemerkte scharf geprüft werden! (S. 92 bis 110.)

langt daher gerade hier noch eine auszeichnende Beachtung: 1. weil das Endresultat des tief eingehenden und durchgreifenden Geistes, nach dem Grundprincip des Identitätslehrers, ein so entsetzliches [1]) ist; 2. weil Letzterer sich offenbar mächtig angegriffen fand, indem er seinem berühmtem oder doch sehr rühmlich bekannten Gegner nur den „gereizten Verstand" zuschrieb, und so bestimmt eine Widerlegung, die bald folgen werde, versprach; 3. weil die so versprochene noch immer, seit 28 (acht und zwanzig!) Jahren, nicht gekommen ist, und weil auch 4. die jungen warmen Sprecher für Schelling in München, auch solche, denen durch die Oertlichkeit, durch das Vaterland selbst diese Schrift sehr nahe gelegt war, von derselben nicht die mindeste Kenntniß genommen, hatte man ihnen dieselbe gleich mehr als Einmal, auffordernd zur Widerlegung, zur Prüfung, vorgeführt. Freilich ist noch die Frage, ob Solchen bei ihrer speculativen Vorstimmung auch nur Eine Schrift des Andersdenkenden je wahrhaft bekannt geworden. Es ist ja, sichtbar genug, mit dieser Stimmung eine Befangenheit, die wohl auch eine Art von Geisteskrankheit heißen mag, verbunden: die Folge jener speculativen Richtung mit solcher Ausschließung seit längerer Zeit, selbst bei großem Talente und redlichem Streben, wie man hier gern annimmt. Denn sonst fände sich da ein Stolz, ein Hoch- und Uebermuth, der für baare Unsittlichkeit, für grobe, aus dem bösen Willen selbst hervorgegangene Ungerechtigkeit und das sprechendste Gegentheil der Humanität, im tiefsten Sinne des Worts, erklärt werden müßte. — Daß nun da, wo ein Süskind so Empörendes mit aller einem Schelling gebührenden Anerkennung aufzeigt, der Keim einer neuen tieferen Philosophie liegen oder befindlich sein soll, wie jüngst so Mancher behauptet hat: darüber müßte man wohl staunen, wäre nicht die Macht jener Befangenheit und jener speculativen Richtung, verbunden mit dem alten Treiben der Systematik, so bekannt. Nun soll das Neue gar „das System der Freiheit" genannt werden; ein Name, den, meines Wissens, Hr. Prof. Weiße nach seiner Reise zu dem alten Identitätslehrer in München zuerst gebraucht, und der sodann, ohne Widerspruch, sogar in eine sehr angesehene norddeutsche Literatur-Zeitung gekommen. Die Philosophie hieß, wie bekannt, Vernunftwissenschaft, und mochte so auch Vernunftsystem heißen. Aber jetzt das Freiheitssystem! Da wäre denn wieder ein neues Wort auf diesem Wege der wechselnden (um nicht zu sagen spielenden) Systematik. Muß denn die Sache, die ewige Wahrheit, immer wiederum an die Form geknüpft werden, als bestände nun darin die Sache, die wahre Philosophie?! So kann

---

1) Heft I. S. 13.

das Object der Philosophie, so die Genesis derselben hinsichtlich des Subjects nie von Grund aus und bestimmt erfaßt werden, bei jedem anderen Wissen, großem Scharfsinnn und vieler Gewandheit; nie wird in solcher Weise jener Dogmatik, welche den Besitz der Wahrheit in Betreff des Höchsten und Wichtigsten an die Form (irgend eine) ausschließend binden will, die Wurzel ausgerissen, nie dem Hyperdogmatismus, welcher dann auch im Positiven, Kirchlichen (Confessionellen) vorkommt, von Grund aus abgeholfen und vorgebeugt. Auch ist die neue Benennung wissenschaftlich ganz ungültig: die Freiheit setzt ja die Vernunft voraus, da von jener der Wille, und von dieser das Gewissen, welchem ja der Wille folgen oder entsprechen soll, ausgehet — stets wieder (woran man leider noch erinnern muß) vorausgesetzt, daß wir zur Bezeichnung des Correlats der Sinnlichkeit oder Natur, der Physis im gedachten, selbst akademisch feststehenden Sinne d. W., kein anderes Wort haben als „Vernunft"; — und als besonderes Object gehört ja die Freiheit in die Ethik, kann so erst in diesem Zweige der Philosophie vorkommen, und folglich zur Bezeichnung der allgemeinen Philosophie nicht gebraucht werden.

Wundern aber mußte sich ein Theilnehmender, ja er staunte, als nun Hr. Prof. Fichte selbst im „Denkmal" gegen Jacobi schon den Anfang der neuen [1]) Lehre ꝛc. Schelling's zu erblicken meinte. Früher suchte der Parteigeist einen Schleier über diese Schrift zu werfen, wenn man dieselbe als Quelle, als den sprechendsten Beweis, wohin die Identitätslehre nach ihrem Sachprincip nothwendig führe, hervorheben wollte: sie sollte nur eine Gelegenheitsschrift, nur ein Vorübergehendes oder bloß auf Jacobi's „Von den göttlichen Dingen" ꝛc. Bezügliches sein. Wie ist nun erklärlich, daß selbst der wackere Sohn eines Fichte durch diese Polemik und die Aussprüche, welche in dieser Hitze ganz folgerecht hervorgegangen, so wenig gestört werden konnte? Hier ist, ich gestehe es, für mich ein Räthsel. Nur die Macht der neuen speculativen Befangenheit mag im besten Falle, den wir mit gutem Grunde hier wieder annehmen, so Unerwartetes noch erklären. Es kommt ja selbst bei vorzüglichen Köpfen gar Viel darauf an, in welche Zeit, in welche Schule da einer zuerst gefallen. — Und wie möchte wohl Hr. F. jenem Hauptresultate, dem objectiven und subjectiven (physischen und logischen) Gott, auch dem eminenten, irgend ein Wahres noch abgewinnen? Indeß will er auf dem Wege seiner weitern Speculation mit dem Schelling, welcher neuerlich in München lehrte, zu gleichen Resultaten gelangt sein. Aber die Schelling'sche Lehre, welche

---

1) Welche Bewandtniß, trotz so vielem Gerede von dieser Neuheit, es damit habe, werden wir noch sehen.

man die neue genannt hat, ist ja noch keineswegs näher bekannt: es gibt hierüber bloß Versicherungen und Vermuthungen. Und das Positive, welches der jüngere Fichte jetzt z. B. in die 2te Auflage seiner Beiträge zur Charakteristik der neuern Philosophie aufgenommen, kann ja zu dem Objecte der Philosophie gar nicht gezählt werden, wofern nicht der Hyperkatholicismus mit einer philosophischen Farbe — und etwa mit einer protestantischen noch — eintreten soll. Denn wie erginge es da, bei solcher Rede vom „Gottmenschen", z. B. dem Unitarier? Oder was folgt, wenn die Offenbarung schlechthin wie eine Mittheilung von Außen, sage man auch von Oben oder von Gott, vorgestellt wird, während vom Göttlichen im Menschen, von der religiösen Anlage und somit auch von dem aus dem Wesen der Menschheit hervorgehenden Sachmerkmale zum Behufe der Unterscheidung der Wahrheit vom Irrthum in Betreff des Höchsten und Wichtigsten, selbst der Gottheit (Gottes), im Unterschiede vom Götzen jeder Art und in jeder Gestalt, überall Nichts vorkömmt? So führet die Identitätslehre indirecter Weise zum Positivismus [1]), weil man eben wissenschaftlich oder theoretisch kein anderes Reale kennt als die Physis oder das Physische, während dies außerhalb des Gebietes der Physik dem bessern Gemüthe nicht genügt, und das Speculative allein für den Geist (Denkgeist) nicht zureicht. Und zu welcher Lobpreisung führte der Mangel an dieser Einsicht, an bestimmter Erfassung des ersten Realen, des eigentlichen Objects der Philosophie! M. s. „Beitrag zur Emancipation der Philosophie" S. 36.: wie ist sonst das große Lob, welches Hr. Fichte der Franz-Bader'schen „Begründung der Ethik durch die Physik" sprechen mochte, begreiflich?

Der wissenschaftliche Gegensatz zwischen Jacobi und Schelling hatte, nach solchem Ausbruche, noch andere Folgen: solche, die in das Amtliche selbst tief eingriffen.

6.

Schelling wird — nicht Vorstand der Akademie der Wissenschaften, und geht nach Erlangen; was noch vorangegangen, und was dann sich begeben: ein ganz außerordentlicher Professor der Philosophie!

Der Minister v. Montgelas, schon durch jene Vorgänge zu

---

1) Die positive Theologie ist ein ganz Anderes: diese — wofern nicht grobe Unwissenheit unter dem Worte vorgeht, oder nicht gar die Heuchelei mit demselben spielt, und wüthet unter diesem Vorwande — setzt die Philosophie voraus; auf ihrer objectiven und subjectiven Seite, auf dieser zunächst im Gegensatze mit einer Dogmatik, welche den Besitz der seligmachenden an irgend ein blos Aeußeres bindet.

Würzburg und Landshut entrüstet, wurde durch diesen Conflict zwischen zwei Akademikern, selbst dem Präsidenten und einem ordentlichen Mitgliede der k. Akademie der Wissenschaften, sehr aufgebracht. Durch seine Vorbildung in der Schule der sogenannten französischen Philosophie, des bekannten Materialismus, und zum Theil auch des deutschen (baierischen) Illuminatismus war Baron (nachher Graf) v. Montg. gar nicht geeignet, einen Jacobi zu verstehen, geschweige zu würdigen — abgesehen hier noch von einem Anderen! —; und wenn er denselben zum Präsid. d. Ak. ernannte, wenn er sogar, wie schon gesagt, ihm die Präsidentschaft aufdrängte: so war, was dergestalt wirkte, theils die gedachte Verlegenheit oder Noth nach Rumford's Abreise, theils die Celebrität, die nun Jacobi doch einmal hatte, und zunächst die mächtige Empfehlung jenes so Angesehenen und Vielvermögenden, indem solcher seinen Freund [1]) zu einer Stelle in der Akademie der Wissenschaften, ohne Zweifel mit besonderm Nachdruck unter dem Gesichtspuncte der Wissenschaftlichkeit und mit solchem Erfolg, empfohlen hatte. So ging der Unwille, die Abneigung des Ministers bis zum Abscheu gegen die Philosophie, ja wohl — nachdem eine wohlbegründete Erwartung dergestalt und dermaßen vereitelt worden — bis zum Fluch über dieselbe: „**Je déteste la philosophie**“ ward in München sehr bekannt; und noch in späterer Zeit fielen in der Gesellschaft und im Geschäftskreise scharfe Aeußerungen, so daß der Geh. Rath Adam von Aretin [2]), nach Schenk's Tode,

---

1) Stets eingedenk jener früheren Zeit, die ihn mit Jac. in ein untergeordnetes Verhältniß gebracht, erlaubt sich Schenk in seinen Briefen — im gedachten Briefwechsel — diese Benennung nicht; er schreibt an Den, der ihm persönlich so nahe bekannt geworden, dafür: „Vortrefflicher Mann!“ Warum aber findet sich in dieser Briefsammlung Nichts über jenen Conflict, keiner von den Briefen, die Jac. ohne Zweifel über ein so Außerordentliches, so Tief- und Weitgreifendes geschrieben und empfangen, von Jean Paul und Johannes Müller sowohl als von Baggesen, Reinhold, Bouterwek, Fries und A.? Friedrich Roth, damals Ministerialrath im Finanzdepartement — jetzt v. R. und Präsident des Oberconsistoriums — gab bekanntlich jenen Briefwechsel heraus: Jac. hatte ihm denselben anvertraut. Daß er den Landsmann und Collega Schelling (in der Akad. d. W.) schonen wollte, ist sehr begreiflich und wohl auch verzeihlich; aber hoffentlich sind diese Briefe — so wie andere, über jenen Vorfall durch Christoph v. Aretin — wohl aufbewahrt: die Literatur, die Philosophie und die Geschichte haben ja einen gültigen Anspruch auf die Veröffentlichung derselben! Vergl. die kleine, aber gehalt- und geistreiche Schrift „Entdeckungen über die Entdeckungen der neuesten Philosophen“ (? — Speculanten!), Bremen 1835, von dem Geh. Kirchenrathe und Professor Paulus, wie bekannt.

2) — der ältere Bruder des Gedachten, ein trefflicher, allge-

sich veranlaßt und genöthigt fand, für die verabscheute und verfluchte muthig das Wort zu nehmen. Ob der Minister auch vor dem Geh. Rath Schenk[1]) je so gesprochen? Es ist aus mehr als einem Grunde nicht zu denken: Graf v. M. war unstreitig auch ein feiner Mann, und wußte seine wahre Gesinnung selbst einem Schenk, so wie dessen Freunde, längere Zeit wohl zu verbergen[2]). Was aber den „Mann von Grundsätzen" betrifft; so will man hier nur das Eine noch mit=

---

mein sehr geachteter Mann. Das Glück verschaffte mir, als Professor in München, auch die nähere Bekanntschaft dieses Ausgezeichneten, als Mensch= und Geschäfts= oder Staatsmann; das besondere Wohlwollen, die Achtung und Freundlichkeit, womit er mich stets aufnahm und behandelte, gab mir die Möglichkeit zur Rettung eines vortrefflichen jungen Mannes, der einem Landesdirectionsrathe oder, wie man jetzt wieder sagt, Regierungsrathe — übrigens einem Alt= oder Hochadeligen — als Accessist beigegeben, und, indem Jener sich dessen Arbeiten aneignete, dem Untergang nahe gebracht war. Das Nähere über diesen außerordentlichen und in mehr als Einer Hinsicht besonders denkwürdigen Fall an einem andern Orte.

1) Der edle Schenk starb im Jahre 1813; nach seinem Ableben theilte ich dem Präsid. J. die Bemerkung, die ein Anderer gemacht hatte, mit: wie denn Sch., wenn er ein so ehrlicher Mann sei, wie man sage, als Generaldirector der Finanzen „es bei dieser (v. Montgelas'schen) Wirthschaft habe aushalten können", und noch sehe, noch höre ich den Ehrwürdigen, wie er mit der Miene und dem Tone des tiefsten Schmerzes erwiederte: „Ach, es war ja sein Tod!"

2) Als der Minister geheurathet hatte, sprach der Besuchende in besagter Abendstunde von einer neuen Aussicht für das Bessere; da versetzte Sch. mit besonderm Nachdruck und lauter als gewöhnlich sprechend: „Wer kennt denn den Montgelas?" — Doch faßte auch er noch Hoffnung; sonst würde der Patriot gewiß die Stelle des Generaldirectors der Finanzen nicht angenommen haben. — Noch Folgendes, weil es an das Vorangehende über diesen Unvergeßlichen (nicht ohne besondere Veranlassung, wie man hoffentlich gesehen) sich wohl anschließen mag. Des Abends, bevor es zur wissenschaftlichen Unterredung gekommen, sagte der Geh. Rath: „Heute hat mir der Kurfürst" (damals!) „das Portefeuille der Finanzen angeboten"; freudig rief ich dazu: „Und der Herr Geheime Rath haben es doch angenommen?!" — Ruhig antwortete Schenk: „Nein, ich habe es nicht angenommen;" und bestürzt setzte der Professor hinzu: „O warum nicht?" — „Bedenken Sie, ich bin ein Bürgerlicher, denken Sie an Necker's Schicksal in Frankreich!" — Von Landshut aus, in den Ferien, nach mehren Jahren den innigst Verehrten wieder besuchend, sagte der Professor zu ihm; „Nun sind der Herr Geheime Rath im Grunde doch Minister!"; und freundlich setzte er hinzu: „Ja, wenn Sie wollen; aber jetzt gibt ein Anderer den Namen her." O hätte dieser nie etwas Anderes hergegeben! Der körperlich wie geistig Kraftvolle, der wohl um 14 bis 15 Jahre jünger war als Jacobi, wäre vielleicht noch unter den Lebenden; und wie Manches würde dann nicht geschehen sein!

theilen: seinen ältesten Sohn schickte der Minister v. Montgelas zu Fellenberg (wie bekannt), und den jüngsten — zu den Jesuiten in die Schweiz. (Zur S. 8. im 1. H.) So wenig besteht die Aufklärung, sei es auch nur die negative, ohne die Philosophie!

War nun der feine und kluge Mann, der gebildete Welt- und Staatsmann, mit dem Tone in Schelling's Denkmal keineswegs zufrieden; zürnte er auch darüber, nachdem zumal jenes Frühere in Würzburg ihm höchlich mißfallen hatte: so fiel sein Unwille doch vornehmlich auf Jacobi, weil dieser, wie es dem Minister schien, den Hader, den Streit angefangen, wenigstens den Anlaß dazu gegeben. Er zürnte also zuerst und am meisten über den Präsidenten der Akademie, indeß ihm das Tiefste und Herrlichste in der Jacobi'schen Schrift gar nicht einleuchten konnte: er sah darin, natürlich bei seiner Geistesrichtung, nur eine Art von Schwärmerei. Um nun solchen Vorfällen in der k. Akademie der Wissenschaften „für die Zukunft" vorzubeugen, fand der Minister für gut, einen „Hofcommissär" über dieselbe zu setzen, wo denn ihr Präsident in der That, wenn auch eben nicht namentlich, zum Vice-Präsidenten herabgesetzt wurde; ein Fall, den freilich Jacobi, als er die ihm aufgenöthigte Stelle annahm, nicht für möglich halten konnte.

Und wen ernannte zu jener hohen Stelle der (leider!) allvermögende Minister [1])? — seinen vormaligen Privatsecretär August Ringel, der jetzt Legationsrath, vielleicht schon Geheimer ꝛc., war, in der Folge auch Geheimer Cabinetsrath wurde, und nahe daran war, Minister des Hauses zu werden, als der König plötzlich starb [2]), zu tiefem und lautem Schmerze von Tausenden, wie bekannt. Wer aber A. R. vordem gewesen, ist mir und wohl Vielen noch unbekannt. Laut einer Sage in früherer Zeit war derselbe ein Perückenmachers-Geselle, der in Paris des Französischen sehr mächtig geworden. So viel ist gewiß, daß er kein förmliches Studium, wenigstens kein aka-

---

1) — nach dem Tode des (älteren) Baron v. Hompesch, an dessen Stelle, als Finanz-Minister, eben der Geh. R. von Schenk kommen sollte, und nach der Entfernung des ehrwürdigen Grafen von Morawitzky vom Ministerium des Innern. Dabei ist das im 1. H. S. 6. Bemerkte nicht zu vergessen.

2) Dieser Fall erschütterte ihn, der sich eben in Paris befand, mächtig, und griff ihn dermaßen an, daß er, noch ein Mann im besten Alter, nur noch kurze Zeit lebte. Es war ihm gelungen, den zum Wohlwollen wie zum Wohlthun ganz besonders geneigten, aber freilich auch um so mehr täuschbaren, König zu gewinnen, in so hohem Grade für sich einzunehmen. — Wie er als Censor (despotisch) gewaltet, zeigt eine gar sprechende Thatsache: „Wahlverwandtschaft" ꝛc. S. 265.

demisches, hatte. Dieser Mangel erhellte auch daraus, daß er bei Vertheilung des neuen Verdienstordens, wo nun dieselbe ihm von dem Minister hinsichtlich des Nähern, wenn nicht ganz, doch größtentheils, überlassen war, — den Rector der Universität mit dem Präsidenten einer Kreisregierung verwechselte: so bekam zu Landshut das Ritterkreuz Einer, der zufällig Rector, aber sonst in keiner Hinsicht ausgezeichnet war, einer der Jüngern, der keineswegs zu den Verdientern, geschweige zu den Berühmten, gehörte. Selbst ein Sailer bekam den Orden nicht; und es gab noch Andere, welche diesem Professor der Rechte (Xaver Krüll) rücksichtlich der Verdienste sowohl als des Alters jeder Art vorgingen (Milbiller und Michl), war gleich derselbe ein fleißiger Mann und einer der besseren, obschon freilich nicht ausgezeichneten oder in diesem Grade vorzüglichen, Köpfe. Als Docent aber gehörte er zu den schlechtesten Professoren, die jemals gewesen: so unangenehm war sein Organ und so fehlerhaft seine Declamation. Außer diesem Glücklichen [1]) wurden noch zwei akademische Lehrer zu Landshut „decorirt:“ Schrank, der älteste, und Walther, der jüngste — ein Landsmann des Hrn. Legationsraths Ringel, der aus (dem jetzigen) Rheinbaiern gekommen war; Jener als Botaniker rühmlichst bekannt, und Dieser, zwar als Docent hinsichtlich der Sache und des Vortrags schon als ein Vorzüglicher anerkannt, berühmt aber erst in späterer Zeit, als Professor der Chirurgie und vornehmlich, im weiteren Kreise, als praktischer Arzt.

Unter diesem Hofcommissär zu stehen, diesem, wenn nicht förmlich, doch thätlich in seinem neuen Wirkungskreise sich untergeordnet zu sehen, mußte und durfte einem Jacobi höchst unangenehm, ja unerträglich sein. Er benutzte daher die k. b. Dienstpragmatik, die ihm, da er bereits vierzig Jahre Baiern gedient hatte, das Recht gab, die Versetzung in den Ruhestand zu verlangen, so daß ihm von seinem gegenwärtigen Gehalte (fünftausend Gulden betrug derselbe) nichts entzogen wurde. — Sein edler, würdiger Freund Schenk lebte, wie bekannt, nicht

---

1) Das Glück begünstigte ihn auch dadurch, daß erst Feuerbach und Gönner die Professur mit dem Staatsdienste, im bekannten Sinne d. W., vertauschten, dann ein v. Savigny und Hufeland weggingen, und zuletzt auch so Ausgezeichnete wie Tiedemann, Phil. Walther und Mittermaier — die leicht zu erhalten waren, wenn sie auch den Gehalt, welchen Köppen hatte, nicht ganz bekamen — diese Universität verließen, indem der erste den Ruf nach Heidelberg, und die zwei anderen die Berufung nach Bonn angenommen. Armes Landshut unter diesem Minister! — Und wie erging es dann noch der Philosophie, indem besonders ein schlauer Mönch, nach Herabsetzung des philosophischen Cursus von 2 Jah. auf 1 J., das Collegium der Mathematik gegen sie gebrauchte?

mehr. — Um diese Zeit, als er so eben um die Quiescirung an Se. M. den König Maximilian Joseph so bescheiden und dankbar als mannhaft sich gewendet, besuchte der, welcher ihn so lange schon und so innig verehrt hatte, Jacobi von Landshut aus in den Ferien; da hörte ich den Präsidenten der Ak. d. W., sprechend von diesem Schritte, mit dem Ausdruck eines tiefen Schmerzes und gerechten Unwillens wie eines edlen Selbstgefühls in Miene und Ton, sagen: „Was soll ich unter einem?" — Er brach schnell ab; es wurde alsbald über Anderes gesprochen. (Noch sehe, noch höre ich den so Ehrwürdigen, Unvergeßlichen.)

Wie groß aber auch des Ministers Unwille gegen den Präsidenten sein mochte: daß Jacobi die Präsidentschaft niederlegte, war dem Grafen v. Montgelas doch nicht genehm, mochte es ihm auch im Anfange nicht zuwider, ja wohl angenehm gewesen sein. Denn es fand sich kein Anderer in der Akademie vor, welcher an J.'s Stelle zu treten Lust gehabt, oder welchem der Minister solche zu geben für gut befunden hätte: der Baron v. Moll, obschon vordem Präsident oder Director der Regierung des Erzbischofs zu Salzburg, der berühmte Mineralog, und der berühmtere Geh. R. Sömmering wollten diese Präsidentschaft nicht annehmen. So blieb denn die hohe Stelle unbesetzt, und auf den guten Schlichtegroll, den so trefflichen als friedlichen Generalsecretär, fiel die ganze Last. — Bitterlich klagte mir dieser alte Freund einmal über die „despotische Formen", welche der neue, außerordentliche (ja wohl!), Hofcommissär einführen wollte. Jetzt aber stieg der ministerielle Unwille, die hohe (?) Unzufriedenheit, bis zur Entrüstung, und der abgetretene Präsident sollte für diesen Schritt büßen, „gestraft" werden: der Minister wollte sich rächen! Und die Gelegenheit war gegeben. Durch sein gesellschaftliches Talent, und weil er das Französische rein, so gut wie selten ein Deutscher auch im adeligen Stande, sprach [1]), hatte sich der Geh. Rath Jacobi nach seiner Ankunft in München dem Hrn. Minister v. Montgelas und vornehmlich der jungen geistreichen Gattin desselben ganz besonders empfohlen: sie nannte ihn ihren Vater und behandelte ihn als solchen (abgesehen hier von Späterem, gar Bekanntem, das Leben dieser Frau betreffend). So erlangte J. auch, was ihm besonders erwünscht gewesen: die Anstellung seines jüngsten Sohnes, der schon praktischer Arzt

---

1) Jac. lebte als junger Mann mehre Jahre in Genf, wo er auch mit Voltaire, auf dessen nahem Gute Ferney, in einige Bekanntschaft gekommen. Ein Interessantes, Volt. und Besuchende aus Italien betreffend, ist aus Jacobi's Munde in der 2ten Auflage meines Lehrbuchs der Religionsphilosophie S. 584 mitgetheilt.

war, als Medicinalrath in München: Max. J., als Uebersetzer des Tukydides und auch in seinem Fache als Schriftsteller wohl bekannt. Derselbe war mit einer Tochter des Wandsbecker Boten — unseres Wohlbekannten — verheurathet; der würdige Sohn lebte in J.'s schönem und stattlichem Hause; die nicht minder geistreiche und muntere als fromme Schwiegertochter trug zur Erheiterung des Vielbeschäftigten und öfters Kränkelnden nicht Wenig bei; und die holden heranblühenden Enkel waren ihm natürlich ganz besonders lieb, seine Lust und seine Freude: da wurde der Sohn plötzlich, als Spitalarzt, nach Salzburg (was bekanntlich in dieser Zeit noch zu Baiern gehörte) versetzt. Welch ein Unfall, welch ein Schmerz für Jacobi und alle die Seinigen!! Aber auch in diesem Falle bewährte sich der Philosoph, der Weise, der Christ in der That und so dem Geiste nach, was auch ein Freund des Positiven auf Seite des Buchstabens noch vermissen oder hinzuwünschen mochte: trotz seiner zarten Organisation, seines reizbaren Nervensystems und seiner zunehmenden Kränklichkeit überwand J. auch diesen Schmerz; er lebte, obgleich schon ziemlich hochbetagt, noch einige Jahre [1]).

Akademiker Schelling, ein Mann, dessen Klugheit bekanntlich seinem Talente gleich, d. h. nicht minder groß, ist, stand hingegen mit dem besagten Hofcommissär in sehr gutem Verhältnisse. Zurückgekommen, als übergebener Professor, von Würzburg fand er bald heraus, wie nützlich, wie vortheilhaft, vielleicht in mehrfachem Betrachte, ihm die Gunst oder Zuneigung Dessen, der wohl auch die rechte Hand des Ministers hieß, werden könne; und es ist leicht zu denken, wie und wie oft er demselben, wenn nicht seine Aufwartung, doch einen Besuch gemacht, und welche Worte oder Complimente der so Feine als Kluge — laut des oben Gesagten — dem bereits so Angesehenen und Vielvermögenden gesagt haben möge. Auch rühmte Hr. von [2]) Schelling den Legationsrath v. Ringel meinem vor-

---

1) Nach seinem Tode, im J. 1819, ging der Sohn mit den Seinen und den zwei Tanten in das Vaterland — d. h. jetzt Rheinpreußen — zurück, wurde k. p. Obermedicinalrath und ist gegenwärtig Director einer ärztlichen Anstalt in der Umgegend von Bonn.

2) — vermöge des Verdienstordens, den ihm eben dieser Ringel verschafft hatte. — Weiller, der kräftige Gegner des Schelling'schen Systems, wurde „nachgetragen", weil dessen Zurücksetzung in München viel Aufsehen gemacht und lauten Unwillen erregt hatte. — Nachdem W. Sch.'s Collega in der Akad. d. W. geworden, enthielt er sich jeder Kritik gegen denselben: er hatte nicht eine besondere Aufforderung wie dort Jacobi, und wie sein ehemaliger Lehrgenosse, der nicht in jenem Verhältnisse stand. So wenig war Prof. Rosenkranz in seiner Geschichte der Kantischen Philosophie berechtigt, den vormaligen

maligen Lehrer und dann Mitlehrer Zimmer in dessen Pfarrhause bei Dillingen — wo er diesen kräftigen und warmen Anhänger seiner Identitätslehre in den Ferien besuchte — ganz besonders, so daß mir Z. sagte, der habe einen guten Sinn, sei kein solcher Aufklärer wie die Zentner, Branca u. A., ja nach Z.'s Angabe war Hr. v. Ringel ein gar frommer, braver Mann. Es war schwer, hiebei nicht hellaufzulachen. Wer diesen Legationsrath am Tische neben der schönen Wirthin beim G. H. in München gesehen, wer da weiß, warum und wie ihm die schöne Tochter derselben, obschon er bereits Geheimer rc. war, einen Korb gegeben, ihm einen Wirth in Stuttgart vorgezogen, wie er sein Weißzeug zum Waschen nach Paris geschickt, was er damit zurückbekommen, und von seiner letzten Reise dahin selbst zurückgebracht, wiewohl Solches wenigstens nicht die Hauptursache seines Ablebens noch in so gutem Alter gewesen sein mag: der möchte nicht bloß lachen, sondern auch staunen über jenes, ganz besonders kräftig ausgesprochene, Lob eines Professors der Theologie, der übrigens um 19 bis 20 Jahre älter war als der Meister, der neue Systematiker, dem er sich jetzt völlig ergeben hatte, durch den Gegensatz mit den altbaierischen Aufklärern und Kantianern, nach ganz besondern Vorgängen von mehr als Einer Seite, dem Identitätssysteme zugeneigt und zugetrieben. (Vergl. „Denkw. betreff. d. Gang d. Wiss." rc. S. 264 bis 302, und betreffend die Zimmer'sche Lehre von der Vernunft und der Trinität als Nachbildung des Schelling'schen Princips, der besagten Grundlehre von Subject und Object, und der Anwendung desselben auf Gott S. 1 bis 20: ist da nicht Merkwürdiges, zumal bei dieser Naivetät und Kräftigkeit, von Seite eines so ausgezeichneten Kopfes, dem J. M. Sailer, sein Lehr- und Lebensgenosse an den Universitäten zu Dillingen und Landshut, ein ganz eigenes Denkmal gesetzt? So viel vermochte die Systematik zu jener Zeit!)

Dieser Legationsrath, August Ringel, that — wie man sichern Anzeichen zufolge denken muß — schon nach Erscheinung der Jacobi'schen Schrift „Von den göttlichen Dingen rc." und des Schelling'schen

---

Lehrgenossen Weiller's mit diesem rücksichtlich der Opposition gegen das Schelling'sche System zu contrastiren! Und hatte ich denn gegen dasselbe eine so scharfe oder, wie Wolfgang Menzel angibt, „derbe" (?) Sprache geführt, wie Cai. Weiller? — Nach Schelling's Wiederkehr aus Würzburg bemerkte die Frau desselben (nämlich seine erste, die schon gedachte) über das so eben von Weiller herausgegebene Buch „Geist der allerneuesten Philosophie (?) der H. H. Schelling, Hegel und Compagnie": „Wer ist denn dieser Weiller? ist er etwa ein Corporal?"

„Denkmals" dagegen unserm Akademiker einen ganz besondern Dienst. Franz v. Spaun,[1]) dessen unser trefflicher Zschokke jüngsthin noch rühmlich gedacht, schrieb für Jacobi einen Aufsatz, ohne Zweifel eine kräftige und wohl auch sarkastische Vertheidigung; denn ein etwas derber Witz bei einem auch tüchtigen, gesunden Verstande und eine leichte, fließende Schreibart zeichnete diesen Schriftsteller aus. Der Aufsatz war, in München, unter der Presse, als ihn die Polizei (nach Wessen Auftrage?) wegnahm, und dem Verfasser nicht einmal das Manuscript zurückgab. Hr. v. Spaun verfaßte sodann eine größere Schrift über das Identitätssystem, eine triftige Widerlegung gewiß, wenn auch nur aus dem Gesichtspunkte des gesunden Menschenverstandes, d. h. ohne tieferes wissenschaftliches Eindringen; auch diese Schrift sollte in der Hauptstadt erscheinen: ein Theil derselben war gedruckt; da griff die Polizei wieder ein, und auch davon wurde die Handschrift dem Verf. vorenthalten — trotz allem Andringen um dieselbe nicht zurückgegeben. Dies erzählte mir, ganz einfach, Franz v. Spaun hier, auf meinem Zimmer, indem er, bereits ein Siebziger, mich besuchte. Auch sprach er in einer seiner letzten Schriften ganz offen von diesen Vorgängen. — Solche erinnern an ein Verwandtes, was sechs Jahre früher mir begegnete. Die Frau Präsidentin von Herder hatte sich an den Geheimen Rath Schenk und mich mit dem Ansuchen, Subscribenten für die Werke ihres Mannes zu sammeln, gewendet; der Geh. Rath gab sein Verzeichniß mir zur Einsendung an den Verleger: bei dieser Gelegenheit bot ich dem Hrn. v. Cotta

---

1) Appellationsrath zu Freiburg im Breisgau, dann Statthalter zu Rheinfelden, als das Frickthal noch zu Oesterreich gehörte, ward Fr. v. Sp. nach dem Ausbruche der französischen Revolution als ein den Grundsätzen derselben Ergebener denuntiirt, verdächtigt, beschuldigt und auf die Festung Kufstein im Tyrol abgeführt; hier traf er mit Einem zusammen, der, auf der Reise als designirter Gesandte der neuen Republik nach Neapel aufgefangen und eben da eingeschlossen war: Maret, welcher in der Folge zu großem Ansehen und Einfluß gelangte. Die Gefängnisse Beider machten es ihnen möglich, miteinander zu sprechen und näher bekannt zu werden: da bot M. demselben in einer anderen Zeit, die gewiß kommen werde, seine freundschaftlichen Dienste an; er solle nur sagen, von welcher deutschen Regierung er eine Pension wünsche — wolle; v. Sp. zog Baiern vor, als die aufgeklärteste und liberalste im katholischen Deutschland, vielleicht meinte er in ganz Deutschland: so kam die Pension von 600 fl. in das Friedensinstrument. Daher blieben ihm diese, als er späterhin wegen freimüthiger Aeußerungen über die v. Montgelas'sche Wirthschaft, Administration ꝛc. mehr als Einmal von der Polizei eingesperrt wurde; umsonst zürnten die Genossen dieser Verwaltung: „Warum nimmt man ihm die Pension nicht?"

ein Manuscript an; er nahm solches an, und die Schrift sollte, laut des Vertrags, zur Ostermesse 1806 auf schönem Papier, weil für das größere gebildete Publikum bestimmt, erscheinen. — Er kam mir nach solcher Zusendung sehr freundlich entgegen, da ich ihm zumal etwas früher einen Aufsatz, den mir das Ministerium zur Beruhigung des Publikums wegen der Aufhebung der Klöster auftrug, für die Allgemeine Zeitung nach weiterm ministeriellem Auftrage zugesandt hatte [1]). — Um dieselbe Zeit fiel bei Weiller das Gespräch auf unser nächstes literarisches Vorhaben: er sagte nach meiner Frage, welchen Titel er seiner Schrift geben wolle, „Verstand und Vernunft"; und lachend erwiederte ich: „So eben habe ich geschrieben „Vernunft und Verstand." Als Professor der Pädagogik an den aufsteigenden Gedankengang (nach dem Bekannten „Sinnlichkeit, Verstand und Vernunft") mehr gewöhnt wählte er diesen Titel, während mir nach dem metaphysischen Standpunkte, wo man eben vom Uebersinnlichen ausgeht, das Umgekehrte sich ergab. Wären nun beide Schriften zu gleicher Zeit erschienen; so hätte eine die andere unterstützt, da unser freundschaftliches Verhältniß, wie unser collegialisches, bekannt war: an den Gegensatz, oder daß die eine von der andern veranlaßt worden, hätte dann Niemand wohl denken können; wohl aber hätte die gleichzeitige Erscheinung bei solcher Verschiedenheit der Titel Stoff zu mehr als Einer Reflexion hinsichtlich der Sache selbst geben können. Die Weiller'sche Schrift erschien im Jahre 1806, bei Lentner in München, die meinige aber bei Cotta in Stuttgart oder Tübingen — nicht; ja noch im J. 1807 war dieselbe nicht zum Vorschein gekommen. Da sagte mir Jacobi: „Wissen Sie, warum Ihre Schrift bei Cotta nicht erschienen? Schelling hat davon gehört, und Cotta geschrieben, er werde ihm Nichts mehr in Verlag geben, wenn er Ihre Schrift verlege." Und sie würde im Verlage dieses Herrn gewiß nie erschienen sein, hätte nicht ein bereits mehrjähriger und treuer Freund, der mit dem Hrn. v. C. in literarischer Verbindung stand, zu Leipzig in der Messe ein kräftiges Wort für mich gesprochen: Hofrath Böttiger, der berühmte in Dresden. So kam diese Schrift (in 2 B.) endlich heraus — im Jahre 1808, also um 2 J. später, und übrigens auf ziemlich schwarzem [2]) Papier; auf meine Beschwerde darüber gab Hr. v. C. mir den

---

1) Dieser Aufsatz findet sich in der Sammlung: „die Aufklärung in Baiern im Contraste mit der Verfinsterung in dem Hochstift Augsburg," Ulm bei Wohler 1804.

2) — obwohl nicht auf so schwarzem wie die 2te Auflage von Fichte's Wissenschaftslehre; warum? —

Bescheid: „Nun die Gebildeten können es ja doch lesen"; eine Aeußerung, die mir natürlich nur wie Spott klingen konnte [1]).

Also wie um diese Zeit Cotta, so stand sechs Jahre später — Ringel dem Hrn. Schelling so viel möglich zu Diensten. Allein wie groß auch sein Ansehen bei diesem, und wie mächtig auch dessen Einwirkung auf den Minister sein mochte: an Jacobi's Stelle gelangte er doch, so lange Letzterer noch lebte, nicht. Nach dessen Ableben mochte er sich immer noch Hoffnung machen; er konnte ja denken, der neue Minister wolle ihm die Präsidentschaft der Akademie bei Jac.'s Lebzeit deßhalb nicht geben, weil er als Gegner desselben so bekannt geworden war, und weil die Ernennung zu dieser Stelle nicht etwa nur den abgetretenen Präsidenten geschmerzt, sondern auch sonst großes Aufsehen gemacht haben würde, da zumal in mehren der angesehensten kritischen Zeitschriften sehr kräftige Stimmen für Jacobi gegen Schelling gekommen waren. So blieb, wie schon bemerkt, mehre Jahre lang die Präsidentschaft erledigt, die hohe, so erwünschte Stelle unbesetzt. Daß Hr. v. Ringel nach Jacobi's Tode für den Hrn. v. Schelling bei diesem Minister neue Versuche gemacht, kann nicht bezweifelt werden [2]). Allein auch Graf v. Thürheim blieb unerschütterlich: auch er wollte als Vorstand der Ak. d. W. keinen „Philosophen" und insbesondere nicht „den Schelling", aus der oben gedachten Ursache vornehmlich. Nun verging unserm Akademiker die Lust, noch länger in München zu weilen, obschon er auch Generalsecretär der Akademie der bildenden Künste war; eine Stelle, die ihm der aus Düsseldorf berufene ältere Langer als Director derselben verschaffte: seine akademische Rede „Ueber das Verhältniß der bildenden Künste zur Natur" hatte ihn dem Hrn. L. ganz besonders empfohlen. (Er hielt dieselbe im J. 1808; eröffnet wurde, wie schon gesagt, die erneute Akad. d. W. von Jacobi i. J. 1807.) Mit dieser Stelle bekam Schelling eine bedeutende Gehalts-Vermehrung. Dann konnte ihm Freund Ringel wenigstens so viel erwirken, daß er seinen ganzen Gehalt zu Erlangen, wohin er sich begeben wollte, verzehren oder behalten durfte. Den Vorwand, München auf einige Zeit zu verlassen, gab das rauhere Klima von Oberbaiern. Daß er, der Akademiker und Generalsecretär ꝛc., zu dieser Veränderung keinen Grund gehabt, wollen wir keineswegs behaupten; denn Sch. ist be-

---

1) Die Anerkennung, welche diesem in mehr als Einer Hinsicht wohl Ausgezeichneten gebührt, ist schon im 1ten Hefte S. 14 angedeutet.

2) Bei v. Montgelas's Sturze verließ ihn Ringel.

kanntlich in Würtemberg, also in einer Niederung vergleichungsweise, geboren und erwachsen. Den aber möchten wir hören, welcher den Muth hätte zu behaupten, Hr. v. Sch. würde auch dann, wenn er an Jacobi's Stelle gelangt wäre, die Hauptstadt verlassen haben! Und was begab sich in späterer Zeit? — Ein ärztliches Zeugniß konnte natürlich eben nicht fehlen, war je eines nöthig.

So ging denn unser Akademiker mit Frau — seiner zweiten — und Kindern nach Erlangen ab, nachdem er sich erboten und die Verpflichtung übernommen hatte, hier, an der Universität, über Philosophie zu lesen, nicht eben als außerordentlicher Professor wie zu Jena, geschweige als Privatdocent, aber auch, da er wirkliches Mitglied der Akademie der Wissenschaften in München blieb, nicht als ordentlicher Professor und folglich als ein besonderer, ganz außerordentlicher.

Und was begab sich dann in Betreff des neuen Systems, seiner Identitätslehre? Noch hatte sie den Reiz der Neuheit nicht ganz verloren; und die Berühmtheit des Mannes war unstreitig im Ganzen groß. Daher, als er sein erstes Collegium gab, ein ungeheuerer Zudrang; Neugierde und Wißbegierde wirkten da ganz besonders, ja mächtig zusammen. Aber bald nahm der Zulauf ab: die Neugierde war befriedigt, und die Wißbegierde fand nicht, was sie gewünscht hatte. Die Studirenden sagten und klagten, daß sie Sch. nicht verstünden. So geschah es nach einiger Zeit, daß er das Collegium nicht mehr zu Stande brachte. Die Ankündigungen waren, nur in lateinischer Sprache nach alter Weise noch an dieser Hochschule, die nämlichen wie (zuu Theil wenigstens) nachher in München, laut des 1ten Hefts. Der außerordentliche Professor, wie gesagt, kündigte sodann auch „Logik und Metaphysik" an, neben Mehmel, der ein wackerer, aber in keiner Hinsicht ausgezeichneter, Prof. der Philosophie war. Allein auch diese Concurrenz gelang nicht: und so gab der Eingewanderte noch mehre Jahre hindurch nicht Ein Collegium. Dies erzählten und versicherten so Viele, die um dieselbe Zeit in Erlangen waren, daß man die Wahrheit dieser Angaben nicht bezweifeln kann. Aber nicht das Talent und die Lehrgabe eines Sch. können hiebei bezweifelt oder „beanstandet" werden: nur die Lehre kommt so, unter dem Gesichtspunkte der Philosophie als Wissenschaft in Frage, und zwar desto mehr, je größer das Talent, je vorzüglicher, wenn auch eben nicht ausgezeichnet, der Vortrag als solcher ist. Selbst die ästhetische oder poetische Einkleidung, deren bekanntlich Sch. in hohem Grade mächtig ist, genügte hier nicht. Dieser akademische Nicht-Erfolg gibt Viel zu denken, wenn man solchen mit Dem, was bald hierauf in München erfolgte, vergleicht. Aber welche ganz andere Umstände kamen dem akademischen Professor hier zu Statten, zu Hülfe!

7.

Schelling kommt von Erlangen nach München zurück, und — wird Vorstand der k. Akademie der Wissenschaften, zugleich aber ordentlicher Professor der Philosophie an der jüngst von Landshut in die Hauptstadt verlegten Universität.

Noch Jahre lang, während Hr. v. Schelling zu Erlangen lebte, war dieser Akademie kein neuer Vorstand gegeben, wenn nicht etwa der besagte Hofcommissär so genannt werden soll. Jetzt aber bekam sie einen „beständigen Secretär", was eben so viel als Vorstand bedeuten sollte; und eine ganz besondere Intrigue war es, was ihr solchen verschaffte. Caj. v. Weiller, der vieljährige Professor und Rector des Lyceums, war den Obscuranten von jeder Farbe längst ein Dorn im Auge; da gelang es endlich der Partei, das „**promoveatur, ut amoveatur**" durch den neuen Minister (v. Thürheim) zu bewirken, weil ihr kein anderes Mittel übrig blieb, den Hochverdienten von der Professur zu entfernen. Der Minister fand zugleich für gut, dem besonders in München Hochangesehenen den Charakter des Geheimen Raths zu ertheilen. Diese Beförderung war nun aber Dem, der in der Professur so recht wie in seinem Elemente gelebt, und mit dem größten Beifalle, mit außerordentlichem Erfolg gelehrt hatte, höchst unangenehm; auch die neue Auszeichnung war ihm, der nur zu nützen, an seinem Orte für das Höchste und Wichtigste der Menschheit zu wirken gewünscht hatte, überall kein Ersatz. Ganz anders dachte natürlich ein Graf v. Th. Auch fand Weill. sich nur zu der Professur und dem Rectorate, nicht zu jener Stelle, wohl geeignet oder ganz vorbereitet. Daher wandte er sich, sobald die Verlegung der Universität von Landshut nach München beschlossen war, an die „Allerhöchste Stelle" um die Erlaubniß, mit-zulehren im Elemente der neuen akademischen Freiheit. In welche Verlegenheit würde der neue Curator [1]) da gerathen sein, wäre nicht der Tod ihm zu Hülfe gekommen! W. starb bald hierauf, offenbar, wie er bestimmt vorhergesagt, in Folge der so unfreiwilligen Entfernung vom Lehramte. Der freie Vortrag, dessen er in hohem Grade mächtig war, hatte auch sein physisches Lebensprincip, (wie er mir sagte), stets ge-

---

1) Vorstand des neuen obersten Schul- und Kirchenraths: Eduard Schenk, der nach des Vaters Tode zur katholischen Kirche übergegangen war. Noch als Protestant stellte er unter den Sätzen, die er um Erlangung der juridischen Doctorwürde öffentlich vertheidigte, auch den auf: „Die Kirche ist über dem Staate"; was der Universitätscuratel höchlich mißfiel, so daß nicht allein die juridische Facultät (oder Section, wie man in Landshut gesagt), sondern auch der akademische Senat einen scharfen Verweis wegen Zulassung dieser These bekam.

kräftigt. Und wenn der Schmerz über den Verlust Dessen, was er als seinen Beruf anzusehen so vielen Grund hatte, anhaltend war; so zeuget auch dies für seinen geistigen Werth, da eben die hohe Stelle und die mit derselben verbundene, weitere Auszeichnung ihm so wenig genügt hatte.

Daß v. Schelling auch die Berufung zur ordentlichen Professur der Philosophie an der „neuen" (?) Universität bekommen sollte, war nun einmal beschlossen, während Ed. Schenk den hohen Werth eines W., dessen Zuhörer auch er am Lyceum gewesen, gewiß nicht verkannte oder zu mißkennen vermochte, obschon er zu Landshut der Sailer'schen Mystik und dem Schelling'schen Identitätssysteme gehuldigt oder sich zugeneigt hatte.

Wer aber auf diese Berufung vornehmlich drang, war Joh. Nep. Ringseis, damals Medicinalrath, nachdem er Se. H. den Kronprinzen mehr als Einmal auf seinen Reisen nach Italien begleitet hatte, der jetzige (Eine „effective") Obermedicinalrath und ordentl. Professor an der hohen Schule in München; derselbe, welcher jüngst durch sein System einer katholischen [1]) Medicin — nicht — rühmlich bekannt geworden: „Schelling muß kommen, das gibt der Universität einen Glanz, einen Schwung! Dies sagte er, ohne Zweifel mit Pathos, mit besonderm Nachdruck, froh und feierlich zu einem meiner jüngsten Collegen, der, mit ihm eng verbunden, und so eben von München zurückgekommen, mir aus dem Munde desselben diesen Spruch auf meinem Zimmer mittheilte. Das gibt zu denken, erinnert man sich an den Ausspruch, den Curator v. Zentner über Schelling an der Universität in Würzburg gethan, und an die Aeußerung des Professor Röschlaub über die Schelling'sche Naturphilosophie [2])! Denn mit Letzterem stand Hr. R., der vormalige Assistent desselben im Kli-

---

1) ? — So Verkehrtes, Hyperkatholisches oder so Angebrachtes kann der katholischen Kirche nur schaden. M. s. über diese ausgezeichnete Merkwürdigkeit „Schelling u. Hegel ꝛc. S. 160 bis 163.

2) ? — Was ist diese sogenannte, wenn sie nicht die eigentliche Physik sein soll? Den möchte ich hören, welcher nach dem Schelling'schen Realprincip („das Physische ist das Reale, das Objective", schlechthin und folglich allein) ein Anderes, als entweder die Naturwissenschaft oder den Naturalismus = Materialismus, herauszubringen vermöchte! Die poetische Farbe, das Analogienspiel u. dgl. gibt keine andere Sache. Und redet man vom „Urgrund oder absoluten Grund der „(physischen)" Dinge", so gehört ja die Auf- oder Nachweisung desselben zu den Aufgaben der Religionsphilosophie, alles Andere aber bleibt dem Physiker mit seinen Mitteln, der Beobachtung und dem Versuch, überlassen. — Bei einem Oken ist das Wort Naturphilosophie eine Art von Metapher, zur Bezeichnung der allgemeinen Naturwissenschaft. Nur so kann, höchstens, das Wort noch stattfinden.

nikum zu Landshut, noch immer in der engsten Verbindung. Von Seite der Phantasie fand sich zwischen dem Medicinalrathe und seinem vormaligen Lehrer eine ganz eigene Wahlverwandtschaft. Aber wie ist wohl die auffallende Thatsache, welche in dem Buche „Wahlverw. z. d. sogen. Supernaturalisten und Naturphilosophen" S. 329 angeführt ist, erklärlich? Denn Joh. Mich. Sailer, auf den sich der Verfasser beruft, lebte ja noch; und Hr. Ringseis war ein Vertrauter des Röschlaub'schen Hauses. Und wie tief, wie verderblich griff, was dann vorging, in das Beste der Universität selbst hinein, indem ein trefflicher Ministerialrah, der für dieselbe so Zweckmäßiges als Nöthiges beabsichtigt hatte, durch die große Lobpreisung des Hrn. R. für den vormaligen Lehrer [1]) und Gönner vor einem Hohen — bestimmt wurde, das Referat über diese Universität niederzulegen [2])! M. s. daselbst S. 323; noch kann mehr als diese Andeutung nicht stattfinden. — Besonders denkwürdig, wie schmerzlich, ist zugleich, daß durch eine Verfügung oder Anordnung Dessen, welcher auf die neue Gestaltung der altbaierischen Universität in der Hauptstadt den größten Einfluß gehabt, so viel Jammer in drei Familien gekommen: 1) welchen Grund, welches Recht hatte Hr. Ringseis, auf die Entfernung

---

1) — im Klinikum; denn neben Schultes brachte er seit vielen Jahren das Collegium in seinem Nominalfache selbst nicht mehr zu Stande.

2) Arnold von Mieg, der jüngst als k. b. Bundestagsgesandte, allgemein hochgeachtet, zu Frankfurt gestorben. Vergl. „Zum Andenken an Arnold v. Mieg" — von dem Badischen Gesandten Hrn. v. Dusch; ein würdiges Seitenstück zu der trefflichen Denkschrift von dem Hrn. v. Mieg auf seinen Freund Georg Freiherrn v. Stengel mit demselben Titel. Diese bekam ich von dem Verfasser selbst, jene von dem würdigen Schwager des Verewigten, dem Hrn. Geheimen Rathe von Günther, der mit diesem Charakter quiescirt nach seinem Wunsche als Director der Regierung zu Regensburg jetzt zu Würzburg lebt. Dieser wackere, brave und helldenkende Mann, vorher Ministerialcommissär bei der Universität zu Landshut zufolge der bekannten Karlsbader-Beschlüsse, kann bezeugen, daß und wie viel ich offenbar in Folge der Pflicht- oder Amtstreue gelitten hatte, als ich das Buch „Denkwürdigkeiten betreffend den Gang der Wissenschaft" ꝛc. herausgab: sieben Jahre lang versuchte ich erst alles Mögliche gegen eine beispiel- und grenzenlose Unordnung, ein ebenso verderbliches als lächerliches Spiel unter der Firma „Freie Concurrenz" (sogenannte „Lehrfreiheit" ohne Hörfreiheit!). Und wie half sich ein Anderer? — Vergl., über so Außerordentliches und gewiß Denkwürdiges „Schelling und Hegel" ꝛc. S. 2, 13, 86 u. 329, so wie nach jenem das Buch „Wahlverwandtschaft z. d. sog. Supernat. u. Naturph." ꝛc. S. 249 bis 252; wo ist, seitdem es Universitäten gibt, Solches vorgefallen?

eines A. J. Schultes von der Universität, nächst Röschlaub's Berufung an dieselbe in München, anzutragen? und 2) wie konnte, wie mochte er zwei junge Männer, Fr. Eckl und J. B. Rainer von der Universität entfernen, nachdem sie den Ruf dahin nicht gesucht, sondern, schon wohlangesehene und glückliche Landgerichtsärzte, nach dem Vorschlage des Obermedicinal-Collegiums in Folge einer Zuschrift an dasselbe von der Universitätscuratel diesen Ruf bekommen als ordentliche Professoren der Medicin zeither — seit 3 bis 4 Jahren — vollkommen genügt, und nun so eben auch Schriften in ihrem Fache vorbereitet hatten? Sie wurden zur chirurgischen Schule, welche jetzt Baderschule heißt, herabgesetzt. Zwar gab ihnen Ed. Schenk, der gedachte Vorstand des obersten ꝛc., nach einiger Zeit den Hofraths-Titel als Pflaster auf die Wunde; allein dies konnte den Tiefgekränkten nicht genügen [1]): nach 3 bis 4 Jahren waren sie todt; Schultes hinterließ fünf auch mutterlose Waisen, zum Theil noch unerzogene Kinder und kein versorgtes; die zwei andern hinterließen tief betrübte Frauen und noch ganz unmündige Kinder. Wie mag es dem Hrn. v. Ringseis zu Muthe sein, wenn er daran denkt? Wir wollen den wackern und frommen Charakter, den ihm Andere zuschreiben, nicht bestreiten; aber ist dann nicht hier, bei solchen Vorgängen, ein moralisches Räthsel? Einen Erklärungsgrund gibt etwa das Uebergewicht seiner Phantasie, deren Vor- und Eingriff in Fällen der Entscheidung, wie diese Individualität schon vor dreißig Jahren, als Hr. R. an der von Friedrich Ast herausgegebenen Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst mitarbeitete, sehr bekannt geworden: so erhielt er, damals noch Candidat in Landshut, auch im Kling-Klingelalmanach von Baggesen eine wohl ausgezeichnete Stelle; und was hinzukam, ist der Mangel an bestimmten und deutlichen Begriffen in Betreff des Ersten, Wichtigsten, folglich an Grundsätzen, die ihm weder Sailer's Mysticismus noch Schelling's Identismus (in Fr. Ast's Vorlesungen) zu geben vermochte — bei allem Trefflichen, was der Erstere sonst als Mensch und als Schriftsteller hatte. — Welche Anerkennung diesem Glücklichen sonst, nach meiner Ansicht, gebühre, zeigt hoffentlich zur Genüge die Würdigung seiner Rectorsrede in der Schrift: „Die Hauptgebrechen der deutschen Philosophie, und wie dieser Zustand dem neu-aufstrebenden Geiste der Verfinsterung zu Statten gekommen" S. 186 bis 198. (Stuttgart 1834.) Es ist wohl unverkennbar, daß der

---

1) Bei diesem Zuge der Humanität findet sich überdies mehr als Ein Widerspruch: selbst die ordentlichen Universitäts-Professoren hatten diesen Charakter nicht mehr, während das frühere Allerhöchste Rescript, dem zufolge Jedem der Raths-Titel zukam, nicht zurückgenommen war.

Verf. auch gegen diesen — jetzt zwar nicht mehr jungen, aber doch — so viel jüngeren Mann gerecht zu sein strebte, trotz Dem, was von dessen Seite gegen den vieljährigen Professor der Philosophie zu Landshut vorangegangen, wie man leicht denken konnte: theils nach seiner Stimmung für Schelling, theils nach seinem Verhältnisse zu Röschlaub, der seine Abneigung und einen finsteren Haß mehr als Einmal und in mehr als Einer Weise gegen mich in den letzteren Jahren bethätigte, war ich ihm gleich immerdar so höflich als möglich begegnet. Thatsächliches, was gar sprechend war, und keine Widerrede zuließ, ist in den besagten „Denkw. betreff. d. Gang" ꝛc. vorgelegt. Röschl. hatte sich in dieser Zeit an die mystisch-mönchische Partei eng angeschlossen. Dagegen stach freilich das vorhingedachte Benehmen desselben in Betreff des Kirchlichen nicht wenig ab; und es war allerdings schwer, hiebei an die Heuchelei nicht zu denken. (Wahlv. ꝛc. S. 329: was unser Obermedicinalrath, nach solcher Berufung auf Sailer noch in dessen Lebzeit, hiezu sagen würde oder denken möchte?)

Dieser in seiner Art so Ausgezeichnete trug gewiß, indem er auf Schelling's Berufung zu einer ordentlichen Professur der Philosophie in München drang, nicht zugleich darauf an, daß auch die bisherigen, so vieljährigen ordentl. Professoren d. Philos. an dieser Universität dahin gerufen (oder berufen) würden. — Bei Versetzung derselben von Landshut in die Hauptstadt ging zugleich ein kleines Kunststück der Politik vor: man gab vor, es finde sich nun mehr da, nicht etwa nur eine erneute, sondern eine neue und so (gleichsam?) eine ganz andere Universität: also was man da vornahm, sollte nicht bloß eine Erneuung, wie dort bei der Akademie der Wissenschaften, sondern eine ganz neue Schöpfung sein. Die altbaierische Hochschule wurde so als aufgelöst angesehen oder — angegeben. Die bisherigen Professoren durften da nicht bleiben, wie dort die alten Mitglieder der Akademie; sondern ein Jeglicher sollte nun erst zuwarten müssen, ob er gerufen und folglich (wieder?) angestellt würde. Auf solche Art wollte man sich freien Raum für seine besondern Zwecke oder Plane verschaffen. Und es kann nicht bezweifelt werden, daß auch dieses kleine Meisterstück — oder Kunststück? — vornehmlich die Eingebung und das Werk des Hrn. J. Nep. Ringseis gewesen. Auch scheint merkwürdig, daß Schelling mit Ringel und Ringseis, zwei so disparaten Geistern, in die nähere Verbindung gekommen, die Zuneigung und das besondere Wohlwollen des Weltmanns oder Weltlings und des Mystikers oder Frommen (wie man sagt) gewonnen. Selbst der Umstand, daß Hr. v. Schel-

ling Protestant, und Hr. von [1]) Ringseis ein Eiferer für die römischkatholische Kirche ist, konnte da kein Hinderniß bilden; ohne Zweifel auch ein Thatbeleg für unsere Ansicht von der ganz besondern Klugheit des Hrn. v. Sch.! Wenn er aber nun als ein „Freund" des Hrn. v. R. aufgeführt und ausgezeichnet wird, wie jüngst in einer norddeutschen Zeitschrift, während man über die katholische Medicin desselben lacht und spottet: so kann ihm freilich solche Zusammenstellung, solche Auszeichnung nicht zur Ehre gereichen; und wir sehen, wie bedenklich diese Art von Politik oder Klugheit ist.

Eduard Schenk, der besagte neue Vorstand und folglich Curator, übrigens mit dem Titel des Ministerialraths [2]), war um 2 bis 3 Jahre jünger als sein eben so glücklicher Freund. Diesem kam er an Talent nicht völlig gleich, obschon sein Geistiges sonst, im Vergleiche mit jener Macht der Phantasie, mehr geordnet war, und er eine Wohlgestalt besaß, die jenem ganz abging [3]). Und hiezu kam, daß Ed. Schenk bisher in einem ganz anderen Fache gearbeitet hatte. Um so mehr gab der Curator dem Rathe, dem Ernste — um nicht zu sagen der Heftigkeit —, womit Hr. R. eingriff, kurz dessen Vorschlägen nach. Und es war noch Einer, der nach sicherm Vernehmen auf die neue Gestaltung der Universität mächtig einwirkte: Georg Dettl, Lehrer eines königlichen Prinzen, vorgeschlagen zu dieser Stelle von Sailer, zu dem, wie zu Prof. Zimmer, er aus einer Schelling'schen Schule in Salzburg gekommen war. — Uebrigens handelte Schenk, vom Bischofe Sailer (wie bekannt) zu jener Stelle vorgeschlagen, in seinem Fache schon als Minister, obgleich erst späterhin förmlich (freilich nur kurze Zeit) in dieser Function, betreffend das Innere im Ganzen. Wo aber ministerielle Anordnungen in Frage kommen, darf bekanntlich zufolge der Constitution von dem Regenten keine Rede sein; genug, wenn 1. jegliches Schöne und Schätzbare, was von dessen Seite sich vorfindet, wohl anerkannt ist, und 2. nicht übersehen wird, was die Humanität, die Billigkeit und

---

1) — vermöge des Bekannten, nach der berührten Rectorsrede.

2) — von Schenk aus gleichem Grunde und schon etwas früher: nachdem er 1 Jahr dem obersten Schul- und Kirchenrathe vorgestanden hatte. Natürlich machte die Ernennung des Exprotestanten zu dieser Stelle einiges Aufsehen. — Noch leben zwei Brüder desselben, ein älterer und ein jüngerer, auch würdige Söhne des Unvergeßlichen; dessen würdige Gattin, eine große stattliche Frau, erlebte seinen Tod nicht (nur Einmal sah und sprach ich sie — bei dem Abendessen, welches der Gütige mir vor meiner Abreise an die Universität gab).

3) Beide sind geschildert in Bettina's Briefwechsel eines Kindes mit Göthe. — Vergl., betreffend das Talent Ed. Schenk's, H. 1, S. 72 u. 73.

die Gerechtigkeit selbst rücksichtlich besonderer Vorgänge und späterer Umstände, Vorfälle und Einwirkungen für den Regenten wie für jeden Mitmenschen fordert [1]).

So bekam denn, ohne Zweifel, Akademiker Schelling von den ihm so Ergebenen die Einladung zur besagten Professur alsbald, nachdem die Verlegung der Universität von Landshut nach München beschlossen worden war. Was für ein Mißgeschick ihn als Docenten zu Erlangen getroffen hatte, war vielleicht dem Hrn. Medicinalrathe Ringseis nicht bekannt; und wenn er auch davon gehört hatte, so mochte er sich diesen Hergang ganz anders erklären: in München, dachte man alsdann gewiß, wird Sch. mit großem Erfolge, mit rauschendem Beifall und neuem Glanze auftreten. Man täuschte sich keineswegs, wie wir sehen werden. Nur entsteht zugleich die Frage: Wie oder warum? — Hr. v. Sch. hatte jedoch keine Lust, diesem Rufe alsbald oder so frühe, daß er im ersten Jahre schon mit-lehren konnte, zu folgen: er wollte noch 1 Jahr, vom Spätherbste 1826 bis 1827, zu Erlangen bleiben, leben, wenn auch (wie gesagt) eben nicht lehren. Die Ursache ward nicht bekannt. Die Absicht, erst seine Gesundheit noch mehr zu stärken, kann diesen Entschluß nicht verursacht haben: er hatte ja schon sechs Jahre in Erlangen gelebt. Vielleicht hielt ihn ein neues Werk, welches da gedruckt werden sollte, zurück. In der Presse war eines. Allein er ließ den Druck nicht fortsetzen. Ein Professor aus Erlangen, mit dem ich im Jahre 1834 auf einer Reise in Franken zusammentraf, erzählte mir, daß von dieser Schrift noch eine große Reihe von Bogen in der Druckerei aufgehängt sei, indem der Buchdrucker noch auf die Bezahlung warte, und darüber zwischen Verfasser und Verleger noch eine Art von Proceß obwalte. Das wohl nicht; und die Sache ist wahrscheinlich bald darauf entschieden worden: wahrscheinlich hat Freiherr v. Cotta (der Jüngere, wie bekannt) bezahlt mit der Aussicht auf Weiteres von Schelling. Denn vor 2 bis 3 Jahren brachte die Cotta'sche Allgemeine Zeitung eine Ankündigung der Schelling'schen Vorlesungen in München, freilich keine bestimmte, sondern nur eine Art von Ankündigung, die wohl eine triftige Anregung, Lockung oder Aufforderung an den „Schweigsamen" war. Bisher, noch immer seit so vielen Jahren, ist Nichts erfolgt. So haben wir da, vornehmlich bei dem Ausgehängten in Erlangen, wenigstens einen Nachtrag zu den literarischen Merkwürdigkeiten, die — gewiß ein Unerhörtes, seitdem es eine Literatur gibt — im 1ten Heft aufgeführt worden.

---

1) Vergl., gegen den Mißverstand sowohl als die Mißdeutung, „Schelling und Hegel oder Rückblicke" ꝛc. S. 19.

Näher liegt der Gedanke, daß Hr. v. Sch. deßhalb noch zuwarten wollte, weil Caj. v. Weiller, ein so kräftiger Gegner des Schelling'schen Systems, noch Vorstand der k. Akademie der Wissenschaften war, und um die Erlaubniß, an der Universität in München mitzulehren, sich an das Ministerium des Innern gewendet hatte; was dem Hrn. v. Sch. nicht unbekannt bleiben mochte, so wie er ohne Zweifel auch von dem kränkelnden Zustande W.'s, seit längerer Zeit schon, Kenntniß hatte. Während eines Jahres konnte sich aber ein ganz Anderes begeben, sei es durch den Tod oder eine ministerielle Verfügung. Um seine Gesundheit, auch für sein neues Vorhaben im alten, geliebten und so beglückten Wirkungskreise, zu stärken, erbat sich W. die „temporäre" Quiescirung als Vorstand der Akademie der Wissenschaften, indem er ein Bad besuchen wollte; und er bekam sogleich die „definitive", ganz einfach, d. h. ohne jede Belobung oder Anerkennung [1]). Nach einiger Zeit, im Hochsommer 1826, starb der als Professor und Rector des Lyceums, zum Theil auch als Schriftsteller, Hochverdiente. Seinen Entschluß aber hatte Sch. um diese Zeit schon gefaßt, seine Erklärung, daß er noch 1 Jahr zu Erlangen bleiben wolle, an die Universitäts-Curatel schon abgegeben. Sein Wille war natürlich bei der Stimmung der neuen jungen Staatsmänner schon zureichender Grund. Auch mochte es dann, wenn er so lange noch in Erlangen bliebe, um so weniger scheinen, als hätte Sch. die Absicht gehabt, W. zu verdrängen. Denn wir dürfen die ausgezeichnete Klugheit des Mannes nicht vergessen. Aber damit soll nicht gesagt sein, daß seine Absicht dahin gegangen; der Wunsch hingegen, daß er an Weiller's Stelle in der Akademie und an der Universität möchte erlangen können, ist gewiß nach allem Vorangegangenen sehr begreiflich. Und daß ihm von der bevorstehenden Entfernung desselben von jener Stelle schon Kunde geworden, können wir ebenfalls laut des Vorstehenden nicht bezweifeln. War nun Caj. v. W. nicht mehr Vorstand der Ak. d. W.; so konnte ihm die Erlaubniß, als Professor an der hohen Schule mitzuwirken, desto eher verweigert werden. Denn hätte W. die hohe Stelle behalten; so würde es gar wunderlich gelautet haben, wenn ihm die nachgesuchte Erlaubniß versagt worden wäre, da Andere, die Mitglieder der Akademie waren, den Ruf zum Mitlehren an der Universität bekommen hatten. Was zwei bis drei Jahre früher geschah, konnte da nicht füglich wiederkehren: in der „praktisch-medicinischen Anstalt", welche in München jüngsthin entstanden war, lehrten auch ordentliche Mitglieder der Akademie der

---

1) Es liegt noch Anderes, gar Sprechendes, vor, was aber an diesem Orte nicht mitgetheilt werden darf.

Wissenschaften; und da den Candidaten an derselben auch die Psychologie ein nothwendiger Gegenstand ihres Studiums war: so erbot sich der Vorstand ꝛc., dieselbe — die er schon am Lyceum gelehrt hatte — nach seinem Lehrbuche zu geben. Er kam förmlich um die Erlaubniß hiezu bei dem Ministerium des Innern ein. Sobald dies unter den Studirenden am Lyceum laut geworden, meldete sich ein großer Theil derselben zur Inscription bei dem Geh. Rathe v. Weiller. Aber was geschah? die nachgesuchte Erlaubniß ward — weder verweigert noch gegeben, d. h. es erfolgte keine Antwort. Wohl aber wurde bekannt, daß eine hohe Person sich geäußert habe: „Der Weiller soll nicht mehr lehren!" Dahin hatte der oben gedachte, ausgezeichnete Politiker (Albert Rieg, der nachmalige Bischof zu Augsburg) selbst den guten Maximilian Joseph gebracht. — Ein besonderes Aufsehen würde es freilich gemacht haben, vielleicht auch ein Widerspruch erschienen, und viel Gerede entstanden sein, wenn Hr. v. W. noch als Professor aufgetreten wäre. So regierte oder administrirte der Graf v. Thürheim! Diese Erfahrung gab der Gesundheit, welche schon durch die Entfernung vom Lehramte sehr (aus dem bemerkten Grunde) gelitten hatte, einen neuen Stoß. Weiller erbat sich daher die Erlaubniß in ein Bad zu reisen: solche ward ihm sogleich und zwar mit großen Lobsprüchen, mit ganz besonderer Anerkennung seiner Verdienste ꝛc. gegeben. Er kam neugestärkt zurück, und hoffte jetzt um so mehr an der Universität mitwirken zu können, als ihn — jenes neue Mißgeschick traf. Solches mußte tief eingreifen, da ihm nun auch diese Hoffnung entschwand, so wie im gerechten Selbstgefühle, abgesehen noch von dem berührten Contraste bei solcher Quiescirung rücksichtlich Dessen, was ihm vor so kurzer Zeit noch zugekommen. Kein Wunder sonach, wenn der treffliche Mann — wer ist Mensch und vollkommen? — bald hierauf vom Schlage getroffen starb! Was nun aber wohl die Herren Ringseis und Andere (Eduard Schenk kann leider nicht mehr gefragt werden) sich bei diesem Vorfalle denken mögen [1])? — Einen besondern Abstich gegen dieses Mißgeschick bildet dasjenige, was laut Tiedge's Schilderung der letzten Herzogin von Kurland einige Jahre früher dem Rector und Professor v. Weiller aus einem Kreise Hochgebildeter zugeschickt wurde, nachdem Präsident v. Feuerbach, der berühmte Schriftsteller, die von ihm mitgebrachte Rede desselben „Ueber die religiöse Aufgabe unserer Zeit" mit besonderer Theilnahme, mit Feuer, mit der Kraft, die ihm bei einem glück-

---

1) Er starb jüngst in München, ein Opfer zu günstiger Verhältnisse! —

lichen Organ und trefflicher Declamation eigen war, vorgelesen hatte. (S. 337 — 338.)

Hr. v. Schelling wollte und konnte demnach seinen Aufenthalt in Franken noch um ein volles Jahr verlängern. Der oben genannte junge Collega erzählte, so eben aus München zurückgekommen, auf meinem Zimmer, Schenk habe zu ihm gesagt: „Meillinger muß mir[1]) die Philosophie geben, bis (!) Schelling kommt!“ Die Hoffnung und der Ernst waren, laut der Mittheilung, gleich stark ausgesprochen. Aber was konnte da ein Meillinger, wenn auch sonst ein wackerer und schätzbarer Mann, geben? (Vergl. über diesen soweit, Beglückten „Wahlverwandtschaft“ ꝛc. S. 175 — 199 u. 297 — 301 und „Die Hauptgebrechen der deutschen Philosophie“ S. 172; sind da nicht lautsprechende Thatsachen rücksichtlich des ganz eigenen Mißgeschicks der altbaierischen Hochschule in dieser Zeit, betreffend unsere erste Sach- oder Realwissenschaft, dadurch aber auch andere Wissenschaften, unmittelbar die positiven, und mittelbar jedes andere, formale und reale Wissen, mithin auch Kirche und Staat, die höchsten positiven Bildungsanstalten der Menschheit?!) Und was gab denn Hr. v. Sch. theils ohne den, theils mit — unter — dem Namen Philosophie? Das erste Heft liefert hierüber Thatbelege, die keinen Widerspruch zuließen, betreffend nämlich die Angabe, die Behauptung, daß der neue ordentliche Professor der Philosophie seit einer Reihe von Jahren auch nicht Eine philosophische Wissenschaft, sondern immerhin nur ein „**Quidproquo**“, eine Art von Lückenbüßer, wenn auch einen glänzenden und in anderer Hinsicht wohl interessanten, gegeben habe. Wäre da eine Widerrede möglich gewesen: welche Vorwürfe, welche Beschuldigungen und scharfe Worte des Tadels, obschon vielleicht nimmermehr Schimpfnamen wie die wohlbekannten Ausbrüche der sogenannten (ja wohl!) göttlichen Grobheit, würden alsdann gegen den Verf. ergangen sein? — Vergl. „Schelling und Hegel oder Rückblicke“ ꝛc. S. 24 u. 33.

Endlich, im Herbste 1827, kam Schelling aus Erlangen zurück; aber wie anders als i. J. 1806 aus Würzburg! Er kam als ordentlicher Professor zu der Universität, an welcher ihm trotz so vieler Bemühungen (wie man gesehen) die gewünschte Anstellung, zu Landshut, nicht geworden war, und zugleich ernannt zum General-Conservator der königlichen Akademie der Wissenschaften, d. h. zum Oberaufseher über alle Institute derselben; worauf dann in Kurzem seine Ernennung zum Vorstande[2]) der Ak. d. W. wie von selbst, obgleich

---

1) ? — Vergl. H. 1, S. 72 —, also „mir“ = so ist mein Wille.

2) — aber doch, trotz aller übrigens so günstigen Umstände, nicht

zunächst durch die Wahl der Mitglieder, folgte; übrigens zugleich mit dem Titel „Geheimer Hofrath“ [1]), — nicht „Geh. Rath“, wie bekanntlich sein unmittelbarer Vorgänger und ein in Betreff der Philosophie so ganz Andersdenkender. (Wie und warum der letztere Titel nachfolgte, wird man bald sehen.) Diese Auszeichnung in der Akademie, die hohe Stellung, die hochtönende Anzeige davon in der v. Cotta'schen Allgemeinen Zeitung, der angesehensten und verbreitetsten aller deutschen Zeitungen (wie man weiß), das vorläufige Anpreisen von Seite Derer, die nunmehr einen Schelling auch der katholischen Kirche zu gewinnen hofften, um so gewisser, weil er ja schon in einer früheren Schrift von der „krystallhellen Mystik des Katholicismus“ gesprochen, und „die Protestanten das prosaische Völklein“ genannt hatte, dann so Dürftiges, theils Verkehrtes, theils Mangelhaftes, was der genannte alte Mönch als zweiter ordentlicher Professor der Philosophie und ein Concurrent, Einer, der sich von der Philosophie abgegewandt [2]) hatte, jetzt aber dergestalt auftrat, zeither gegeben, — dies Alles richtete und spannte die Aufmerksamkeit ganz besonders auf den neuen Professor. Schon hatten die Vorlesungen auf der Universität einige Zeit angefangen, als er auch sein Collegium der „Philosophie“ unter dem

---

zum Präsidenten wie Fried. Heinr. Jacobi! Nur die jugendliche Parteigängerei sprach neuerlich da und dort, besonders in Zeitschriften, vom Präsidenten v. Schelling.

1) Wäre Ed. Schenk oder Nep. Ringseis der Mann gewesen, der consequent zu verfahren, vornehmlich in Allem, was ein wissenschaftliches Institut angeht, vermocht hätte: so würden die ordentlichen Akademiker den Titel Geheimer Hofrath, und die ordentlichen Professoren den T. Hofrath bekommen haben. Welche ganz besondere Widersprüche erfolgten dann! M. s. über Etwas, das mittelbar weit gegriffen, in dem Buche „Wahlverw“ ꝛc. S. 202 — 216.

2) Was versetzte den Ungenannten von dem Katheder der Philosophie — am Lyceum zu Dillingen — auf den Lehrstuhl der Geschichte a. L. zu Regensburg? Und welche Reden fielen sodann unter seinen Zuhörern selbst, da er nicht allein gekommen war! — Der Rector d. L. zu Dillingen, Dr. Jos. Weber, den die Physik der sogen. Naturphilosophie zugeneigt hatte, war dem jungen Schellingianer sehr gewogen; aber wie zürnte er dann, als derselbe das Wohnhaus der Professoren verließ! Was ihn, nach einiger Zeit, in das Haus eines Bürgers gezogen, war nicht unbekannt. — Früher ein Mystiker wurde mir derselbe (noch ein sehr junger Mann) von Sailer zur Stelle des Directors eines Klerikalseminars kräftig empfohlen, daß ich, damals in München Professor, mich für ihn verwenden möchte. (Noch lies Sch's Briefe Vorr.) Und was geschah vollends jüngst? Als Historiker empfahl er sich der Reactionspartei so, daß er den Titel eines k. Geistlichen Raths bekam; worüber Solche, die um jenes Frühere wußten, laut auflachten.

Namen „Die Weltalter“ (!?) eröffnete: H. 1. S. 29 — 36 vergl. mit S. 91 — 102. Natürlich war die Zahl der Hörlustigen, Neugierigen u. s. w. groß, der Zulauf und Zudrang außerordentlich, wie vormals zu Würzburg, sogar längere Zeit, in Erlangen aber wenigstens im Anfange, wie schon bemerkt. In München kam dem neuen ordentlichen Professor noch Anderes zu Statten: 1. da gibt es Quiescenten, denen die Gelegenheit, ihre Muße so zu benutzen, willkommen war; 2. da finden sich Politisirende, Solche, die in dem so Hervorgehobenen den Mann des Tages, des Hofes u. s. f. sahen; und 3. Lebenslustige, welche so eine neue Quelle der Unterhaltung, Stoff zu Weiterem, was die Zeit ausfüllen und zugleich ergötzen konnte, gewannen. Denn weil der Geh. Hofrath ꝛc. wöchentlich nur drei Stunden, manchmal nur zwei und bisweilen nur eine gab — während das akademische Gesetz, welches jeden ordentl. Professor zu 2 St. täglich verpflichtete, nicht aufgehoben war —; so konnte nun der philosophische Hörsaal wie sonst das Theater besucht werden. Zugleich mochten Solche, schon reifere Männer, welchen überhaupt nur daran gelegen war, neue Kenntnisse zu erlangen, in den Vorlesungen eines Schelling gar Manches vernehmen, was zwar nichts Philosophisches oder Metaphysisches war, aber sonst wohl belehren und ergötzen, vielleicht sogar entzücken, konnte. Die Philosophie mochte um so weniger vermißt werden, da sie als eine selbstständige Wissenschaft noch so wenig anerkannt, ihr Begriff noch so unbestimmt, und jüngsthin so viel Gleichgültigkeit gegen sie eingetreten war. Aus jenem Zusammenwirken besonderer Umstände ist also der laute, rauschende Beifall, womit Hr. v. Sch. jetzt in München las, gar wohl erklärlich.

Auch fehlte nicht, wie vordem zu Würzburg, eine besondere Vorkehrung, um den Eindruck noch stärker, das An- und Aufsehen noch größer zu machen; und jetzt, nach solchem Vorgange unter so günstigen Umständen, war natürlich die Veranstaltung eine noch glänzendere: „Abends um 6 Uhr, im Winter, versammelt sich das auserle„sene Auditorium, welches Schelling's Vorträge anlocken. An bei„den Flügelthüren des Saales stehen Bediente, welche jeden Zudring„lichen oder Neugierigen abhalten, und den Eintritt nur Denen gestat„ten, welche sich vermittelst einer Legitimationskarte als berechtigt dazu „erweisen. So gesondert tritt man in den Saal selbst, den zwei Kry„stallleuchter erhellen. Lange wartet die Gesellschaft und unterhält sich „über die vorangegangenen Vorträge; endlich rollt ein Wagen vor; „eine Flügelthür springt auf, und Schelling, von den besten seiner „Zuhörer begleitet, tritt ein. Voraus ein Bedienter, zwei Armleuch„ter in der Hand. Dieser zieht sich ehrerbietig zurück, sobald der „hohe Lehrer den Katheder besteigt; die Flügelthüren werden geschlos-

„sen, und nun beginnt der Vortrag, nachdem der Lehrer zuvor seine „Heerde prüfend durchgemustert hat, ob sich nicht etwa ein Wolf ein„geschlichen. — Draußen wachen die Bedienten, daß ja kein Fremd„ling oder Böswilliger die Ruhe unterbreche, und den Zuhörern durch „ungebührliches Geräusch oder Eintreten ein Wort der Weisheit ent„ziehe." (Von der Hand eines Berechtigten.)

Nachdem Hr. v. Schelling 1 Jahr in solcher Weise gelehrt hatte, sprach Hr. v. Schenk, unser neue Vorstand ꝛc., zu einem Collega desselben an der Hochschule mit besonderm Nachdruck: „Schelling ist der Glanzpunkt der Universität!" Und dieser Collega war — Einer, der (wie noch mehr als Ein Anderer) zu den Zierden der Universität gehörte, auch ein ordentlicher Professor, der so von Seite des Talents und der Lehrgabe von allen Candidaten anerkannt war, und — auf seinem Studienwege durch Rixner und Ast in die Schelling'sche Schule geführt, durch den poetischen Nimbus geblendet und für Sch.'s „Principien" ganz eingenommen, dann aber, genöthigt durch einen äußeren Umstand, noch Anderes als Cand. d. Philos. zu hören, dem Identitätssysteme völlig entsagt hatte (was der neue Curator ohne Zweifel nicht wußte): Joh. Nep. v. Wening, nachher, als Professor der Rechte, von Wening-Ingenheim. Den vormaligen Professor besuchend, theilte v. W. mir diese Aeußerung des Curator's mit [1]). Und betreffend diesen Gang seiner Studien, so findet sich die Thatsache in dem Buche „Die lit. Stell. des Protest. z. d. Kathol." ꝛc. S. 6 bis 10 so bestimmt und ausführlich dargestellt, daß Niemand zu widersprechen wagte. Auch lebte der als Schriftsteller im Fache der Philosophie schon und sodann besonders im Fache der Jurisprudenz rühmlich Bekannte noch, als diese Schrift erschien; nach deren Erscheinung besuchte er mich wieder, wo denn auch von dieser Sache gesprochen ward. Wäre noch ein Zeuge nöthig, so könnte sein würdiger Bruder die Wahrheit dieser Angabe bezeugen. (Vergl. „Schelling u. Hegel" ꝛc. S. X.)

Kein Wunder sonach, wenn unser Vorstand dem Hrn. Geh. Hofr. „wegen seiner Verdienste um die Universität" eine weitere Auszeichnung zudachte: Schelling ward (hieß von dieser Zeit an) Geheimer Rath.

Was dann noch weiter von Seite dieses ordentlichen Professors der Philosophie geschah, ist wunderlich genug, obschon bei so bewandten Umständen sehr begreiflich, so wie, dürfte man ihm hiebei die Absichtlichkeit zuschreiben, den Regeln der bekannten Klugheit ganz gemäß.

---

1) Aber wozu hier solche Mittheilungen? — weil das Mitgetheilte wohl bezeichnend ist!

Denn er machte sich in der That, wenn auch eben nicht absichtlich, rar, indem er

1) spät anfing, und früh aufhörte — ganz sicherm Vernehmen nach —,

2) öfters nicht einmal die drei Stunden gab oder las — wo ihm seine anderweitigen Geschäfte in solcher Hinsicht und auf solche Art zugleich dienen, auch einen gültigen Grund geben, mochten —,

3) in mehr als Einem Semester, im Lauf dieser Jahre, das angekündigte Collegium gar nicht gab, und

4) jüngsthin dasselbe sogar zwei Jahre lang gänzlich aussetzte — wie selbst ein Lobpreisender aus München in der Allgemeinen Zeitung 1841 angezeigt —, dann aber als ein neuer Mann wieder auftretend natürlich mit neuem Geräusch oder schallendem Beifalle las, zwar nicht für die Candidaten der Philosophie: er trug ja keine bestimmte philosophische Wissenschaft vor; sondern für Andere, die schon Genannten, auch Studirende, die, schon reifer oder wißbegierig bei vorzüglichem Talente, weiter strebten, und so manche Ausländer, wie man in Baiern sagt, welche der Ruf des Mannes aus dem Süden, vornehmlich aus Würtemberg (seinem Vaterlande), junge Landsmänner, und wohl auch aus dem Norden, selbst Neugierige aus der Hegel'schen Schule, herbeigezogen hatte. Die schallenden Lobsprüche in der Allg. Zeit. wirkten fort wie eine wiederholte Einladung, vielleicht wie eine mächtige Lockung, wenn auch ohne den Ruf: Kommt, kommt, höret ꝛc.! So machte denn unser ordentliche und zugleich so außerordentliche Professor stets wieder eine Art von „furore", wie gesagt worden, mit seinem großen Talente, seinen anderweitigen Kenntnissen und seiner Gabe der Darstellung; was jedoch gegen Dasjenige, was ihm in so kurzer Zeit vorher zu Erlangen begegnet war, einen komischen Gegensatz bildete. — Doch später trat eine Minderung ein; warum setzte „er 2 Jahre lang" aus? —

Auch dürfte leicht Jedem, der nachdenken kann oder mag, hiebei mehr als Eine Frage sich aufdrängen:

1. Würde Hr. v. Sch. jenes zahlreiche Auditorium auch nur so lange behalten haben, wenn er täglich auch nur Eine Stunde gegeben hätte? — Ein akademisches Gesetz schrieb bekanntlich 2 St. vor. —

2. Würde ihm dann auch so viel Anderes, was er jetzt an die Stelle der Philosophie setzte, als Stoff für seine Vorlesungen zugereicht haben? würde dann nicht jedem Gesunddenkenden die Frage, ob denn dieses Historische, Mythologische u. s. w. die Stelle der Philosophie vertreten könne, entstanden sein? würde nicht selbst das Kritische, was er (besonders gegen Jacobi) mit seinem Historischen ver-

band, oder damit abwechseln ließ, als ein Negatives den Gedanken an das Positive, was — nicht folgte, hervorgerufen haben?

3. Kündigte Sch. nicht deßhalb keine Metaphysik, keine Psychologie, keine Ethik u. s. w. an, weil er dann nach seinem Realprincip, mit dem (wahrhaft) gesunden Menschenverstande sowohl als mit dem moralischen und religiösen Gefühle in den schroffesten Gegensatz, in den schneidensten Widerspruch gerathen sein würde [1])? Und:

4. Wurde ihm solches Umgehen, der Philosophie überhaupt (als Gattung) und aller Zweige, Arten oder Theile derselben, — wurde ihm dieses Verfahren als Folge einer geheimen Scheu (wenn auch eben nicht vorsätzlich als die Aufgabe seiner Klugheit) nicht eben dadurch möglich, daß an der Universität in München unter dem Namen Philosophie von Anderen so Mangelhaftes, nur Stückwerk und so hinsichtlich der Philosophie als Wissenschaft, wie solche nur als ein Durchgeführtes denkbar ist, im Grunde Nichts gegeben wurde? — Wäre auch nur Einer da gewesen, der eine durchgeführte Darstellung der Philosophie, den philosophischen Curs im vollen oder vielmehr im eigentlichen Sinne des Wortes, gegeben hätte: in welchem Lichte würde neben solchem Vortrage der Philosophie das Schelling'sche „**Quidpro-quo**", wenn auch ein so reiches und glänzendes, erschienen sein?! — Leicht mag ein Feindlichgesinnter oder, weil ihm das Nähere nicht bekannt geworden, nur unglücklicher Weise Befangener diese Bemerkung gegen den Verfasser deuten. Aber nach den, zum Theil außerordentlichen, Erfolgen, welche der vieljährige Professor d. Ph. zu Landshut gehabt, nach diesen akademischen Erfahrungen unter sehr widrigen Umständen [2]) und insbesondere auch Dem zufolge, was bei Solchen, die in das Schelling'sche System zuerst eingeführt und bei großem Talente sehr darin befestigt waren, sich dann noch begab [3]), kann der Quiescirte hoffentlich ohne den gerechten Vorwurf der Unbescheidenheit denken, daß ihm eine solche Darstellung der Philosophie keineswegs, selbst

---

1) Vergl. „Beitrag zur Emancipation der Philosophie" S. 94. Warum schwiegen Meister und Jünger zu solcher Aufforderung, zu so Scharfem, Eingreifendem? — Das Schweigen mit der hohen, vornehmen Miene ist ja so wenig eine Widerlegung als die grobe Absprecherei, die Angabe oder Behauptung ohne jeden Beweis u. s. w.

2) M. s. „Denkw. betreff. d. Gang d. Wissenschaft" ꝛc. — München 1823 — S. 488 bis 496: Thatsachen, die keinen Widerspruch zuließen! Auch im letzten Jahre zu Landshut, 1826, ergab sich noch ein recht schlagender Thatbeweis.

3) Ein Seitenstück zu dem über v. Wening Bemerkten findet sich in demselben Buche (Die lit. Stell."); noch lebten Anselm Ritter und Friedrich Ast.

neben einem Schelling, mißlungen sein würde. Der Abstand zwischen seiner und meiner Grundansicht würde alsdann, natürlich, ganz besonders hervorgetreten sein. Und wie könnten junge strebende Männer die wissenschaftliche Ueberzeugung gewinnen, erringen, wenn ihnen der Anlaß und Stoff zur Prüfung, zur Vergleichung und so zum Selbstdenken oder selbstständigen Denken entzogen wird?

Zwei geschichtliche Punkte sind bei diesem Verfahren des Hrn. Prof. v. Schelling noch einer besondern Auszeichnung werth:

I. Mochte er auch in mehr als Einem Semester nicht lesen, mochte er auch seine Vorlesungen Jahre lang aussetzen: seine Ankündigungen in dem Verzeichnisse der akademischen Vorles. liefen doch fort — nämlich immer wiederum das Bekannte, schon im 1. H. Aufgeführte, mithin auch stets wieder bald mit dieser bald mit jener Variante. Mit welchem Rechte ward so verfahren? War hiebei nicht eine Art von Täuschung auf der einen Seite und eine zu weit getriebene Nachsicht oder Nachgiebigkeit auf der anderen, wenigstens später, von Seite des akademischen Senats (geschweige des obersten Schulraths), nachdem man nämlich eine solche Erfahrung schon gemacht hatte? — Und:

II. Als Hr. v. Schelling noch zu Erlangen weilte, erschien das Verzeichniß der Vorlesungen an der Münchner Universität sogar in der allgemeinen Zeitung, nicht etwa nur, wie der Lectionskatalog anderer Hochschulen, in der Allg. Lit. Zeitung von Halle und Jena; und die erste Ankündigung des Collegiums von Schelling ward noch von Erlangen aus in solcher Weise öffentlich bekannt. Allein nach seiner Ankunft in München, in allen nachfolgenden Jahren, kam das Verzeichniß der akademischen Vorlesungen in München nicht mehr zum Vorschein: dasselbe erschien weder in einer gelehrten Zeitung noch in einer politischen, während jene zu Erlangen und Würzburg nicht minder als die auf norddeutschen und andern Universitäten öffentlich bekannt gemacht wurden — in derselben Zeit, so viele Jahre hindurch! Diese Verschiedenheit mußte auffallen; die Frage „Warum denn?“ mußte um desto mehr entstehen, weil das erste Verzeichniß sogar in der Allg. Zeit. gekommen war, und weil — die neue Universität, wie man sagte, sogar die alte zu Göttingen (nämlich die vorige!), die längst gepriesene und berühmte Georgia Augusta, überglänzen, oder doch sowohl dieser als der neuen in Berlin gleich erglänzen sollte. Leicht entstand sonach der Gedanke, dieses Schweigen möge nach einem besondern Wunsche des Hrn. v. Schell. eingetreten sein, da nun einmal dessen Wille für die neuen Staatsmänner Gesetz war: theils nach ihrer Stimmung für den alten Identitätslehrer, theils nach ihrem Wunsche, denselben für die katholische Kirche zu gewinnen. Dieser Wunsch war ja mit einer wohlbegründeten Hoffnung, wie es ihnen

sicherlich schien, verbunden. Und daß beide, dieser Wunsch und diese Hoffnung, in dem vormaligen Protestanten sowohl als in seinem Geistesverwandten kräftig fortlebten, dürfen wir nicht bezweifeln. Vornehmlich aber fand solche Stimmung wohl bei dem Obermedicinalrathe statt; denn als eine Art von Proselytenmacher zeigte er sich da und dort selbst im gesellschaftlichen Kreise; was sehr bekannt geworden. Und wenn Schelling sich jetzt klüglich an Ringseis, wie vordem an Ringel, näher und besonders anschloß; so gab natürlich dies kluge Benehmen dem eifrigen Katholiken (?) stets wiederum neue Hoffnung. In der That, Hr. v. Schell. befand sich da in einer ganz eigenen Stellung, die wohl eine falsche und, bei allem Glück, auch unglückliche genannt werden durfte. — Der besondere Grund zu der weitern Nicht-Bekanntmachung ꝛc. erscheinet nun eben darin, 1) daß Schelling ordentlicher Professor, nicht bloß wie Franz Baader ein Mitlehrer als Ehren-Prof., war, wo demnach ein Vortrag der Philosophie in der alten akademischen Ordnung von ihm verlangt werden konnte, und 2) daß, nachdem schon die erste Ankündigung desselben, „Die Weltalter", viel Aufsehen gemacht, das Weitere Stoff zur Einrede und zum Spotte selbst geben konnte, wenn in so langer Zeit, so viele Jahre hindurch, noch immer Nichts von Demjenigen kam, was auf den übrigen Universitäten als der eigentliche Lehrgegenstand des Professors der Philosophie, überhaupt und in mehrfacher Verzweigung, so lange schon geltend geworden, was da, trotz jeder andern Abweichung, doch im Ganzen so entschieden sich vorfindet. Der Contrast würde ja sehr groß, ein gar auffallender, ja ein außerordentlicher gewesen sein.

Mit gutem Grunde kann demnach gefragt werden: wo fand sich jemals, seitdem es Universitäten gibt, 1. ein solcher Professor und 2. ein solcher Prof. der Philosophie? — „Ein Sophist und Charlatan ohne gleichen!" Wer möchte diesem Urtheile beistimmen? Aber so viel kann gesagt werden: je größer das Talent und die Gewandtheit des Mannes ist, desto mehr Stoff, Anlaß und Reiz gibt dies so ganz eigene Verfahren desselben, Stoff zum Nachdenken, zu mancherlei Bemerkungen, Anlaß und Reiz zur schärferen Kritik, wenn nicht gegen den Lehrer, doch gewiß gegen die Lehre. Was ihn hinderte, auch nur die Rechts- und Religionsphilosophie wie Hegel in Berlin [1]) zu geben oder anzukündigen, war eben sein Realprincip in Verbindung mit der Oertlichkeit. Denn so genehm, so willkommen auch der

---

1) Sehr merkwürdig, bei diesem Gang der Dinge in Betreff der Philosophie, ist Dasjenige, was nunmehr von den Hrn. Steffen's und Stahl dort gegeben wird: „Schell. u. H." ꝛc. S. 30, 204 u. w.

besagten Reactionspartei der Umstand war, daß Sch. keine philosophische Wissenschaft gab, und, sprechend vom Positiven, Solches vorbrachte, was für den Zweck der Partei benutzt werden konnte: so würden ihn die Resultate seiner Identitätslehre, wenn er sie durchgeführt hätte, doch in Widerstreit mit derselben gesetzt, und ihn dergestalt in sehr große Verlegenheit gebracht haben. Es gibt dort auch wahrhaft Fromme oder Religiösgesinnte, obschon dogmatisch (hyperdogmatisch) Beschränkte, — nicht bloß Politisirende und für den Identitätslehrer in jeder Hinsicht Gestimmte. Zu den Schellingianern dem Principe nach mochten außer Ringseis und Schenk nur zwei gezählt werden: Joh. Nep. Hortig, jetzt Domcapitular in München, und der schon genannte Georg Dettl, jetzt Domdecan daselbst. Wie sich in Diesem der Ultrakatholicismus, selbst bei Schönem und Schätzbarem, mit dem Schellingianismus verbunden, darüber findet sich ein sprechender Thatbeleg in dem Buche „Die literarische Stellung des Protestanten zu dem Katholiken" ꝛc. S. 641 — 644.

Wie kam denn aber, mag hier noch gefragt werden, Eduard Schenk zu jener hohen Stelle? hatte er dazu die nöthige Vorbereitung? — Da er einem Ringseis solchen Einfluß verstattete, mag seine Tüchtigkeit im erforderlichen Maße schon bezweifelt werden. Seine Anstellung im Rechtsfache, die unmittelbar voranging, war zu jener Stelle allerdings keine Vorbildung; die Poesie aber, worin er sich (wie bekannt) rühmlich auszeichnete, nahm jede noch übrige Zeit hinweg. So kam er in das Schulfach und zwar mit solchem Umfange ohne die nähere Kenntniß der Sachen sowohl als der Personen, vorgeschlagen (nach besonderer Aufforderung) von Einem, welcher das größte Ansehen besaß, und mit welchem ihn die Mystik zu Landshut eng verbunden hatte: „Ich wußte keinen Bessern als den frommen Schenk", sagte der neue Bischof zu Regensburg, J. M. Sailer, den Hergang erzählend an einem sicheren Orte, wie mir aus der besten Quelle bekannt geworden. Gewiß war die Absicht gut; aber wie weit gingen die Folgen dieses Mißgriffs! Es ist hier nicht der Ort, solche aufzuzählen: Thatsachen, die ganz unleugbar sind, und über die man um so mehr staunte, wenn dabei guter Wille und ein schönes, ja auch großes, Talent nicht verkannt wurden. Bedenkt man zugleich, wie das Glück selber im Fortgange der Zeit für den so Bevorzugten selbst sich in mehrfaches Unglück verwandelte, nachdem ein großes Mißgeschick nicht bloß in die Familien der oben Genannten, sondern auch in andere, zum Theil noch zahlreichere, gekommen war; dann möchte wohl gefragt werden: Wo hat die Geschichte einen gleichen Fall? (Das Nähere anderswo.)

III.

Drei Besonderheiten.

1.

Was denen, welche seit neunzehn Jahren die Philosophie an der altbaierischen Universität gelehrt hatten, geschah.

Schon im Sommer 1826, als die Verlegung der Universität von Landshut nach München beschlossen war, sagte mir Friedrich Köppen, mein Lehrgenosse, er habe gehört, Schelling protestire gegen unsere Versetzung in die Hauptstadt, wofern er da eine Professur annehmen solle, ja er habe erklärt, er werde nur dann, wenn Köppen und Salat nicht dahin kommen, die ihm angebotene Professur übernehmen. Aehnliches ward späterhin da und dort gesagt. Eine Anspielung hierauf ist schon im 1. Hefte. Ja schon in der Schrift „Die Hauptgebrechen der deutschen Philosophie" ꝛc. findet sich hierüber eine bestimmte Angabe und eine Erklärung, die hoffentlich Grund hat, und nicht ohne besonderes Interesse sein möchte: S. 184 — 185 (Stuttgart bei Löflund, 1834). Ein Widerspruch erfolgte nicht.

Wie es dem Hrn. Hofr. u. Prof. Köppen ergangen, und welches Mißgeschick insbesondere die achtungswürdige Gattin desselben, bei einem so unerwarteten Wechsel, getroffen, ward schon in der Schrift „Die literarische Stellung" ꝛc. S. 484 — 488 so erzählt, so ausführlich und bestimmt angegeben, daß kein Reactions- oder Congregationsmann für gut gefunden, irgend Etwas dagegen zu bemerken. So mußte denn Köppen, wenn er die Entlassung aus dem k. b. Staatsdienste nicht erfahren, und folglich den großen Gehalt nicht verlieren wollte, — nach Erlangen abgehen [1]); und er ging dahin

---

1) Man hat gefragt, ob Hofr. Köppen wohl die Entlassung aus dem Staatsdienste selbst bekommen — erfahren — haben würde; oder ob er später nicht zum Obereonsistorialrathe, da er Pfarrer gewesen,

ab, er las hier über Philosophie, während Schelling noch ein ½ Jahr eben da lebte (denn erst im Frühjahre 1827 zog K. dahin, nachdem er, im Herbste 1826 nach München gezogen, so lange vergeblich gegen diese Versetzung remonstrirt hatte). Also K. kam nicht an die Universität in München, weil Sch. dahin kommen sollte, so wie vormals K. an die Universität zu Landshut gerufen ward, nachdem Sch. den Ruf dahin nicht erlangt hatte! Aber K. trug, wie bekannt, zu diesem Schicksale des aus Würzburg Zurückgekommenen in keiner Hinsicht bei: was Jacobi für ihn gethan, geschah ohne sein Vorwissen. Eine Erwiederung kann folglich der Schelling'sche Protest gegen ihn keineswegs heißen. Wohl aber mag ein Schellingianer in dieser Wendung, im Gang der Dinge selbst, die Nemesis sehen.

Die Protestation des noch zu Erlangen Verweilenden gegen meine Versetzung mit der Universität von Landshut nach München mag zu jener bei Cotta, gegen die Schrift „Vernunft und Verstand", ein Seitenstück heißen [1]), waren gleich zwanzig Jahre seitdem vergangen. Ueber mein früheres Verhältniß zu dem um neun Jahre Jüngeren findet sich eine offene Erklärung, nach besonderm Anlasse, in den Friedrich-Bülau'schen Jahrbüchern der Geschichte und Politik 1841, Juli. — in den „Mittheilungen aus der Lebens- und Bildungsgeschichte eines Süddeutschen", wovon der erste Artikel im Aprilhefte d. J. erschien. — Ein Theil des zweiten Artikels ward in die Nachschrift zur Vorrede des Buches „Schelling und Hegel, nebst vielen" ꝛc. aufgenommen (des gedachten im Verlage der N. akademischen Buchhandlung zu Heidelberg 1842).

Also Dem zufolge, was früher und später wohl verlautete und, da keine Widerrede von Seite des Meisters oder eines Jüngers erfolgte, wohl als bestätigt anzunehmen ist, muß leider geglaubt werden, was gesagt worden:

---

würde ernannt worden sein, wenn er, ein reicher und kinderloser Mann, auf den Gehalt verzichtend in München geblieben wäre?

1) Unter meinen alten Papieren findet sich, vom Aug. 1806, von Jacobi ein Billet, das so beginnt: „Ich freue mich, mein verehrtester Freund, daß Sie mit dem wackern Cotta in Richtigkeit sind, und schon von Aushängebogen die Rede ist. Es wird mir sehr angenehm sein, wenn Sie diese an mich wollen senden lassen." Aber was folgte nach — von Seite des Hrn. v. Cotta in Folge des Schelling'schen Protestes (wenn die berührte Drohung so genannt werden darf)? — Bei Jacobi sowohl als bei seinem edeln Freunde Schenk hatte mir demnach eine Schrift, worüber alle Aufklärlinge in München einen gewaltigen Lärm schlugen, gar nicht geschadet: „Die Fortschritte des Lichts in Bayern", Ulm bei Wohler 1805.

Schelling machte, als er den Ruf oder die Einladung zur Professur an der Universität in München bekommen hatte, die Bedingung: wenn Köppen und Salat die Berufung dahin nicht erhalten;

anstatt, wie mehr als Ein Grund rathen mochte,

ausdrücklich die Bedingung zu setzen: er werde die Professur nur dann annehmen, wenn auch Köppen und Salat dahin berufen werden.

Hr. v. Schelling schadete durch solches Benehmen offenbar, bei allen Unbefangenen und Gesunddenkenden, dem neuen obersten Schulrathe und sich:

I. So erschien ja die neue Universitätscuratel als Partei, gleich dem Einzelnen, der, irgend einem Zeitsysteme anhangend, den Andersdenkenden ausschließt, das eigene oder angenommene System für die allein wahre Philosophie erklärt und, wo ihm die Macht gegeben ist, durchsetzt, während eine würdige und erleuchtete Regierung entweder kein System oder alle Systeme begünstigt, wofern nur keines vermöge des Grundprincips mit dem Höchsten und Wichtigsten der Menschheit in Widerstreit tritt, so wie eben der eigentliche Materialismus sich zunächst und besonders durch seinen Gegensatz mit Dem, was man längst die gesunde öffentliche Moral genannt, offenbaret und trotz jeder Künstelei verräth. Der Curatel wurde so der Ruf ächter Liberalität und zugleich die Gelegenheit, eine schöne Erfahrung zu machen, entzogen: die Erfahrung, welches System, welches Princip im Elemente der akademischen Freiheit obsiegen werde, wenn Hr. v. Schelling wie Franz v. Baader als Ehren-Professor angestellt, und beiden Theilen, den ordentlichen Professoren von Landshut her und den neuen Mitlehrern in München von der Curatel streng — auch unter Androhung des Verlustes der Professur — aufgetragen wurde: Jeder soll der Polemik gegen den Anderen sich enthalten, soll nur seine Lehre vortragen, sein Princip entwickeln und durchführen!

II. Dem zufolge, was von Seite Derer, die so lange an dieser Universität lehrten, gegen Schelling's Lehre (oder „System") vorhergegangen war, konnte dessen Protestation gegen Dieselben sogar als eine Art von Rache leicht erscheinen. Was der Identitätslehrer theils in dem Kritischen Journal der Philosophie, theils in der Allgemeinen Zeitung gegen den Aeltern veröffentlichte [1]), war noch keineswegs ganz

---

1) Was der Professor in Würzburg mir in der Oberd. A. L. Z. zudachte — ein sprechendes Seitenstück zu Dem, was bekanntlich später, von München aus, gegen den Hrn. Prof. Kapp in Erlangen (jetzt an der Universität in Heidelberg) erging, — darf an diesem Orte nicht

vergessen. Und wenn auch die warmen Anhänger desselben schon bei dem Gedanken an die Möglichkeit, daß ein Schelling vor jenen Gegnern auch nur die mindeste Furcht oder Scheu haben würde, ein lautes Gelächter aufschlagen möchten: so gibt es doch nun einmal Thatsachen, welche die Unhaltbarkeit der Schelling'schen Lehre auf das Triftigste nachweisen, wofern nur junge Männer, oder auch reifere Jünglinge, denen Herz und Kopf an der rechten Stelle sitzen, noch mit Anderem näher bekannt zu werden die Möglichkeit haben. Diese Bemerkung ist ja thatsächlich so begründet, so bestätigt, daß schlechterdings kein Wort dagegen Platz finden kann: lebten doch, als die zwei sprechendsten Thatsachen dem Publicum vorgelegt wurden, Friedrich Ast und Anselm Rixner noch! Warum erfolgte kein Gegenwort? — Nach Anführung so bestimmter Thatsachen in der Schrift „Die literarische Stellung" ꝛc. (S. 6 bis 10 u. S. 26 bis 29) wird da bemerkt: „Also wie müßte man verfahren, wenn dieses System jetzt noch an irgend einer Hochschule das herrschende werden sollte, da etwa Solche am Ruder säßen, welche zu ihrer Zeit demselben zugethan, und mit keinem anderen näher bekannt wurden?" Die Macht müßte, wie man sieht, erst jeden andersdenkenden Lehrer von dieser Universität entfernen. Was aber den Beglückten oder Glücklichen bei diesem Gang der Dinge betrifft; so entsteht noch die weitere Frage: wie lange mag solches Glück bestehen? und besteht, unter so besondern Umständen, dasselbe auch längere Zeit, selbst eine Reihe von Jahren hindurch: ist es aber wohl ungetrübt bei dem Bewußtsein eines solchen Verfahrens, einer solchen Vorkehrung gegen Andere? und was muß, wenn auch in späterer Zeit, nachfolgen? — Klug sowohl als ehrenhaft (um nicht zu sagen „honorisch") wäre sonach eine ganz andere Handlungsweise in dieser Hinsicht gewesen. Also

---

mitgetheilt werden. Aber die Sprache, der Ton, in welchem der Professor Schelling an den Redacteur schrieb, mag als eine Besonderheit ganz eigner Art interessiren: „Die Redaction der Oberdeutschen Literaturzeitung wird sich ein Vergnügen (!) daraus machen, durch Aufnahme des gegenwärtigen in eines der nächsten Blätter von ihrer mehrmals selbstgerühmten und unbezweifelten (?) Unpartheilichkeit einen Beweis abzulegen." Genug! — Der k. G. R. Hübner, ein kräftiger Mann, dachte anders. (Uebrigens vom 9 Juni 1805.) — Gegen Hofrath Böttiger findet sich in dieser Schelling'schen Erklärung zugleich ein Wort, das die Aufnahme derselben nicht zuließ; aber späterhin ließ Schelling denselben gar höflich, durch Einen, der aus München kam, — „grüßen" (laut eines Briefes, der noch vorliegt). Der kluge Mann! B. schrieb um diese Zeit die bekannten, so geistreichen als gelehrten Artikel über das Bücherverzeichniß der Leipz. Messe für die Allgemeine Zeitung.

wenn der von Erlangen nach München Zurückgerufene seine Annahme der Professur nicht durch die Entfernung der bisherigen Professoren, sondern durch die Berufung derselben mit ihm bedingt hätte, zum Beweise, daß er Niemand verdrängen wolle, und vor denselben als Widersachern in Betreff seiner Lehre keine Scheu, geschweige denn Furcht, hege: in welch einem ganz anderen Lichte würde Hr. v. Schelling dann, unter dem Gesichtspunkte der Klugheit sowohl als der Humanität, erscheinen!

Ueber meinen Lehrgenossen wird im genannten Buche S. 482 bemerkt: „Auch konnte da ein schöner, gültiger Wettstreit entstehen. Denn Köppen und Schelling sind wohl an Lehrgabe und glänzen dem Vortrag sich ungefähr gleich. Welchen Trieb, welchen Schwung würde diese collegialische Stellung dem Ersteren, in Absicht auf die akademische Thätigkeit, gegeben haben, da nun zum ersten Male die eigentliche Concurrenz statt fand! Und S. 588: „Köppen, der in einer trefflichen Vorrede zu Jacobi's Werken dessen letztes Wort für die Philosophie, sogar die Wissenschaft des Uebersinnlichen" (!!) aufnahm, hat nun wohl auch einen Schritt weiter gethan." Die „Philosophie" = Nicht-Wissen stand seinem akademischen Berufe zu Landshut sichtlich genug entgegen. Was aber in München mit Grund zu erwarten war, wenn zu jener Ansicht von der Philosophie der bemerkte Anstoß oder Antrieb von Außen kam, konnte zu Erlangen nicht wohl eintreffen: die Lust zum Lehramte mußte da vielmehr nach solchem Mißgeschick, abnehmen. Was würde Jacobi dazu sagen, könnt' er vernehmen, was mir jüngst aus Franken geschrieben ward: „Köppen wird zu Erlangen nicht (?) beachtet"? Daher bekam, so eben, ein junger Mann den Ruf zur Professur der Philosophie an diese Universität, sogar mit einer größern Besoldung, als irgend ein anderer Professor (Köppen ausgenommen) an derselben hat, während von einer Krankheit oder Abnahme der Kräfte des Hrn. Hofr. K. Nichts verlautete. Derselbe gab vielmehr zu gleicher Zeit — wohl kennbar, obschon anonym — eine Schrift heraus, aber freilich „Philosophie der Philosophie": wer könnte mit diesem Worte einen Sinn verbinden, wenn die Philosophie mehr, als ein Speculiren oder eine Sammlung historischer Notizen, sein soll? (Ueber mein neuestes Verhältniß zu dem vormaligen Collega s. m. „Schelling und Hegel, nebst vielen" ꝛc. S. 83 bis 89. Wie ist aber wohl das Negative in jener Schrift nach dem Positiven, was für den Lehrgenossen zu Landshut vorangegangen war, erklärlich?)

Was noch den Andern betrifft; so mag an diesem Orte nur kurz noch an Dasjenige, was voran ging, und was nachfolgte, erinnert werden: 1. an die Opfer, die er dem akademischen Lehramte gebracht,

so wie an die Verfolgung, die er offenbar bloß darum, weil er sich die Selbsthülfe gegen den Eingriff in seinen Lehrkreis versagte, erduldet hatte [1]), und 2. an die Belobungen oder Anerkennungen, die, mit seiner Quiescirung verbunden, ihm kein Ersatz für seinen Beruf (für die Professur, welche, wie gar Vielen bekannt, das Element seines Lebens war) sein konnten, abgesehen hier von Anderem!

2.

Wie es, in Betreff der Philosophie, der altbaierischen Universität erging, nachdem Schelling den Ruf an dieselbe angenommen hatte.

Daß Hr. v. Schelling in der That an die Stelle der bisherigen, so vieljährigen, ordentl. Professoren der Philosophie — des Einen oder des Andern — gekommen, kann in Wahrheit nicht gesagt werden, obwohl auch er als ordentlicher Professor, nicht bloß als ein sogenannter Ehren-Professor wie Franz v. Baader, gerufen war.

---

1) — ganz unwidersprechlich laut der drei größeren Schriften: „Denkwürdigkeiten betreffend den Gang der Wissenschaft“ ꝛc. vom Jahre 1823, „Wahlverwandtschaft zwischen dem sogenannten Supernaturalisten und Naturphilosophen“ ꝛc. — betreffend vornehmlich die berührte Selbsthülfe S. 249 bis 252 — und „Die literarische Stellung des Protestanten zu dem Katholiken; in Absicht auf einen gültigen und schönen Gemeinzweck in Deutschland“ ꝛc. v. d. J. 1829 u. 1831: zwei Schriften, wo nebst vielem Andern auch des Verfassers Quiescirung zur Sprache kam, nachdem er dagegen, für seine Reactivirung, drei Jahre lang auf anderen Wegen alles Mögliche versucht hatte; vergebens bei dem Widerstande von so mancher Seite, vornehmlich aber deßhalb, weil der Mann, dessen Wort jetzt so mächtig war, sich leidend verhielt, nachdem sein vormaliger Zuhörer und dann Mitlehrer mehr als Einmal für ihn, so glücklich als kräftig, gehandelt hatte: „Wahlverwandtsch.“ ꝛc. S. 311 bis 314, vergl. mit „Schelling und Hegel oder Rückblicke“ ꝛc. S. 70 u. 71. Welche Thatsachen, welch ein Contrast und wie viel Stoff zum Nachdenken über Hochwichtiges, betreffend insbesondere die Philosophie in deren Stellung zum Positiven jeder Art! — Erlangen, die so viel kleinere Universität, hat nunmehr zwei Professoren der Philosophie (die H. H. Köppen und Fischer, — vordem an der Hochschule zu Tübingen), Würzburg aber, die größere Universität, hat nur Einen: den Hrn. Hofmann aus Franz Baaders Schule, seit acht Jahren bald, nachdem die vieljährigen und wohlverdienten Lehrer — abgesehen hier von einer speculativen Besonderheit —, J. J. Wagner und Andreas Metz, quiescirt worden. (s. „Schelling u. Hegel“ ꝛc. S. 22), und München vollends auch nur Einen, seitdem Schelling nach Berlin abgegangen; und wie Viele hatte sie denn, die große, altbaierische Universität, so lange Hr. v. Schell. in München war? was gab er denn, mit dem oder ohne den Namen Philosophie?

Denn er trat weder an Köppen's noch an meine Stelle, indem er ja nicht Eine philosophische Wissenschaft, weder die (allgemeine) Philosophie, noch irgend einen Zweig derselben, gab. Anderweitiges, wenn auch an seinem Orte wohl Schätzbares und Glänzendes, kann die Stelle der Philosophie nicht ersetzen (abgesehen hier von Anderem, was sich hiebei aufdrängen will!), so wie nun einmal auf allen Universitäten ein Bestimmtes unter dem Namen Philosophie als Lehrgegenstand, trotz jeder andern Unbestimmtheit von Seite der theils fortschreitenden theils spielenden Systematik, befindlich ist. Was würde aus der philosophischen Facultät, wollte man das so Eingeführte, so lange schon Bestandene aufgeben? Und was müßte dann auch die eigentlich positiven Wissenschaften, somit aber alsdann auch die höchsten Bildungsanstalten der Menschheit treffen, ist anders — dies entscheidet! — die Philosophie, zunächst auf ihrer objectiven Seite der materialistischen Ansicht der Dinge scharf (absolut) entgegengesetzt, unsere erste Sach- oder Realwissenschaft. Denn wer die Philosophie so anerkennt, bestimmter: wer sie begriffen hat, der kann nicht umhin, zu behaupten, daß sie für die (positive) Theologie und die Jurisprudenz, den Sach- oder Realgrund lege, — den Grund also, auf welchen der Theolog und der Jurist baut, den Keiner aufheben, an dessen Stelle überall Keiner einen anderen Grund legen kann, wenn da nicht vermöge der Folgerichtigkeit, ohne die überall keine Wissenschaft ist, unter jenen Namen der eigentliche, nur so oder anders gefärbte, Materialismus eintreten und herrschen soll. Nochmals: wo gäbe es noch eine Philosophie, wenn dieser Begriff, diese Grundansicht von derselben nicht gelten sollte? — Was aber dann auch unter dem Namen Kirche oder Staat vorkommen würde, ist da ohne Zweifel nicht minder klar. Wo immer die eine und die andere bisher gewesen, fand sich in der That auch dieser Begriff von der Philosophie ein, nur (im Ganzen) mehr oder weniger entwickelt, ausgebildet und angewandt.

Was den alten Exmönch oder Mönch — denn die mönchische Vorbildung und Vorstimmung bestand noch — anbelangt; so erinnert man hier über diesen ordentlichen Professor und Collega des Herrn von Schelling an das vorhin Angedeutete: welch ein Professor der Philosophie, welch ein Lehrgenosse, sei es auch, daß Sch. den „Florian Meillinger" nicht ausdrücklich, indem er gegen die bisherigen ꝛc. protestirte, verlangt oder gewünscht habe! Welche wissenschaftliche Bildung konnte wohl von diesem Lehrer ausgehen? Besser: wie hätte die philosophische Vorbildung entstehen können 1. bei dieser Ansicht von der Logik („Die Hauptgebr. d. d. Philos." S. 172), 2. bei diesem Begriffe von der Ethik neben dem sogenannten Naturrecht („Wahlverw. z. d. sog. Supernat. u. Naturphilosophen" S. 176)

und 3. bei solcher Trennung der Ethik von der Religionsphilosophie (daselbst S. 177 — 179)? Also welch ein Lehrgenosse! Und wie erscheint da jene Protestation?

Wie der Parteigeist solche Bemerkungen, insbesondere die über Einen, der nicht mehr lebt, deuten könne oder möge, ist leicht zu ersehen; aber auch gegen die Mißdeutung in dieser Hinsicht sprechen — entscheiden — Thatsachen, die keinen Widerspruch zulassen:

1) in dem eben genannten Buche findet sich, für meinen vormaligen Collega am Lyceum in München, zugleich jede mögliche Anerkennung, so daß man auf diese offene Erklärung auch jeden Feindlichgesinnten verweisen kann: S. 301; und

2) indem der ehemalige Professor d. Ph. auch in München noch mitlehren wollte, sollte Hr. Prof. Meillinger von der Universität, von der Stelle, die er jetzt bekommen, nicht verdrängt werden: jener wollte nur als Ehren-Prof. („**Professor honorarius**“) eintreten wie Fr. Baader, und wünschte, damit dies füglich geschehen könne, zugleich in der Akademie der Wissenschaften den Platz, den ihm der Curator (Geh. R. v. Zentner) schon vor seiner Berufung an die Universität bestimmt und ausdrücklich, laut zuvorkommender, freundlicher Aeußerung, zugedacht hatte. Er machte zu diesem Zweck einen kleinen Aufsatz, worin sich jene Erklärung für den Hrn. Prof. M., ganz offen und einfach befand. Eine Abschrift von demselben besitzt er nicht, weil er solchen bloß dictirte. Allein er kann sich dabei auf zwei Freundlichgesinnte, welche denselben dem neuen „Vorstande“ der Akademie der Wissenschaften vorgelegt haben, berufen. Diese gehörten und gehören zu den ausgezeichnetsten Mitgliedern derselben. Warum die Eingabe erfolglos geblieben, ist in dem Buche „Die literarische Stellung des Protestanten zu dem Katholiken: Geschichtliches und Wissenschaftliches in Absicht auf einen gültigen und schönen Gemeinzweck in Deutschland“ — S. 571. — angegeben. Wenn aber, wie man keineswegs in Abrede stellen will, die gemachte Einwendung aus einem officiellen oder formellen Grunde wohl gültig war; so kann doch, wie es mir geschienen, mit gutem Grunde noch gefragt werden: Was würde hingegen dann erfolgt sein, wenn der neue Vorstand d. Ak. d. W. die Sache mit dem neuen Curator besprochen, und meinen Vorschlag mit seinem Rathe unterstützt, wenn der Vorst. des neuen obersten Schul- und Kirchenraths sodann auch Sailer, den so vielvermögenden Bischof zu Regensburg, der ja selbst der Berathung über das Personale für die Universität in München beigewohnt hatte, in dieser Sache angegangen, — den Beistand des „innigst Geschätzten“ in Anspruch genommen hätte, falls gegen den Quiescirten eine Stimmung, ein Vorurtheil obwaltete, das, aus Mangel an näherer Kennt-

niß zufolge einer früheren Stellung und eines spätern Verhältnisses sehr natürlich entstanden, nur von einem Sailer gehoben, überwunden und so, wie selbst die historische Wahrheit und die strengste Gerechtigkeit es forderten, von Grund aus getilgt werden konnte?! Denn es mochte da allerdings, von der objectiven und subjectiven Seite, eine gar mächtige Täuschung (dem guten Willen und dem Talente des Getäuschten ganz unbeschadet) entstanden sein.

Einen besondern Grund, wenn er nicht neben seiner Lehre keine andere dulden wollte, konnte Hr. v. Sch. gegen jenen Vorschlag keineswegs haben; denn ausdrücklich und so bestimmt als möglich hatte Der, dem sein akademischer Beruf noch dermaßen und dergestalt am Herzen lag, zugleich erklärt, daß er sich aller Polemik gegen die Identitätslehre enthalten, nur sein Princip entwickeln, nur seine Lehre vortragen werde. Und in dieser Hinsicht bezog er sich auf einen der gütigen Vermittler, gleichsam als Bürgen: auf Einen, der ihm lange schon „Freund", wenn auch im weitern Sinne, gewesen, und der mit Schelling von mehr als einer Seite in näherer Verbindung stand — als Landsmann und Akademiker. Auch hatte ja sein Benehmen gegen den Collega Köppen seit so vielen Jahren schon einen triftigen Thatbeweis rücksichtlich der Collegialität, der akademischen Friedensliebe und Verträglichkeit trotz mehr als Einem besondern Anlaß oder Anstoß, gegeben. Denn die Grundansicht dieses Lehrgenossen sagte ihm keineswegs zu, indem derselbe die Philosophie als Nicht-Wissenschaft (nach dem frühern Jacobi) behandelte, und besonders die Unmöglichkeit der Ethik, also eines Hauptzweiges derselben, unter dem Gesichtspunkte der Wissenschaftlichkeit behauptete, ja sogar das moralische Gesetz, dieses ursprüngliche, aus dem übersinnlichen Charakter der Menschheit hervorgehende, mit den positiven Gesetzen — mit solchen, welche der Wille eines Menschen (die Willkür) geben und wieder aufheben kann — verwechselte, weil er eben das Object der Philosophie, überhaupt und in allen ihren Gestalten vermöge der Deduction, wissenschaftlich gar nicht erfaßt [1]), also das Moralgesetz

---

1) Dieser Mangel an Wissenschaftlichkeit zeigte sich schon auf dem Blatte, welches der neue Hofr. u. Prof. nach seiner Ankunft aus Bremen in München dem Curator der Universität überreicht hatte, wo die Lehrgegenstände, welche er zu geben wünschte, so angegeben waren: „Logik, Metaphysik, Naturrecht (!) und Geschichte der Philosophie." Der Geh. Rath v. Zentner gab mir dieses Blatt zur Ansicht, und fragte, was ich dazu sage; ich bemerkte, „die Rechtsphilosophie, das sogenannte Naturrecht, sei bisher immer mit der Ethik, mit der Moralphilosophie verbunden gewesen, von einem und demselben Professor mit dieser gegeben worden; auch hängen ja beide ganz besonders mit einander zusammen, die (metaphysische) Psychologie oder psychische An-

von dem ersten Realen, von dem Metaphysischen — in Ermangelung eines andern Worts neben dem Logischen und Physischen — nicht abgeleitet hatte. In seiner „Darstellung des Wesens der Philosophie" ward in dieser Rücksicht gar Manches [1]) angestrichen, dem sein Mitlehrer nicht beistimmen konnte. Aber nie, weder in seinen wissenschaftlichen Conversationen auf dem Zimmer noch im Hörsaale und in seinen Lehrbüchern ward Solches bemerkt, oder auch nur berührt, ungeachtet ihm mehr als Ein sehr merkbares, obschon im Ganzen mehr negatives, Zeichen der Abneigung oder Nicht-Zuneigung und damit auch der Nicht-Schätzung von Seite dieses Collega vorgekommen war. So bestand das gute, collegialische Verhältniß; nur das freundschaftliche konnte wegen eines Umstandes, welcher das Lebensprincip betraf, nicht eintreten. Das erste Hinderniß fand sich freilich von Seite der Wissenschaft ein. Doch benahm sich der Lehrgenosse in dieser Beziehung auch besonders nachgiebig: er stimmte mir bei, als ich ihm bemerkt hatte, daß, wenn es z. B. eine Rechtsphilosophie gebe, „Naturphilosophie" ein Ungedanke sei, weil ja sonst die Natur, hier offenbar die Physis oder das Physische überhaupt, zu dem Objecte der Philosophie wie das Recht gezählt, und folglich jene mit diesem in Eine Kategorie gesetzt werden müßte, was unstreitig nicht möglich ist, da beide wesentlich, d. h. nicht blos dem Grade und der Gestalt nach, verschieden sind. (Oder findet sich zwischen dem Rechte und der physischen Stärke kein wesentlicher Unterschied?) Allein in seinen Vorlesungen kam sodann, gleichwohl, auch die sog. Naturphilosophie wieder;

---

thropologie sei zeither auch der Lehrgegenstand des Professors der Logik und Metaphysik gewesen." Der Curator hörte und — schwieg. Er schwieg, ungeachtet die alte Theilung: „der Prof. der Logik und Metaphysik" und „der Prof. der Moralphilosophie" auch an der Universität zu Landshut, wenigstens herkömmlich, noch bestand (in meinem Anstellungsdecrete stand jedoch „der Philosophie", nicht der Moralphilosophie" wie in Meusel's Gelehrtem Deutschland und dann auch in Krug's Handwörterbuch ꝛc.) Nach einer Weile sagte ich denn, um mit dem Neuangekommenen in keine Collision zu gerathen, wolle nun eben ich die Psychologie statt der Rechtsphilosophie geben. Dies Anerbieten wurde alsbald und gar freundlich angenommen. So war K. vermöge seines Verhältnisses zu Jacobi, der um diese Zeit noch in großem Ansehen bei dem Minister v. Montgelas stand, der Universitäts-Curatel empfohlen! — Das Collegium der (allgemeinen) Philosophie wurde erst nach der Herabsetzung des philosophischen Curses von 2 Jah. auf 1 versucht: nicht ohne glücklichen Erfolg, wie bekannt.

1) Abstechend genug gegen die Angabe des Hrn. Hofr. — jetzt Geh. H. — und Prof. Ernst Reinhold zu Jena in seinem Handbuch der Geschichte der Philosophie! Vergl. „Schelling u. Hegel oder" ꝛc. S. 83 bis 89, Anmerkung; dabei, welche Thatsachen!

denn solche stand nun einmal in seinem (sehr kleinen) Lehrbuche der Logik und Metaphysik. — Leider brachte K. „sein Altes" auch in den Jahren stets wieder, wo die Logik auf den Gymnasien schon, von dem Professor der philosophischen Propädeutik, gegeben ward. Kehren wir zu unserm ordentlichen (oder außerordentlichen?) Profes= sor in München zurück!

Die gewünschte Reactivirung des so unfreiwillig in den Ruhe= stand Versetzten hätte offenbar, wenn auch nur in solcher Weise, wohl entsprochen

1. der Humanität, die von der Gerechtigkeit selbst nicht trenn= bar ist, da eben dieser Quiescirte in der Professur seinen Beruf er= kannte, seit fünfundzwanzig Jahren so rastlos als redlich und nicht ohne mehrfachen Erfolg (wie Hunderten und Tausenden bekannt) auf dem Gebiete dieser Wissenschaft gearbeitet, und erst jüngsthin, vor fünf Jahren, eine wohl einträgliche Pfarrei, in einer schönen Gegend und mit einem hübschen stattlichen Pfarrhause („Pfarrhofe") niedergelegt hatte, um der Professur desto ungestörter und ganz sich widmen zu können [1]), während, wie die Pflicht zur entsprechenden Ausbildung, so das Recht in Bezug auf einen derselben angemessenen Wirkungs= kreis nicht zu läugnen, und, daß der Reactivirte seiner Zusicherung der besagten Enthaltung von aller Polemik nicht treu bleiben würde, um so weniger zu besorgen war, da ihm sein akademischer Beruf so besonders am Herzen lag;

2. der Politik selbst, der Klugheit hinsichtlich der Lehrfreiheit, wie da System dem Systeme, Ansicht der Ansicht gegenüber steht, wo der vom Glücke jetzt Begünstigte offenbar dem Gönner sowohl als der ei= genen Person nur schaden könnte, wenn er sein Ansehen und hiemit seinen Einfluß gegen die Andersdenkenden als solche gebrauchen würde, so daß die Regierung selbst, d. h. hier die Universitäts=Curatel, als

---

1) Dies war wohl der nächste Grund; den ersten Anlaß aber hatte der Umstand gegeben, daß ich, durch die Versetzung oder Beförderung an die Universität um zehn Stunden weiter von dem Pfarrorte entfernt, den Trost oder das Bewußtsein des pfärrlichen Mitwirkens nicht mehr hatte wie vordem, wo der Professor im Predigtamte mit dem Rector — Caj. Weiller, unserm Wohlbekannten — für die Lyceisten und mit dem Vicarius für die Pfarrgemeinde abwechseln konnte. Uebrigens waren die Pfarreien, denen ich theils vor theils neben der Professur vorstand, nicht groß; und das pfärrliche Wirken stand dem wissenschaft= lichen Fortstreben um so weniger entgegen, da mir, aus Sailer's Pastoralschule gekommen, die wichtigsten Verrichtungen des Pfarrers eben so leicht als lieb waren. Aus letzterem Grunde ward sodann das Oekonomisch=Bessere, was mir das Anstellungsdecret zugesichert hatte, nicht angenommen.

Partei, als Macht für ein ausschließendes Lehrsystem unter dem Namen Philosophie erschiene, während dem Anderen, dem Mitmenschen, nur das Bewußtsein einer solchen Pflichtthätigkeit, nur die Erfahrung einer fortwährenden und gelingenden Wirksamkeit im Dienste der Menschheit, Das gewähren kann, wozu jedes menschliche Wesen berufen und folglich, wenn keine Vorbedingung fehlt, auch berechtigt ist — „Wahlv. z. d. sog. Supernat. u. Naturphilos." S. 225 — und

3. der Dankbarkeit theils gegen den Vorstand des obersten Schulraths, theils gegen den um diese Zeit Hochgestellten und vermöge eines Frühern jetzt so Einflußreichen, welcher mittelst seiner Aeußerungen für Schelling, weil dieser für die Mystik und das positive Christenthum (?) gegen Jacobi gesprochen hatte, in seiner Denkschrift auf B. P. Zimmer und laut einer Mittheilung in meinen „Denkw. betreff. d. Gang d. Wiss." ꝛc. [1]) der Berufung desselben nach München, der bekannten hohen Stellung und jeder weitern Auszeichnung des Identitätslehrers kräftig vorarbeitete. Der Name eines Sailer galt ja, mit vielem Grunde in dieser und jener andern Hinsicht, bei einer hohen Person Mehr als jeder andere. Aber nun welche Abstiche, welche Widersprüche! Erscheinungen, welche allerdings auch die mildere Deutung zulassen, indem eben unserem neuen Curator die historische Wahrheit in Betreff so manches Vorangegangenen nicht bekannt geworden war:

a) Einer, den das akademische Lehramt keineswegs so anzog, so erfreute wie Den, welcher von demselben entfernt ward, behielt wenigstens die Professur — welchen Nach- oder Beinamen ihm seine Lehrweise zugezogen, soll hier nicht weiter berührt werden; aber Thatsache ist, daß dieser Name in Altbaiern noch lebt; und Thatsache ist zugleich, daß er, soweit, nur auf dem Katheder für die Studirenden lebte, in seinem Hause keinen Besuch zum Behufe wissenschaftlicher Unterredungen zuließ, der Andere aber von Wißbegierigen beinahe täglich und an Sonn- und Feiertagen gewöhnlich von Mehren, auch Solchen, die am Lyceum in München die Philosophie schon absolvirt hatten, so wie von Anderen, die schon Candidaten der Rechte und der Medicin waren, Stunden lang besucht wurde, da eben diesem Professor die wissenschaftliche Conversation, zumal mit jungen Männern von ausgezeichnetem Talente, noch als ein besonderes und treffliches Mittel,

---

1) S. 310; das Stärkste, das Auffallendste, was mir rücksichtlich der Macht des mit der dogmatisirenden Mystik verbundenen Positivismus je vorgekommen: man bedenke 1. Sailer's anderweitigen Gehalt, seinen hohen geistigen Werth, 2. sein früheres Verhältniß zu Jacobi und 3. den Buchstaben sowohl als den Geist in Schell.'s Denkmal gegen J.!

zu dem akademischen Zweck erschien — daher waren ihm solche Besuchende stets willkommen, mochten sie auch 2 bis 3 St. bleiben —;

b) ein Anderer, der seit vielen Jahren selbst in seinem Nominalfache, neben Schultes — der auch über Medicin las —, das Collegium nie mehr zu Stande gebracht, und den die frühere Curatel [1]) auch wegen so Manches, das er als Rector [2]) gethan, von der Professur entfernt hatte, erhielt die Berufung an die nach München verlegte Universität, während ein Schultes, wie schon bemerkt, von derselben entfernt wurde; und daß Joh. Nep. Ringseis zugleich aus eigenem Triebe sowohl als nach dem Andringen von Andreas Röschlaub — dessen „Assistent" er im Krankenhause zu Landshut gewesen — gegen den Professor der Philosophie, welcher ihm als Gegner des Sailer'schen Mysticismus sowohl als des Schelling'schen Identismus höchlich zuwider war, kräftig gestimmt habe, kann ja nach mehren Anzeichen gar nicht bezweifelt werden; ja

c) auch der berührte Concurrent, der sogenannte, ward nicht ohne neue Begünstigung an die altbaierische Hochschule — die bekanntlich jetzt auch die neue hieß — gerufen; der förmliche Attestaten-Handel, das eben so verderbliche als lächerliche Spiel, das er zehn Jahre lang mit der akademischen Prüfung und „Notengebung" getrieben hatte, und sein zu Landshut, ja selbst im Lande weit umher wohlbekanntes Leben, ein sehr ausschweifendes in mehr als Einem Punkte [3]), stand diesem Rufe und dieser Gunst nicht entgegen, so

---

1) Arnold v. Mieg — derselbe, welcher jüngst als k. b. Bundestagsgesandter so rühmlich bekannt in Frankfurt gestorben — war um diese Zeit als Ministerialrath auch Referent über die Universität zu Landshut.

2) Neunzehn Jahre lang, so lange ich da lehrte, nie in den akademischen Senat gewählt, machte ihn zuletzt die mystisch-mönchisch-Schelling'sche Partei noch zum Rector der Universität. Schwatzte er doch, wie mystisch und mönchisch, so besonders viel „katholisch", obgleich er und zwar in einem Punkte, der nach kirchlicher Ansicht der wichtigste ist, ganz unkatholisch lebte! („Wahlverwandschaft ꝛc. S. 329. welche Thatsache!) — Noch war Sailer Bischof zu R.

3) Die Allgemeine Zeitung in Augsburg gab nach dem Tode desselben Lobsprüche, welche gegen Anderes, eben das so Bekannte zu Landshut und im Lande (in ganz Altbaiern besonders), mächtig abstechen: Prädicate, die jedem Kundigen eben so lächerlich als auffallend vorkommen mußten. Vergl. des Verf. Neuestes „Schelling und Hegel oder Rückblicke auf die höhere Geistesbildung mit vielen den neuesten Gang derselben charakterisirenden Aufklärungen; zugleich eine Rechtfertigung gegen Professor Rosenkranz" S. 329—330 (Heidelb. 1842) welche Sprache, welche Angaben des neuen Vorstandes an Schell's. Stelle!

wenig als die Thatsache, daß er, bei sehr geringer Lehrgabe, für seinen Nominalgegenstand selbst immer (mochten auch viele in das Zwangscollegium inscribirt sein) gar wenige Zuhörer, d. i. Frequentirende oder Zuhörende, gehabt, und als sog. Concurrent eine Lästerschrift, die zu dem Wildesten dieser Art gehört, herausgegeben [1]). Denn der ungenannte Vater dieses Kindes oder Bengels wurde zu Landshut und dann im Lande weitumher wohl bekannt. Was ihn der neuen Reactionspartei, schon in dieser Universitätsstadt, besonders empfahl, war eben sein Gegensatz mit dem Professor d. Philos., welcher allen Mystisch- und Mönchischgestimmten längst ein Dorn im Auge gewesen, dem man aber nicht beizukommen vermochte, weil er auf seinen Gegenstand sich bestimmt eingeschränket, von dem Positiven, welches dem Theologen in der akademischen Ordnung zugehört, Nichts in den Kreis seiner Vorlesungen aufgenommen, und besonders die Philosophie immer zunächst im (absoluten) Gegensatze mit dem Materialismus, d. h. mit der bloß physischen Ansicht der Dinge — nicht im Naturreiche allein, sondern auch im Reiche der Menschheit —, erfaßt, hervorgehoben und in der Deduction, welche ihr Princip fordert, dargestellt hatte. Und hiezu kam noch ein ganz besonderer Thatumstand, Etwas, das vielleicht für diesen Protestanten noch mächtiger wirkte: daß er seine Kinder, eine große Zahl, katholisch erziehen ließ; wobei sich natürlich der Wunsch und die Hoffnung, daß auch er zu der katholischen Kirche übergehen möge und werde, zugleich ergab. Daher sodann noch eine Begünstigung und Auszeichnung: eine Zulage und die Aufnahme in die Akademie der Wissenschaften; die übrigens dem Verdienten als Schriftsteller im Fache der Philologie und insbesondere um Platon's Werke (obschon nur in formeller Hinsicht) wohl gebührte. Daß ich mit demselben in keinem persönlichen Mißverhältniße gestanden, ja für ihn gehandelt hatte, ist in den „Denkw. betreff. d. Gang d. Wiss." ꝛc. so nachgewiesen, daß keine Widerrede dagegen entstand. Mehr über mein Verhältniß zu diesem vormaligen Collega findet sich in Folge der besondern Veranlassung, welche Hr. Prof. Rosenkranz gab, in dem unten genannten Buche: S. 7. u. w.

So handelten Die, welche den Akademiker v. Schelling der Universität in München zugedacht, ihn mit solcher Aussicht für dieselbe von Erlangen zurückgerufen, und deren Verbündeter („Freund", wurde gesagt) er sonach allerdings war! Eduard Schenk, der neue Curator, in der engsten Verbindung mit Nepomuk Ringseis, han-

1) M. s. über dieses ganz Außerordentliche „Wahlv. ꝛc. S. 406 bis 428, vgl. mit Schell. u. H. ꝛc. S. 9 u. 10.

delte bereits als Minister. Wo aber eine Constitution ist, kann der Regent selbst bei einer ministeriellen Anordnung, wie bekannt, gar nicht in Frage kommen. Und gegen jede Mißdeutung verweiset man hier, so ruhig als fest, auf die neue, größere Schrift („Schelling und Hegel oder Rückblicke" ꝛc.) S. 19: es ist da bestimmt und, wie man hofft, nachdrücklich genug ausgesprochen, was die Ehrfurcht für die Majestät fordert, und welche Rücksicht der Humanität in jedem besondern Falle zugleich eintreten könne und solle.

Das bessere Loos [1]) meines Lehrgenossen Fr. Köppen — jetzt, wie bekannt, Professors zu Erlangen —, und besonders die Berufung eines Andreas Röschlaub und Friedrich Ast bildeten mit der Entfernung Dessen, der seit fünf und zwanzig Jahren in der Professur wie in seinem Elemente gelebt hatte, wohl einen großen, ja außerordentlichen (um nicht zu sagen schreienden) Contrast; und dem akademischen Lehramte, soweit der Universität und der Philosophie selbst, mußte — unter den gegebenen, so besondern Umständen — die Entfernung dieses Professors zum Nachtheil gereichen. Denn nicht die Person, die Sache ist es, welche da (zumal nach Thatsachen, die kein Feindlichgesinnter, keine List und keine Macht vernichten kann) zuerst in Betrachtung kommt. Und hatte der Quiescirte das zureichende Talent und die erforderliche Lehrgabe; so waren ja diese nicht sein Werk: sie waren das Geschenk, die Gabe des Einen, von welchem jedes menschliche Wesen ursprünglich und fortwährend abhängt. Unwidersprechlich, wie thatsächlich, ist Folgendes:

1. Hofr. Köppen brachte selbst das Collegium der Geschichte der Philosophie nicht mehr zu Stande, nachdem Oberstudienrath Niethammer zum Behufe seines Lehrplans, welcher ein Vorstudium der Philosophie auf dem Gymnasium mit einem eigenen Professor anordnete, die Geschichte der Philosophie auf der Universität unter die „nützlichen" (!) Lehrgegenstände herabgesetzt hatte. „Nothwendige" hießen dagegen jene, worüber der Candidat hören mußte, wollte er je die Anstellung, in Staat oder Kirche, erlangen. Die Gegenstände aber, welche da, in der Sprache des akademischen Gesetzgebers und Curators, noch „nützliche" hießen, wurden von den Candidaten aller Facultäten in der That selbst für „unnütz" erklärt: kein Collegium dieser Art war je bisher zu Stande gekommen. Vergeblich wurde dann auch jene Geschichte mehr als Einmal angekündigt, war gleich dieselbe zeither, als sie noch zu den nothwendigen Lehrgegenständen gehörte, vorzüglich angesehen und beliebt gewesen, und obschon, wie bekannt,

---

1) Soweit! Vergl. „Die lit. Stellung" ꝛc. S. 484 bis 488.

Köppen's Stärke das Historische war. — Maurus Magold, der rühmlich bekannte Mathematiker, gab sogleich, nachdem auch seinen Gegenstand jene Herabsetzung getroffen hatte, die Hoffnung ganz auf: „Jetzt", sagte er, „hat meine Professur ein Ende, jetzt melde ich mich um die Pfarrei St. Jodoc[1]). —

2. Das gleiche Schicksal hatte die (metaphysische) Psychologie oder, wie bekannt, psychische Anthropologie. Weil dieselbe insbesondere dem künftigen Arzte und dem Juristen im Criminalfache nöthig erschien, indeß man, was am Gymnasium schon vorgekommen, nur als Propädeutik und so als empirische Psychologie ansehen mochte: so kündigte sie der besagte Röschlaub an, vergeblich, mehr als Einmal; ja selbst ein im Fache der Jurisprudenz sehr beliebter Docent, der rühmlichst bekannte Hofr. u. Prof. v. Wening-Ingenheim, machte Ein Mal diesen Versuch ohne den Erfolg.

So lange jenes Vorstudium auf den Gymnasien währte, gab Der, welchem die akademische Curatel bei seiner Beförderung vom Lyceum in München an die Universität zu Landshut auch die psychische Anthropologie als Nominalgegenstand zugewiesen[2]), im ersten Semester die Moralphilosophie oder Ethik, nach einer etwas längern Einleitung rücksichtlich der (allgemeinen) Philosophie, und im zweiten den letzten oder höchsten Zweig derselben, d. i. die Religionsphilosophie, soll anders mit diesem Worte nicht gespielt, oder nicht wenigstens ein ganz anderer Sinn damit verbunden werden, wie gegenwärtig,

---

1) Der akademische Senat aber machte sodann bei der Universitätscuratel eine Vorstellung, welche die Wiederaufnahme der Mathematik unter die nothwendigen Lehr- oder Hörgegenstände bewirkte: man besorgte, daß an der Universität Landshut sonach keine Mathematik mehr gelehrt würde, was ihr ja zur Schande gereichen müßte (als ob dieselbe nicht als specieller Gegenstand, für den künftigen Geometer, Baumeister ꝛc., immer noch erforderlich bliebe!); und für den schlauen Mönch ergab sich nun — da selbst nach Aufhebung jener Propädeutik für die allgemeinen Wissenschaften die Herabsetzung des philosophischen Curses von 2 Jahren auf 1 J. fortwährte — eine ganz besondere Gelegenheit, dem Studium der Philosophie Zeit und Kräfte, so viel möglich, zu entziehen; denn wie ausführlich trug er noch seinen Gegenstand vor, und wie klagten die besten Köpfe, welchen die Mathematik hinsichtlich ihres künftigen Berufes in diesem Umfange keineswegs nöthig war, über dieselbe!! (Zur philosophischen Propädeutik, mit der Logik nächst oder mit der empir. Psychologie, gehörend ist dieselbe füglich Gegenstand für Alle, aber nur so — auf oder in einer Vorschule.)

2) Warum verlangte K. anstatt dieser das Naturrecht, neben der Logik und Metaphysik? —

leider, im Süden uud Norden, in München und Berlin [1]). Jetzt aber war auch diese Lehrweise nicht ferner möglich. Denn es kamen jetzt von den Gymnasien Solche heran, die noch gar Nichts von der Philosophie gehört hatten, da, wie bemerkt, die besagte Propädeutik nicht mehr bestand, nicht etwa nur das Zuviel, was dort sich allerdings fand, beschränkt, oder auch in ein Zuwenig umgesetzt, sondern mit — Nichts vertauscht worden war, die Einschränkung des philosophischen Curses aber, neben den übrigen allgemeinen Wissenschaften, auf Ein Jahr fortwährte, obschon der Grund oder die Ursache, warum sie gemacht wurde, nämlich jenes Vorstudium auf den Gymnasien, aufgehört hatte; ministerielle Verfügungen, die in Folge der Stimmung des Grafen v. Montgelas eintraten: theils nach seiner Vorbildung in einer französischen Schule, theils (und zunächst vornehmlich) nach der gedachten Mißstimmung desselben gegen die Philosophie wegen des mit so vielem Aufsehen verbundenen Widerstreits zwischen Schelling und Jacobi. So arbeitete nun, wiewohl freilich gegen seine Absicht oder ohne das Bewußtsein, ohne den Gedanken daran, — der alte Aufklärer [2]) für das Reich der Finsterlinge!

Was sollte nun der Nominallehrer thun, dem, für das erste Semester, sein Nominalgegenstand genommen war? Mit der Ethik, mit der Moralphilosophie konnte er ja füglich keineswegs anfangen: neben der Logik und Metaphysik, die sein Lehrgenosse in diesem Semester gab, konnte der Vortrag dieses Hauptzweiges der Philosophie nicht stattfinden; die Psychologie aber nunmehr anzukündigen hatte er natürlich, nach jenen Vorgängen von Seite Anderer hinsichtlich des „Nützlichen", — keine Lust, während nach seiner Ueberzeugung die Concurrenz über Logik und Metaphysik moralisch unmöglich war, so lange der Collegienzwang, das Prüfungs- und Notenwesen, bestand. Der Gedanke an die Versuchung, in welche dabei der Concurrent und der Nominallehrer gar leicht geführt werden [3]), lag zu nahe. Da indeß auch die Geschichte der Philosophie nach Köppen's Eingabe durch den akademischen Senat und nach dessen Begutachtung unter die nothwendigen Lehrgegenstände wieder aufgenommen worden; so wendete sich der andere Professor der Philosophie an denselben in gleicher Weise, mit

---

1) M. s. „Schelling und Hegel oder Rückblicke" ꝛc. S. 27 bis 29, S. 30 u. 204.

2) Hr. v. Schelling sagte bekanntlich: Ausklärer. Aber was fordert die Wahrheit, die Gerechtigkeit und Billigkeit zugleich? (H. 1. S. 6.)

3) Wie half sich mein Collega gegen den sogenannten Concurrenten — Fr. Ast —?! („Schelling u. Hegel" ꝛc. S. 86.)

gleichem Grunde, für die psychische Anthropologie. Und was geschah, was erfolgte zunächst, von Seite dieser Senatoren? Sie verweigerten ihm die Einsendung seiner Eingabe an die akademische Curatel, nicht wegen irgend eines Mangels auch nur von Seite der Form. Die Verweigerung ward auf einen Grund gebaut, der vollkommen nichtig, wahrhaft sophistisch [1]) und desto auffallender war, da so eben oder jüngst zwei Andere diese Psychologie angekündigt hatten. Auch Mittermaier (der jetzt so berühmte Geh. R. u. Prof. in Heidelberg) hatte als Rector der Universität in einer Promotionsrede kräftig für die Psychologie, für die Nothwendigkeit derselben an der Hochschule, gesprochen. Dies Alles blieb unbeachtet, indem der Parteigeist, der mystische, mönchische, Schelling'sche (oder Schellingianische?) und politische, schon damals diesen Professor der Philosophie zu vernichten mit vereinigten Kräften strebte.

Ja, so wurde es möglich und, nach allen äußern Umständen, ganz wahrscheinlich, daß derselbe, obschon er ein ordentlicher Professor war, nicht Einen Inscribirten, nicht Einen Zuhörer mehr bekommen werde. Denn bekam er im 1ten Semester keinen, so konnte er um desto weniger im 2ten noch einen erwarten: die Moral- und Religionsphilosophie wurden da von dem besagten Concurrenten zwar in der That oder in Wahrheit nicht gegeben, aber doch angekündigt (denn sehr Wenige, wenn auch Viele inscribirt waren, hörten wirklich; die besten Noten aber, die akademischen Zeugnisse: „Ununterbrochener Fleiß" und „Ausgezeichneter Fortgang", fehlten am Ende Keinem); bei dem Professor, der im 1ten Semester kein Collegium zu Stande gebracht, im 2ten zu hören, mochte keinem Candidaten noch die mindeste Lust entstehen, während alle die sogenannten Akademiker, die, um desto mehr frei und lustig leben zu können, im 1. Semest. sich bei Fr. Ast inscribirt hatten, alsdann — im gesetzten Falle — desto mehr Schein gewannen, um gegen den Nominallehrer zu wirken, einzunehmen, zumal wie da eben die sogenannte Landsmannschaft, in drei bis vier Abtheilungen, herrschte, wo gewöhnlich gerade die Unfleißigsten und auch die geistig Schwächsten, aber körperlich wohl Ausgestatteten, den Meister spielten; und das Honorar, welches dem sogenannten Concurr., aber nicht dem Nominallehrer, zu bezahlen war, konnte nicht abschrecken, da bei Letzterem dagegen, nach einem akademischen Gesetze, jeder Candidat die Lehrbücher „haben" (besitzen) mußte [2]).

---

1) M. s. Denkwürdigkeiten betreff. d. Gang d. Wiss." ꝛc. S. 500.

2) Das Honoriren traf, wenn auch 40 bis 50 inscribirt waren, gewöhnlich nur 4 oder 5: „frei" davon waren Alle, die ein Stipen-

So war denn, allem Ansehen nach, ein ordentlicher Professor völlig „annihilirt"! Indeß was sollte er thun, was mußte er nicht wenigstens versuchen, da ihm nun einmal der gesunde Verstand selbst nicht erlaubte, Denen, die noch nicht einmal die Logik gehört hatten, schon die Ethik anzubieten? Er schlug an: Philosophische Encyclopädie und, nach derselben, psychische Anthropologie; zwei Gegenstände, die nicht — „nothwendig" waren (hießen)! Und — er bekam wenigstens 36 (sechs und dreißig) Inscribirte und wirkliche Zuhörer. In der Folge stieg die Zahl auf 50, 60, 80; ja im letzten Jahre, als die Verlegung der Universität von Landshut nach München beschlossen ward, hatten sich bei ihm noch mehr als hundert Candidaten inscribirt; und wurden davon gleich Mehre theils weggeschreckt, theils weggelockt, indem auch ein despotischer Geist von Seiten jener Gesellschaften einwirkte, und theils die erwachende Neigung zum lustigen Leben, theils die Eitelkeit bei der Aussicht auf jene Noten — wahre Lockspeisen — mächtigen Einfluß gewann: so hörten doch immer noch Viele; und noch stellten sich Viele zur Prüfung, deren Resultat allein das Zeugniß bestimmte. Dieses akademische Verfahren und dessen Erfolg ist Hunderten und Tausenden bekannt: ein Widerspruch, eine Widerrede kann daher keineswegs stattfinden.

Nachdem der ordentl. Professor auch diese akademische Erfahrung gemacht, durfte er hoffentlich denken, daß seine Berufung an die nach München versetzte Universität hinsichtlich der Philosophie (der wissenschaftlichen Grundbildung, ohne die nimmermehr neues „Salz des Landes", junge „Männer von Grundsätzen" hervorkommen mögen) derselben keineswegs zum Nachtheil gereicht haben würde. Ja wenn er bedenkt, daß und wie 1. seit neunzehn Jahren in Landshut (wie vordem in München sechs Jahre lang) die Trefflichsten sich besonders an ihn anschlossen, 2. wie so mancher Ausgezeichnete, der am Lyceum in München „die Philosophie gehört" hatte, bei ihm sein Studium derselben zu ergänzen suchte, 3. wie seine philosophischen Preisaufgaben von so Vielen beantwortet wurden, daß er weit Mehren, als sein Lehrgenosse, den philosophischen Doctorgrad ertheilen konnte, und 4. wie ihm noch immer Solche, die in München und Landshut bei ihm gehört, Beweise der „Achtung, Verehrung und Dankbarkeit" geben — eine große Zahl solcher Briefe liegt vor, auch aus der neueren und neuesten Zeit —, Männer jetzt in verschiedenen Stellen und auch Hochgestellte: so fürchtet er den Vorwurf der Unbescheidenheit nicht, indem er die Ueberzeugung ausspricht, daß sein ferneres akademisches Wir-

---

dium oder ein Armuthszeugniß hatten; und wie viel Täuschung, wie viel Bestechung... ging bei diesen Zeugnissen vor!

ken keineswegs unnöthig gewesen, weil eben I. Hr. v. Schelling, der neue ordentliche Professor der Philosophie zeither, seit dem Jahre 1827, nicht Eine philosophische Wissenschaft gab, und II. der Andere, Florian Meillinger, offenbar theils Verkehrtes, theils höchst Mangelhaftes vortrug. („Wahlv." ꝛc. S. 175 bis 179 u. „Die Hauptgebr. d. d. Philos." ꝛc. S. 172). Welche Subjecte, in Betreff der Philosophie als Wissenschaft nach deren realer Beziehung auf jedes Weitere und zumal auf das Höchste in der positiven Gestalt, — konnten, ja mußten aus dieser Hochschule kommen?! Daher theils Indifferentisten bei dürftigem Wissen in diesem Punkte theils, wo das Princip der Identitätslehre nebenher Eingang gewann, Materialisten, eigentliche oder consequente — im schlimmsten Falle, betreffend diesen und jenen Einzelnen, der etwa schon als Zuhörer bei dem Anderen auch den Identitätslehrer hörte, oder noch später, rücksichtlich der wissenschaftlichen Philosophie, so dürftig ausgestattet, ja des Grundprincips derselben so viel als ganz unkundig noch in die Identitätsschule eintrat, noch deren Princip begriff und sich aneignete. Wobei nicht zu vergessen, daß die irrige Lehre unmittelbar oder zunächst viel wirksamer ist als die wahre, zumal wo ein bekannter, praktischer Juvenismus vorwaltet, wo die Irrlehre diesen bereits vorfindet, und so mit demselben zusammentrifft. Aber wie erscheinen da selbst Erstere neben Jenen, die, einer ganz andern Grundlehre folgend, durch Rechtschaffenheit nicht minder als durch Talent und Geschäftskenntnisse ausgezeichnet sind und sich dergestalt als Männer von Grundsätzen bewähren? Es könnten Mehre, z. B. fünf im k. b. Oberappellationsgerichte, genannt werden. So gilt abermals, was gegen das Treiben oder die Umtriebe des Parteigeistes von jeder Farbe zunächst entscheidet: **„Facta loquuntur!"**

Auch für die Thatsache, daß dem besagten Nominallehrer unter so widrigen Umständen noch Solches gelungen, könnte Einer, der zu den ersten Zierden der Universität in München gehört, als Zeuge angeführt werden, verböte nicht seine Bescheidenheit (und jetzt etwa auch die Klugheit), ihn zu nennen. Mehr als Ein Collega und mit besonderm Nachdruck der berührte, dem ich keine Schmeichelei zudenken konnte, sagte mir, ich könne ja denken: „ich habe mir das Collegium selbst gemacht", was kein Anderer, bei dem Collegienzwang, sagen könne. Vergl. „Denkw. betreff. d. Gang d. Wiss." ꝛc. S. 496. Kein Feindlichgesinnter wagte, diese Angabe zu bestreiten; selbst der besagte „Concurrent" (?) umging dieselbe in seiner, von dem Universitätsbuchhändler (!) Philipp Krüll in Süd- und Norddeutschland verbreiteten Lästerschrift [1]).

---

1) M. s. über dies Außerordentliche „Schelling und Hegel

Dabei, daß bei dem vieljährigen Universitäts-Professor ein eben so vieljähriger Lyceal-Professor für die Philosophie an der Hochschule in München vorgezogen ward, erscheinet noch mehr als Ein besonderer Abstich: I. Meillinger, obgleich übrigens ein wackerer und in Manchem auch wohl unterrichteter Mann, war durch Lehrgabe so wenig als durch Talent ausgezeichnet; geachtet von den Besseren, wurde er doch nur wenig geschätzt, zugleich wegen eines Pedantischen in seiner Lehrweise nicht selten die Zielscheibe der Spötterei von Seite der Muthwilligern; sonst aber II., beinahe um drei Jahre älter als Jener, war Meill. bereits schwächlicher Gesundheit. Daher das Lächerliche in den Angaben junger Schellingianer, welche hier ungenannt bleiben mögen, indem sie da und dort, in Zeitschriften, ganz positiv aussagten, die Altersschwäche mit ihren Folgen sei die Ursache meiner Entfernung von der Professur; abstechend genug, da eben der so unfreiwillig Entfernte jetzt, nach 16 (sechzehn!) Jahren, noch rüstig heißt. Hoffentlich sieht man auch seiner letzten, größeren Schrift von dieser angeblichen Schwäche überall Nichts an, ward dieselbe gleich, laut des Inhalts, im 75ten und 76ten Lebensjahre verfaßt. — Auch findet sich, betreffend das akademische Lehramt, zwischen Meilinger und mir noch Etwas vor, das wohl interessiren und vielleicht auch denkwürdig heißen kann: „Wahlverw." ꝛc. S. 299. Läse Der, welcher dieses Buch im Menzel'schen Literaturblatt (1832) anzeigte (?), — auch nur diese Stelle, die er offenbar so wenig als vieles Andere in demselben gelesen hatte: er würde gewiß laut auflachen, wenn er nicht etwa betroffen schwiege, oder staunte über diesen Gang der Dinge im deutschen Süden. (M. starb vor einigen Jahren schon.)

Welchen akademischen Werth auch der Billigdenkende dem alten Mönche oder Exmönche beilegen könne, mag zugleich — bei diesen Vorgängen in Baiern und insbesondere rücksichtlich Dessen, was die Philosophie an der Hochschule in München traf — aus folgender Thatsache erhellen. Andreas Buchner[1]) war Kaplan oder, wie man in Würtemberg sagt, Vicar an der Pfarrkirche bei St. Martin zu Landshut, als die Stelle des Directors (Regens) des mit der Universität verbundenen Klerikalseminars erledigt wurde; da schrieb (wie schon berührt) Sailer — noch liegt das Schreiben vor — dringend an mich (bekanntlich damals in München Professor und in

---

oder" ꝛc. S. 8 bis 10, vergl. mit „Wahlverwandtsch." S. 406 bis 428.

1) Die Sache fordert hier die nähere Angabe Dessen, was oben nur berührt worden.

sehr glücklichen Verhältnissen), daß ich für diesen jungen Mann hinsichtlich der so wichtigen Stelle mich verwenden möchte. Derselbe hatte sich an Sailer's mystische Seite, worüber man ja dessen treffliche in praktischer Hinsicht nicht verkennen möge, eng angeschlossen. (Ueber das Weitere geben die „Denkw. betreff. d. Gang d. Wiss. u. Aufklär." ꝛc. die Kunde: S. 278 bis 280 u. 414 bis 418; soweit griff dieser Vorgang noch mittelbar!) Hr. Buchner, der sich dem Schelling'schen Identitätssysteme zugleich ergeben hatte, erlangte sodann die Professur der Philosophie an dem neu-errichteten Lyceum zu Dillingen, ohne Zweifel von Sailer seinem vieljährigen Freunde Jos. Weber[1]), dem rühmlich Bekannten, kräftig empfohlen; eine Empfehlung, welche natürlich desto mehr Eingang fand und desto wirksamer war, da Letzteren sein Lehrgegenstand in Landshut zu Schelling als „Naturphilosophen" (?) geführt hatte, und da nun derselbe als designirter Rector des neuen Lyceums seine Vorschläge und Wünsche mit Erfolg bei dem referirenden Oberstudienrathe in München anbringen konnte. (Ueber Weber's Richtung, Vorstimmung für Sch., unter ganz besondern Umständen zu Landshut, wo er Professor der Physik gewesen, und dann seine Ergreifung der Schelling'schen Lehre findet sich dort, S. 239 u. w., Mehres, was denkwürdig heißen mag.) Nun gab der junge Professor eine ziemlich kleine Schrift, in welcher Mystisches und Schelling'sches gemischt waren, heraus: „Die ersten Grundsätze der Ethik"; dieses Gemisch widerte mich dermaßen an, daß ich sie ziemlich scharf, wiewohl auch bestrebt gerecht und billig zu verfahren[2]), recensirte. Die Recension, in der Ob. A. L. Z. unter der Redaction von P. P. Wolf (nach L. Hübner's Tode), mißfiel meinem vormaligen Lehrer und nachmaligen Mitlehrer J. M. Sailer dermaßen, daß er, selbst besuchend, auf meinem Zimmer in München, mir einen bitteren Vorwurf wegen derselben machte; und J. Weber, mein Lehrer in der Philosophie und Physik an der Universität zu Dillingen, wurde durch eben dieselbe so aufgebracht, daß er sich vornahm, mich — zu „bestrafen": er recensirte sodann, nicht ganz ungünstig, aber bitter genug, die so eben von mir herausgegebene Schrift „Die reinmenschliche Ansicht der Ehe; mit Erläuterungen über das Höchste der Menschheit" (München bei Lentner 1807). Ein gar Schlimmes trat hiebei vermöge der beliebten Anonymität ein: „Denkw. betreff." ꝛc. S. 414 bis 418. — Später wurde der Recensent dem Verf. durch Mittheilungen des

---

1) S.'s Lehrgenosse zu Dillingen und Landshut — hier, aus eigenem Trieb, nur wenige Jahre.

2) Dieses Bestreben wurde von dem Hrn. Prof. Buchner nicht verkannt; denn er besuchte mich später zu Landshut.

Redacteurs bekannt; und Weber bedauerte ohne Zweifel etwas spä=terhin schon diesen Schritt, als zumal Hr. Prof. B. das Collegium zu Dillingen, die ehemalige Wohnung der Jesuiten, wo nun die geist=lichen Professoren ein conventuelles Leben führten, — verließ (wor=über W. zürnte), und als dann vollends der besondere Fall eintrat, welcher den jungen Professor vom Katheder der Philosophie auf den der Geschichte, am Lyceum zu Regensburg, warf [1]). Die „Humanität" des Referenten hatte so weit vermittelt. Nun begab sich, was in dem Buche „Wahlverwandtschaft" ꝛc. S. 468 bis 469 erzählt ist: wie näm=lich der neue Professor d. Gesch., meinen vormaligen Lehrer und jetzi=gen Mitlehrer Zimmer besuchend, in meiner Gegenwart die Aeußer=ung that: „Wie froh bin ich, daß ich von der" — gedehnt, im Tone der Geringschätzung — „Philosophie weg bin!", und wie Z. ihn da anblickte und anfuhr, beinahe ganz so, wie einmal den Collega und Gevatter Friedrich Ast in einem besondern, recht ausgezeichneten Falle [2]). Und eben dieser, jetzt freilich nicht mehr junge, aber doch so viel jüngere Mann, der sich zeither einem andern Fache gewidmet hatte, trat nunmehr als Concurrent im Fache der Philosophie auf und zwar, einem Meillinger gegenüber, nicht ohne Erfolg, war gleich sein Vortrag gar nicht ausgezeichnet und überdies mit einer Ei=genheit, welche besondern Reiz zum Spotte gab, behaftet. Wenn übri=gens derselbe, vordem ein so entschiedener Schellingianer, jetzt nach Bouterwek und Schulze — bekannten Gegnern des Schelling'=schen Systems — ankündigte und las; so gereichte dies zwar seinem Charakter zur Ehre, indem er sich dadurch weder dem neuen ordent=lichen Professor noch den Mächtigen, welche da Schelling berufen hatten, empfahl: aber wie stand es bei solchem Wechsel, um seinen wissenschaftlichen Gehalt oder Werth, da ihn zumal die Geschichte, insbesondere die Geschichte Baierns, als Schriftsteller, sehr beschäftigt hatte? — So oder soweit befand sich Hr. B., unser vormaliger Ka=plan bei St. Martin zu Landshut, nunmehr an meiner Stelle, durch einen besondern Glücksfall vom Lyceum zu Regensburg an das zu München gelangt, und dann, als die Universität von Landshut dahin versetzt worden, an diese als ordentl. Professor der Geschichte überge=gangen. Ein baierisches Obscurantenblatt hatte das berührte Geschichts=werk desselben mächtig gepriesen [3]); ein Werk, das, mit großem Fleiße bearbeitet, unstreitig auch manches wohl Schätzbare enthält.

---

1) Führte dahin die Mystik? — Und was S. dabei denken mochte?

2) „Die literarische Stellung" ꝛc. S. 530; so lustig als lehrreich! —

3) Nach der Lobpreisung eines Früheren im letzten Bande bekam er jenen Titel, welcher gegen den berührten Fall komisch genug absticht.

Nun setze, wer gerecht und billig sein will, sich in die Lage des Quiescirten zu Landshut: ob er nicht denken durfte, daß seine Entfernung von der Professur dem akademischen Lehrgegenstande, welchem sein Leben seit so langer Zeit schon gewidmet war, in der That Nachtheil gebracht, mochte auch ein Anderer ebenso Viel oder noch mehr leisten können; man bedenke das vorhin Bemerkte, Aufgezählte: so ist, was zuerst in Betracht kommt, ja immer nicht die Person, sondern die Sache in Verbindung mit Thatsachen, welche ganz unwidersprechlich sind und, mehr oder weniger nahe, die Hauptsache betreffen! Durfte, ja mußte er da nicht stets wieder seinen akademischen Wirkungskreis vermissen?

Hr. v. Schelling gab, wie bekannt, weder die Metaphysik, noch einen Hauptzweig oder Zweig der Philosophie, obschon der ordentliche und erste Professor derselben, was nicht zu vergessen; und das von Franz Baader, dem Ehren-Professor, unter dem Namen „Religionsphilosophie" oder — wie er im 2ten Semester sagte, — „Religiöse Philosophie" Gegebene war ja offenbar die bloße Speculation. Dahin zeigte schon der Beisatz „im Gegensatze der irreligiösen." Anderes, was er mitgab, Einzelnes, was pikant und in gewisser Hinsicht treffend war, konnte der Aufgabe und dem Zwecke des philosophischen Professors nicht entsprechen, nicht genügen; übrigens ein Seitenstück zu Dem, was nun Steffens in Berlin unter dem Namen Religionsphilosophie gibt [1]).

Also, nochmals: welche Subjecte mußten in Betreff der Philosophie, dann aber auch so manches Anderen, von der Universität in München (als solcher) ausgehen!

Hiezu kommt noch, was über die Philosophie amtlich verfügt wurde, während ein Schelling da lehrte und so viel Ansehen, so viel Einfluß hatte:

I. Die Prüfung der Candidaten der Philosophie — auf die Logik eingeschränkt, wo denn erstere in der That völlig aufgehoben wurde, da letztere nach einem Grundgesetze der Wissenschaftlichkeit und so nach dem gesunden Menschenverstande selbst als eine philosophische Wissenschaft nicht denkbar ist: 1. zufolge des Inhalts, da z. B. die Ethik — unstreitig eine philosophische Wissenschaft, ein Theil oder Zweig (Hauptzweig) der Philosophie — von Seite

---

1) „Schelling und Hegel oder Rückblicke" ꝛc. S. 30 u. 204. übrigens salva disparitate. Aber wie viel Stoff zum Nachdenken findet sich da von so mancher Seite! Welche Aussicht für unsere Nationalcultur, für das Gesammtvaterland ergibt sich da noch, wenn diesem Mißbegriff in Betreff der Philosophie, unserer ersten Sachwissenschaft, nicht von Grund aus begegnet wird?

ihres Inhalts wesentlich von jenem der Logik abweichet und da 2. auch Derjenige, welcher nach seiner Tendenz in jeder Hinsicht, der praktischen und theoretischen (oder umgekehrt), das baare, absolute Gegentheil des Philosophen ist, im Besitze der Logik sein und sogar als deren Professor sich auszeichnen, ja erglänzen kann, wofern ihm nur das erfoderliche Maß des verständigen (intellectuellen) und sprachlichen Vermögens nicht abgeht, wie nämlich der Besitz des Talents, selbst eines großen Verstandes, und der Lehrgabe im hohen Grade mit jener Tendenz — nicht schlechthin, nicht im Universum, wohl aber im Kreise der Gegenwart, wenn auch nur bis zu einem gewissen Zeitpunkte — allerdings wohl vereinbar ist [1]), vorausgesetzt freilich, was den „Philosophen" betrifft, daß der bloße Speculant so wenig als der eigentliche oder consequente Materialist so genannt werden könne, daß der Philosoph nur als ein Weiser im vollen oder eigentlichen Sinne des Wortes — mithin zuerst, was dann auch noch hinzukommen möge, als ein Solcher, dem (in einer bekannten Sprache des Lebens) Herz und Kopf an der rechten Stelle sitzen — je denkbar sei, soweit nämlich die Weisheit dem Menschen zuerkannt werden kann;

II. Die Religionsphilosophie, also ein Hauptzweig der Philosophie — der „philosophischen Facultät" entzogen, einem Professor der (positiven) Theologie übertragen, aufgetragen; wo denn, indem der katholische Theolog die Bibel nach der Auslegung seiner Kirche zu Grunde legt, wohl eine Art (eine ganz neue vielleicht) von katholischer Dogmatik oder Theologie, aber schlechterdings keine Philosophie, mithin auch keine Religionsphilosophie, entstehen kann, soll anders mit dem Worte nicht gespielt, und die Philosophie vielmehr so, wie sie allein denkbar ist, gedacht werden: als eine selbstständige Wissenschaft; und wo denn gar Wunderliches, was indirecter Weise triftig für diesen Charakter der Philos. zeuget, zum Vorschein kommt, wenn die sogenannte Religionsphilosophie, welche jetzt ein Professor der Theologie in München vorträgt, mit jener verglichen wird, welche in Berlin ein Professor der Philosophie mit dem Beiworte „die christliche" gibt, abgesehen noch von dem Mißstande und komischen Widerstreite, welcher, durch die

---

1) Wie lange soll das scholastische Gebilde „Logik unsere erste philosophische Wissenschaft, Doctrin und Disciplin", dieses Kind des Aristotelischen und Leibnitzisch-Wolfischen Intellectualismus, noch ertönen, noch bestehen auf unsern Universitäten? Wird denn nicht, verfährt man je consequent, wissenschaftlich, dadurch alle Philosophie aufgehoben? Und bleibet denn nicht der Logik ihr voller Werth, wenn sie 1. als „reine" einer Vorschule zugewiesen, und wenn sie 2. dann in jeder Sachwissenschaft als die Form gebend betrachtet wird?

Lehren selbst, hervorkommen würde, wenn Beide, Johann Döllinger und Heinrich Steffens, an einer und derselben Universität angestellt wären, und Jeder seine Ansichten unter dem Namen Religionsphilosophie ganz ausspräche; und

III. Die Metaphysik — als Prüfungsgegenstand aufgehoben, so untersagt, eben darum aber vermöge der Ansicht, welche den Studirenden sich hiebei aufdrängen muß, als Lehrgegenstand selbst ganz aufgehoben, abgesehen noch von dem Gewinne, welcher da für das freie lustige Leben sich natürlich ergibt; eine Versuchung, welche auch dem Besseren in diesem akademischen Kreise leicht entstehen mag. Die Erinnerung an Napoleons Blitz und Donner gegen die Metaphysik [1]), nach seiner Wiederkehr aus Rußlands Eisfeldern, im Senate zu Paris kommt vielleicht jedem Kundigen bei dem Schlage, welcher da in Deutschland die philosophische Grundwissenschaft getroffen; aber wichtiger ist die Frage: wie kann, nachdem die Metaphysik aufgehoben worden, wie kann da, wo sie nicht mehr gelehrt oder gehört wird, noch irgend Etwas von der eigentlichen Philosophie vorkommen? Wie könnte da selbst jene Psychologie, welche längst die metaphysische hieß, noch stattfinden? und wie zumal die Ethik oder Moralphilosophie, wenn unter diesem Namen nicht bloß eine Art von praktischer Lehre, selbst von Katechismuslehre, oder ein Stückwerk, was in der That kein Philosophisches ist, geschweige die Rechts- und Religionsphilosophie? Die Metaphysik steht der Physik nicht auf trennende oder feindliche Art, wohl aber als die Lehre von einer ganz anderen Sache bestimmt entgegen. Wo also die Metaphysik, da eben von ihr jede weitere Wissenschaft, die eine philosophische ist, abgeleitet werden muß, fehlet: da kann nur, vermöge der Folgerichtigkeit, die leere Speculation, der Formalismus, oder höchstens eine Art von gefärbtem Materialismus noch Platz finden, während der bloße Name Philosophie, das bloße Wort, eigentlich nur ein Schall, noch vorkommt. Beide, der Formalismus und Materialismus, sagen wohl dem Pfaffenthume und Despotismus, keineswegs aber der Kirche und dem Staate zu. Ohne die Metaphysik, mit welcher die Philosophie der Sache oder dem Gegenstande nach ganz zusammenfällt, ist auch jede positive Religions- und Rechtswissenschaft unmöglich.

Man vergleiche, da der Fragepunkt so wichtig ist, über diese Vorgänge in München und Berlin „Die Hauptgebrechen der deutschen Philosophie" S. 163 bis 186, und „Schelling und Hegel oder Rückblicke" ꝛc. S. 27 u. w.

---

1) „Cette ténébreuse metaphysique, cette sombre idéologie!"

Wohl gibt es eine deutsche Universität, an welcher, schon vor einiger Zeit, die Religionsphilosophie einem Theologen, und die Rechtsphilosophie einem Juristen übertragen ward, so daß kein Professor der Philosophie die eine oder die andere ferner noch vortragen durfte (nochmals: mit welchem Rechte, aus welchem Grunde, selbst in Betreff der Consequenz, die ohne Zweifel an dem höhern wissenschaftlichen Institute mehr, als an jedem andern, gelten und herrschen soll?); aber soweit, bis zur Aufhebung der Metaphysik selbst, wie an der Hochschule in München, war doch überall noch keine Universitäts-Curatel in Deutschland gegangen. — Daß man in solcher Weise da eine Vorschule des Obscurantismus stiften, oder dem Geiste der Verfinsterung dergestalt vorarbeiten wollte, soll weder gedacht noch gesagt werden: aber was folget dann von selber? Auch entspricht solche Anordnung nicht minder dem Sensualismus, dem Libertinismus und der mit diesem verbundenen Aufklärerei, so wie (merkwürdig genug!) bestimmten Aeußerungen der zwei frühern Minister, welche man Aufklärer, auch in letzterer Zeit Ausklärer, und zuletzt Verbündete der Obscuranten selbst genannt. So wirkte bei dem Grafen v. Thürheim zunächst die Politik, nach seiner bekannten Lebensweise; bei dem Grafen v. Montgelas aber entstand nach dessen Entfernung vom Ministerium noch, wie Vielen bekannt, eine entgegengesetzte Strebung, die ihn sogar dem neuen Jesuitismus in der Schweiz zuneigte [1]). Uebrigens spricht für jene Curatel zugleich die noch immer, vermöge der Nachwirkungen des alten Intellectualismus, obwaltende Unbestimmtheit im Gebrauche des Wortes Metaphysik, wo eben das Formale, indem z. B. das Metaphysische dem Reinspeculativen gleich gesetzt wird, vordringet, und wo dann mit der Speculation, die Phantasterei selbst in gewissem Maße vereinbar ist. Den Beleg hat die neuere und neueste Zeit mehr als Einmal gegeben. Nur die Grundabtheilung des Realen und hiemit des Objects oder Objectiven in das übersinnliche und sinnliche (metaphysische und physische), so wie dieselbe der materialistischen — bloß physischen — Ansicht der Dinge in der Menschenwelt direct entgegensteht, und im Gegensatze mit dem Materialismus zunächst eintritt, mag auch diesem Gebrechen von Grund aus begegnen, abhelfen und vorbeugen, indem das scholastische Blendwerk so leicht wiederkehrt.

Dem Grundsatze und der Lehrweise Schelling's in München widersprach auch diese Anordnung nicht; nach seinem Realprincip gibt es ja nur Eine Sachwissenschaft: die Physik; und hätte er einen phi-

---

1) Seinen ältesten Sohn schickte er, wie schon bemerkt, nach Hofwühl, und seinen jüngsten nach Freiburg in der Schweiz!

losophischen Curs, eine durchgeführte Darstellung der Philosophie, die allgemeine Philos. oder Metaphysik und dann alle Theile oder Zweige derselben, besonders aber deren Hauptzweige als „ordentl. Prof. d. Ph.“ gegeben: dann hätte gewiß auch die Religionsphiloso=phie das bemerkte, so außerordentliche Schicksal nicht getroffen. Daß Hr. v. Sch. zu diesen ministeriellen Anordnungen bestimmt oder aus=drücklich gerathen habe, wollen wir keineswegs denken; daß er aber dazu geschwiegen, daß er sich dabei leidend verhalten, ist seiner scien=tifischen Richtung und seinem akademischen Verfahren zufolge sehr be=greiflich.

Merkwürdig sind noch, wenigstens als Zugabe, zwei Ertheilun=gen des philosophischen Doctorgrades, während Sch. ein Mitglied, und zwar ein so bedeutendes, der philosophischen Facultät war:

1) an Prof. Rixner, der allerdings ein so gelehrter als fleißi=ger Mann, dem aber die Philosophie nichts weiter als Speculation war, und der sodann, ganz folgerecht, den Protestanten nur die so=genannte Naturphilosophie, die Physik im weitesten Umfange [1]), zu=gestand, und

2) an einen Schüler desselben, der, nun Professor d. Philos. an einem baierischen Lyceum, eine kleine Schrift herausgab, in welcher Schelling und Hegel nach dem Vorgange seines Lehrers verbun=den sind, so jedoch, daß der Letztere, H., vordringt, wo denn beson=ders der „concrete Gott„ (!?) erklingt: ein Jugend=Product, welches in der Jenaisch. A. L. Z. als ein kleines Muster von Verwirrung oder Confusion, so wie von Unkenntniß in Betreff der Philosophie, ausgezeichnet wurde, aber — an die philosophische Facultät in Mün=chen von dem Verfasser eingeschickt, die Würde eines Doctors der Phi=losophie demselben erwarb.

3.

Was bei der k. Akademie der Wissenschaften, während Schel=ling Vorstand derselben war, sich begab.

Zu Mitgliedern derselben wurden ernannt:

1) Anselm Rixner, der so eben gedachte, welcher als Prof. d. Ph. am Lyceum zu Amberg nach seinem Wunsche quiescirt, in Mün=chen seinen Wohnsitz genommen hatte — Mitglied der philosophi=schen Classe;

2) Johann Nepomuk Hortig — auch ein Mönch oder Ex=

---

1) Eine naive und schlagende Bemerkung hierüber von dem be=rühmten Hofpr. Zimmermann in Darmstadt ist in dem Buche „Wahl=verw.“ ꝛc. S. 146 angeführt.

mönch —, nur einige Jahre lang Professor an der Universität zu Landshut und dann nur kurze Zeit in München, jetzt Domcapitular daselbst, Verfasser

a) der giftigen Satyre „Philosophei, Theologei und Weillerei", wogegen das Urtheil Hochgebildeter über den Schriftsteller, der als Rector des Lyceums in München und als Professor der Philosophie an demselben hochverdient war, außerordentlich absticht [1]),

b) einer heftigen, zum Theile selbst im jesuitischen Matrosenton, obschon auch witzigen, Satyre gegen Luther und die Reformation: „Ehrenrettung des höchstseligen **Doctoris Martini Lutheri**" ꝛc., wobei sich dann noch ein besonderer Abstich ergab, indem er nun collegialisch mit Denselben, die ihn durch eine Sammlung mit dem Titel „Luther's Weisheit" zu dieser Polemik veranlaßt hatten, zusammenkam [2]); und

c) einer Kirchengeschichte, die, nach einem besondern Vorgange und in einer ganz eigenen Absicht entstanden, in der kritischen Welt so schlimm aufgenommen wurde, daß ihm alle Lust verging, das Buch fortzusetzen; nachdem der 1te Band nicht nur in der Darmst. A. Kirchenz., sondern auch in der Jen. A. L. Z. so recensirt worden, überließ er die Fortsetzung einem Collega, Joh. Döllinger, — also ein abgetretener, wie verunglückter, Historiker, dann aber — Mitglied der historischen Classe (übrigens auch Schellingianer); und

3) Franz Joseph Allioli, in München als Professor ganz besonders, wie kein Anderer, begünstigt und beglückt, da

a) der neue Curator ihm alle Zweige der Exegese übertrug, so daß dem vieljährigen Professor derselben, dem würdigen Sebastian Mall, der auch A.'s Lehrer gewesen war, nur die hebräische Sprache noch gelassen wurde; da

b) so viele Lehrgegenstände im Lectionskatalog ihm ein besonderes Ansehen gaben, so daß er eine Art von Ruf an die Universität zu Freiburg bekam — wohl nur eine vorläufige Anfrage oder Einladung von einem Professor an dieser Hochschule; denn es liegt, von einem Hochgestellten in Karlsruhe, ein Schreiben vor, welches anzeigte, daß man hier im Ernste an den Prof. Allioli in München gar nicht gedacht habe —; da

c) nach dieser Angabe, nach der Anzeige, daß er den Ruf zur Professur ꝛc. bekommen, ihm sein Gönner eine bedeutende Zulage und den Titel des k. Geistl. Raths [3]) verschaffte; da

---

1) „Schelling u. Hegel" ꝛc. S. 236.
2) Fr. Roth und Leon. Niethammer.
3) Dieser Titel oder, wie man auch sagte, Charakter wurde dem

d) nach diesen Auszeichnungen, welche da, wenigstens in der Münchner Politischen Zeitung, wohl bekannt gemacht worden, der Verleger eines alten Bibelwerks, von dem gelehrten baierischen Benedictiner Placidus Braun, zur neuen Herausgabe desselben den Hn. G. R. und Prof. Allioli wählte und anging — wo A. sich alsdann eine päpstliche Approbation und, was dann nicht fehlen konnte, viele bischöfliche Gutheißungen dieser Art verschaffte, so daß von seiner Ausgabe bald die 2te Auflage erschien, bei welcher der Name Braun wegblieb (mit welchem Rechte? wie Viel war denn geändert?) — ; da

e) nunmehr bei einer neuen Rectorswahl, indem solche eben auf die theologische Facultät fiel, beinahe alle Stimmen dem so Ausgezeichneten, natürlich, zukamen; und da

f) in der Allgemeinen Zeitung, wo die Politik in Verbindung mit patriotischer Gesinnung, wie ich gern annehme, die „neue Universität in München" so viel als möglich hervorzuheben suchte, nunmehr auch „der würdige Allioli, einer unsrer vorzüglichsten Orientalisten" erscholl:

daher also — Mitglied der philologischen Classe und zwar ein ordentliches, während der Erste nur ein Ehren-Mitglied, und der Andere ein außerordentliches ward; übrigens auch ein Schellingianer oder doch ein besonders lauter Sprecher für den Stifter der Identitätsschule, obwohl in starkem Widerspruche mit sich selber in etwas früherer Zeit [1]).

Mit dieser Auszeichnung contrastirt nun besonders, was zugleich thatsächlich vorliegt: 1) daß All. nach seinem eigenen Geständnisse als Schüler in der Oberclasse zu München seinen Platz nur unter den „Mittlern" bekam, während da gerade die Philologie vornehmlich entschied; daß 2) die Herausgabe jenes Bibelwerks, bloß mit seinem Namen, in keiner gelehrten Zeitung — meines Wissens, nachdem mir die Lit. Zeit. keineswegs fremd geworden — keine Anzeige, keine Würdigung oder Prüfung erhielt; 3) sein Mystisches, Mönchisches und Jesuitisches: „Wahlv." ꝛc. S. 340 u. „Die lit. Stellung" ꝛc.

Prof. Mall genommen, weil derselbe in seinem Anstellungsdecrete nicht ausgedrückt war, — nachdem er denselben seit mehr als zwanzig Jahren geführt hatte. Das Allerh. Rescript aber, welches dem ordentl. Professor „den Rang und Charakter eines Raths von den höhern administrativen Stellen" zuschreibt, war dnicht zurückgenommen. Wo blieb da die Consequenz und folglich, soweit, der Verstand oder die Verständigkeit?

1) „Schelling und Hegel" ꝛc. S. 230 — vergl. mit „Wahlverwandtsch." ꝛc. S. 340 —; es kommt dort über beide Congregationsmänner (obschon nicht ganz im gleichen Sinne) in der Anmerk. S. 228 bis 238 Näheres vor: welche Erscheinungen in diesem süddeutschen Lande!

S. 548, und 4) der Mangel an Talent, selbst an logischem Sinne, ein Mangel, der sich in seiner Rectors-Rede und in einer nachfolgenden, gegen das demagogische Unwesen, offenbarte, und, naiv genug, in einer Vorrede zu dem besagten Werke sich verrieth: „Es ist schon wieder eine dritte Auflage nöthig", anstatt, wie man sieht: schon wieder eine neue, oder: schon die dritte. — Ein wackeres Talent und mancherlei Wissen soll ihm darum nicht abgesprochen werden. — Auch machte er, trotz seines einnehmenden Aeußern und seines glücklichen Organs, späterhin als Docent so wenig Glück, daß er die Professur mit der Stelle des Domcapitulars zu vertauschen wünschte. Sein Wunsch wurde erfüllt: A. ward Domcapitular zu Regensburg. Er blieb aber in München, indem er noch auf solche Anstellung an der Metropolitankirche speculirte, wo er aber nicht gewünscht wurde. Indeß war es ihm gelungen, auch den neuen Minister (Fürsten von Oettingen-Wallerstein) zu gewinnen, für sich einzunehmen: so blieb er noch ein ganzes Jahr in München, während die Collegen in Regensburg seine Mitarbeit dringend verlangten, und der würdige Bischof selbst auf den Eintritt desselben in die Stelle, wovon er den Gehalt bezog, drang: sein erster Gönner in München, Eduard v. Schenk, der vormalige Curator und Minister, jetzt Präsident der Kreisregierung zu Regensburg, nahm für ihn bei dem Bischofe das Wort, selbst mit Berufung auf eine hohe Person, so daß Letzterer sich genöthigt oder bewogen fand, abermals nachzugeben [1]).

---

1) Endlich mußte der neue Domcapitular doch an den Ort seiner Bestimmung abgehen. Er blieb aber nicht lange da; denn es gelang ihm — der auch ein kirchlicher, wie (früher) ein akademischer, Glückspilz genannt worden — die Stelle des Dompropstes in Augsburg, also bei einem Domcapitel, dem er nicht angehört hatte, zu erhalten. Nach dem baierischen Concordate ernennt Rom den Propst, der König den Decan, dessen Gehalt um 1000 fl. weniger beträgt. Aber welche ganz besondere, außerordentliche, sehr große, um nicht zu sagen ungeheuere, Abstiche oder Contraste sind da vorgekommen! Hr. Allioli wurde nicht nur dem talentreichen und gelehrten Karl Egger, der ein so viel älterer Domcapitular in Augsburg selbst und der römischen Curie wohl empfohlen war, sondern auch einem Christoph Schmid — Dem vorgezogen, der 1. so unbescholten war, 2. im Dienstalter weit, im physischen aber um 25 Jahre ihm vorging, und 3. an Talent und Verdiensten, geschweige an Celebrität, ihn weit — sehr weit übertraf, übrigens von Rom selbst wohl anerkannt, ja nach der Bekanntmachung durch den Bischof, dessen Wunsche er zugesagt hatte, in der Antwort des Papstes selbst gepriesen. Dieses Schreiben Sr. p. H. wurde sogar gedruckt und vertheilt. Also welche Täuschung muß da vorgegangen sein? Denn an die Willkür („telle est notre volunté, tel est notre

Solche Bewandtniß hat es mit dem neuen, ordentlichen Mitgliede der Akademie der Wissenschaften, während ein Schelling Vorstand derselben war! Er konnte, vermöge seiner amtlichen Stellung, das „Veto“ eintreten lassen; wenn ihm aber die Klugheit dies nicht erlaubte; so ist klar, wie mächtig die bekannte „Congregation“ bereits geworden sein mußte. Ging dieselbe doch so weit, daß sie zum Mitgliede der historischen Classe auch Einen vorschlug und wählte, der im historischen Fache allerdings Viel leisten konnte, wenn die Historie sein Berufsgegenstand war, der aber als geistlicher Geschäftsmann mit ganz Anderm bethätigt war: einige, nur wenige, übrigens schätzbare, Notizen, die er dem von ihm besorgten Schematismus vorgesetzt hatte, waren offenbar nur ein gesuchtes Mittel zu dem Zwecke, indem man den trefflichen Mann dergestalt zu gewinnen suchte. Die Sache erschien sogar lächerlich. Gewiß verhielt sich derselbe bei dem Vorschlage und der Wahl bloß leidend. Man hat gewünscht, daß er sie nicht annehmen möchte; allein mehr als Ein Grund, die Humanität sowohl als die Klugheit, mochte ihm diesen Schritt nicht erlauben [1]).

Ungern, fürwahr, hat man so viel Persönliches aufgenommen: man bedenke hiebei, ob nicht die Sache, ob nicht die Geschichte selbst dies verlangte, wenn anders der Reactionsgang in Baiern, soweit derselbe mit Schelling's Wirken oder Sein in München zusammenhängt, in diesem Bezirke dargestellt werden sollte.

Dem Quiescirten zu Landshut würde die Collegialität eines Allioli und Hortig freilich eben nicht angenehm gewesen sein, hätte er die gewünschte Aufnahme zum Behufe seines akademischen Mitwirkens an der Universität, wie oben gesagt worden, erlangt. — Und wie möchte er sich da neben Friedrich Ast, dem sogenannten Concurrenten und wahren Pasquillanten, und wohl auch neben jenem Alten, dessen bekannter Schulplan und Persönlichkeit ihm viel Unangenehmes brachte, befunden haben? — Jedoch ein Blick auf seinen akademischen Beruf hätte ihm wohl auch dieses Verhältniß erleichtert, wenigstens erträglich gemacht. Und dann würde nicht erschienen sein, was ihm in einer andern patriotischen Hinsicht keineswegs erfreulich

---

plaisir“) soll und darf hiebei ohne Zweifel nicht gedacht werden; um so mehr muß der redliche Katholik selbst diesen Vorgang bedauern.

1) Dies erinnert an einen Fall, der nur von Einer Seite mit jenem etwas verwandt ist. Der so freisinnige als fromme Prediger Seb. Winkelhofer erzählte mir, wie der Geh. Rath v. Lippert — der mit Pater Frank unter Karl Theodor zusammenwirkte — ganz offen gesagt: die Akademie der Wissenschaften habe ihm die Aufnahme als Ehrenmitglied angeboten; da habe er sich gefragt: „Kanns dir nützen, kanns dir schaden?“ ꝛc. „So“, fügte W. nachdrücklich bei, „bist du ein Solcher! Da hatte ich schon genug.“

sein konnte, so günstig es auch für ihn lautete; denn welche Urtheile, über seine Entfernung von der Professur, erfolgten dann, als er nun die Sache vor das Publicum brachte, nachdem er, drei Jahre lang, (wie schon bemerkt) erst auf anderen Wegen jedes Mögliche vergeblich für seinen Zweck versucht hatte! Einstimmig waren die Urtheile in den angesehensten Literatur-Zeitungen, wo jene zwei größere Schriften, in welchen auch sein akademisches Schicksal (neben vielem Anderen) zur Sprache kam, recensirt wurden; in einer derselben, der Allg. Lit. Zeit. von Jena oder Halle, wurde ja sogar gesagt: „Der Verf. hat die Ungerechtigkeit seiner Zurücksetzung mit schlagenden Gründen dargethan." Wobei besonders denkwürdig ist, was in der gedachten letzten Schrift („Sch. u. Heg." ꝛc.) S. 316. angeführt worden: eine Thatsache, die, unter dem Gesichtspunkte des Sinnes für Wahrheit und Recht betrachtet, einer hohen Person gewiß zur besondern Ehre gereicht. — Nicht ohne besondern Anlaß und Grund hat man auch daran erinnert. — Aber desto auffallender ist, daß ein Sailer bei der Quiescirung Dessen, welchen ihm die Vorsehung in früherer und späterer Zeit so nahe gebracht, sich leidend verhielt (denn daß er mitgewirkt oder, unmittelbar, dazu beigetragen, soll trotz jeder Einrede nicht gedacht werden), und dann trotz jedem Anlasse, trotz jeder Aufforderung von dem Quiescirten und Anderen [1]) hinsichtlich der Reactivirung ganz unthätig bleiben mochte: er hatte ja 1. dem ehemaligen Zuhörer und dann Mitlehrer ein sehr großes Lob, betreffend die Lehr- und Lebensweise desselben, gesprochen — zu gütig, aber doch gewiß in Folge der Ueberzeugung, so wie nach vieljähriger Erfahrung [2]); er wußte 2., wie dieser Mitlehrer bei der sogenannten Concurrenz des Prof. Ast von mehr als Einer Seite mißhandelt worden; er wußte 3. wie Viel ihm als Docenten gleichwohl gelungen; er kannte 4. jenes Treiben des Prof. A., er hatte 5. selbst gegen das Ausschweifende in A.'s

---

1) Wie sprach, wie handelte da selbst ein Sebastian Bauman, der zu Sailer's Intimsten gehörte, — zuvorkommend! („Wahlverw." ꝛc. S. 313.) — Leider führte der Sailer'sche Mysticismus diesen Frommen zuletzt noch zu dem Monachismus, zu den Franziskanern: so verlor seine Vaterstadt, Landshut, nach einem Jahre im Orden, den trefflichen Seelsorger!

2) Denkw. betreff. d. Gang ꝛc. S. 384. Der, welchem nach dessen Erkundigung S. solche Aeußerung gethan, starb jüngst als (ein sehr würdiger) Pfarrer bei Kaufbeuern: Joseph Buchele, früher ein ausgezeichneter Professor der Mathematik, zu Dillingen und dann zu Amberg, wo er mit dem Hrn. Hortig, ehe dieser die Professur der Dogmatik mit einer Landpfarrei vertauschte, näher bekannt geworden; daher die gedachte Zuschrift über diesen, nach dessen Berufung an die Univers. z. L.

Leben und gegen das Unkirchliche in Röschlaub's Betragen kräftig, zu mir, gesprochen, und es war ihm 6. keineswegs unbekannt, wie mich die Vorsehung für ihn dreimal so glücklich und so entscheidend gebraucht hatte („Wahlverw." ꝛc. S. 313: also welche Contraste!). Der Mißkannte will jedoch keineswegs denken oder annehmen, daß jenem negativen Verfahren eine Rachbegierde, auch nur die mindeste und ingeheim oder unbewußt, zum Grunde gelegen — nämlich wegen der besagten Denkwürdigkeiten, soweit diese, übrigens noch mit viel Zurückhaltung, ihn betroffen: nur aus der mystischen Dogmatik, wie damit (bei viel Trefflichem) ein mächtiger Positivismus sich verbunden hatte, und aus einer jesuitischen Politik, so weit ihm solche von Aussen angebildet war, soll dasselbe erklärt werden: „Schelling und Hegel oder" ꝛc. S. 70—71.

An diesem Orte mag Etwas, das den Hrn. Geheimen Rath von Schelling als ernanntes Mitglied einer auswärtigen Akademie betrifft, füglich bemerkt werden. Man weiß, wie es in seiner Schule, nach seinem Princip und zunächst in seinen Schriften der Ethik, der Moral als Wissenschaft ergangen: „Wahlverwandtschaft z. d. sog. Supernat. u. Naturphilos." S. 1 bis 16, im ersten Hefte dieser Schrift S. 96 bis 97, und in dem Buche: „Schelling und Hegel oder Rückblicke" ꝛc. S. **VIII.** So entschieden, so merkwürdig ist dieses Resultat: 1) die Moral erst weggeworfen, verspottet und gebrandmarkt, wenn auch eben nicht immer ohne den Anlaß, den eine vorangehende Einseitigkeit, ein bekannter Moralismus gegeben hatte, und dann 2), indem das Wort wieder gebraucht wurde, ein ganz anderer Sinn damit verbunden — das Logische, auch in Verbindung mit einem Aesthetischen, das nur ein Formales ist, an die Stelle des Moralischen gesetzt! Einer bekannten Politik sagte dieses Princip, dieses Resultat vollkommen zu, dahingegen die ächte, gültige Politik sich nimmermehr von dem Moralgesetze trennt, und so die Ethik wenigstens voraussetzt. Und nach diesen Vorgängen ward der Identitätslehrer — er, nach dessen Realprincip nur das Physische im strengsten, im eigentlichen Sinne real und folglich objectiv ist — zum Ehrenmitgliede der „Akademie der moralischen und politischen Wissenschaften" in Paris ernannt!! Welcher Kundige sollte da nicht laut auflachen? — Ein junger Franzose, der sich eine Zeit lang in München aufhielt, dem ein Schelling wohl zu imponiren vermochte, und dem seine eklektische Richtung bei schönem Talente und vielem Wissen auch später den vollen Einblick in das Wesen der Identitätslehre nicht verstattete, war jetzt zu großem Ansehen und Einfluß gelangt.

Diese Auszeichnung erinnert an die Decorationen, welche jener

Glückliche in der neuesten Zeit erlangte. Wie bei Hof- und Geschäftsmännern im höheren Kreise die Sitte mit den Orden verfährt, ist bekannt; wie ist aber wohl erklärlich, was da bei Professoren und Schriftstellern jüngst vorgekommen? War es Zufall oder Willkür, wenn z. B. der Rationalist, obwohl der Berühmtere und Gelehrtere, keinen Orden, der Pietist aber, übrigens auch ein unbescholtener und verdienter Mann, mehr als Einen bekam, oder wenn von zwei Historikern dem älteren und berühmteren keine Decoration dieser Art zukam, dem jüngeren aber in kurzer Zeit vier Orden ertheilt wurden?

III.

Die Schelling'schen Orden.

Ein Sprecher für Schelling in München hob auch die Orden, welche derselbe zeither bekommen, so hervor, als gäben solche einen triftigen Thatbeweis für die Wahrheit seiner Lehre; da erklang „der mit Orden gezierte Präsident (?) der Akademie d. Wiss. in München." Zu solcher Lobhudelei könnte man lächeln, wärfen jene Auszeichnungen nicht einen Glanz auf Dasjenige, was, in Betreff der Philosophie, seinem Princip nach grundfalsch und grundverderblich erscheint. Komisch oder merkwürdig ist zugleich, daß der Identitätslehrer so ausgezeichnet (decorirt) wurde, als er gerade seit so vielen Jahren als Schriftsteller Nichts, und als Professor so Wenig geleistet hatte. Warum, kann gefragt werden, bekam er denn in jener früheren Zeit, wo er Viel herausgab, und auf dem Hochpunkte seiner Celebrität stand, keinen Orden? Denn jener, welchen der besagte Ringel ihm verschaffte, war offenbar bloß erschlichen. So muß gedacht werden, wenn man weiß und bedenkt, wie der Minister v. Montgelas gegen ihn gestimmt war und handelte.

Was ihm, in dieser so viel späteren Zeit, nächst seiner Stellung als Vorstand der Akademie der Wissenschaften in solcher Hinsicht zu Statten kam, waren besondere Umstände:

1. der junge treffliche König von Griechenland war durch seinen Lehrer, den gedachten jetzigen Domdekan in München, für den Hrn. v. Schelling gestimmt; und solche Auszeichnung desselben im Vaterlande lenkte natürlich zugleich den königlichen Blick auf ihn, den so Gestellten;

2. der König von Frankreich wollte auch deutsche Gelehrte decoriren; und da Cousin als junger Mann in München mit Sch., wie bemerkt, in Verbindung gekommen, so folgte nun dieser auf A. W. von Schlegel;

3. der König von Würtemberg konnte nun desto eher bestimmt werden, auch seinen Orden Dem, welcher bekanntlich ein geborner Würtemberger ist, zu ertheilen, da zumal die Allgemeine Zeitung des Lobes so Viel zeither für denselben gebracht hatte: so viele und so starke Lobpreißungen mußten wohl einen bleibenden Eindruck machen;

4. in Baiern selbst mußte, unter den bemerkten Umständen, eine weitere Auszeichnung dieser Art folgen; und

5. der neue preußische Verdienstorden — nach der bekannten Erweiterung des alten Ordens „**Pour le merite**“ — konnte ihm nicht entgehen, da er nun einmal nach Berlin berufen (obschon noch nicht förmlich in den preußischen Staatsdienst eingetreten) war, und da ihm dort wenigstens Mehre, selbst Neander und Twesten, beigestimmt hatten.

Zugaben.

I.

Schelling's Uebergang nach Berlin.

Im Frühjahre 1841 verkündigten öffentliche Blätter, der Geh. Rath v. Schelling habe einen Ruf an die Universität in Berlin bekommen. Daß er denselben angenommen, ward nicht gesagt.

Aus München bekam der Verfasser dieser Schrift von guter Hand — übrigens ohne die Nachfrage darum — den Aufschluß, „es scheine, der König wolle ihn gehen lassen, und das genire ihn"; er habe sich deßhalb an den Kronprinzen, der ihm wohlwolle, gewendet. Seine Königliche Hoheit befand sich um diese Zeit in Griechenland. Und derselbe, auf dem eine schöne, große Hoffnung ruhte und ruht, wurde natürlich einem Schelling wohl zugethan, da er bloß bei Florian Meillinger [1]) eine kurze Zeit gehört hatte, und Schelling so eben in München höchlich — und begreiflich genug unter den bekannten Umständen — gefeiert war. Um so mehr konnte Hr. v. Sch. die Einbildungskraft des jungen Mannes ansprechen, um so mehr auch die Denkkraft des aufstrebenden Jüngling's von so hoher Bestimmung in der besondern Richtung, welche ihm nun da gegeben war, beschäftigen.

Einer besondern Vermittelung aber mochte der nach Berlin Berufene wohl bedürfen; denn er hatte mit der Anzeige dieser Berufung die Erklärung, daß er im k. b. Staatsdienste bleiben wolle, nicht verbunden (sonst würde er denselben nicht verlassen haben): welchen Ein-

1) M. s. besonders in „D. Hauptgebr. d. d. Ph. S. 172.

druck mußte so jene Anzeige machen? Da hierauf Nichts erfolgte, entstand eine Besorgniß, wenn auch eben nicht die, daß die Entlassung des nach Berlin, an diese Hochschule, Berufenen sofort erfolgen werde, während der so höchlich Geehrte in Betracht so mancher besondern Umstände noch keineswegs entschieden war. Die Wahl, die Entscheidung war dem klugen Manne sicherlich schwer, wenn er auch nur Einen Blick rückwärts und Einen vorwärts gethan. Und durfte er bei dem Rückblicke auf so manches Günstige, auf so manche glänzende Auszeichnung seit dem Anfange der neuen Regierung, mit gutem Grunde ein freundliches Wort, eine Art von zurückhaltender Einladung (wenigstens mittelbar) hoffen, erwarten? — Durch die vermittelnde Einwirkung des Hochgestellten und ganz besonders Wohlwollenden bekam Hr. v. Schelling „Urlaub auf 1 Jahr." Diese Vermittelung kann, als Thatsache, sichern Anzeichen nach nicht bezweifelt werden. So ergab sich denn für jeden Fall ein Mittelweg.

Vor seinem Abgange nach Berlin — um da, „wenn auch nur kurze Zeit", zu wirken als Lehrer an der Universität — gab er in München noch ein Collegium, sein bekanntes unter dem Namen Philosophie der Offenbarung und der Mythologie, nachdem er dasselbe zwei Jahre lang (wie schon bemerkt) ausgesetzt, und auch früher in mehr als einem Semester nicht gelesen hatte, während sein Name, sein Lehrgegenstand fortwährend im Lectionskataloge stand. So begünstigt war dieser ordentliche Professor der Philosophie, nachdem er, wie bekannt, die ordentlichen Professoren derselben verdrängt hatte! Der akademische Senat sowohl, als die Universitäts-Curatel duldete (ertrug) so auffallende Anomalien; ein Verfahren, wodurch die Erwartung des Inländers getäuscht, und die Meinung des Ausländers betrogen wurde, ward ihm anders das Verzeichniß der Vorlesungen an der Hochschule zu München bekannt: dasselbe wurde ja (und zwar seit Schell.'s Eintritte nur) nicht mehr veröffentlicht, in keine gelehrte Zeitung mehr eingesandt wie jenes der Universitäten zu Erlangen und Würzburg noch immer. So Außerordentliches verdiente wohl eine wiederholte Auszeichnung. Den bemerkten Ursachen aber, warum Hr. v. Schelling schon früher in mehr als Einem Semester trotz seiner Ankündigung nicht las, muß hier in Bezug auf die Aussetzung seines Collegiums auf volle zwei Jahre noch eine beigefügt werden: die Zahl der Hörlustigen hatte sich späterhin sehr vermindert, sie war, vor Jahren schon, von Hunderten auf 27 herabgesunken, trotz der besagten, so glücklichen Verhältnisse. — Ein Seitenstück ergab sich im Sommer 1842 zu Berlin, laut der Erzählung eines Norddeutschen zu Gastein, wo ich im Spätsommer mit demselben zusammentraf: nach dieser Mittheilung, aus Berlin, sank die Zahl von 300 bis 400, welche im

Winter den Hörsaal (zufolge neuer, ganz besonders günstiger Umstände) gefüllt hatten, schon früh im 2ten Semester auf 40 bis 30 herab.

Da es jedoch an rauschendem Beifalle, selbst an glänzender, außerordentlicher Anerkennung auch in diesem Semester nicht gefehlt hatte, von Seite Studirter sowohl als Studirender, selbst berühmter Gelehrten, welchen eine Philosophie (?), die vom historischen (!) Standpunkte ausging, besonders zusagte[1]), und solcher Candidaten, welche talentreich und lernbegierig waren, aber von der Philosophie, wie solche nur im wesentlichen Unterschiede von jeder andern Wissenschaft, deren Gegenstand nicht das Metaphysische = das erste Reale oder (wahrhaft) Absolute ist, gedacht werden kann, obschon im feindlichen Gegensatze nur mit dem Materialismus, d. h. mit der bloß physischen Ansicht der Dinge auch in der Menschenwelt, — noch keinen Begriff, wenigstens keinen bestimmten und deutlichen hatten, aber natürlich, auf ihrer Altersstufe, den Eindrücken eines ausgezeichneten Gebildes aus Phantasie und Verstand desto zugänglicher waren, so konnte dem neuen außerordentlichen Docenten wohl der Wunsch, das Verlangen nach weiterem Urlaub entstehen, um der Lehre, wovon er nun einmal eine so triftige Meinung gefaßt hatte, die völligere Geltung zu verschaffen. Seine erste Vorlesung, die gedruckte, hat bekanntlich seine Ansicht von Dem, was er negative und positive Philosophie nennt, sehr kräftig ausgesprochen. Der Widerstand in Berlin von Seite Anderer, der sogenannten oder wahren Rationalisten nicht minder als der Anhänger seines Vorgängers, konnte ihn nicht abschrecken, sondern mochte ihn vielmehr zu neuer Kraftanstrengung aufmuntern: waren doch, wie selbst Hr. Prof. Michelet bemerkt oder zugibt, sogar alte Hegelianer (wenn auch nur wenige) zu Schelling übergegangen! Was übrigens wohl begreiflich ist, da jene Dialektik, der Hegel'sche, durchgeführte Formalismus, Solchen, denen es um ein Reales zu thun war, nicht immer genügen konnte, während das metaphysisch Reale wissenschaftlich nicht erkannt war. Um so mehr konnte sie das Historische, was der neue außerordentliche Lehrer gab, mit so wichtiger Miene, in so hohem Ton vorbrachte, anziehen und täuschen. Auch mußte ihn der Umstand ermuthigen, daß er nicht nur an der Augsburger Allgemeinen Zeitung, der gelesensten und verbreitetsten wie bekannt,

---

1) Möchte scharf geprüft werden, was in der 2ten Aufl. m. Darst. der allg. Philos. S. 137 — 145 über das Verhältniß der Geschichte der Philosophie (oder umgekehrt) befindlich ist! Von der Historie, zumal von der Geschichte neben (besonders nach) der Natur, war ja zeither gar häufig die Rede; aber mit welchem Rechte kann gesagt werden: „Natur und Geschichte?“ Jene ist ein Objectives; aber in dieser waltet ja das Subject, das ethische zuerst.

fortwährend eine kräftige Fürsprecherin, eine Art von Posaune aus Berlin besaß, sondern auch in der Leipz. Allg. Zeit. — obschon nicht so häufig — und besonders in der Berliner Literarischen Zeitung ein sehr williges und lautes Organ gefunden hatte. So glücklich war unser Mann — der alte Identitätsmann im neuen Kleide — auf der anderen Seite im Norden!

Demnach erwartete ohne Zweifel Hr. v. Sch. im nächsten Wintersemester neuen Aufschwung; und der Vorsatz, den König von Baiern um Verlängerung des Urlaubs zu bitten, stand fest.

Aber bei der Akademie der Wissenschaft in München war indeß eine Veränderung, den Vorstand betreffend, vorgegangen: eine neue Einrichtung, welche sodann über das Schicksal des nach Berlin Berufenen, aber nicht für immer dahin Abgegangenen trotz so hoher Auszeichnung, entschied. Se. M. der König Ludwig I. ꝛc. hatte den Mitgliedern der Ak. d. Wissenschaften die Befugniß, den Vorstand derselben zu wählen, eingeräumt; diese ward jetzt zurückgenommen: der König ernannte denselben, und behielt sich zugleich die Besetzung von zwölf Plätzen vor. So gibt es nunmehr in dieser Akademie gewählte und königlich-ernannte Mitglieder derselben. Die H. H. Görres und Ringseis hatten den Verdienstorden und zwar denjenigen, welcher den Adel gibt, bekommen — Ersterer in Folge seines bekannten „Athanasius", Letzterer nach seiner besagten Rectorsrede —; aber die Aufnahme in die k. Ak. d. W. hatten sie bisher nicht erlangt; was bei dem Hn. v. Ringseis desto mehr auffallen mag, wenn man bedenkt, wie besonders er auf Sch.'s Berufung an die Universität drang: also wie Viel auch der Reactionspartei auch in diesem wissenschaftlichen Institute gelungen sein mochte, die Wahl der Genannten war doch immer, während der Vorstand sicherlich (wenigstens der Aufnahme des Letzteren) nicht widerstand, noch, seit so vielen Jahren, nicht zu Stande gekommen; jetzt aber sind auch diese, übrigens wie bekannt wohl Ausgezeichnete, Mitglieder und zwar ordentliche und mit solcher Auszeichnung ernannte Mitglieder der Akademie der Wissenschaften in München. Mag dieses Ereigniß Viel zu denken geben: nur ist auch dabei wohl zu bedenken, was die Humanität in jedem Betrachte fordert.

Die Ernennung des neuen Vorstands, zufolge dieser königl. Verfügung, geschah „auf drei Jahre": sie konnte dem Hrn. Geh. R. v. Schelling nicht entgehen; die Folgerichtigkeit, nach seiner früheren Stellung seit dem Anfange dieser Regierung, verlangte für ihn dieselbe; und was die Allgemeine Zeitung bisher aus Berlin über den „Gefeierten" (wie vordem aus München) gebracht, konnte nur entsprechend oder bestätigend wirken. Anderes, was bereits da und

dort gegen die Schelling'sche Lehre in der „Metropole der Wissenschaft" gekommen, war natürlich dort nicht oder nur wenig bekannt. So wurde denn Hr. v. Schelling nunmehr von dem Könige selbst zum Vorstande ꝛc. ernannt, wie ihn bisher die Mitglieder der Akademie — obschon nicht immer ganz einstimmig — dazu gewählt hatten; eine Wahl, die, wenigstens im Anfange, nicht ausbleiben konnte, nachdem Se. Majestät den nach Erlangen (man weiß warum) Gegangenen als General-Conservator ꝛc. zurückgerufen hatte.

Allein diese Ernennung kam unserm Docenten in Berlin zu frühe, jenem Vorhaben zufolge: er bat daher um die Gnade, um die Erlaubniß, die hohe Stelle gegenwärtig nicht anzutreten, und verband ohne Zweifel mit diesem Ansuchen die Bitte um Verlängerung des Urlaubs noch für Ein Semester. Ob er auch um die Erlaubniß ihn als Vorstand wie seit einem Jahre durch ein Mitglied der Akademie vertreten zu lassen, angesucht habe oder nicht, können wir nicht angeben: kein öffentliches Blatt sagte Etwas davon; aber es kann Anderem zufolge nicht bezweifelt werden, daß er auch darum bestimmt und förmlich gebeten habe.

Der königliche Herr — um mit Nep. Ringseis zu reden — ging jedoch von der schon für diese Zeit festgesetzten Ernennung des Vorstands ꝛc. auf drei Jahre nicht ab, und ernannte dazu den Geh. Archivar und Staatsrath Baron Freiberg-Eisenberg, der sich bekanntlich als fleißigen Historiker schon rühmlich bekannt gemacht hatte. — Ob die erbetene Verlängerung des Urlaubs (der außerordentlichen Erlaubniß, auf Baierns Kosten noch länger in Preußen zu leben und zu lehren) sofort erfolgt sei oder nicht, ward ebenfalls öffentlich nicht bekannt. Wahrscheinlich war noch keine Antwort gegeben, als der ehemalige Vorstand seine Entlassung aus dem baierischen Staatsdienste nachzusuchen für gut fand. — Uebrigens ist keineswegs (wie etwa Jemand vermuthen könnte) nöthig, anzunehmen, daß irgend eine besondere Einwirkung auf diese k. Entschließung stattgefunden, oder auch nur Etwas dazu beigetragen habe: aus dem wohlbekannten Princip der „Beharrlichkeit" ist dieselbe (fand gleich schon bisweilen eine Ausnahme statt) wohl erklärlich. Eifrigen Katholiken, wie man sagte, den Congregationsmännern von jeder Farbe, war freilich der Umstand, daß ein Protestant sich an der Spitze des ersten wissenschaftlichen Instituts im Königreiche Baiern befand, längst sehr widerlich; und man tröstete sich nur mit der Hoffnung, mit der Aussicht, daß auch Hr. v. Schelling zur katholischen Kirche übergehen oder „zurückkehren" werde, wie schon früher Eduard Schenk und neuerlich G. Phillips, vordem Professor der Rechte an der Universität zu Berlin, jetzt ordentl. Lehrer derselben an der hohen Schule in München. Diesen Schritt hatte,

wie schon bemerkt, vornehmlich der neue Obermedicinalrath für das Königreich Baiern erwartet — wenigstens sehr kräftig gewünscht und nicht ohne Grund, nicht ohne besondere von dem Identitätslehrer selbst in seinen früheren Schriften längst gegebene Veranlassung, gehofft. Und gewiß würde der Uebergang oder, wie bekanntlich jetzt von eifrigen Katholiken gesagt wird, die Rückkehr zur römisch-katholischen („christkatholischen" genügt nicht mehr) Kirche den Hrn. v. Schelling auch Sr. Majestät dem Könige Ludwig I. von Bayern ganz besonders empfohlen haben. Daran kann Anderm zufolge nicht gezweifelt werden. Und wem müßte die Ansicht im Verbande mit der Ueberzeugung, in Folge des Früheren, nicht bei jedem Mitmenschen heilig sein? — Ja so darf wohl auch gedacht werden, daß, hätte Schelling diesen Schritt gethan, ihm auch die neue k. Ernennung des Vorstandes der Akademie der Wissenschaften nicht entgangen sein würde, so daß er die Stelle erst angetreten hätte, nachdem er auf dieselbe Weise noch einen Semester in Berlin gelehrt, die neue so außerordentliche Lehre unter den bekannten Namen völliger entwickelt haben würde.

Schelling war also noch Akademiker in München und auch, ohne Zweifel, noch General-Conservator; allein da er nicht mehr Dasjenige war, was er zugleich vierzehn Jahre lang gewesen: so fand er sich jetzt doch in einer untergeordneten Stellung; ein Gedanke, der ihm sicherlich, wenn er an seine (mögliche) Rückkehr nach München dachte, nicht angenehm war. Einladend war diese Vorstellung gewiß nicht, wenn auch eben nicht ganz abschreckend. Und so entstand denn ganz natürlich der schon berührte Vorsatz, in Berlin zu bleiben, wo möglich in den preußischen Staatsdienst zu treten, mochte nun auch da nach den Erfahrungen, die er seit einem Jahre von mehr als Einer Seite gemacht hatte, Manches abschreckend sein.

„Der bayerische Landbote" — eine in diesem Lande sehr gelesene und eben nicht im Dienste der Reaction stehende Zeitschrift — brachte um diese Zeit aus Berlin ein Schreiben, welches kein dem Hrn. v. Schelling Günstiges anzeigte: in der Akademie der Wissenschaften sei vorgeschlagen worden, denselben als außerordentliches Mitglied aufzunehmen — worauf man in Baiern verwundert fragte: Wie, unsern Vorstand ꝛc. nur als ein solches Mitglied? —; er bekomme dann 400 Thlr., nur müsse er sich dafür zu gewissen Leistungen verbindlich machen; Sch. aber habe in Betracht seines hohen Alters eine Ausnahme, Befreiung von dieser Verbindlichkeit, gewünscht: es sei darüber ebenfalls abgestimmt worden, und die Mehrheit der Stimmen gegen seinen Wunsch ausgefallen, doch sei zugleich beschlossen worden, durch ein Mitglied ihn fragen zu lassen, ob er nicht die Aufnahme als Ehrenmitglied wünsche, wo er alsdann zwar die 400 Thlr. nicht

erhalten würde, aber auch zu keiner bestimmten Leistung verpflichtet wäre. — Das Weitere oder Nähere ward nicht angezeigt; nur meldete später ein anderes Blatt, der G. R. v. Schelling habe in der Akademie der Wissenschaften zu Berlin einen Vortrag gehalten, aber nicht über Philosophie, sondern über einen historisch-philologischen Gegenstand.

Da Schell. den Ruf nach Berlin nicht angenommen hatte, sondern nur „mit Urlaub" dahin gegangen war —, so konnte er dieser königlichen Berufung zufolge die Aufnahme in den Preußischen Staatsdienst nicht ferner hoffen, wenigstens mit Zuversicht dieselbe nicht erwarten. Die Berufung ward durch eine wahrhaft königliche Gesinnung Allem zufolge, was zeither in mehr als Einer Weise für Sch. erschollen war, für das allgemeine Beste in Staat und Kirche bewirkt. Da indeß bei vielem Lobe auch viel Tadel über die neue Lehre des außerordentlichen Professors ergangen war; so konnte in dem Falle, daß nun Sch. in den preußischen Staatsdienst übergehen wolle, Sr. M. dem Könige selbst noch eine (vielleicht große) Bedenklichkeit entstehen. Aber jetzt, nachdem Sch. bei solchem Bestreben für Berlin die hohe Stellung in München verloren hatte, ergab sich für ihn wohl auch ein besonderer Grund von Seite der Humanität und, nach solchen Vorgängen im Ganzen, der Billigkeit selbst: ein Grund zur endlichen Aufnahme desselben in den preußischen Staatsdienst.

Ein glücklicher Umstand wirkte natürlicher Weise mit. Hr. v. Schelling hatte in Berlin zwei Schwiegersöhne gewonnen [1]); einer davon ist selbst der Sohn eines allgemein hochgeachteten und, mit Recht, von dem Könige Friedrich Wilhelm **IV.** besonders hochgeschätzten Ministers (Eichhorn). Einer solchen, natürlichen oder,

---

1) Dies sagte mir im Sept 1842 ein Besuchender, der so eben von Karlsbad herkam, aus Sch.'s Munde: Johann Ladislav Pyrker, der berühmte Erzbischof zu Erlau (vordem Patriarch zu Venedig, daher auch „Patriarch-Erzbischof" genannt). — Im Jahre 1825, wo ich das Bad Gastein zum ersten Mal besuchte, befand sich dieser Hochverehrte, aus Venedig gekommen, seit einiger Zeit schon in demselben; angekommen des Abends ward der Professor aus Landshut schon des Morgens von dem Hochwürdigsten zu Tische geladen, bevor ich „Sr. Excellenz" aufgewartet, oder die Erlaubniß, aufzuwarten, nachgesucht hatte; und gleiche, eine recht freundliche in jeder Hinsicht, Aufnahme und Behandlung ward auch dem Quiescirten jedesmal, indem er dieses Bad zeither noch öfters besuchte. (Entsprechendes könnte von Seite des jüngst an mehr als Einem Orte hochgefeierten Erzherzogs Johann angeführt werden.) Also wieder ein Thatbeweis gegen das fortwährende Treiben der bekannten Reactionspartei im Süden!

soweit, im guten Sinne menschlichen Mitwirkung bedurfte es nun aber wohl, da bereits auch sehr Widersprechendes, Scharfes und Wegwerfendes über Schelling's Lehre in der Metropole der Wissenschaft erklungen, mündlich und schriftlich vorgekommen war. Freundlich angeredet von einem Fürsten und (vormaligen) Minister aus Berlin zu Gastein im Spätsommer 1842, erlaubte sich der Duiescirte — da er demselben im vorigen Jahr etwas näher bekannt geworden — die Frage: „Wie geht's Schelling in Berlin?"; und der Befragte gab die Antwort: „Wie's eben geht, die Einen loben, die Andern tadeln ihn." „Und wie?!" dürfte man, nach einer in Baiern beliebten Weise, hinzusetzen und weiter fragen: Wo ist in der literarischen Welt das Lob auf der einen Seite und der Tadel auf der anderen in solchem Maße je vorgekommen, betreffend ein und dasselbe Individuum in der nämlichen Zeit? So Disparates ist mir so eben in zwei ganz neuen Schriften begegnet: in der einen heißt Schelling „einer der kräftigsten, tiefsten und edelsten Geister, die jemals an den Namen eines Philosophen Anspruch zu machen berechtigt waren"; und in der anderen „der moderne Cagliostro" [1]). Die Verfasser dieser Schriften sind unstreitig talentvolle Männer, ausgezeichnete Gelehrte und gewandte Darsteller; der erste Ausspruch findet sich in dem von großer, ja außerordentlicher, Erudition, so wie von großem Scharfsinne zeugenden und trefflich geschriebenen Buche „Darstellung und Kritik des Hegel'schen Systems. Aus dem Standpunkte der christlichen Philosophie (!?) von Dr. Franz Anton Staudenmaier, Domcapitular, geistl. Rath und Professor der Theologie zu Freiburg" (55 Bogen und in sehr schöner Auflage), der andere aber ist in der 2ten Aufl. des vielbesprochenen Buches „Das Wesen des Christenthums" von Dr. Ludwig Feuerbach [2])

---

1) Diese Benennung scheint bereits ziemlich verbreitet: sie findet sich zugleich in zwei Briefen vor: so verglich ein berühmter Veteran den jetzt wieder so Vielbesprochenen; so nannte ihn ein Mann vom Fache, dem ich Sachkenntniß sowohl als Rechtschaffenheit, also vor Allem das Bestreben gegen den Mitmenschen gerecht zu sein, nicht absprechen kann, vielmehr in hohem Grade zuerkennen muß. (Vergl. über den Ersteren die genannte Schrift S. 321 u. XXI.)

2) Mögen diesem Sohne eines auch mir — laut des oben Mitgetheilten — besonders Unvergeßlichen die zwei Hauptgründe, welche S. XXVII. seiner Ansicht von Gott ꝛc. entgegenstehen, bekannt geworden sein! — Und ob nicht das Sachmerkmal, welches zum Behufe der Unterscheidung des wahrhaft Göttlichen, der Gottheit selbst, vom Abgotte oder Götzen jeder Art, aus dem Wesen der Menschheit hervorgeht, ihm vorgeschwebt haben mag? — In Folge einer Aeußerung von Eschenmayer gegen F. D. Strauß, im bekannten Streite über das „Be-

befindlich. Diese Aussprüche mögen den Hochpunkt auf jeder Seite bezeichnen. Aus der ganz besondern, so ausgezeichneten Individualität eines Schelling und zugleich aus dem Gange deutscher Wissenschaft unter dem Namen Philosophie, rücksichtlich der bekannten Systematik und Gutmüthigkeit, sind dieselben leicht erklärbar. Und zur Entscheidung über die Gültigkeit oder Ungültigkeit des einen und des anderen liegt hoffentlich im Vorhergehenden schon Triftiges vor, wenn zumal das 2te Heft mit dem 1ten verbunden wird.

So mochte denn über die Aufnahme oder Nichtaufnahme des vorhin Berufenen noch die Unentschiedenheit einige Zeit lang obwalten. Endlich, im November 1842, zeigte die Allgemeine Zeitung an, der Geh. R. v. Schelling habe seine Entlassung aus dem baierischen Staatsdienste nachgesucht, und sei zum k. preuß. Geheimen Oberregierungsrathe ernannt. Die Entlassung ward in einer Weise, welche die Consequenz rücksichtlich des Frühern verlangte, gegeben. Gleichwohl entstand im Auslande, d. i. außer Baiern, der Gedanke, man habe ihn „nicht ungern" entlassen. Gewiß ist, daß Viele, denen Sch.'s hohe Stellung in München aus bemerktem Grunde keineswegs genehm war, sich über diese Entscheidung freuten. Uebrigens zeigte die A. Z. Nichts weiter an, weder die eigentliche Stelle noch den Gehalt des Angestellten: ist er Akademiker? ist er Professor? oder Beides? und wie, ein ordentlicher oder (was nicht wahrscheinlich) ein außerordentlicher? gehört er etwa als Ehren-Mitglied der Akademie der Wissenschaften und der Universität an, nur in diesem Sinne ein außerordentlicher? — Natürlich wünschte man über den jüngst wieder so Vielbesprochenen das Nähere, bei solchem Uebergange aus Baiern nach Preußen, zu wissen. Und weil die Allgemeine Zeitung, welche bekanntlich zeither alles ihm Günstige gebracht, zwar den Austritt desselben aus dem baierischen Staatsdienste, aber nicht seinen wirklichen Eintritt in den preußischen anzeigte; so entstand mehr als Eine Vermuthung, die wohl nicht begründet war, indem Solches zu der vormaligen Berufung und der nachfolgenden Auszeichnung (Decoration), wenn auch in Folge derselben und des ersten Beifalls oder Glanzes, womit Hr. v. Sch. in Berlin auftrat, nicht stimmte: man vermuthete, die Aufnahme desselben in den preußischen Staatsdienst sei noch nicht ganz entschieden, nachdem später so viele Stimmen gegen seine negative und positive Philosophie (??) laut geworden, er

---

sessensein", wurde in der Schrift „Schell. u. Hegel" ꝛc. S. 136 dem Letztern zugeschrieben, was dem Hrn. Prof. Daumer zu Nürnberg, laut seiner Erklärung in den Deutschen Jahrbüchern ꝛc., zugehört. Da nun aber diese Zwei sonst Geistesverwandte sind, so mag das Gesagte für die moralischen Prädicate der Gottheit an diesem Orte wohl bestehen.

sei gleichsam noch auf Probe da, erhalte eine Gratification oder — einen Vorschuß von den Hrn. v. Cotta in der Aussicht auf die versprochenen Werke. — Der Leser erinnert sich hiebei ohne Zweifel an mehr als Ein Sonderbares, wohl Unerhörtes, so lange es eine Literatur gibt, wovon im 1ten H. so ausführlich, als ein solches Object zu fordern schien, die Rede gewesen. — Diese Vermuthung wurde durch die Angriffe auf das „gehaltreiche und höchst interessante" [1]) Buch: „die endlich offenbar gewordene positive Philosophie der Offenbarung" ꝛc., von dem Hrn. Geh. K. Rathe und Professor Paulus, im Oct. und Nov. 1843 besagter Zeitung verstärkt. Dieselben machten wenigstens auf Viele, gewiß auf alle Unbefangene, keinen guten Eindruck. Ein Freund in München, übrigens ein Protestant und allgemein hochgeachteter Mann, gab auf die Frage nach dem Eindruck, welchen der erste dieser Angriffe auf das gebildete Publicum in München gemacht habe, folgende Antwort: „Die Ausfälle in der Allg. Zeit. sind pöbelhaft, und haben, so weit meine Wahrnehmungen reichen, überall Mißbilligung und Indignation gefunden." — Ueber die Wolfgang-Menzel'sche (sogenannte) Recension des genannten Buches bemerkt Derselbe: „Daß Cotta sein Literaturblatt mit einem schamlosen Ausfalle auf den ehrwürdigen Paulus besudeln mochte, muß jeden rechtlichen Mann indigniren, zu welcher Fahne er auch geschworen haben möge." Von dem Hn. Dr. W. Menzel stand freilich kein Anderes zu erwarten: die Leser seines Blattes erinnern sich wohl der Sprache, welche Hr. M. gegen den mehrfach wohlverdienten Krug und dann noch besonders gegen jenen ehrwürdigen und von Allen, die ihn auch persönlich kannten, längst verehrten Veteranen [2]) geführt.

---

1) Laut einer öffentlichen Stimme. Wie viel Entsprechendes könnte aus Briefen von Berühmten und rühmlich Bekannten, auch von Männern vom Fache, angeführt werden! — An diesem Orte mag füglich eine außerordentliche Anzeige, wozu man nach bestimmter Anfrage berechtigt ist, stattfinden: der Verfasser der kleinen, aber geistreichen und sehr interessanten Schrift „Entdeckungen über die Entdeckungen der neuesten Philosophen" (Bremen bei Geisler 1835; ist der Geh. Kirchenrath ꝛc. Paulus. Also, jetzt, ein Prodromus zu jenem Buche von 50 Bogen in sehr schöner Auflage, Darmstadt bei Leske 1843.

2) Den Haß gegen Krug und Paulus, den trefflichen Zschokke und die berühmten Stunden der Andacht theilte W. M. besonders, auf das Sprechendste, mit dem bekannten Hrn. v. Mastiaux (nach dessen so unerklärlichem als merkwürdigem Abfalle von sich selber, wie von der guten Sache der Aufklärung, die nur böser Wille oder baare Unwissenheit mit der Aufklärerei zusammenwerfen, verwechseln und so wegwerfen kann, wie bekanntlich in neuerer Zeit da und dort, nicht bloß im katholischen Deutschlande); Mehres über diesen besonders denkwürdigen, in seiner Art Unvergeßlichen findet sich in dem Buche „Denk-

Aber wie mochte der würdige Redacteur jener Zeitung dann noch behaupten und aus Berlin aufnehmen, was unmittelbar folgte, zumal von einem Ungenannten? Anderm zufolge war einem Theilnehmenden dieses Benehmen — so wie das vorangehende — der Redaction nur aus der speculativen Richtung für den Identitätslehrer in früherer Zeit und dann aus einer besondern-Stellung erklärlich. So Günstiges ergab sich dem alten Stifter der Identitätsschule auch von dieser Seite!

Sehen wir auf das Schicksal, welches derselbe in Baiern hatte, zurück; so erscheinen da Glück und Unglück auf merkwürdige Weise mit, neben oder nach einander; **I.** das Glück: 1. die Berufung nach Würzburg, 2. die Wiederaufnahme in Baiern, 3. die Ernennung zum Akademiker, so wie zum Ritter des Verdienstordens, und 4., unter der gegenwärtigen Regierung, die Zurückberufung aus Erlangen nach München; **II.** das Unglück: 1. die Uebergabe an den neuen Großherzog von Würzburg, 2. die Nicht-Berufung nach Landshut, 3. die Nicht-Ernennung zum Präsidenten der Akademie der Wissenschaften nach Jakobi's Hintritt oder Ableben, und 4. nun auch, freilich nur soweit, die Entlassung von Seite dieser Regierung.

Und so ist denn Hr. v. Schelling auch von der Universität entfernt, an welche er auf so ausgezeichnete Weise, mit Ausschließung, mit Entfernung der so vieljährigen ordentl. Professoren ꝛc. an derselben, berufen ward. — Hiebei mit Rücksicht auf die ganz eigene Stellung und Verbindung, in welche den Verf. nun einmal sein Schicksal in diesem Lande [1])

---

würdigkeiten betreffend den Gang der Wissenschaft und Aufklärung im südlichen Deutschland". (Landshut — dann München — bei Anton Weber 1823).

Gegen den quiescirten Professor der Philosophie zu Landshut benahm sich Hr. Menzel so:

1. durch einen jungen Berliner — der aus Schelling's neuer Schule in München gekommen war, und mehr als Einen lächerlichen Mißgriff machte — ließ er ihn im Lit. Bl. mißhandeln;

2. in der 2ten Aufl. seines Buches „Die deutsche Literatur" nennt er „Westenrieder den Historiker, und Salat den Philosophen der baierischen Aufklärung" (wie dürfte ich dieses Prädicat so, einem Socher und Weiller gegenüber, ansprechen?);

3. dann folget in jenem Blatte Negatives, was gegen die Menzel'sche „Gerechtigkeit" sehr absticht. Vergl. „Schelling u. Hegel" ꝛc. S. 89.

1) In diesem süddeutschen Lande heißt noch gemeiniglich Jeder, welcher da nicht geboren ist, ein Ausländer; der Verf. dieser Schrift hat diesem Vaterlande seit mehr als 40, ja mit Rücksicht auf das Fürstenthum Augsburg seit mehr als 50 Jahren gedient. — Wie konnte wohl der Schellingianer, welcher im Phönix gegen das 1. H. gesprochen,

gebracht, eine Thatsache [1]): nach Schellings endlichem Abgange aus München entstand hier die Sage, „der G. R. Salat werde nun reactivirt, er werde als ordentlicher Professor an die durch Sch.'s Austritt erledigte Stelle berufen werden", ja diese Berufung sei bereits entschieden. Dies sagte ein Reisender aus München in Landshut so bestimmt, daß ihm, dem seit 16 Jahren Quiescirten, Gebildete, Angestellte im höheren Staatsdienste die neue Bestimmung als etwas Gewisses theilnehmend — mit besonderer Rücksicht auf sein akademisches Leben und Schicksal — anzeigten. (Woher jene Sage?) Ihm aber war Solches ganz unwahrscheinlich: wie konnte Der, welcher als Sechziger in den Ruhestand versetzt worden, im 76sten Lebensjahre wieder angestellt werden? und lebten denn Jene, welche auf seine Entfernung von der Universität angetragen, nicht mehr? (nur Eduard Schenk war gestorben) oder hatten sie nicht immer noch überwiegenden Einfluß? Gesetzt aber, er hätte diesen Ruf erhalten, dann möchte er in große Verlegenheit gekommen sein: der Wunsch noch als Professor zu wirken — Dem zufolge, was er als seinen Beruf fortwährend ansah — würde ihn zum Antritt oder Wiederantritt dieser Stelle mächtig bestimmt haben, selbst auf so hoher Altersstufe, da ihm noch im 78sten Lebensjahre kein Abnehmen der Kräfte bemerkbar ist; allein der Gedanke an Dasjenige, was zeither die Verfassung in Betreff der Philosophie an dieser Hochschule getroffen, würde ihn eben so mächtig abgehalten, ja wohl abgeschreckt haben. Denn was hätte er da leisten können, wo 1. die Metaphysik aufgehoben, und 2. der schönste, der höchste und wichtigste Zweig der Philosophie der — „Philosophischen" Facultät entzogen', der theologischen (wie schon bemerkt) übertragen, wo folglich der eigentlich philosophische Curs ganz unmöglich ist, die Ethik aber, die Moral als Wissenschaft, schlechterdings nicht stattfinden kann, so wenig als die Religionsphilosophie oder die reine Religionswissenschaft ohne die Moralphilosophie? Möchte bedacht werden, ob denn erstere ohne die letztere bestehen, und ob diese ohne jene entstehen könne! —

---

ihn für einen Baier erklären und seine Studienzeit in die Karl-Theodorische Periode versetzen, da er sich in demselben ausdrücklich als einen Schwaben („Neu-Würtemberger" nächst Sch. als „Alt-Würtemberger") angegeben hatte? Uebrigens vergl. m. „Schelling u. Hegel" ꝛc. S. 5. Genug indeß!

1) Wie der Befangene, geschweige der Feindlichgesinnte, das Thatsächliche, was oben in Bezug auf die Person des Verf. vorgekommen, deuten möge oder könne, ist leicht vorherzusehen; in diesem Falle aber baut der Verf. ruhig auf die Macht der Wahrheit: Wer gegen jeden Mitmenschen gerecht sein will, wird sein Urtheil zurückhalten, erst nachdenken u. s. w. Dieser Nachtrag zur Vorrede schien nicht überflüssig.

Also Hr. v. Schelling verließ Baiern [1]); er schied aus dem Lande, wo ihm des Günstigen und des Ungünstigen so viel — nur zuletzt noch eine besondere Art von Ungunst — begegnet war, und wo über ihn als Professor theils tiefes Schweigen [2]) geherrscht hatte, theils viel Rühmendes mündlich und schriftlich, zumal aus München in der Augsburger Allgemeinen Zeitung, erklungen war; aber nun — welch ein Nachklang aus München von jener Seite, wo bisher, seit 15 Jahren, das Schweigen geherrscht hatte!

II.

Nachklang aus München über Schelling's Lehre in Berlin; mit Geschichtlichem aus Nord- und Süddeutschland; zugleich mit besonderer Hinsicht auf eine so erwünschte als hochwichtige Einheit im Gesammtvaterlande.

In den „Historisch-politischen Blättern", welche der gedachte Prof. Philipps mit einem Sohne des Hn. Prof. v. Görres herausgibt, finden sich bereits zwei sehr scharfe und trefflich geschriebene Artikel über Schelling's Lehre in Berlin: B. 11, H. 10 u. 12, v. J. 1843, mit der Aufschrift: „Die Schelling'sche Philosophie und die christliche Theologie" — allem Ansehen nach von dem gelehrten und scharfsinnigen Joh. Döllinger, ordentl. Prof. der Theologie an der Universität in München. — Es ist ein dritter Artikel versprochen; mögen dann solche auch in besonderm Abdruck erscheinen! Dieselben sind, trotz jeder Verschiedenheit in Betreff eines Positiven, ein sprechendes Seitenstück zu dem gedachten Werke des Hrn. Geh. K. R. und Prof. Paulus in Heidelberg, obschon freilich nur soweit; also gewiß auch eine besonders merkwürdige Erscheinung, da ohne Zweifel Döllinger von diesem Buche so wenig, als Paulus von diesem Aufsatze, Kenntniß gehabt.

Letzterer beginnt so: „Es geht die Sage von der Schelling'schen Philosophie (?), daß sie nunmehr eine christliche geworden." Laut eines öffentlichen Blattes hat der Geh. Rath — oder Geh. Oberregierungsrath? — die positive Lehre des Hrn. Prof. Jul. Stahl, welche zeither vorzugsweise als Quelle rücksichtlich der neuen (?) Lehre

---

1) Der Schwabe, welcher 39 Jahre lang ein Baier gewesen, ward nunmehr ein Preuße; doch erhielt er im Entlassungsdecrete noch das baierische Indigenat; und von Preußen ward ihm der weitere Gebrauch des k. b. „Geheimen Raths" zugestanden (!). Wie er dazu — und vorher zu dem „von" — gekommen, ward oben gesagt: immer auch eine, obschon nur kleine, Merkwürdigkeit!

2) Abgerechnet, was Einer, den keine politische Rücksicht band, noch vorgebracht.

des Gefeierten in München galt, nicht anerkannt, sondern förmlich „desavouirt", und zugleich gegen die Angabe, daß seine Philosophie eine christliche sei, oder mit der positiven christlichen Theologie in Verbindung stehe, protestirt. Was nun aber dieselbe eigentlich sei, oder wie solche mit diesem Anschein eines Positiven, in München und Berlin, entstanden: das ist noch immer ein großes Räthsel, trotz der Aufschlüsse, welche jenes Buch und jene Aufsätze gegeben. Wer löst dasselbe? — Daß man dem alten Identitätslehrer, im Süden, jetzt im Norden, die „christliche" Tendenz zugeschrieben und ihn deßhalb für Kirche und Staat berufen habe, kann nach Allem, was vorliegt, nicht bezweifelt werden [1]).

Hr. Prof. Döllinger findet jedoch „zwischen beiden", der Sch. Philos. und der christl. Theol., „eine unübersteigliche Kluft; „ja", sagt derselbe im Eingang des ersten Artikels, „so groß ist der hier obwaltende Gegensatz, daß, wer an die christlichen Lehren glaubt, das" (dieses) „Schulsystem nothwendig verwerfen muß; wer aber dies annimmt, seinem christlichen Glauben zu entsagen hat."

Dann folget zunächst gegen Schelling's „aprioriſchen Empirismus" die treffende Bemerkung: „Dieser Ausspruch enthält einen Widerspruch; denn was apriorisch ist, kann nicht Empirismus sein, und was empirisch ist, nicht **a priori.**" Aber wie konnte, wie mochte ein Kopf wie der Schelling'sche auf diese Neuheit gerathen? Und wo ist hier der Kräftige und Tiefe (geschweige der Kräftigste und Tiefste des Hrn. Staudenmaier)?

Nur Eines noch, von dieser Art — betreffend die Wissenschaft: — „Wie die Naturphilosophie (?) vor der Autorität der Natur verstummt ist, so wird es auch seiner Offenbarungsphilosophie mit der Offenbarung gehen. Sch. scheint dies selbst zu fürchten, und ungeachtet seiner streng philosophischen (?) Methode" — Hr. D. baut auf **Dr.** Frauenstädt's Darstellung und Kritik der Schelling'schen Vorlesungen in Berlin — „gesteht er es ein, daß er seine Beweisführung nicht bis zur streng logischen Evidenz durchzuführen vermöge. Merkwürdig ist in dieser Hinsicht die folgende Aeußerung, die in der That seinem ganzen System den Untergang droht: „Hier" — zur Philosophie der Offenbarung — „ist freilich ein Denken erforderlich, das aber kein nothwendig zwingendes, sondern ein freies, gewolltes Denken ist, ein Denken, das man wollen muß." Der Kritiker setzt bei: „Einsehend, daß seinem System die innere Evidenz und zwingende Kraft abgeht, appellirt er an den Willen (!), und fordert,

---

1) Vergl. über jenen, aus Erlangen nach Berlin berufenen Juristen „Schell. u. Heg." ꝛc. S. 156 u w.

daß man sein Denken wollen müsse. Wer demnach sein Denken nicht will, für den hat es seine bindende Kraft verloren." — An den eigentlichen Willen, wie solcher eben nur nach oder nächst dem Gewissen und dann nothwendig nur entweder als guter oder böser (sittlicher oder unsittlicher) Wille denkbar ist, kann hiebei, wie man sieht, gar nicht gedacht werden. Und wie könnte bei einem Schelling von der moralischen oder (nach Daub) religiösen Begründung der Philosophie die Rede sein? — Dann aber kommt noch die Hauptfrage wieder: Welchen Gegenstand, welches Object hat denn das Schelling'sche Denken? Nach dem Grundprincip der Identitätslehre, welche der alte Meister auch in der neuen Gestalt nicht aufgeben will, gibt es ja nur Ein Object oder Objectives, wie nur Ein Reales: das Physische; und man weiß, was auf der obersten Stufe der Physis, indem solche auf den höchsten Punkt getrieben wird, kraft der Folgerichtigkeit zum Vorschein kommt, möge alsdann der Name Gott zugleich vorkommen oder nicht! — Prof. Döllinger [1]) bemerkt S. 589: „Gott ist im Anfang der positiven Philosophie" (d. i. der neuen Lehre, die nun mit jener sich verbinden soll) „das an und vor sich, d. h. vor seiner Gottheit Seiende, das blind Existirende," „ganz wie die absolute Substanz, mit der Spinoza anfängt." Dann folget: „Diese Hypothese von einem blinden Sein, aus welchem der sehende Gott sich entwickelt, und welches er nach Schelling's Ausdruck zu überwinden hat, kennen wir schon aus seiner Abhandlung über die menschliche Freiheit. Dort wird dies blinde Sein der dunkle Grund genannt, und dort eben so, wie hier, behauptet, daß Gott in seinem Anfange nicht dasselbe ist, was er am Ende wird. Das blinde Sein wird dort der Gott **A**, und der sehende, selbstbewußte Gott der Gott **O** genannt. Diese der Majestät Gottes so unwürdige und allen christlichen Begriffen widersprechende Vorstellung ꝛc. Im Grunde spielt da wieder bloß die vorige Scholastik: der objective und subjective (physische und logische) sog. Gott im Denkmal gegen Jacobi, zufolge des Grundprincips „Subject und Object" in dieser Bedeutung der Worte; wo natürlich, indem die Sache ihr Recht behauptet, die bekannte Umkehrung eintritt. So wenig ist, was Sch. in Berlin gibt, ein Neues!

Noch folget mehres recht Triftige, wie Treffende, nicht ohne bittern Spott über den alten Pantheismus in dieser neuen Gestalt: den blinden Gott, die drei Potenzen, deren Spannung u. s. w. S. 600 „Die erste Potenz für sich ist nicht der Vater, sondern die zeugende

---

1) — genannt, da er als Verfasser gar nicht bezweifelt wird, und der Aufsatz ihm zu besonderer Ehre gereicht.

Potenz des Vaters". Der Verfasser setzt bei; „Der Vater ist dazu von der ersten Potenz gezeugt worden. Der Sohn ist die zweite Potenz, aber nach der völligen Ueberwindung der ersten als Sohn gesetzt: er hat die zeugende Potenz des Vaters unter sich gebracht." — Nach Frauenstädt wird ferner angeführt: „Die dritte Potenz, das Seinsollende, ist der Geist als göttliche Persönlichkeit, ist aber jede erst nach Vollbringung ihrer Aufgabe gesetzt"; der Kritiker setzt hinzu: „jede der drei Personen muß ihr Meisterstück machen, dann erst werden sie als Personen gesetzt und installirt. Darüber ist kein Zweifel". — „Man sollte vermuthen, daß die Potenzen endlich ganz überwunden und, nachdem sie exspirirt haben, künftig todt und stille sein müßten; aber mit nichten. Bald kommt der Mensch und bringt die Potenzen, die der Sohn völlig überwunden hatte, wieder in Aufruhr, so daß dieser die Arbeit wieder von vorne anfangen muß." — Nur Eine Stelle noch, aus dem zweiten Artikel: „Groß ist in seinem Systeme die Macht des Urmenschen. Das blinde Sein und die drei Potenzen waren, wie wir schon wissen, vom Sohn überwunden und zur Ruhe gebracht. Allein der Mensch versetzte die Potenz wieder in Spannung: die Spannung ist nicht durch Gott, sondern durch den Menschen gesetzt"; und hiebei die Bemerkung: „Das war sicherlich keine kleine Arbeit; denn da nach dem Systeme die drei Potenzen die drei Ursachen weltlicher Dinge sind, die, vom Sohne überwunden, spannungslos da lagen, so ist die vom Urmenschen erregte neue Spannung nichts mehr und nichts weniger als die Umkehrung der ganzen Welt.

Wer diesen Aufsatz aus München mit dem genannten Buche aus Heidelberg vergleicht, mag leicht — soweit auch in ersterem Schelling's Lehre in Berlin schon vorgekommen — eine sprechende Aehnlichkeit der einen und der anderen Kritik wahrnehmen, trotz einer bekannten Verschiedenheit in Betreff des kirchlich Positiven; ein Zusammenstimmendes, was desto merkwürdiger ist.

Aber ein ganz eigener Widerspruch, ein Abstich, der Viel zu denken geben mag, erscheint, wenn man von der scharfen, so treffenden als sarkastischen, Beurtheilung des Professors an der münchner Hochschule zurücksieht auf die Aus- und Lobsprüche Jener, welche die Berufung des Hrn. v. Schelling an dieselbe so kräftig gewünscht und so glücklich, nach ihrer Meinung, bewirkt hatten:

I. den Spruch des Medicinalraths — damals — J. Nep. Ringseis „Schelling muß kommen, Das gibt der Universität einen Glanz, einen Schwung"! (Was derselbe jetzt sagen oder denken mag?); und

II. das Urtheil, den Ausdruck der Freude über das Gelingen,

wie man meinte, von Eduard Schenk, dem neuen Curator "Schelling ist der Glanzpunkt der Universität!"

Wie dieser (Schenk) den Orden, welcher den baierischen Adel gibt, nach dem ersten Jahre in seiner Function bekommen hatte: so verschaffte er dem neuen Professor der Philosophie nach dem ersten Jahre seit der Wiederkehr desselben aus Erlangen den — „Geheimen Rath", wie schon bemerkt, namentlich „wegen seiner Verdienste um die Universität"; hatte er gleich nur drei Stunden, höchstens, wöchentlich gelesen (vorgelesen, nicht frei vorgetragen), und übrigens wie spät angefangen, so auch (vergleichungsweise) früh aufgehört. Und noch mehr contrastirte, was nachgefolgt, mit dieser Auszeichnung, da er, unser ordentlicher Professor, 1. so manche Stunde nicht las, 2. das angekündigte Collegium in mehr als Einem Semester nicht gab, und zuletzt 3. dasselbe sogar zwei Jahre lang ganz aussetzte [1]). So gestützt und geschützt war Sch. von den Besagten, nachdem sie seinem Wunsche, ja seinem bestimmten Verlangen, wie noch immer verlautet, entsprechend die so vieljährigen ordentl. Professoren der Philosophie von dieser Universität entfernt hatten. So wollte man ihm, seiner Lehre, dem Systeme, das nunmehr neues Heil der Hochschule und dadurch dem Lande weitumher zu bringen bestimmt oder berufen war, — Raum verschaffen. Desto eher kam die sarkastische Bemerkung, welche der Hesperus von Hofr. André in Stuttgart zuerst gebracht, da und dort wieder: „Curios, zu Landshut sitzt Einer, der will und darf nicht; und in München lebt Einer, der soll und mag nicht, curios!" [2]) — Auch ist nicht zu vergessen, was den neuen Professor zu solcher Beschränkung seines Lehramts brachte oder bestimmte, vornehmlich: **I.** der Mangel an Stoff, da er keine der philosophischen Wissenschaften, welche bisher auf den Hochschulen eine so entschiedene Geltung erlangt hatten, gab, weil er nun eben seinem Realprincip zufolge keine geben, die (sogenannte) Naturphilosophie aber eigentlich oder als besondern Gegenstand nicht vortragen konnte, da er nicht Professor der Physik, der Naturwissenschaft, war, und **II** die falsche Stellung, worin er sich Denen gegenüber, die ihn als Professor so dringend gewünscht hatten, befand: Was er nun das Historische nannte und unter dem Namen positive Philosophie gab, konnte nur mit großer Beschränkung, nur mit einer ganz besondern Zurückhaltung von dem Protestanten vorgebracht werden. In welche Berührung würde Sch. selbst mit den Professoren der Theologie an derselben Universität gerathen sein, hätte er sein Positives in Mün-

---

1) Schelling und Hegel S. 189.

2) H. 1. S. 20.

chen so, wie nunmehr in Berlin, vorgetragen, und zumal, wie da, auch für die Reformation gesprochen! — Solchen, die eigentlich keine Philosophie oder blos den Namen und damit wieder die alte Magd oder Dienerin einer sogenannten Theologie wollen, war hingegen Sch.'s Lehrweise aus zwei Gründen bekanntlich sehr genehm: 1) weil er keine philosophische Wissenschaft, weder die allgemeine Philosophie oder Metaphysik, noch einen Zweig und besonders keinen Hauptzweig derselben gab, und 2) weil seine Rede vom Positiven mit solcher Beschränkung den Positivisten [1]) trefflich diente, indem er in solcher Weise den Rahmen lieferte, in welchen Andere sodann einlegten — man weiß Was! —, nachdem der Candidat für das „Positive" (?) dergestalt vorbereitet und gestimmt war. Aber so mußte dem neuen Docenten die Lust sowohl als der Lehrstoff schwinden. Und kann auch eben nicht gesagt werden, was rücksichtlich seines akademischen Schicksals zu Erlangen galt: „**Amphora coepit institui, currente rota cur urceus exit**"; so begab sich doch etwas später schon eine große Veränderung, trotz dem Beistande, welchen die Politik, die Muße so Mancher in der Hauptstadt und die Neugierde sowohl als die Wißbegierde einer aufstrebenden Jugend aus Würtemberg, Baden und Preußen geleistet hatte. Die eigentliche Tendenz der sogen. positiven Philosophie, wie solche nunmehr in Berlin offenbar geworden, ward in München laut Dessen, was brieflich und mündlich verlautete, gar nicht erkannt. Dem Verfasser dieser Schrift fehlten ja keineswegs mehre Besuche ausgezeichneter Köpfe, junger Männer von reger Wißbegierde sowohl als vom ausgezeichnetem Talente: sie hatten bei Schelling gehört; es war im Ganzen über denselben nur Eine Stimme: „Es ist da noch der alte Mann, der Identitätsmann, nur in neuem Kleide, der alte Pantheismus, nur in neuer Gestalt; Schelling hüllt sich in einen Nimbus; das Positive, was man auch das Christliche nennt, ist eine Maske oder Schminke, eine politische Zugabe." Wobei jedoch eben nicht an die unsittliche Triebfeder gedacht werden muß, sondern auch an die Macht der Consequenz bei dem Bestreben, das System gegen böse Nachrede zu sichern, gedacht werden kann. Von dem aber, was über den eigentlichen Grund der neuen sogen. Philosophie der Offenbarung und der Mythologie im 1. H. S. 68 u. w. gesagt worden, kann der Verf. nach Allem, was nunmehr über dieselbe (oder dieselben) aus Berlin verlautet hat, nicht abgehen: ihm erscheinet da, nach wiederholter Prüfung, unter dem Namen positive Philosophie Nichts weiter als eine speculativ-empirische Zuthat, während die Phantasie auf dem historischen Grunde,

---

1) Nochmals: nicht den Freunden der positiven Religion!

in dieser Bedeutung des W. Historie, mit dem Verstande zusammenspielt und dergestalt in das empirische, d. h. dem Princip zufolge materialistische, Grundgewebe den Einschlag gibt. Den ersten Anlaß aber, betreffend die Terminologie über das Positive, hatte dem ehemaligen Candidaten der Theologie offenbar seine Vorschule zu Tübingen (wie bekannt) gegeben. Dieses neue dialektische Gebilde, in welchem zugleich ein großes Talent unverkennbar ist, mag nun allerdings auf Jünglinge, denen ein bestimmter und deutlicher Begriff von unserer ersten Sachwissenschaft noch völlig abgehet, blendend und vielleicht mächtig einwirken. Aber wie lange wird die Wirkung dauern? Was früher, an mehr als einer Hochschule, geschah, ist schon bedeutend genug und mag leicht wie eine Prophezeihung angesehen und betrachtet werden. Zwar sagt uns in einer vielgelesenen Zeitung Jemand, sprechend für Schelling gegen Paulus, aus Berlin, die Universität habe keinen Hörsaal, der groß genug wäre, Alle, die jetzt — im Wintersemester 1844 — Sch. sich wieder zudrängten, zu fassen. Allein diese Angabe hat auf Sachkundige keinen günstigen Eindruck gemacht: „Wie lange werden sie", diese Zuhörer, „bleiben, aushalten"? bemerkte Einer, den seine Zeit in die Schelling'sche Schule geführt hatte, und welcher dann selbst Universitäts-Professor ward; „der Charlatan!" sagte ein Anderer, Einer, welchem Sch. zu Erlangen wohl bekannt geworden, und der als ein Talentreicher und wissenschaftlich Hochgebildeter in seinem Kreise, obschon übrigens ein Geschäftsmann, wohl anerkannt ist; ja ein Hochgestellter und der Wissenschaft sehr Befreundeter, obschon zugleich im Kreise des Geschäftslebens, aus München sagte jüngst dem Verf. dieser Schrift auf dessen Zimmer über die neue Ankündigung oder Anzeige mit besondern Nachdruck: „So treibt er wieder Charlatanerie!" [1])

Wohl ist Dieses — „stark", wohl mag diese Sprache, dieser Nachklang aus Baiern (nicht von Katholiken allein!) auch Manchem, der nun eben kein Schellingianer ist, zu scharf dünken. Allein man bedenke, was und wie viel vorangegangen, welche Veranlassungen, welche Reizungen stattgefunden: **I.** so manche Ankündigung und Anzeige (laut des 1ten H.), ohne daß je, nach so vielen Jahren noch, von dem Angekündigten und selbst von dem Angezeigten Etwas erschienen; **II.** die in Schelling's Vorrede zu Cousin's ꝛc., so bestimmt in Aussicht gestellte neue und „letzte" [2]) Umgestaltung der Philosophie;

---

1) Vergl. „Schelling und Hegel" ꝛc. S. 321.

2) Spöttisch ward hiebei von mehr als Einem, mit einem Rückblicke auf Bekanntes in den Ankündigungen der Kunstreiter, bemerkt: „Und dann allerletzte" ꝛc.; ein Spott, wozu die spielende Systematik so viel Anlaß gegeben

III. die bekannte, jüngst so oft besprochene Angabe eines neuen, bisher ganz unerhörten und außerordentlichen Schatzes, zu dem er gekommen, den er allein besitze: S. 6. des Gedruckten „Schelling's erste Vorlesung in Berlin" bei Cotta 1841 [1]) — wo gab es je einen solchen Versprecher **(Promissor)**? —; **IV.** das fortwährende öffentliche Schweigen, nachdem er auch öffentlich so gesprochen, und die Erwartung so ungemein gespannt hatte; und **V.** die neue Lobrednerei oder Lobhudelei von Seite eines Parteigängers aus Berlin in der Augsburger und selbst in der Leipziger Allgemeinen Zeitung, wodurch natürlich die Erwartung stets wieder erregt und gesteigert wurde, indeß man vom Inhalte der Schelling'schen Vorlesungen ein Näheres, irgend ein Bestimmtes, überall nicht angab, so daß folglich nur die alte, lange Mystification [2]) fortgesetzt ward. Wen sollte, wen mußte dieses Verfahren nicht reizen und wohl auch erzürnen, empören? Wurde denn nicht in solcher Weise mit dem Publikum gespielt, dasselbe stets wieder „gefoppt", um nicht zu sagen (wie uneigentlich genug gesagt wird) „zum Besten", geschweige „zum Narren, gehabt"? —

Der Zudrang aber in Berlin, jener neue mit dem J. 1844, ist gar wohl begreiflich: 1) Schelling hatte Ein Semester ausgesetzt, und war sonach wiederum neu geworden; 2) die Politik, welche in ihm den „Hofphilosophen" sah, wirkte nach oder mit; 3) die scharfe Kritik, die jetzt von mehr als Einer Seite, vornehmlich durch Hofr. ꝛc. Kapp und den Geh. K. R. ꝛc. Paulus, über seine Berliner Vorlesungen bereits ergangen war, erregte ohne Zweifel die Neugierde mächtig, was er wohl dagegen vorbringen werde, 4) noch mächtiger war in solcher Weise gewiß der jetzt so vielbesprochene „Schelling-Paulus'sche Rechtsstreit", nachdem Ersterer gegen das genannte Werk des Letzteren bei den Gerichten Klage, als wäre dasselbe ein Nachdruck, gestellt; 5) das Ansehen, welches dem neuen, außerordentlichen [3]), Docenten der Besuch von Männern gab, welche in ihrem Fache

---

1) „Im Besitz — nicht einer nichtserklärenden, sondern einer, „sehnlichst gewünschte, dringend verlangte wirkliche Aufschlüsse gewäh-„renden, das menschliche Bewußtsein über seine gegenwärtigen Grenzen „erweiternden Philosophie." „Quid dignum tanto feret hic promissor hiatu"? wurde da natürlich, von mehr als Einem, gefragt.

2) „Schelling und Hegel" ꝛc., S. XVI. Diese — briefliche — Mittheilung hat nunmehr neues Interesse.

3) In welchem Sinne? — Ordentlicher Professor, wie in München, ist der G. R. v. Sch. in der „Metropole der Wissenschaft" nicht: so kann hier nicht dieselbe Anforderung, wie dort, an den akademischen Lehrer gemacht werden. — In dem neuesten Verzeichnisse der akademischen Vorlesungen in Berlin ist Derselbe nächst den Brüdern Grimm als Mitglied der Akademie der Wissenschaften und Mit-Lehrer an der Uni-

wohlverdient und rühmlich bekannt oder auch berühmt sind, zu deren Fache aber die Philosophie als Wissenschaft nicht gehört, und die an den historischen Standpunkt gewöhnt, dadurch dem alten Identitätslehrer mit der neuen Zugabe des Positiven oder Historischen zugeneigt worden, kam natürlich demselben in den Augen der Studirenden ganz besonders zu Statten; und 6) mit diesen Einwirkungen von Seite der Autorität, der Studirten wie man sagt, verband sich eben so natürlich der besondere Reiz, der Zauber des Intellectuellen bei dem aufstrebenden Jünglinge, nachdem zumal in neuester Zeit die Ansicht, welcher die „Philosophie" (?) mit der Speculation Eines und Dasselbe ist, so herrschend geworden. Man nehme hinzu das große Talent eines Schelling und seine ästhetische Macht der Darstellung, so begreift sich gar leicht die glänzende Anerkennung, die er noch im Wintersemester 1843 bei diesen Studirenden fand, so wie bei Historikern, Physikern und Künstlern. Daß aber die Universität demselben für seine Zuhörer im Winters. keinen zureichenden Hörsaal zu geben vermochte, ist hoffentlich aus dem Vorstehenden so begreiflich, daß man sich vielmehr über das Gegentheil wundern dürfte, und wohl auch, wenn der Schellingianer auf diesen Vorgang ein so besonderes Gewicht legt, sich des Lachens über diesen Parteiruf schwer enthalten möchte. Aber einen ganz besondern Stoff zum Nachdenken über den gegenwärtigen Stand unserer deutschen Philosophie gibt ohne Zweifel auch diese Erscheinung im Norden.

Ueber den geistigen Gehalt des aus dem Süden in so guter Absicht und zu so hohem Zwecke Berufenen schrieb ein in jeder Hinsicht gediegener Mann jüngsthin dem Verf., selbst als eine Art von Rüge: „Auch die Complimente über sein Talent müssen aufhören. Er hat nur eine Schlauheit, Andere durch Versprechen und Wartenlassen zu täuschen, bewiesen" [1]). Wäre jedoch Sch. nicht ein Mann von ausgezeichneten Talenten; so dürften seine literarischen und akademischen Erfolge, die große Celebrität, die er nun einmal erlangte, schwerlich zu erklären sein. Was ihm, früher und später, besondere Umstände, vornehmlich die Zeit und der Ort nächst dem besagten Hang oder Triebe zur Systematik in Deutschland gewährten, scheint als Erklärungsgrund nicht zureichend. Eine andere Frage aber ist: in welchem Verhältnisse standen seine Geisteskräfte zu

---

versität aufgeführt. So ist er denn für diese, was Franz Baader für jene in München war. Welches aber eigentlich, nach dem oben Berührten, seine Stellung in der Akademie sei (und welchen Gehalt er habe), hat uns sein Organ in Augsburg noch immer nicht gesagt.

1) Vergl. die Kraftstelle, aus einem Briefe Desselben, in der Schrift „Schell. u. Heg." ꝛc. S. 321.

einander? wie verhielt sich sein Verstand zu seiner Phantasie? welches war seine Vorbildung in Betreff des Speculativen? und welches die vorherrschende Richtung seiner Willenskraft oder seines Willens auf diesem Gebiete, so wie sich da eine ganz eigene Beziehung des ethischen Subjects zu dem metaphysischen Objecte findet? — Der moralische Charakter des Mannes darf und soll allerdings nicht angetastet werden: wir dürfen ihm hier die Moralität nicht absprechen; aber den höheren Grad, welcher „den edeln Denker" und vollends „einen der edelsten Geister" ꝛc. gibt, mag ihm wohl Keiner zugestehen, welchem so manches Vorangegangene nicht unbekannt blieb: was Laube in seinen Charakteristiken sagt, was der aus Jena gekommene Ritter über Schelling daselbst in München vertraulich mittheilte, und die Schelling'sche Polemik im Kritischen Journal der Philosophie, diese Ausbrüche der sogenannten (ja wohl!) „göttlichen Grobheit" und vollends „die Kolbenstöße, welche Sch. gegen den würdevollen Jacobi" ꝛc., sogar laut der augsb. Allgemeinen Zeitung jüngsthin; Eine Anführung, die allerdings, so wie ein vorangehendes Wort für den „greisen, aber noch rüstigen, Paulus" einen Beweis der Unparteilichkeit gab. Wer Solches — wie Vieles! — kennt, dürfte über die Lobpreisung aus München vor Sch's Abgang nach Berlin in dieser Zeitschrift und vollends über den Ausspruch eines so gelehrten und scharfsinnigen Mannes, wie Staudenmaier, sich höchlich verwundern, wenn nicht (wie zu besorgen steht) laut auflachen. Neuen Reiz gibt wohl auch der Anfang eines Aufsatzes, den so eben die besagte Zeitung (1844 Beil. Nr. 10.) mit der Aufschrift „Rosenkranz über Schelling" gebracht: „ — wie Schelling zunahm an Alter und Weisheit, an Gnade bei Gott und Ungnade bei den Menschen, diesem unschlachtigen und verkehrten Geschlecht, unter dem er erscheinen sollte als ein Licht in der Welt" (?!). So heißen, so erscheinen hier, wie man sieht, die Gegner des Gepriesenen; und gewiß hatte der ungenannte Sprecher vornehmlich den Ehrwürdigen zu Heidelberg im Auge. Wie erscheint aber Sch. in jeder geistigen Hinsicht, wenn die Thatsachen, welche in der N. J. A. L. Z. 1843 Nr. 306 — 309 unter der Aufschrift „Opposition gegen Schelling" vorkommen, betrachtet werden, obschon der Verfasser dieses kritischen Aufsatzes sichtlich genug noch eine Vorstimmung für denselben hegt [1])! — Als Gegenstück zu jenem Ausspruch

1) Gegen Hofr. und Prof. Kapp in Heidelberg heißt Sch. dort ein „ehrwürdiger Greis", also ein Seitenstück zu dem edeln und edelsten ꝛc. aus München und Freiburg wie bekannt. Aber ist denn der Glückliche (man weiß, wiefern, in früherer und späterer Zeit, darum ein Würdiger, geschweige ein Verehrungswürdiger und so ein Ehrwürdiger, darf er gleich in die Kategorie der Unwürdigen nicht gesetzt werden?

über unsern Docenten in Berlin hier noch eine Erklärung von J. H. Fichte im 10ten B. seiner Zeitschrift für Philosophie und speculative Theologie, H. 2, S. 265: „die wahre Virtuosität jenes seltenen Geistes, mit ursprünglichem Tiefblick das Richtige aufzufassen und principiell zu bezeichnen." — So „muß der Vorgang und die Autorität von Schelling (Schelling's) in solchen allgemeinen Gesichtspunkten von großem Gewichte sein" [1]). Solches betrifft übrigens das neue oder nagelneue „negativ und positiv Absolute", entsprechend der negativen und positiven Philosophie (??) in Berlin. Gegen die gepriesene Virtuosität sticht nicht wenig ab, daß laut öffentlicher Blätter jüngst Studirende in Jena — nicht einen Schellingianer aus Berlin, sondern einen Philosophen aus der Hegel'schen Schule durch das Angebot eines (ohne Zweifel großen) Honorars zu vermögen gesucht, nach Jena zu kommen und ihnen über die Hegel'sche Philosophie, welche da (so wenig als die Schelling'sche ꝛc.) vertreten sei, Vorträge zu halten; „eine merkwürdige Erscheinung der Zeit", setzte der Correspondent von und für Deutschland hinzu. Ja wohl, bedenkt oder kennt man zumal die zwei Hauptwerke, welche (nach dem trefflichen „Ueber Hegel's System" von Bachmann vor einiger Zeit schon) über die Hegel'sche ꝛc. erschienen sind: „Ueber Princip und Methode der Hegel'schen Philosophie" von Prof. Ulrici in Halle und besonders das größere, schon genannte Werk von Prof. Staudenmaier. Auffallend sind da vornehmlich die vielen, und großen Selbstwidersprüche, hiemit das „Unmethodische", welche und welches in beiden Schriften dem (vorhin) so Gepriesenen in der Metropole der Wissenschaft zugeschrieben, als charakteristisch zuerkannt worden. Welch ein Abstich, blickt man auf die Lobsprüche zurück, die von so Manchen, auch von so guten Köpfen wie Weiße, Fichte, Sengler, Fischer u. A. gerade wegen seiner Methode Hegeln ertheilt wurden! Auch die, welche dessen Systeme sonst nicht beitraten, schrieben demselben eben in dieser Hinsicht ein ganz besonderes, ein bleibendes, ja ein unsterbliches Verdienst zu. Und sehen wir auf die berührte Erscheinung in

---

1) Also ein Seitenstück zu Früherem von diesem akademischen Lehrer (jetzt in Tübingen, vorher in Bonn): m. s. „Schelling u. Hegel" ꝛc. S. XXI.; Stoff genug, zu mehr als Einer besondern Reflexion, vergleicht man, was der jüngere Fichte für Schelling, und Paulus für den älteren wider Sch. gesagt. Die Pietät des Hrn. Prof. Fichte kann nicht bezweifelt werden; aber wie mächtig erscheint dann auch bei diesem Wohlbegabten der Umstand, daß ihn seine Zeit in die Schelling'sche und Hegel'sche Schule geführt! — Wie der kluge Sch. schon Anfangs, in seiner ersten philos. Schrift, gegen Fichte sich (negativ) benommen, ward sogar von dem neuesten Sprecher für denselben in der A. Zeit. berührt; und welche Polemik folgte nach! —

Jena zurück; so mag leicht bemerkt werden: welch ein Zustand der Philosophie als Wissenschaft in unserer Zeit, selbst im protestantischen Deutschlande, ja wohl auch vornehmlich im Norden, da eben der Intellectualismus, die bloße und dann leere Speculation, von dem Protestantismus auf besondere Weise begünstigt ward [1])! Daher so viel leeres Begriffespiel, so viele Spielereien, Wendungen und Windungen, so viel neue Varianten im alten speculativen Kreise, so viele Erscheinungen eines, wenn auch ausgezeichneten und glänzenden, Scharfsinns in dieser Weise. Und wie könnte diesen Mißgriffen, im besten Falle, abgeholfen und vorgebeugt werden, wofern nicht das eigentliche Object und Subject der Philosophie, und hiemit zwei Seiten derselben (die objective und subjective, keineswegs im Sinne des alten, wohlbekannten, Empirismus und Formalismus, wenn auch, irrthümlich, unter dem Namen Rationalismus) — eingesehen, von Grund aus erkannt und mit Bestimmtheit aufgefaßt werden. Möchten die Winke, welche (nach Früherem über das Wichtigste nach des Verf. Grundansicht) in dem Buche „Schelling und Hegel" ꝛc. hierüber gegeben sind, als Stoff zu weiterm Nachdenken die gewünschte Beachtung erhalten!

Die neueste, akademische, Ankündigung des Hn. G. R. v. Schelling in Berlin, für das erste Semester 1843 u. 44, lautet so: „Ueber die höchsten Principien der Philosophie." Das klingt, das schallt! Ueber das höchste Princip hätte gewiß nicht so angesprochen. Aber dagegen, d. i. gegen jene Vielheit, erhebt sich die Frage der Wissenschaft: gibt es denn in einer und derselben Wiss. mehr als Ein höchstes Princip? — Leicht mag daher an den „Charlatan" und den „modernen Cagliostro" auch hiebei gedacht werden, wie bekanntlich diese Aussprüche von Tüchtigen nach mehr als Einem besondern Anlasse kamen, übrigens wie ich mit Bestimmtheit angeben kann, von Solchen, welche mit Schelling nie in einem literarischen oder akademischen Mißverhältnisse gestanden, nie in ein Zerwürfniß dieser Art mit ihm gekommen waren. Aber man vergesse hiebei nicht die Prädicate, welche demselben von Anderen, auch von tüchtigen Köpfen, in früherer und späterer Zeit ertheilt wurden: „Der erste Philosoph Deutschlands" und: „Ein edler Denker." Aus Berlin brachte die Augsburger Allgemeine Zeitung jüngsthin sogar „Den Mann des Jahrhunderts". Wer vergleicht, wer Beides bedenkt, findet da sicherlich einen

---

1) Aber wie oder wiefern? M. s. „Die Hauptgebr. d. d. Philosophie", S. 133. Also an irgend eine Polemik in Betreff des Positiven darf hiebei nicht gedacht werden.

ganz besondern Anlaß und Stoff zu weiterm Nachdenken, zu Bemerkungen über den gegenwärtigen Zustand der deutschen Philosophie sowohl als über die Geschicke oder das Schicksal eines menschlichen Individuums auf seiner geistigen Seite, eines in mehrfacher Hinsicht so ausgezeichneten Subjects. Wo hat die Geschichte der Literatur und der Philosophie einen gleichen Fall? — Und wer Beides anführt, dem kann sicherlich mit Grund kein Vorwurf der Parteilichkeit, geschweige der Feindseligkeit, gemacht werden. So fest als ruhig verweiset man hier gegen die Mißdeutung irgend eines warmen, wenn auch kräftigen, Schellingianers auf die Schrift „Schelling und Hegel" ꝛc. S. **VII.** u. S. 11.

Die besagte Zeitung in Augsburg — welche, wie die berliner Literarische Zeitung, das officielle Organ des in die Metropole der Wissenschaft Berufenen genannt worden — bringt so eben wieder eine kräftige Stimme für (den früheren und späteren) Schelling. Nachdem die Phasen und Metamorphosen, die Sch. auf seinem speculativen — oder speculativ-phantastischen? — Wege durchging, berührt worden, sagt der Verfasser des Artikels „Rosenkranz über Schelling" in der Beilage Nr. 12 v. J. 1844: „Warum Schelling alle diese sauren (!) Gänge thun mußte? Weil er die Philosophie zu Gott und Christus aus der Wüste der Aufklärung (!?) zu führen den Beruf hatte. Das war der stete Stachel in seiner Seele, der ihn nicht ruhen ließ" u. s. w. Hier ist, wie man sieht, unser Docent in Berlin von dem Katheder auf die Kanzel übersetzt. Dabei welch ein Contrast, vergleicht man diese Rede mit der Behauptung so mancher Anderen, auch in Berlin sei die Schelling'sche Lehre Pantheismus — d. h., kraft der Folgerichtigkeit, Materialismus —, nur wieder in etwas anderer Gestalt und besonders mit dialektisch- oder speculativ-phantastischen Zugaben, welche derselben eine scheinbare Aehnlichkeit mit dem positiven Christenthum geben! (Vergl. die Hall. A. L. Z. v. J. 1844 Nr. 11 bis 17, über das genannte Buch des Geh. K. R. **Dr.** Paulus und die Schriften v. **Dr.** Frauenstädt, Prof. Rosenkranz und Kapp (Hofr. u. Prof. in Heidelberg), betreffend den jetzt so vielbesprochenen Gegenstand. Ein besonderes, mit Rücksicht auf so manches Frühere für Schelling in Baiern merkwürdiges, Gegenstück zu dem Angeführten über Schelling's Beruf in Berlin findet sich in der Zeitschrift, welche der Domcapitular Götz in Würzburg bei Manz zu Regensburg unter dem Titel „Katholische Stimmen" herausgibt, und die allerdings ein Seitenstück zu den „Historisch-politischen Blättern" von Prof. Philipps ꝛc. in München heißen darf: „Bekanntlich war der Geheime „Rath Schelling von München nach Berlin in der Absicht gerufen

„worden, um dem Hegel'schen Pantheismus eine christliche Offen=
„barungstheorie in philosophisch=psychologisch=mythologischer **Façon**
„zu substituiren. Die Berliner, wie es scheint, mehr Geschmack für
„einen concreten Naturgott als für ein abstractes Phantasiegebilde
„fühlend, machten es wie weiland die Athener im Areopag, horchten
„dem großen Philosophen einmal zu und sprachen dann bei sich selbst:
„Ich will ihn ein anderes Mal — nicht wieder hören". Es versteht sich: „**cum grano salis**", obwohl nicht ohne thatsächlichen Beleg. Auch ist ja vor Kurzem, als Hr. v. Sch. seinen 69sten Geburtstag feierte, ganz Anderes erklungen, wenigstens aus dem Munde Mehrer, sowohl Aelterer als Jüngerer. Laut der Aeußerung eines Hochgestell=ten, freilich nach einer besondern glücklichen Verbindung, „leuchtete" Sch. schon frühe als Kämpfer vor"; wobei es schwer ist „**satyram non dicere**", indem man sich etwa an die Kämpfe im Krit. Jour=nal der Philos. und dann noch besonders gegen Jacobi und Fichte erinnert. Ja, alle Gutdenkenden wurden aufgefordert, „sich nunmehr um den greisen Kämpfer zu schaaren, um die hohen, ererbten Güter zu erhalten", jedoch (was dem hohen Sprecher gewiß zur Ehre ge=reicht) „dem Fortschritt und der Entwickelung unbeschadet". Das Wei=tere, betreffend den (so weit) Gefeierten, sein akademischer Erfolg oder Nichterfolg steht nun allerdings erst zu erwarten; und kein Wunder, wenn die Erwartung auf das Eine oder das Andere noch immer da und dort gespannt ist! Die katholische Zeitschrift setzt unter den Wor=ten „Berliner Witz" Folgendes bei: „Einige lose Vögel trieben nun auch noch ihren Spott und verbreiteten unlängst das Gerücht, die „Regierung beabsichtige nun, da die Schelling'sche Mission verunglückt „sei, Herrn v. Görres (!) zu berufen, indem „sie von ihm" (diesem) „bessere Erfolge" (bessern Erfolg?) „erwarte"; und dann folget, sehr begreiflich bei jener baierischen Richtung, der Zusatz: „Schade, daß „die der preußischen Regierung unterstellte Absicht nur ein Witz ist; „denn mit der „Erwartung von bessern Erfolgen wären auch wir ein=verstanden" [1]). Was könnte aber wohl ein Görres als „Philosoph" lei=sten, da nach seinem Princip, nach seiner Grundansicht von dem mensch=lichen Geiste, Nichts weiter ist, als „Denkvermögen und Wille"? Nach diesem Princip, wenn auch (wie man gern zugibt) nicht in der Mei=nung, im Sinne oder in der Absicht des Hrn. v. G., — ist ja der Mensch (der sogenannte alsdann) nur ein verständiges Thier, also im wirklichen Leben, wenn ihm die Kultur (dieser Art) nicht fehlet,

---

1) Jahrg. 1843. 11. H., S. 352. — Diese Zeitschrift hat den Zusatz: „Ein Archiv des Interessantesten und Vorzüglichsten aus dem kirchlichen Leben und aus der kirchlichen Literatur".

eine kluge und höchstens eine erzkluge Bestie, Das aber, was er den Willen nennt, der baare Sklavensinn. (M. s. „Schell. u. H." 2c. S. 20, vergl. mit „Wahlverwandtschaft zwischen dem sog. Supernaturalisten und Naturphilosophen" S. 490 u. w.) Vorzügliches in einem andern Fache, betreffend den Inhalt sowohl als die bekannte, ausgezeichnete Kraft der Darstellung, wird darum einem Görres keineswegs abgesprochen.

Was sollen wir aber von dem Protestanten, welcher vom „Wuste der Aufklärung" sprach, denken? Ja, wie war es möglich, daß neuerlich selbst im protestantischen Deutschlande, hier und dort, das Wort „Aufklärung, Aufklärer" ein Wort des Tadels, ein Schimpfname ward, gerade wie bei den Jesuiten in Augsburg? (Diese „Exjesuiten" standen mit dem in Rußland fortwährenden Zweige des Ordens in der engsten Verbindung.) Die von denselben verfaßten und herausgegebenen „Schriften zur Steuer der Wahrheit", so wie ihre „Kritiken über Kritiker", eine Zeitschrift, die mit jenen vor 40 bis 50 Jahren erschien, sind in Süddeutschland gewiß bei Vielen noch im Andenken. — Leider konnte auch Hr. Bachmann (Geh. Hofr. u. Prof. in Jena) von der Aufklärung so, als wäre sie von der Aufklärerei nicht wesentlich verschieden, im gedachten Aufsatze sprechen: er spricht und zwar gegen den Königsberger Weisen von der „Verstandes-Aufklärung". Mit welchem Rechte ward diese sogenannte einem Kant zugeschrieben? Jenes Prädicat, das früherhin gar oft erscholl, ist noch nicht ganz vergessen. Zugegeben, daß K. in seinem Buche „Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft" Positives, was dahin nicht gehörte, aufgenommen und auf eine Art behandelt hat, welche ein christliches Gemüth nach individueller Ansicht verletzen konnte; so dürfte ihm doch bei dem schönen Ernste, welcher in dem Buche zugleich gesprochen, jener Vorwurf mit Grund nicht gemacht werden. Und vor Allem kommt es ja auf den Geist im Ganzen seiner Lehre an; wo die Jacobische Bemerkung zur Ehre Kant's, daß er eher am Systeme als an dem heiligen Orte (oder wie Jacobi auch sagt, an der Majestät) des Wahren sich versündigen wollte, noch denkwürdig sein möchte. Nachdem K. dem Princip des Leibnitzisch-Wolfischen Systems zufolge das Wissen mit dem Realen auf die Sinnenwelt eingeschränkt hatte, nachweisend zugleich im Gegensatze mit demselben, wohin es consequent führe, stieg er auf eine dem Gedankengange des Pädagogikers analoge Weise zum Uebersinnlichen auf, obschon mit mehr als Einer Beschränktheit: 1. anstatt von dem Uebersinnlichen oder — bei dem Mangel eines anderen Wortes neben dem Physischen hinsichtlich der Philosophie als Gattung — Metaphysischen als dem ersten Realen auszugehen, und davon das Psychische oder Geistige auf

seiner realen Seite, das Sittliche (Moralische), Rechtliche u. s. w. abzuleiten, erfaßte K. dieses Reale sogleich oder zunächst in der Gestalt des Moralischen; und 2. indem alsdann das Religiöse bloß hinzukam, konnte das System einem frommen Gemüthe nicht genügen; und vermöge der Folgerichtigkeit verschwand die Religion selbst: nur auf dem Standpunkte der Reflexion, welcher auf das weitere Leben hinweist, erscheinet die Religion als „Mittel der Moralität" [1]). Der gleiche Charakter, die Würde, der absolute Werth des Religiösen wie des Moralischen — oder umgekehrt — wurde von dem alten Kritiker bloß vorausgesetzt, so wie das erste Reale als der eigentliche Gegenstand der Philosophie und dann, vermöge der berührten Ableitung (Deduction), jeder einzelnen oder besondern philosophischen Wissenschaft, wie nämlich, betreffend zuerst die (allgemeine) Philosophie, dieses Reale (dieses Object) im Gegensatze mit der materialistischen, d. h. bloß physischen, Ansicht der Dinge auch in der Menschenwelt sich aufdrängt. Wo gäbe es für Den, welchem diese Ansicht der Dinge genügt, noch einen Beweis in Sachen der Philosophie? — Was Kant im zweiten Theile seiner Philosophie die praktische (Fries die moralische) Vernunft genannt, ist offenbar ein Correlat der Sinnlichkeit oder Natur im eigentlichen Sinne d. W., also auch ein Reales, nur ein ganz Anderes, d. h. nicht bloß dem Grade und der Gestalt nach von Dem, was nur bedingten oder relativen Werth hat, verschieden. Die Aufklärung, der Aufklärerei scharf entgegengesetzt — oder, wie man auch gesagt, die wahre Aufklärung in solchem Gegensatze mit der falschen — ist demnach eine Tochter der Vernunft rücksichtlich der Sache, welche das Höchste und Wichtigste der Menschheit, so wie die Hauptsache in der allgemeinsten und zugleich bestimmtesten oder entschiedensten Bedeutung des W., genannt werden darf. Wie aber nächst der Sache die Form in Betrachtung kommt, wie der Verstand zum Dienste der Vernunft, in der Wissenschaft des Uebersinnlichen zum Organ, und im Leben zum Werkzeuge, derselben bestimmt ist: so kann die Aufklärung ohne die mitwirkende (hinzukommende) Verstandesthätigkeit nicht stattfinden; und zunächst, in der Erscheinung, tritt sonach der Verstand, die Denkkraft als solche, vor. Die Ausdrücke Vernunft-Aufklärung und Verstandes-Aufklärung wären daher gleich pleonastisch, unwissenschaftlich in formaler Hinsicht.

---

1) M. s. über einen Fragepunkt, der noch immer so streitig als wichtig ist, des Verf. Lehrbuch der Religionsphilosophie (2te Aufl.) S. 70, 141 u. 471 — 475, vergl. mit dem Lehrbuch der Moralphilosophie (3te Aufl.) S. 104 u. 179, oder mit dem Handbuch der Moralwissenschaft S. 32, 51 u. 85.

Aber auf den Willen oder die Willenskraft, wie noch bisweilen gesagt wird, auf deren Richtung und die eben dadurch begründete Gemüthsstimmung (im weiteren Leben) kommt es zuerst an, sobald der — irgend ein — Mensch Subject [1]) geworden; die Subjectivität aber tritt mit der Entwickelung der Vernunft zum Gewissen und der Freiheit zum Willen ein. Dieser ist, wie die Eine freie und dann freioder selbstthätige Kraft, so immerhin nur als die gebrauchende, bestimmende u. s. w. denkbar, niemals wie der Verstand als die brauchbare und dann so oder anders (gut oder übel) gebrauchte. Gilt irgendwo „**verbum est index veri**“; so ist es hier, will man anders die Wörter (oder Worte?) Verstand und Wille nicht aufgeben. Und wer möchte dies, oder im Geiste der Identitätslehre sprechen (wie allerdings ein kräftiger Anhänger Sch.'s auch gesprochen hat) „Wille und Verstand sind Eines“? — So gibt nun der Wille dem Verstand eben die Richtung, welche er genommen hat: entweder die vernünftige oder die unvernünftige; ein Grundgesetz, welches unmittelbar die Philosophie und — auf dem höchsten Standpunkte der Menschheit, obwohl nur mittelbar — auch die Wissenschaften angeht, deren Inhalt entweder nur formal oder physisch-real, überhaupt oder in irgend einer besondern Gestaltung des Physischen, ist. Jacobi wies auf das Tiefste in Betreff dieser Seite der Philosophie hin; kein Wunder, wenn der neu-aufstrebende Intellectualismus, zuerst im Kritischen Journal der Philosophie von Sch. u. H., seine Lehre mit dem Namen der Glaubens- und Gefühlsphilosophie zu brandmarken suchte. Das „freie Denken“ aber, das neuerlich in der Hegel'schen Schule so häufig erklang, ist im besten Falle eine Polarität: die Vernunft, nach unserer Ansicht, und der Wille mit seinem Primat in Bezug auf die Denkkraft = Verstand, und in gedachter Richtung, sind vorausgesetzt. Und mehr als Eine Voraussetzung fand allerdings auch bei jenem Tiefdenker statt: 1) Was setzt der Glaube, rein betrachtet, und das Gefühl voraus? und 2) wie oder wodurch entsteht der eine und das andere — wird je das Gefühl von dem Gefühlsvermögen sowohl als von der Tastung und der bloßen Empfindung bestimmt unterschieden, und das reine, ursprüngliche sodann in seiner Fortbildung zum lebendigern, tieferen zarteren u. s. w. betrachtet! Ungültig, ein Verstoß gegen die Logik, ist demnach die Glaubens- und Gefühlsphilosophie nicht minder als die

---

1) — neben dem Objecte, nicht neben dem Prädicate! Neben diesem kann bekanntlich jegliches Ding Subject genannt werden, dort aber — blos der Mensch und nicht jedes menschliche Wesen: das neugeborne ist noch kein Subject, und das tollgewordene keines mehr!

Verstandesphilosophie. Die Vernunftphilosophie, diese Benennung gäbe zu gar Vielem, wozu hier nicht Raum ist, Veranlassung. Höchstens möchte das Wort, wie der „freie Wille" (vor der Willensthätigkeit!) als eine Art von analytischem Urtheil, um den Blick desto mehr auf die Sache zu richten, entschuldigt werden. Vorausgesetzt wäre nur jene Bedeutung d. W. Vernunft, die in Ermangelung eines anderen zur Bezeichnung des berührten Correlats der Sinnlichkeit oder Natur (Physis), die volle wissenschaftliche Gültigkeit hat. Die theoretische oder (nach Fries logische) Vernunft kann nicht bestehen, da mit einem und demselben Hauptworte nimmermehr solche Beiworte, die wesentlich Verschiedenes bezeichnen, verknüpft werden können, wenn das Hauptwort ein eigentliches (nicht eine — versteckte — Metapher wie das Wort Natur mit den Beiworten geistig und körperlich, moralisch und physisch ꝛc.) ist. Warum haben die prüfenden Mitarbeiter so Wichtiges, nach des Verf. Ansicht, und mehr als Einmal mit besondern Nachdruck Vorgebrachtes, der prüfenden Theilnahme so Vorgelegtes, gar nicht berührt? — Auch das Beiwort praktische oder moralische (V.) fällt demnach weg; nur auf einem untergeordneten Standpunkte mag alsdann noch die moralische Vernunft, wie die religiöse und rechtliche, vorkommen. Die (Eine) Vernunft wäre bei dieser Ab- oder Eintheilung vorausgesetzt. Und die Kantische Unterscheidung „Theoretische und praktische Vernunft" hat sonach, obwohl schätzbar als Einleitung oder Vorbereitung eines wissenschaftlich Besseren, keinen bleibenden Werth. Nur mit der Identitätslehre ist diese Ansicht von der Vernunft ganz und gar nicht vereinbar, da bekanntlich nach dem Princip derselben das Logische an die Stelle des Moralischen, und zwar nicht erst von Hegel, gesetzt worden. Der Ausspruch aber „Das Moralische und Logische sind Eines" war, wie man sieht, nur ein Wortspiel, obwohl ganz folgerecht nach einem Systeme, das keinen wesentlichen Unterschied, keine „qualitative Differenz", zuläßt, und nothwendig, verfährt man anders consequent und so wissenschaftlich, zum eigentlichen Materialismus führt, nachdem das Reale und hiemit das Object oder Objective in die Physis [1]) so recht eigentlich, im vollen Ernste der Wissenschaft gesetzt worden. Offenbar ist nach diesem Grundsatze nur die Physik, nur diese reale Wissenschaft noch möglich; und was folget dann außerhalb ihres Gebietes, da überall die Sache, nicht die Form,

---

1) — in der eigentlichen, selbst akademisch feststehenden Bedeutung d. W., die keiner speculativen oder poetischen Künstelei je weichen wird: also die Physis = Grund oder Wurzel des Steins, der Pflanze und des Thiers.

entscheidet, wo nicht die bloße Logik in Frage kommt? So führt der Intellectualismus (Formalismus) nothwendig am Ende zum Materialismus hin oder zurück. Aber von der Lehre, nicht von der Gesinnung, vom Denker, nicht vom Menschen in dieser Hinsicht, ist auch hier wiederum die Rede, wiefern nämlich der Geist besser sein kann (nach dem älteren Fichte der Sinn besser) als der Buchstabe, das Wort und der Begriff. Geht indeß, im gesetzten Falle — in irgend einem besondern, wo der Lebenswandel oder das Leben in seinem vollen Umfange vornehmlich in Betracht kommt — der philosophische Geist, ja die Philosophie als Geist nun eben keineswegs ab: so kann doch die Philosophie als Wissenschaft bei diesem Sachprincip sich nimmermehr einfinden, trotz jeder Fülle von Seiten der Empirie, trotz jeder formellen Gewandtheit und dem Glanze von Seiten einer poetisirenden Phantasie. Auch ist nicht zu vergessen oder zu übersehen, wie diese Irrlehre, der Grundirrthum, weil sie das Wesen, das Höchste und Wichtigste der Menschheit betrifft, auf Solche einwirken müsse, welchen jener Geist abgeht oder doch im höheren Maße nicht einwohnt, welche im Grunde des ächten, menschenwürdigen Lebens noch keineswegs befestigt, sonst aber auf mehr als Einer Seite, theils auf dieser Altersstufe, theils vermöge der Umgebungen in diesem Lebenskreise der reizenden, ja wohl auch der reizendsten Gefahr und Versuchung ausgesetzt sind. Eben jene empirischen und ästhetischen Beiwerke geben dem dialektischen Blendwerke einen mächtigen Beistand. Wie leicht mag sodann jene Physis der Sinnlichkeit einer kräftigen Jugend zusagen, wie leicht alsdann jede Leidenschaft begünstigen!! Deßhalb wollte Heinrich Schenk (jener edle, unvergeßliche Geh. Rath ꝛc.) den aus Würzburg Zurückgekommenen keineswegs als Professor der Philosophie wieder angestellt wissen.

Aber nicht die subjective Seite der Philosophie, — die objective muß in einem wissenschaftlichen Vortrage zuerst aufgefaßt und hervorgehoben, gegen die Eingriffe einer glänzenden Empirie und die Blendwerke einer verrückten (ihrem Orte entrückten) Poesie dargestellt werden. Vorausgesetzt nun, daß, bei irgend Einem, nicht der consequente Materialismus in Folge der materialistischen Gemüthsstimmung obwalte; so kommt es zuvörderst darauf an, daß man einsehe, 1) Jegliches, was nur bedingten Werth hat, könne mit dem Uebersinnlichen = ersten Realen nimmermehr in Eine Kategorie gesetzt werden, daß aber 2) diese Setzung kraft der Consequenz erfolgen müßte, wenn auch irgend ein Formales oder physisch Reales zu dem Objecte der Philosophie gezählt werden sollte. Eben darum, weil der Philosophie ein eigenes und so eigentliches Object nicht zuerkannt war, konnte die Speculation als solche an die Stelle der Phi-

losophie treten, konnten unter diesem Namen so viele leere Spielereien und dann auch grobe Mißgriffe, ja grundfalsche und grundverderbliche Lehren aufgeführt werden. Der Deutsche ruhet ja nicht, bis die Consequenz durchgesetzt ist.

Indem das Subject = Denken oder das Logische vordrang, konnte sich jener Begriff, welchem zufolge die Philosophie als Realwissenschaft und zwar als unsere erste gedacht wird, schlechterdings nicht ergeben. Daher z. B. das Schweigen norddeutscher Speculanten zu der Ansicht dreier Süddeutschen:

1. Franz Baader stellte „die religiöse Philosophie im Gegensatze der irreligiösen" auf; offenbar ist hier die Philosophie mit der Wissenschaft, mit der Speculation als solcher, verwechselt: aber kein Norddeutscher, selbst Marheineke nicht, rügte diesen Grundmangel. (M. s. „Die Hauptgebr. d. d. Philos." ꝛc. S. 159 u. w. und „Beitrag zur Emancipation der Philosophie" S. 22 u. w.) Ja dieser Baier wurde, weil er Speculant war, als Philosoph anerkannt und in Norddeutschland, da und dort, gepriesen, während die neuen baierischen Reagenten oder Obscuranten ihn nicht minder lobten, höchlich priesen und freilich noch höher stellten, nachdem die besten und hellsten Köpfe in seinem Vaterlande Mutschell, Socher, Weiller und A., ihn gar wenig beachtet, ihn für einen sogen. Theosophen und für eine Art von Phantasten, wenn auch mit mancherlei Wissen, erklärt hatten. Wie aber Fr. B. sich als vormaliger Candidat der Medicin dem Schelling'schen Systeme auf dessen objectiver Seite (der sog. Naturphilosophie) zugeneigt und ergeben hatte: so kam bei ihm noch gar Wunderliches, obschon ganz Entsprechendes, vor. M. s. daselbst S. 34 bis 36: welch ein Begriff von Gott und dem (physischen) Universum, welch ein Wechselspiel, und welche Begründung der Ethik — durch die Physik! Ein ganz eigener Abstich erscheinet da, wenn das Aufsehen, welches diese akademische Rede in München gemacht, und die officielle Brandmarkung, welche den Titel der schon gedruckten Rede getroffen, mit den tönenden Lobsprüchen, welche ein Norddeutscher derselben jüngst noch gegeben, verglichen wird: wie war es möglich, daß selbst der wackere Sohn eines Fichte diese Verkehrtheit — und wie! — preisen konnte? So viel hängt davon ab, in welche Zeit, in welche Schule auch ein tüchtiger Kopf zuerst gefallen! Uebrigens, was noch die religiöse betrifft, entspricht dieselbe völlig der „himmlischen oder göttlichen", so wie die irreligiöse der „höllischen oder teuflischen" (Philos.!?) des Hrn. Obermedicinalraths ꝛc. v. Ringseis, der jedoch in Norddeutschland weder als Speculant noch als Philosoph anerkannt wurde, obschon nach einem außerordentlichen Glücksfalle sehr merkwürdig rücksichtlich des neuen

Ganges der Dinge in diesem süddeutschen Lande. M. s. „Die Hauptgebr. d. d. Philosophie“ S. 186 bis 240 und „Schelling und Hegel“ ꝛc. S. 160 bis 169. So merkwürdig ist diese in mehr als Einer Bedeutung wohl ausgezeichnete Individualität.

2. Anselm Rixner, der bekannte, zum Doctor der Philosophie und zum Mitgliede der philosophischen Klasse d. Akad. d. Wiss. ernannte, während Schelling Vorstand derselben und ordentl. Mitglied der philosophischen Facultät war (was nicht zu vergessen, weil es in mehr als Einem Betrachte so denkwürdig ist), — wurde in kritischen Zeitschriften Norddeutschlands und, da und dort, noch in den Producten unserer modernen Speculanten nicht minder als Philosoph anerkannt und ausgezeichnet. Bei dieser Richtung und diesem Aufschwunge der Speculation erlangte das Rixner'sche Handbuch der Geschichte der Philosophie sogar binnen kurzer Zeit die 2te Auflage [1]).

---

1) Was der ehemalige Mönch oder — was der Gesinnung nach ebenso Viel ist — Exmönch über meine Grundansicht von der Philosophie sagt, ist sehr mangelhaft und zum Theile ganz irrig, so wie seine Anführung meiner Schriften im Fache dieser Wissenschaft sehr dürftig. Wie ausführlich spricht er hingegen von Fr. Baader's Lehre und Schriften! — Ein Nachtrag zu diesem Benehmen R.'s gegen den Andersdenkenden ist sein Verfahren in der, später von dem nach seinem Wunsche Quiescirten in München herausgegebenen „Geschichte der Philosophie in Baiern“: unter meinen Aufsätzen im Philosoph. Jour. von F. u. R. führt er nur Einen an und nicht den ersten, sondern — wie Hr. Prof. Rosenkranz — jenen, welcher die, jetzt wieder besprochene, Aufklärung betraf; und wie! So, daß der Nicht-Kundige keineswegs denken konnte, der Verf. sei vornehmlich der Aufklärerei, wie seines Wissens vor ihm Keiner, entgegengetreten; warum führte er den Titel „Auch die Aufklärung hat ihre Gefahren“ nicht an? So wurde der Andersdenkende nun eben wieder als Aufklärer vorgeführt: man weiß, wie dieser Name jetzt wieder, zumal in diesem süddeutschen Lande, klingt! — Den Titel „Beitrag zur Emancipation der Philosophie“ ließ er ganz weg; und auch der Vortitel (nach dem Umschlage) ward nicht genau angeführt. Dann aber vollends — „seine Wahlverwandtschaften“, anstatt „Wahlverwandtschaft zwischen“ ꝛc.! Wer möchte da jenes Wort, zumal nach Göthe's Roman, als Titel gebrauchen? Anderes, „Die literarische Stellung des Protest. z. d. Kathol., in Absicht auf einen Gemeinzweck in Deutschland“, selbst die Lehrbücher des Verf trotz der neuen Auflagen, selbst das Handbuch der Moralwissenschaft nach der dritten Auflage des Lehrbuchs, und die frühern Versuche des Verf. im Fache der angewandten Philosophie blieben (wie „Die Hauptgebrechen der deutschen Philosophie“, zunächst vor jenem „Beitrag“) ganz ungenannt. So wirkte da, bei einem sonst wackeren Manne, der Monachismus im Bunde mit dem Schellingianismus! — Aber noch feindlicher trat im deutschen Norden der sog. Kantianismus oder Kriticismus meinem literarischen Beruf, nach dem Verluste der Professur, entgegen: erst durch den,

Allerdings ist das Buch im Ganzen gut geschrieben und reich an Eru=dition rücksichtlich des Haufens von Formalismen, welche unter dem Namen Philosophie aufgeführt worden; aber welchen Begriff von der Philosophie hatte denn Rixner! Und gestand er denn, selbst der Möglichkeit nach, den Protestanten mehr zu als die Physik? Ein wohl Denkwürdiges findet sich hierüber in dem Buche „Wahlver=wandtschaft" ꝛc. S. 146. — Noch mag hier bemerkt werden, mit wel=chem Ernste und Eifer sich der Anhänger Schelling's dem Hegel'=schen Systeme zugewandt. In der Vorrede zu seinen Aphorismen der gesammten Philosophie sagt er am Schlusse: „Wäre mir **Dr.** G. W. F. Hegel's Encyclopädie der philosophischen Wissenschaften im Grund=risse früher zu Handen gekommen; ich hätte nach einem Homer keine zweite Ilias unternommen." Dem Stifter der Identitätsschule ent=sagte er darum keineswegs. Was aber hätte er wohl zu dem neuen Widerstreite Schell.'s, in dessen Vorrede zu Cousin's ꝛc. u. w., gesagt? Nur den Anfang dieser neuen Erscheinung im Lande deut=scher Speculation hat Anselm Rixner noch erlebt. — Uebrigens fand derselbe nicht für gut, über die schlagende Thatsache, welche in der Schrift „Die lit. Stell." ꝛc. betreffend den Bestand der Lehre seines Meisters im akademischen Kreise, eine Bemerkung zu machen, die Widerlegung eines so triftigen Thatbeweises zu versuchen, gerade wie der sog. Concurrent (Fried. Ast) selbst in seiner Lästerschrift nicht wagte, die erste jener Thatsachen, eine in ihrem ganzen Vor=gange noch auffallendere und schlagendere, abzuläugnen oder auch nur zu berühren: „Sch. u. H." ꝛc. S. 8, vergl. mit „Wahlverwandt=schaft" ꝛc., S. 240 — 252 betreffend aber diese Thatsachen, beson=ders „Die lit. Stellung" ꝛc. S. 6 bis 10 und S. 27 bis 29. Was so beweisend und so merkwürdig ist, darf hoffentlich mehr als Ein=mal der Betrachtung vorgelegt, den Freunden der Wahrheit und Ge=rechtigkeit vorgestellt werden, da zumal in dieser speculativen Welt, bei diesem Kampf der Systeme, der Parteien, und noch unter beson=dern Verhältnißen grobe und feine Blendwerke entstanden sind, so daß im entferntern Deutschlande — nicht da, wo ich lebte und lehrte,

---

übrigens wohlverdienten Krug, zunächst durch dessen Anzeige eines po=lemischen Werkleins, in welchem die Mystik (leider zunächst Sailer'n zufolge) und der Positivismus anzeigend mehre sehr grobe Mißgriffe ge=macht hatte, in Verbindung mit seiner Nicht-Anzeige der Gegenschrift und dann durch Hofr. u. Prof. Wendt in Göttingen, da solcher in seiner Fortsetzung der Teneman'schen Gesch. d. Philos. jenes anführte und sich darauf wie auf eine sichere Quelle berief. Man vergleiche über diesen Vorgang, der wohl auch denkwürdig heißen darf, „Schell. u. Heg." ꝛc. S. 237.

— auch ein Besserer getäuscht werden konnte. Und nach jenen akademischen Erfahrungen könnte es mir noch verargt werden, wenn ich die Professur noch immer schmerzlich vermisse, wenn ich, selbst einem Schelling gegenüber, meine akademische Widerherstellung wünschte, und auch da, Jahre lang um dieselbe bemüht, die eigentliche, akademische Concurrenz gar nicht fürchtete? —

3. Sogar Anton Günther[1]), der hinter dem „Weltpriester" versteckte Jesuit — „en courte robe" — konnte bei diesem Vor-

---

1) In seiner neuen Schrift „Eurisrheus und Herakles, meta-logische (!?) Kritiken und Meditationen" bringt derselbe gegen mich Einiges vor, was in seiner Art zu merkwürdig ist, als daß ihm hier nicht eine auszeichnende Bemerkung zukommen sollte. Nächst einer so ärmlichen als lächerlichen Retorsion, indem solche jedes historischen Grundes ermangelt, gibt es da baare Unwahrheiten, so recht im Geiste des alten, wohlbekannten Jesuitismus:

1. unwahr ist, was er S. 4. über den Gebrauch seiner Vornamen, vor und nach seinem Eintritte in den Jesuiten-Orden (auf die oben berührte Weise), aussagt — m. s. „Wahlverwandtschaft" ꝛc. S. 11 und S. 17. u. w. zuvörderst gegen eine grobe Entstellung unter dem Namen Recension (der 2ten Aufl. meines Lehrbuchs der Religionsphilosophie), anstatt einer wahren oder eigentlichen Anzeige, mit der gröbsten Absprecherei, nachdem von meiner Seite nicht das Mindeste gegen ihn vorgegangen war; wo dann, in den Wiener Jahrb. d. Lit. noch ein besonderes Muster, ein Nachklang der alten Matrosensprache (die gedachten Exjesuiten oder Jesuiten zu Augsburg hießen die Matrosen im Schifflein Petri) nachfolgte, gegen den Aufsatz, welcher in der Isis von Oken jener sog. Recension entgegengesetzt wurde, und zugleich den neuen Günther'schen Ungedanken „Semi-Pantheismus" (liegt der Widerspruch nicht schon im Worte?) betraf; und wo dann, selbst in den Blättern für literarische Unterhaltung, der bekannte Uebersetzer des berüchtigten Casa Nova einen Nachklang der Günther'schen Invective gab: wogegen dann freilich die Urtheile über dasselbe Buch in den angesehensten Lit. Zeitungen desto mehr abstachen —;

2. unwahr ist die Angabe, indem G. referirend mir eine Erklärung gegen den „Ultramontanismus" beilegt, da hingegen nach meiner Ansicht, laut wiederholter Erklärung, der Professor und der Schriftsteller im Fache der Philosophie kein Positives dieser Art berühren kann — nur daß G.'s Princip zum Pfaffenthume, welches ja von der Kirche wesentlich verschieden ist, führe, ward behauptet —;

3. unwahr, so wie ungerecht, ist seine Aussage über die „katholische Theologie Altbayerns in Landshut", die „Vermählung des Jakobinismus" (!) mit derselben: wer kennt nicht Sailer, Zimmer u. A. als die Glieder der theologischen Facultät zu Landshut in dieser Zeit, seit so vielen Jahren? —;

4. unwahr, auf grober Unwissenheit beruhend und gröblich verleumdend ist die Angabe des „Jakobinismus" wider Den, welcher in dem Buche über die Gefahren der Aufklärung — München 1801 u.

drange (Erlaubniß dem Worte!) der Speculation als Philosoph, weil er ein Speculant ist, angesehen und, wenigstens von die-

---

1803 —, in der kleineren Schrift „Führt die Aufklärung zur Revolution?“ ꝛc. — daselbst 1802 — und in dem größeren Buche „Ueber den Geist der Verbesserung im Gegensatze mit dem Geiste der Zerstörung“ — 2 B. daselbst 1805 — der Aufklärerei oder, wenn man noch lieber will, der falschen Aufklärung und dem Ultraliberalismus bereits so offen und hoffentlich triftig genug entgegentrat; und, um noch Eines, das freilich kaum einer Bemerkung werth ist, zu berühren,

5. unwahr, völlig erdichtet, ist der Nachname, welchen der Pater Anton Günther jetzt mir anhängen möchte: nie hat so Etwas gegen mich, selbst aus dem Munde der bekannten Feinde in München, verlautet.

Auch zeigt er, wie Rixner, an: „Wahlverwandtschaften“ und zwar so, daß er dieses Wort — und nur dieses — mir in den Mund oder in die Feder legt: „Wie Anton Günther in den wiederhergestellten Orden der Jesuiten förmlich eingetreten, den Wilhelm wegließ, . . . ist in meiner Schrift „Wahlverwandtschaften“ erzählt“ (vergl. Schell. u. Heg.“ ꝛc. S. 50.).

Wichtiger ist, daß er jetzt seine förmliche Verbindung mit diesem Orden nicht ableugnet (eine Günther'sche Rohheit in Betreff dieser Thatsache ist in der Schrift „Wahlverwandtschaft“ ꝛc. S. 67 bemerkt); noch ist aber nicht gewiß, ob er „mit Erlaubniß der Obern“ aus Galicien nach Wien zurückgegangen, um da für die Zwecke des Ordens zu wirken, oder mit demselben auf die oben berührte Weise verbunden, und so doch immer, in der That, Jesuit und folglich der Pater Anton oder (wie in der Ordenssprache ebenfalls gesagt wird) der Pater Günther sei. Würden wohl norddeutsche Protestanten den Anton Günther in Wien besucht haben, hätten sie gewußt, daß und wie er den Jesuiten hinter dem Weltpriester versteckt? Und würde wohl Prof. Rosenkranz den hyperkatholischen Speculanten so, wie er in den Bl. f. lit. U. gethan, genannt haben? würde ihn mit Fr. Baader Prof. Michelet in seiner neuesten Schrift (über Schelling's Lehre in Berlin) auch nur so weit ausgezeichnet haben, wäre ihnen das Nähere, betreffend das Leben und die Lehre desselben, bekannt gewesen? — Was würde, um noch Eines nur zu berühren, Prof. Fichte dazu sagen oder denken, wenn er in den Wiener Jahrb. d. Lit. läse, wie „Wilhelm A. Günther“ (damals!) den in seiner letzten Zeit so berüchtigten v. Mastiaux den „vortrefflichen“ nannte, als dieser gegen berühmte Protestanten sowohl als gegen helldenkende Katholiken in seiner Lit. Zeit wüthete?

Anton Günther erinnert, leider, an Karl Rosenkranz. In seinem Buche „Schelling. Vorlesungen, gehalten zu Königsberg im Sommersemester 1842“ bezieht der Hr. Professor S. XV. u. XVI. das in meinem „Schelling und Hegel“ ꝛc. S. 7 u. 8 Gesagte auf Einen, den es gar nicht betraf, und auf den es gar nicht bezüglich oder anwendbar ist. Dann fügt er bei: „Gegen diese Insinuation (?) muß ich Schelling (!) und mich selbst in Schutz nehmen.“ Wer die Anmerk. S. 2. gelesen hat oder liest,

sem und jenem Hegelianer, so weit ausgezeichnet werden. Das Günther'sche Grundprincip, das offenbar alle Philosophie aufhebt, störte keinen Speculanten dieser Art; dasselbe stellt ja den Menschen = Geist der Natur so gegenüber, daß an Gott selbst = Urgeist kein Gedanke sein kann: „Wahlv." ꝛc. S. 20; und noch hat er dieses Princip ausdrücklich und bestimmt, ja in Wahrheit gar nicht zurückgenommen. Dagegen bringt er S. 467 den „Halbpantheismus der Jakobi'schen Schule" wieder. Aber die Frage, wie denn Gott vom Götzen selbst unterscheidbar sei, wenn im Menschen kein Göttliches in der eigentlichen Bedeutung d. W. erkannt oder zugestanden werde, — diese Hauptfrage ward von dem speculativen Günther stets umgangen, wie nahe sie ihm auch, schon früher, gelegt worden sein mochte. Und daß er in seiner neuen Schrift von großem Umfange, wo er so viele der neuesten Erscheinungen auf dem Gebiete der „Speculation oder (?) Philosophie" zur Sprache bringt, das Wissenschaftliche sowohl als das Geschichtliche (wie vieles und wie eingreifendes!!) von mir mit Stillschweigen umgehen werde, stand von dem Feindlichgesinnten und Schlauen, von dem Jesuiten dieser Art, nicht anders zu erwarten, gesetzt auch, ihm wäre wie dem Dr. W. Menzel „gewissenhafte Gerechtigkeit" die erste Tugend des eigentlichen oder wahren Kritikers: („Schelling und Hegel ꝛc. S. 89 [1]).

---

und S. 8. nur anblickt, mag sich verwundern, ja wohl erstaunen, habe er auch S. 329 nicht gelesen, und den Druckfehler, dessen Verbesserung hinten an der Spitze steht, nicht bemerkt. Wie war diese Verwechselung meines vormaligen Collega Friedrich Ast mit Schelling möglich? — Minder bedeutend ist, daß Hr. Prof. R. 1) referirend über mich Worte gebraucht, welche von den meinigen auch dem Sinne nach abweichen, und 2) mich „den Veteranen Bayerischer —?!— Speculation" nennt, während meine Stellung zu den „Bayern", welche die Berufung des Hrn. v. Schelling an die Universität in München gewünscht und bewirkt haben, wohl bekannt ist. — Gegen Anderes kein Wort! Wer gegen jeden Mitmenschen gerecht sein will, und daher vor Allem die Wahrheit liebt, wird — wofern ihm anders die Sache nahe liegt oder kommt — vergleichen, z. B. des Verf. Ansicht von seinem Gegner, sein Benehmen, seine Aeußerungen über denselben S. 4, 14 u. a. oder das S. 13 Bemerkte, zunächst aber den Aufsatz in der Hall. A. L. Z. 1842. Intell. Nr. 65 bis 66, besonders S. 538 betreffend die Rechtfertigung des eben so unglücklich als gröblich Angegriffenen. Von der „Gerechtigkeit", von der literarischen Genugthuung, die ein Theilnehmender („Schell und H." ꝛc. S. 286) erwartete, ist da kein Zug, wohl aber eine neue, obschon minder grobe oder auffallende, Unbild. Wird keine „Satisfaction" dieser Art folgen?

1) Was die Berliner Literarische Zeitung — Schelling's officielles Organ, wie öffentlich gesagt worden — gegen meine neueste

Die neue Scholastik des Hrn. von Schelling in Berlin, nach der Bemerkung des gedachten Recensenten zu Halle, erinnert

---

Schrift, als sie kaum erschienen war, brachte, hat gewiß auch unserm Jesuiten ein ganz besonderes Vergnügen gemacht. Gegen die sogenannte Recension oder Relation an diesem Orte nur so viel:

1. die Angabe, daß der Verf. aus Zeitschriften geschöpft, ist wahr (woraus sollte er sonst über Sch.'s Lehre in der Metropole ꝛc. schöpfen?); indem aber der Referent von so vielem Anderen in dem Buche Nichts sagt, während in Betreff des neuesten Ganges der höheren Geistesbildung gar vieles über ausgezeichnete oder merkwürdige Schriften Gesagte vorliegt; so ist die Angabe nicht besser als eine baare Unwahrheit, um nicht zu sagen eine Lüge; denn so klinget sie, als habe der Verf. nur oder doch vornehmlich aus Zeitungen geschöpft. Und:

2. Indem der Ref. mir ein „Geschrei" — und zwar „ein solches" — gegen die Recensenten zuschrieb, machte er einen argen Mißgriff, nachdem er offenbar in dem Buche nur geblättert hatte; denn so verstand (mißverstand) er, was S. 93 in der Anmerk. gegen eine recht ausgezeichnete, obschon negative, Mißhandlung von Seite baierischer Obscuranten gesagt worden: „Ist das gerecht? ist das christlich?" ꝛc.; und dann folgte noch der altkluge Rath, der Verf. solle nur durch bessere Schriften seine Recens. widerlegen. So ist da eine baare Verleumdung. Und diese Angaben, zumal die letzte, schreckten vom Lesen wie vom Ankaufen der Schrift nothwendig ab. Denn wer konnte denken, daß so positiv Angegebenes auf einer — wenn auch, wie ich gern zugebe, unabsichtlichen — Verfälschung beruhe? Daß aber in solcher Weise wiederum eine starke Portion Wasser auf die Mühle jenes süddeutschen Obscurantismus geführt worden, stört den Norddeutschen von dieser Denkart so wenig als den Speculanten, welchem die Philosophie, d. h. was er so nennt, Nichts weiter ist als Wissenschaft oder Speculation. „Aber die protestantische Gesinnung, der Protestantismus"? Darauf achtet der Parteimann nicht: der Parteigeist hat denselben völlig verschlungen. Nur so scheint erklärlich, daß Alles, was über den Gang der neuesten Reaction im deutschen Süden und Norden in diesem Buche vorkommt, ganz unbemerkt geblieben; selbst das Geschichtliche (wie vieles!), was Andere besonders merkwürdig und interessant gefunden, selbst die Bemerkungen über die neue sog. „Christliche Philosophie, christliche Rechtsphilosophie, christl. Religionsphilosophie" und „christlichen Staat" gelangten zu keiner Anzeige.

Und mußten jene so positiven Angaben und Aussprüche nicht zugleich vom Recensiren da und dort abhalten, wenn nicht gar abschrecken? Sicherlich konnte irgend einem Mitarbeiter an dieser und jener andern Lit. Zeit., wenn er die Berlinerin las, keine Lust entstehen, sich mit diesem Buche zu befassen. Oder wie ist erklärlich, daß in den kritischen Zeitschriften, an deren Redactionen von der Verlagshandlung nach des Verf. bestimmter Anweisung ein Exemplar geschickt worden, nach zwei Jahren noch keine Recension erschienen ist? Selbst in der Hall. A. L. Z. kam noch keine, während über denselben oder einen verwandten Gegenstand andere Schriften, auch solche, die später erschienen waren, recensirt wurden. — Die eben so vorlaute und fast eben

leider an jene des Anton Günther: die Aehnlichkeit ist, trotz jeder andern Verschiedenheit, auffallend; und redet auch Ersterer zugleich

---

so entstellende, nicht-anzeigende und wegwerfende Stimme im Leipz. Repertorium der Literatur mochte mitwirken. Der Mißkannte und Mißhandelte kann die würdigen Redacteure, weil sie dermaßen getäuscht wurden, nur bedauern: sie kannten ja das Buch nicht; und wahrscheinlich, nach mehr als Einem äußern Verhältnisse oder Umstande, war ihnen keine meiner früheren Schriften näher bekannt geworden: „Die lit. Stell. d. Prot. z. d. Kath." S. 12 u. 66.

Dieses Umgehen, dieses Ignoriren (wie man sagt), war nun der besagten Partei in Baiern und natürlich zuerst in München, überhaupt aber im katholischen Süddeutschland, wo die Reaction bereits so weit fortgeschritten, ohne Zweifel gar genehm, wie mehr als Ein Früheres, betreffend insbesondere die „Denkwürdigkeiten betreff. d. Gang d. Wiss." 2c. und nächst den zwei Heften über den Priestercolibat und den Ultrakatholicismus (m. s. „Schell. u. H." S. 91 — 92.) den „Beitrag zur Emancipation der Philosophie" 2c. sogar in der Jen. A. L. Z. und in den Bl. f. lit. U. Woher diese Behandlung eines so vieliährigen Schriftstellers, dem zumal nach seiner so unfreiwilligen Entfernung aus dem akademischen Wirkungskreise dieser literarische allein noch übrig war und jetzt um so theuerer sein mußte, sollte und wollte er anders noch das Evangelische „Wirket so lange es Tag ist!" befolgen? — Der gute Zustand seiner Gesundheit, seine Rüstigkeit, wie öfters gesagt worden, verpflichtete ihn ja desto mehr zu diesem Zweige der geistigen Thätigkeit, während das Gelingen so besonders, wie bekannt, von dem Umstande abhing, daß die Schriften angezeigt oder recensirt würden, daß sie wenigstens zu einer treuen, wahren und etwas ausführlichern Anzeige gelangten; und hiezu kam noch meine so besondere Stellung rücksichtlich der Philosophie von mehr als Einer Seite: 1) weil ich Katholik war — und bin —, 2) weil ich einem Stand angehöre, mit welchem die Philosophie noch mehr, als diese Confession, Protestantisch-gesinnten gar leicht unverträglich scheint — „Die lit. Stellung" 2c. S. 66 —, und 3) weil ich dem Gang meiner Studien zufolge keinem Zeitsysteme mich hingab, zu keiner Schule dieser Art gehörte, obschon bestrebt, Jegliches, was mir die Zeit gab oder bot, zu prüfen, zu würdigen.

Erhält nun die besagte Schrift nicht wenigstens in Einer Lit. Zeit. die gewünschte Anzeige; dann erreicht der Verf. auch den besondern Zweck, woran ihm zugleich nicht Wenig lag, wohl nimmermehr: der widrige Schein, welcher im entferntern Deutschlande da und dort, nach sichern Anzeichen unter besondern und wohl auch denkwürdigen Umständen unglücklicher Weise gegen den Verf. entstanden ist, sollte da durch bestimmte Nachweisungen zerstreut und vernichtet werden. Wem sollte bei solcher Hinsicht auf öffentliches Wirken, für die Sache (Hauptsache) nach voller und inniger Ueberzeugung, nicht jedes Zweckmäßige höchlich erwünscht sein?

Auch drängt die Frage sich auf: würde wohl Hr. Prof. Rosenkranz jenen Mißgriff gemacht, würde er nicht mit dem Buche, wenigstens im Ganzen, sich befreundet oder doch näher bekannt gemacht haben, wären jene vorlauten Stimmen, jener Schrei des Schelling'schen

von der (für die) Reformation — Was er in München natürlich oder klüglich unterlassen —: so führet doch der Eine wie der Andere,

---

und Hegel'schen Parteigeistes, nicht vorgegangen? Ohne Zweifel ward ihm die eine und die andere Parteistimme alsbald bekannt; ohne Zweifel sagten ihm beide, zumal die aus Berlin, nach seiner speculativen Vorstimmung und einer dadurch bestimmten Neigung ganz besonders zu. Kein Wunder, wenn er sodann allem Ansehen nach dem Angeführten zufolge, in der Schrift nur blätterte, nur da und dort hineinsah, anstatt zu lesen, zu prüfen und wohl auch, bei solchem Widerstreite der Ansichten und bei solcher Wichtigkeit des Gegenstandes in vielfacher Beziehung, zu — studiren! Und daher alsdann auch die leichte Abfertigung, wenn auch keine so wegwerfende wie jene in seiner Geschichte der Kantischen Philosophie.

Leider entsteht noch eine Frage: würde jene Mißkennung und Mißhandlung erfolgt sein, hätte nicht mein vormaliger Collega Friedrich Köppen in einer so angesehenen Zeitschrift, wie jene Bl. f. lit. U. unstreitig waren, und an welcher Karl Rosenkranz mitarbeitete, mich so hämisch als spöttisch, bitter und sarkastisch angegriffen? Und aus welchem Grunde, nach welcher Veranlassung? Was ging von meiner Seite voran? M. s. über so Unerwartetes „Schelling und Hegel" ꝛc. S. 85 — 89. Anmerz. Wer dies gelesen, wird sicherlich den Ton, worin über den Hrn. Hofr. u. Prof. K. in diesem Hefte gesprochen ist, nicht auffallend oder ungerecht finden. Auch ist wohl mein Bestreben, ihm zugleich jede mögliche Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, im Ganzen unverkennbar; und er weiß, daß übrigens die Collegialität noch immer nicht ganz vergessen ward, so wie der Angegriffene zugleich auf einen Berühmten, der unser Collega war und noch lebt, einen Protestanten, sich berufen könnte. Genug! —

Bei jenem Schweigen im protestantischen Deutschlande, während ich im katholischen Nichts (wenn nicht etwa in den „Freim. Bl." ꝛc. von Pflanz noch Etwas) zu erwarten habe, und nach der neuen, obschon bei weitem nicht so argen, Mißkennung von Seite meines Widersachers auf Kant's Lehrstuhle, indeß Hr. R. das Geschichtliche und Wissenschaftliche in der Schrift gar nicht berührt, — mag es erlaubt sein, hier von den Urtheilen, welche dem Verf. von Berühmten und rühmlich bekannten über dieselbe brieflich zugekommen sind, Eines anzuführen, übrigens von einem Mann vom Fache, dem ich kein Exemplar zugeschickt hatte (wo mir folglich der Gedanke an so Freundliches als eine Art von Compliment oder Dank nicht entstehen konnte), und welchen mir ein rühmlich bekannter Norddeutscher brieflich und zuvorkommend „eine allgemein verehrte Notabilität" nannte: „Sie ist sehr „gehaltreich und gibt über die bedeutsamsten Zeitinteressen der Philoso„phenwelt wichtige Aufschlüsse. Nach meiner Auffassung gehört sie zum „genre der Memoiren der philosophischen Literatur. Der Geschichte ist „dadurch mancher Moment aufbewahrt, welcher ihr sonst dürfte ent„gangen sein. — Was mich an Ihrer Schrift noch besonders freut, „das ist, daß Sie den Lebensfaden, welcher dieselbe durchzieht, d. h. „Ihre eigene Lehre, nicht nur in den vielen Episoden nicht verloren ha„ben, sondern daß es Ihnen, wie ich glaube, gelungen ist, sie klarer und

vermöge des Princips, zum Hyperkatholicismus, nur mit dieser oder jener besondern Farbe. Denn verkannt, d. h. wissenschaftlich oder theo=

„bündiger zu entwickeln als anderswo. — Ich habe es längst und mehr „als Einmal ausgesprochen, daß die Identitätslehren alle eigentlich nur „Breite, keine wahre Tiefe, haben. Sie reden nur, mit Spinoza, „vom Denken und Sein, von Idealem und Realem und ihrer Einheit. „Nothwendig verwechseln sie dann das Eine mit dem Unendlichen, „das Andere mit dem Endlichen. Da kommt denn nichts weiter „heraus als ein Dualismus oder eine Indifferenz von einem Ideal- und „Realprincip, einer Geistes- und Naturphilosophie" (??), „aus welchen „dann in letzter Instanz die sogen. negative und positive Philosophie" (!!) „geboren wird, die zusammen in gleicher Ebene liegen. Sie haben nun „diese Schranken übersprungen, und einen tieferen, ich möchte sagen „humanern Gegensatz aufgefaßt, welchen Sie als metaphysisches „Object und ethisches Subject bezeichnen. Damit haben Sie ei„gentliche Realprincipien aufgefunden." Den Ausdruck „Gegensatz" kann ich jedoch dem verehrten Collega — darf anders der Quiescirte auf die akademische Collegialität noch Anspruch machen — hier nicht zugestehen; denn der eigentliche Gegensatz findet sich, nach meiner Ansicht, nur zwischen Sache und Sache: 1. objectiv, z. B. zwischen Geist und Körper, wenn ersterer auf seiner realen Seite, d. i. auf der metaphysischen, nicht auf der logischen oder formalen, zuerst aufgefaßt wird, oder um noch ein Beispiel nach dem Nächsten, Entschiedensten bei jeder Frage, nach dem Uebersinnlichen zu geben: Moralisches und Physisches; und 2. subjectiv: Moralisches und Immoralisches, Recht und Unrecht, Religion und Irreligion; zwei Gegensätze wovon der eine, weil er die Vereinbarkeit der Entgegengesetzten zuläßt, füglich der nicht-trennende, und der andere, indem er dieselbe ausschließt, der trennende, feindliche oder absolute (auf figürliche Weise mit dem Rückblick auf das Absolute, wie es nur Gott zukommt) genannt werden mag; und wo die gültige, der Bestimmung des Menschen, wie dem Wesen der Menschheit, entsprechende Einheit im Gegensatze mit dem absoluten Dualismus unter Nr. 1. durch die Unterordnung des Zweiten, und unter Nr. 2. durch die Unterdrückung des Anderen. — Warum haben die Recensenten des „Beitrags zur Emancipation der Philosophie" (übrigens günstige und auch sehr günstige) in der Hall. Allg. Lit. Zeit. und im Berliner Lit. Conversationsblatt (das nicht jene Berlinerin ist) mit keiner Silbe berührt, was dort S. 95 bis 99 der noch immer herrschenden Schullehre von den Gegensätzen und der Einheit, einem so grundlosen als willkürlichen, aber täuschenden, Gebilde scharf entgegengesetzt und besonders hervorgehoben ward? — Das metaphysische Object muß ja, wiefern der Mensch nach seiner übersinnlichen Anlage dasselbe besitzt, vor dem Subjecte, welches erst mit der Entwickelung dieser Anlage eintritt, also ein Späteres ist, gedacht werden. Die Einheit aber des letzteren mit dem ersteren ist ja zuvörderst nur als eine praktische, vermittelst des Willens (der Einen praktischen, wie freien und freithätigen, Kraft), denkbar. Und wollte man die absolute Identität von jenem Object und Subject in einer persönlichen Einheit auffinden, so müßte ja von dem Einen,

retisch nicht erkannt, ist 1. das metaphysische Object als der Eine und eigentliche Gegenstand der Philosophie, wie solche den Sachgrund für jede positive Wissenschaft unmittelbar legt, und 2. das ethische Subject, wie solches nur bei der Philosophie vorkommt oder eintritt, wo die Grundansicht von der Genesis der Philosophie jener Dogmatik, welche die Seligkeit oder das Seligmachende an irgend ein Historisch-Positives ausschließend bindet, zunächst und zwar nur im Allgemeinen, aber so entgegentritt, daß hiedurch der Hyperdogmatik dieser Art auch in jeder besondern Gestalt von Grund aus vorgebeugt wird. Von diesem Objecte und diesem Subjecte findet sich dort keine Spur. Daher, bleibet man anders dem Grundsatze treu, auf der einen Seite der Materialismus als Theorie und auf der anderen ein Positivismus, welcher zu der ärgsten Intoleranz führt. Wie groß auch der Abstand in mehr als Einem Betrachte zwischen Günther und — Schelling sein mag: in der mittelalterlichen Scholastik treffen sie doch ganz unverkennbar, dem Princip zufolge und dem Hauptresultate nach, zusammen. Nur die Farbe ist eine andere (m. s. über G.'s Darstellungsweise „Sch. u. H." ꝛc. S. 59, in der Anmerk.); und was bei Sch. von der Reformation vorkommt, bildet höchstens einen Widerspruch. Das Entscheidende ist, daß Hr. v. Schelling die Principien, welche in seinem Identitätssysteme aufgestellt sind, noch

---

was unsere Sprache Gott nennt, die Rede sein; und das „Religionsprincip, das ächt Metaphysische, oder wahrhaft Uebernatürliche, Göttliche" kann, meines Erachtens, nicht so aufgeführt werden, weil 1) ein wahrhaft Metaphysisches, ein Göttliches im eigentlichen Sinne d. W. zum Wesen der Menschheit, in deren Unterschiede von den bloß physischen Dingen, gehört, und weil 2) die Religionsphilosophie auf die Ethik oder Moralphilosophie — im bestimmten oder eigentlichen Sinne d. W., nachdem die Rechtsphilosophie neben derselben geltend geworden — folgen muß, da zumal das ethische Merkmal, hervorgegangen aus dem tiefsten ächtmenschlichen Grunde, bei jeder Frage, Was Gott sei, zuerst und zuletzt entscheidet. Oder was ist denn das „Heilige"?

Derselbe so Verehrte setzt bei: „Was Ihre Selbstvertheidigung gegen Rosenkranz betrifft, so finde ich dieselbe billig und würdig gehalten." — Ob dieses Urtheil dem Hrn. Prof. R. bekannt geworden? Dasselbe ward ihm schon anderswo gelegentlich, in der A. L. Z. ꝛc., vorgelegt oder zugedacht. — Und ein Anderer (Einer, dessen Name in ganz Deutschland einen guten Klang hat) schrieb: „Ihre Vertheidigung gegen Rosenkranz finde ich treffend"; gegen Mißverstand: nicht der Geh. K. Rath und Prof. Paulus! — Wenn in diesem Hefte ein Persönliches, was den Verf. angeht, Jemanden auffiel, weil Früheres, die Erfolge, Schicksale und die gegenwärtige Stellung desselben nicht bekannt waren; so möge man wenigstens in dem Buche „Schelling und Hegel" ꝛc. S. 193 und 317 lesen, bedenken!

immer nicht zurückgenommen hat: er will ja die Identitätslehre, welche bekanntlich mit diesem Systeme Eines und Dasselbe ist, nicht aufgeben, sondern festhalten als „die Erfindung seiner Jugend"(?!), und davon als dem Negativen unter dem Namen „Negative Philosophie" fortschreiten zu einem Positiven und hiemit zur sogen. positiven Philosophie. Wobei gefragt werden kann: war denn jene Lehre nur „Geistesphilosophie" (Logik)? war die sog. Naturphilosophie, bekanntlich der zweite und — weil eben die Sache, nicht die Form, den Primat behauptet — so mächtig in früherer Zeit vordringende Zweig der Identitätslehre ein Negatives, ihr Object, das Physische, kein Reales und folglich Positives neben dem Logischen als dem Negativen? In der That ein wunderlicher, bei dem Talente eines Schelling unbegreiflicher Widerspruch!

Was er nun aber, in Berlin, unter dem Namen „positive Philosophie" gibt, ist durch seine gerichtliche Klage gegen das „gehaltreiche und höchst interessante" Buch von Dr. Paulus so bekannt geworden, daß kein Zweifel daran mehr stattfinden kann: so hat er ja die Aechtheit der Paulus'schen Darstellung seiner Lehre bestätigt, anerkannt, ja den triftigsten Beweis, wenn oder so lang' er das mehr als Einmal Angekündigte noch immer nicht herausgeben wollte, selbst dafür gegeben. Die Bemerkung, welche Prof. Rosenkranz in seinem Buche „Schelling" ꝛc. (das vor jenem — viel größeren — erschien) bedauernd machte, man könne Schelling nicht beikommen, so lange er nicht selbst drucken lasse, kann folglich nicht wiederkommen. Ganz einstimmend sind hierüber ein Katholik und ein Protestant. In der gedachten Zeitschrift „Katholische Stimmen" Jahrg. 1843, Nr. 71, ist angezeigt, „daß die Schrift des Dr. Paulus verboten worden, auf besondern Antrag des Hrn v. Schelling, und „das Verbot unter der Form geschehen, daß die Schrift ein Nachdruck sei. Dies dürfte aber insofern nicht begründet sein, als Hr. „v. Sch. überhaupt noch nicht hat drucken lassen. Indeß ist seine eigenhändige Anerkennung, daß in dieser Schrift „ein wörtlicher Abdruck seiner Vorlesungen zu finden sei, „allerdings von großer Bedeutung, indem man jetzt aus „genannter Schrift als aus einer authentischen Quelle „wird schöpfen können." — Aber warum wußte man denn so lange, seit 14 Jahren, in Baiern (selbst in München) nicht, was denn Sch. da eigentlich lehre? — Und der gedachte Recensent in der Hall. A. L. Z. bemerkt: „Durch Schelling's Vindicationsact „besitzen wir die authentische Erklärung, daß das hier „Mitgetheilte wirklich sein Eigenthum, das in Berlin „Vorgetragene sei." Alsdann wird, für die von Paulus gemachte

Veröffentlichung, gesagt: „Es ist dieser Punkt von großer Wichtig=
„keit, und greift tief in die für seine Handlungsweise aufgestellten
„Vertheidigungsgründe ein. Sie sind natürlich moralischer Art, von
„dem Interesse der Wissenschaft hergenommen, die es nicht dulden kann,
„daß Jemand in einer so entscheidenden Angelegenheit sich zum Wort=
„führer aufwirft, durch äußere Stellung auf beispiellose Weise begün=
„stigt, unberechenbaren Einfluß auf die studirende Jugend, wie auf
„hochgestellte Männer (!), ausübt, ohne im Geringsten dafür vor
„dem Forum der Kritik Rede stehen zu wollen. Man muß gewiß
„dem **Dr.** Paulus darin Recht geben, daß ein Versteckenspielen mit
„seiner Wissenschaft, wie es Schelling seit längerer Zeit getrieben
„hat, nicht mehr zu ertragen ist. — So weit sind wir Gottlob auf
„dem Wege der Reaction noch nicht zurückgeschritten, daß ein begün=
„stigter Philosoph lediglich dadurch jedes Urtheil der Kritik vereiteln
„könnte, wenn er sich zum Geheimen Philosophen aufwirft, wenn er
„sich weigert, Sätze, die er vor einem gewiß nicht allein competen=
„ten Auditorium aufwirft, nun auch offen und ehrlich vor der wissen=
„schaftlichen Gemeinde Deutschlands zu verfechten. Er versprach, einen
„völligen Umschwung der Denkart in Deutschland durch seine neueste
„Philosophie (??) zu erwirken; nun, so sei er dankbar (!) dem
„Gehülfen, der so schnell wie möglich ganz Deutschland
„mit seinen Schätzen bekannt macht." War dies möglich?

Der „Zorn" überwand sogar die gepriesene und (wie bekannt) wohl bethätigte Klugheit. Hätte Hr. v. Sch. zu dieser Veröffentlichung, wie zu Anderem seit Jahren, geschwiegen, d. h. bei den Gerichten keine Klage gestellt —: dann wäre noch immer dem Zweifel, ob das Mit=getheilte wirklich der reine, Schelling'sche Text sei, ein Raum gewesen: wenn nicht er, der neue Docent im Norden selbst, so hätte doch ein warmer Anhänger diesen Zweifel erregen und wohl auch sophistisch oder doch künstlich steigern können. Also, dürfte man verwundert fragen, wie mochte, wie konnte ein Schelling diesen Schritt thun? — Nach=dem er seine Klage gegen das Paulus'sche Buch bei Einem Gerichte ge=stellt, war es freilich consequent, daß er oder sonst ein ihm Ergebener auch bei den Gerichten außer Preußen klagte; aber um so größer wurde natürlich das Aufsehen, welches dieser Schritt machte; desto schärfer lautete selbst die öffentliche Stimme in nicht=kritischen Zeit=schriften darüber: Spott und Hohn erging über „den Philoso=phen, der nicht Rede stehen, sondern mittelst der Polizei sich unwiderlegbar machen wolle" (nachdem jene in Berlin das Buch „auf seinen Antrag in Beschlag genommen" hatte), da und dort, z. B. in der Zeitschrift „Die Eisenbahn"; und selbst in Lewald's „Europa" erklang, obwohl gemildert, ein Tadel: es wurde bemerkt,

Schelling dürfe, selbst einem wohl Ebenbürtigen gegenüber, nicht öffentlich sprechen, das Buch nicht widerlegen, weil ja das Lesen desselben verboten sei. — Wenn aber die Augsburger Allgemeine Zeitung, sein Organ im Süden, wie die Lit. Z. bekanntlich im Norden [1]), jüngsthin aus Berlin noch von einer „entstellten, durch Unverstand und Mißverstand verstümmelten [2]) Publication" redet, so dürfte man staunen, da 1. Solches erst nach 4 bis 5 Monaten seit dem Anfange des vielbesprochenen und berühmten Schelling-Paulus'schen Rechtsstreites gesagt worden, und da 2. Schelling selbst in seiner so förmlichen Klage, bei den Gerichten, wie eben dieselbe auch öffentlich wohl verlautete und in vielen Blättern zur Sprache kam, von einer Entstellung ꝛc. nicht das Mindeste gesagt hat.

Der Verfasser des gedachten Aufsatzes in den „Historisch-polit. Bl." hatte demnach guten Grund, indem er sich auf die Mittheilungen des Hrn. Dr. Frauenstädt — nächst denen eines Ungenannten — stützte; denn jene von Dr. Paulus bestätigen diese: es ist da nur eine Modification, indem Hr. Frauenstädt den Ausdruck verschönerte. Aber was würde nun der neue Curator, Eduard Schenk, zu jener Kritik von Prof. Döllinger sagen, könnte er die hohe Meinung, welche nun einmal von Schelling's „Philosophie der Offenbarung und der Mythologie" seinem Kopfe (seiner Phantasie und somit oder soweit auch seinem Verstande) dermaßen eingebildet war, noch vergleichen mit jener? (H. 1. S. 71.) An die zwei Anderen, welche zur Berufung des Stifters der Identitätsschule an die Universität in München so kräftig einwirkten, kann diese Frage noch gestellt werden. Nepomuk Ringseis hatte, wie schon bemerkt, den größeren Einfluß, im Vergleiche mit Georg Dettl (dem jetzigen Domdekan v. D.) „Was denkt wohl jetzt", so fragte ich jüngst einen Vertrauten des Obermedicinalraths ꝛc., „Ringseis von Schelling?"; und es folgte die Antwort: „Nun, jetzt ist er eben enttäuscht!" — Getäuscht wurden eben 1. die Erwartung eines glänzenden, bleibenden, Erfolges für die in die Hauptstadt verlegte Hochschule, und 2. die

---

1) Doch nicht ganz so; denn der würdige Redacteur, obschon in diesem Falle sichtlich befangen, zeigte auch Unparteilichkeit.

2) „Dann ist's kein Nachdruck"!, sagte mir jüngst, auf meinem Zimmer, ein Hochgestellter aus München, übrigens ein Geschäftsmann, obschon kein Mitglied des Oberappellationsgerichtes (und in höherer Stellung). — Auch dies gegen eine Partei, welche fortwährend (nach sichern Anzeichen) den ihr Verhaßten zu Landshut auf jede noch mögliche Weise zu vernichten strebt, und wohl auch gegen einen täuschenden Schein bei Entferntern und, leider, so bei dem Gang der Dinge in Baiern seit längerer Zeit Täuschbaren.

Hoffnung, daß Hr. v. Sch. zur „römisch-katholischen Kirche" — endlich übergehen oder „zurückkehren" werde (was bekanntlich auch von Solchen, d. h. über Solche, welche dieser Kirche nie angehörten, nunmehr gesagt wird).

Eine bestimmte, offene Erklärung dieser Schellingianer, der von ihrer Zeit in die Identitätsschule Geführten und dann unter der gegenwärtigen Regierung so Beglückten und Einflußreichen, — über Schelling's Lehre in Berlin gäbe nun gewiß desto mehr zu denken, da sie mit Jenen, welche über dieselbe jüngst in baierischen Zeitschriften so scharf gesprochen, in Betreff eines Positiven nach kirchlicher Ansicht ganz einig sind.

Wird aber gefragt, warum denn diese baierischen Theologen erst jetzt, nachdem Hr. v. Sch. Baiern verlassen hatte, laut wurden und solche Sprache gegen ihn führten; so kann für dieselben mit gutem Grunde gesagt werden: 1) so lange Hr. v. Sch. an der Spitze des ersten wissenschaftlichen Instituts im Vaterlande stand, erlaubte ihnen ja die Klugheit nicht, öffentlich gegen ihn zu sprechen; und 2) als Professor war ja derselbe nie mit der Sprache ganz, zumal so wie jetzt in Berlin, herausgegangen, gehemmt durch die Oertlichkeit in Verbindung mit seiner Confession. Hätte er vom Christenthume besonders, namentlich und so, daß man an das positive denken mußte, geredet; so würde natürlich dagegen gar leicht die Rede entstanden sein: ist er denn Theolog, als Professor der Theologie an dieser Universität angestellt? und was, da er Protestant ist, versteht Sch. unter dem Worte Christenthum? Um so mehr würden eifrige Katholiken, zumal jene Reagenten, die man Ultramontane nennt, die Lehren oder Dogmen, wodurch die katholische Kirche sich von der protestantischen [1]) scheidet, erfaßt, hervorgehoben und im sprechendsten Gegensatze dargestellt haben.

Also wie erscheint nun der in München vormals, auch von Katholiken, Gefeierte oder (mächtig) Gepriesene in den gelesensten Zeitschriften des katholischen Baierns?! — Den Hochpunkt des Contrastes, sieht man auf solche Aeußerungen über Schelling in Berlin, bilden zwei frühere Aussprüche für denselben:

I. „Schelling ist eben ein von Gott und Unsterblichkeit durchdrungener Mann", aus dem Munde eines sonst Würdigen und mehrfach Verdienten, den aber Schelling's kräftige Sprache für das „positive, historische Christenthum" (!?) und die Mystik ganz

---

1) „Confession"! Das Prädicat „Kirche" wird in der Zeitschrift „Kathol. Stimmen" dem Protestantismus ganz, so positiv oder dogmatisch als möglich, in einem besondern Aufsatze, abgesprochen.

besonders erfreute, nachdem Jakobi's Erklärung über den Mysticismus als „religiösen Materialismus", selbst einem Mathias Claudius — dem unvergeßlichen Wandsbecker-Boten Asmus — gegenüber [1]), ihm sehr wehe gethan, ja im tiefsten Herzen ihn verletzt hatte: vergl. „Denkw. betreff. d. Gang d. Wissenschaft" (in Baiern, seit Jahren schon) ꝛc. S. 310, vom J. 1823: wo gibt es einen stärkeren, einen sprechendern Beweis von der Macht dieses Positivismus?); und:

II. „Einen solchen Menschen, wie Schelling, erschaffet Gott in tausend Jahren nur Einmal"; der pathetische Ausspruch eines von dem neuen Curator außerordentlich, selbst auf Kosten eines viel älteren und an Talent wie an Kenntnissen ihm keineswegs nachstehenden Collega Begünstigten, wie schon aus dem oben Gesagten über diesen mehrfach Beglückten erhellt [2]). So ward übrigens im

---

1) Aber wie mild zugleich! Und wie schön, wie treffend ist da zugleich zwischen Geist und Buchstaben, so wie dieser von Außen sich anbilden und festsetzen kann, unterschieden! S. Jakobi's „Werke" B. 3 S. 281 u. w

2) Was in dem Buche „Schell. u. H." ꝛc. den jetzigen Dompropst in Augsburg S. 228 u. w. in der Anmerk. betrifft, hat nach Mittheilungen von guter Hand bei Mehren eine große Sensation, ja auf Manche einen gar schlimmen Eindruck gemacht. Kein Wunder in einer Stadt, wo der Jesuitismus (im bekannten Sinne des Wortes) lange und mächtig herrschte! In welchem Lichte mußte nun Solchen der neue Propst, von Rom ernannt — der König ernennt den Decan nächst dem Bischof —, erscheinen? Vielleicht gar im Glanze der Untrüglichkeit, wenigstens in einem besondern Nimbus!

Der Verf. kann indeß, nach seiner vollen Ueberzeugung, von dem Gesagten Nichts zurücknehmen; darüber kommt ein Urtheil — vorausgesetzt die Liebe für Wahrheit und Recht — nur Denen zu, welche I. die höheren, akademischen und literarischen Verhältniße von den gemeinen des Lebens zu unterscheiden vermögen, also da nicht von Persönlichkeiten oder Personalitäten schwatzen, wie eine bekannte Gemeinheit, und II. von dem Vorausgegangenen die zureichende Kenntniß haben, also, wenn solche ihnen noch abgeht, oder wofern ihnen noch Etwas aufgefallen, das Bezeichnete lesen oder nachlesen — die Nachweisung, die Bezeichnung des Ortes, wo das Thatsächliche (welches und wie vieles!!) befindlich ist, fehlet dort nicht —, folglich das Urtheil noch zurückhalten, erst wohl prüfen, Einzelnes in Verbindung mit Anderm bedenken u. s. w. Ganz anders verfährt bekanntlich der Befangene und — der Faule, geschweige der Parteimann.

Der Prüfende findet in dem Buche „Die lit. Stell. ꝛc. Mit Zugaben über Neues im deutschen Osten und Süden"

1. die Anzeige einer Rohheit, dergleichen nur ein brutaler, ja wohl der brutalste Uebermuth sich erlauben mag: S. 585; das Nähere mag sich der Nachdenkende leicht vorstellen, wenn ich ihm sage, daß,

Jahre 1830 gesprochen, nachdem Hr. v. Schelling's bereits vier Jahre in München, zurückgekommen aus Erlangen, gelehrt hatte. Was Hr.

---

nachdem eine Hinweisung auf mein Unglück im Contraste mit seinem gegenwärtigen Glück Nichts vermocht hatte, ich, der Angegriffene, noch auf den Umstand, daß ich so viel (wohl um 25 bis 26 Jahre) älter sei, hinwies, er aber, der Angreifer — ohne jedes Vorangehende von meiner Seite — mit vornehmer Miene und so recht dogmatisch eine Aeußerung that, welche der Hochpunkt des Ungerechten, wie des Grundlosen, im schroffesten Gegensatze mit Allem, was seit so vielen Jahren thatsächlich vorlag, mit aller Erfahrung und Psychologie genannt werden kann (wie der Mißhandelte sich dabei benommen, ist eben dort, S. 586, ganz einfach erzählt; und hatte ich denn ein Jahr früher, in dem Buche „Wahlverwandtschaft" ꝛc. S. 350, einen gültigen Anlaß, einen Grund zu diesem Angriffe gegeben?);

2. daselbst, S. 647, die positive Erklärung des vormaligen Collega für den sogenannten Concurrenten (Fr. A ist), eine äußerst kecke, mit Dem, was im collegialischen oder akademischen Kreise sehr bekannt war, in dem schroffsten Widerspruch stehende Behauptung, da zumal ihm, dem Hrn. A., keineswegs unbekannt war, was meinem Lehrgenossen, selbst bei einem angesehenern Lehrgegenstande, nicht gelungen, und was dann mir unter höchst widrigen Umständen gelang, vornehmlich aber, wie dieser Collega jenem das Spiel verdarb (indem er jetzt eben so gute Noten, d. i. „akademische Zeugnisse", gab: „Sch. u. H." ꝛc. S. 86, Anmerk. — Hat die Geschichte aller Universitäten einen Fall wie diese neue sog. Concurrenz? „Denkw. betreff. d. Gang" ꝛc. S. 436 u. w. —; und

3. die Aussage S. 648 über collegialischen Frieden nur mit Einer Ausnahme, während das Gegentheil stadt- und landkundig war, die Behauptung, daß allgemeine Zufriedenheit herrschte, nur ich (gegen jenes eben so lächerliche als verderbliche, eben so verderbliche als lächerliche, Spiel mit der Prüfung und den Zeugnissen) klagte — weil mir das Gewissen, die Ueberzeugung, jene Selbsthülfe schlechterdings nicht erlaubte. — Unfriede war selbst in der juridischen Facultät: lebte mein ehrwürdiger Collega Siebenkees noch, so könnte ich auf dessen Klage über seinen Lehrgenossen Xav. Krüll als „Concurrenten" (?) mich berufen; in der medicin. Facultät aber erklang der Zwist so laut, daß er selbst in München gehört wurde: Zeugen könnten da noch Mehre sein; und selbst der Ministerial-Commissär, welcher zufolge der wohlbekannten Karlsbader-Beschlüsse damals an dieser Universität war, könnte für meine Angabe ein Zeugniß (und welches!) mit besonderem Nachdrucke geben.

Also wie unter Nr. 1. die Rohheit oder Grobheit, unter Nr. 2. aber die Unverständigkeit, — abgesehen dabei von Anderem —, so erscheinet hier, unter Nr. 3., die Unwahrhaftigkeit (um das mildeste Wort zu gebrauchen) auf dem Hochpunkte.

Die außerordentliche Keckheit — um nicht zu sagen Frechheit in der Weise des bekannten Hrn. v. Mastiaux, nach seinem Abfalle von sich selber, gegen die Freunde des Lichts von jeder Confession — in

Allioli wohl, indem er jene zwei Artikel las, dazu oder dabei gedacht haben mag, erinnert dadurch ohne Zweifel an seine Ansicht,

---

diesen zwei Behauptungen fiel mir noch mehr auf, ja empörte mein Innerstes weit mehr als jener wilde Angriff auf meine Person; daher fühlte ich den Eindruck derselben weit länger: die Nachwirkung war viel stärker und daher um so bleibender.

Hr. All. kam bald nach jenem Auftritte in die vormalige Universitätsstadt. Wäre der so viel Jüngere auch zu Dem, den er vormals öfters (im Ganzen) besucht hatte, gekommen; hätte er zu mir nur gesagt, daß er den Vorfall im Bade zu Rosenheim bedauere (nicht bereue, dieses Wort hätte ich nicht verlangt): wie gerne würde ich ihm alsdann die Hand geboten haben! Den Beweis von dieser Stimmung meines Gemüths gibt mir 1. die Erinnerung, wie ich im J. 1811 einem jungen Manne, den ich als Lügner und Heuchler erkannt hatte, die Hand bot, um ihn nach einem rohen Angriffe, ohne jeden Anlaß von meiner Seite, für das Bessere zu gewinnen — m. s. „Ueber das Loos katholischer Schriftsteller" ꝛc. S. 142 bis 144, Anmerk. und „Denkw. betreff. d. G. d. W." ꝛc. S. 412 u. w. —, und 2. das Bewußtsein, daß ich jenen Angriff des Hrn. A. zu entschuldigen oder so mild als möglich zu erklären gesucht habe, und daß mir bei Dem, was in dieser Hinsicht dort („Die lit. Stellung" ꝛc. S. 585) gesagt ist, es voller Ernst gewesen. Um so mehr fiel mir auf, daß, nach sichern Anzeichen, jene feindliche Stimmung fortdauerte, gegen den Schriftsteller wie vormals gegen den Professor der Philosophie, trotz jener Besuche; und was verlautete zuletzt selbst da, auf meinem Zimmer! („Wahlverwandtschaft" ꝛc. S. 345.) Jener Andere aber, der auch an diesem Orte nicht genannt werden soll, trieb später die Keckheit oder Frechheit noch weiter, weil er den Angriff als Etwas, das einem Sailer auf dessen mystischer Seite wohl zusagen würde, ansah. Denn an S. drängte er sich um diese Zeit an; und leider gelang es ihm, den von Vielen (mit Recht) Hochverehrten zu täuschen. Aber wie schrecklich wurde dieser, der ihn zur Professur in St. Gallen empfohlen hatte, enttäuscht, als der N. N. wegen einer „Schandsache" in Untersuchung kam! (Dies hinderte aber nicht, daß ihm ein Mystiker und Schellingianer, d. h. Einer und Derselbe, den Ruf auf die erste Kanzel des Landes in Baiern verschaffte.) Und zuletzt trieb er sein Unwesen am Aergsten, am Wildesten, in der Münchner Eos, während Jakob Görres und Franz Baader an dieser Zeitschrif tvornehmlich arbeiteten, und wohl auch zu der Zeit, als diese zwei Ausgezeichnete sie redigirten. So äußerte sich die Rachsucht, nachdem ich endlich sein Treiben angezeigt hatte. („Sch. u. H." ꝛc. S. 310.) Ja es gelang ihm, nach jener Enttäuschung eines Sailer, noch eine recht ausgezeichnete Täuschung, deren Folge eine sehr arge Mißkennung von Seite des kirchlich Hochgestellten war, nachdem der Mißkannte einen besondern Schritt für die Ehre des Oberhirten als die gute Sache — nach voller, inniger Ueberzeugung — nicht ohne besondern Anlaß durch mehr als Ein Früheres von Seite desselben gethan hatte. Solches war und ist in diesem süddeutschen Lande noch möglich! Aber nicht wegen des N. N., der in keiner Hinsicht (wenn nicht etwa körperlich, aber keineswegs durch Wohlgestalt) ausgezeichnet

an diese außerordentliche Meinung von Sch.'s geistigem Werth oder Gehalte (einen Machtspruch ganz eigener Art und mit welchem Pa=

---

ist, ward derselbe hier nochmals — wenn auch nur soweit — zur Sprache gebracht: seine ganz außerordentliche Dreistigkeit und ganz eigene Klugheit, indem er den Mantel stets wieder nach dem Winde hängte, ist die Ursache dieser weitern Auszeichnung. So ging er von Weiller und Fingerlos zu Sailer und Zimmer über, wo ihn sodann Ersterer als eine Art von Handlanger zu der Felder'schen (nachher, wie bekannt, v. Mastiaux'schen) Lit. Zeit. in die Nähe von Landshut berief, als pfärrlichen Mitarbeiter, wo der Pfarrer keines Gehülfen dieser Art bedurfte — wie er denn vorher so wenig einen hatte, als er und sein Successor nachher —; so wandte er sich der späteren Reaction zu, wo er als eine Art von Ephor (nicht von der Curatel aufgestellt!) über die Candidaten der Theologie, nunmehr gegen Sailer, gegen dessen Schriften und Tendenz vor den Studierenden sprach. Daher, wie unter diesen Umständen gedacht werden muß, die Aeußerung Sr. M. des Königs zu dem neuen Bischofe von Regensburg für Sailer: „obschon er jetzt in den Staub gezogen wird"; eine Aeußerung, die nicht nur in öffentlichen Blättern bekannt wurde, sondern auch, als ein „Königliches Wort", zu einer besondern Schrift Veranlassung gab. — Die neue Reaction hatte sich auch von andern Seiten gegen den vormals so Gefeierten (nicht bloß, obwohl besonders, in jener Literatur=Zeitung) gewendet. — Was mir aber, bei dem fortwährenden Streben dieses N N., ganz besonders nahe ging, war das Verhältniß, in welches er als Beichtvater (!!) zu jenem Hochgestellten kam: das Hinderniß, welches daher, wohl auch vornehmlich, gegen meinen Vorschlag in einer hochwichtigen Sache (betreffend den pfärrlichen Cultus). Trotz einer positiven Vorschrift im Ritual und einer bestimmten, gewiß in der erzbischöflichen Registratur noch befindlichen, Zusicherung von dem bischöflichen Generalvicariate zu Freising nach dem Ableben des Bischofs vermochte jetzt keine weitere Vorstellung Etwas. Ein Besonderes blieb eben so erfolglos. Veranlaßt durch die Ständeversammlung und sofort durch das Ministerium des Innern erfolgte, gegen dessen Absicht gewiß, ein Zuviel als Katechese für die schulpflichtige Jugend und — Nichts für die Erwachseneren, welche der christlichen Warnung und Stärkung vornehmlich bedürften: so haben nun Solche des Nachmittags noch immer, wie seit langer Zeit, an den Sonntagen keine Lehre und keine Andacht (auf dem Lande in Altbaiern), während ein ordentlicher Gottesdienst, die Predigt des Vormittags und die Christenlehre mit einer Andacht, welche da kein bloßes oder fast bloßes Lippenwerk, sondern eine solche in der That wäre, einen ganz andern Erfolg haben müßte. So ist der pfärrliche Gottesdienst in dem jetzigen Neubaiern, in den Bisthümern Augsburg, Würzburg u. a. längst eingerichtet. Der „nachmittägige", so beschaffen, würde für das Bessere negativ und positiv wirken: I. dadurch würde dem Bösen Raum und Zeit entzogen, die Gefahr, die Versuchung entfernt; und II. es könnte auch ein evangelisches Körnlein da und dort noch einfallen, also das Gewissen bei Einzelnen geweckt, und so der Ausschweifung vorgebeugt werden.

thos!)? Denn gelesen hat er jenen Aufsatz gewiß, so wie er mit den Verfassern der Hist.-polit. Bl. positiv auf das Engste verbunden war

---

Jener Mangel, jenes Hauptgebrechen des Cultus in allen Dorfkirchen, vielleicht seit mehr als einem Jahrhunderte, „die Predigt nur an den hohen Festtagen“ (also nur 4 oder 5 Male des Jahrs), und des Nachmittags nur der bekannte „Rosenkranz“, welcher bei dem oftmaligen Wiederholen des Nämlichen dem Mechanismus ganz besonders zusagt, und von jenen Burschen nicht einmal besucht wird, — ist die Hauptursache der schrecklichen Verwilderung, „Excesse“, dergleichen bisher in keinem civilisirten Lande noch vorgekommen, oder gegenwärtig sonst vorfallen: diese Saufgelage, an den langen Nachmittagen, des Sonntags wie des gebotenen (und nicht gebotenen oder „aufgehobenen“!) Feiertags, diese Raufhändel, so viele blutige Schlägereien, Morde, Todtschläge, besonders „Erstechungen“ und sogar Nothzuchten, wenn auch eben nicht viele, doch mehre sogar in Einem Kreise und binnen nicht langer Zeit (abgesehen noch von den vielen unehelichen Geburten, deren weitere Bekanntmachung, wie öffentlich verlautet hat, jüngsthin von der polizeilichen Klugheit oder Politik untersagt wurde). Dieses Unwesen contrastirt allerdings mächtig mit dem neuen, in den alt- und neubaierischen Reactionsblättern stets wiederkommenden Gerede von der „Einen wahren Kirche, der wahren römisch-katholischen Religion als der Einen, dem alleinseligmachenden Glauben dieser Kirche“ u. s. w. Aber nicht erst unter Max. Joseph kamen diese Excesse vor, wie etwa ein schlauer Reagent da nur die Aufklärerei finden, und dieselben für die Früchte davon erklären möchte: unter dieser Regierung trat vielmehr schon etwas Bessere ein, theils durch die Bemühungen gutgesinnter und helldenkender Geistlichen, theils durch die neu-errichteten Feiertagsschulen, vornehmlich in der Hauptstadt; unter Karl Theodor fand solche Verwilderung bereits weitumher statt, vielleicht so arg oder noch ärger als gegenwärtig. Es ist allbekannt und bereits in vielen Geschichtbüchern niedergelegt, welches Beispiel dieser Fürst, in späterer Zeit, seinem Volke gegeben. Gleichwohl hieß er in Breven u. dgl. „Religiosissimus Germaniae princeps“, so wie Baiern in dieser Zeit „Bavaria sancta“. Ein Landpfarrer sagte mir über (für) denselben: „Einem Fürsten kann man in diesem Punkt Etwas verzeihen, Er kann's wieder gut machen“. Wie denn? fragte ich; und er antwortete: „Durch Schutz für die Religion“. Ist das nicht eine jesuitische Sophistik? Und dies sagte Einer, der sonst zu den Bessern gehörte, ja ein recht wackerer Seelsorger, thätig in seinem Pflichtkreise wie ganz unbescholten, war! — Aber nicht von jenem N. N., sondern von Domcapitularen, welche Dorfpfarrer in Altbaiern gewesen, kam das erste Hinderniß gegen so Wohlbegründetes. Man will natürlich nicht das Minder-Gute gethan haben. Konnte mir doch Einer, der bald nachher Bischof in diesem Lande ward, in vollem Ernste und mit besonderm Nachdrucke sagen: „Bauern brauchen keine Predigt, wenn sie nur Christenlehre haben“! Als gehörte die Katechese auch den Verheuratheten, und als müßte das stete Anhören jener Artikel, welche der Jugend vorgesagt und von dieser stets wiederholt werden, den Uebrigen

und ganz gewiß noch ist, obwohl an Talent einem Döllinger oder Philipps keineswegs ebenbürtig.

---

nicht Langeweile und sogar (wie leicht zu besorgen) eine Art von Widerwillen und Ekel, selbst auf Kosten der Religion und hiemit der Moralität, erwecken!! Ein Stück aus dem Evangelienbuche mit einer sehr kurzen Zugabe vom Altare aus — weil eben die Christenlehre mit dem Amt oder Hochamt die Zeit in Anspruch nimmt — kann im besten Falle nur wenig frommen, wenigstens die Stelle der Predigt, einer längeren und vornehmlich das Gemüth ansprechenden Rede auf der Kanzel, keineswegs ersetzen. Die neue Möncherei aber (das wiederhergestellte Mönchthum, wenn man lieber will) muß bei so mangelhafter Einrichtung des pfärrlichen Cultus das Uebel nur ärger, vielleicht so arg wie ehedem, machen. So Viel, bei dieser Gelegenheit, als Nachtrag zu Dem, was über den Gang der neuen Reaction in Baiern auf dieser Seite gesagt worden: „Schelling und Hegel" ꝛc. S. 72 u. w. Wie Viel möchte sich hier noch aufdrängen! — Was noch den N. N., die berührte Sache und die eben dadurch veranlaßte Untersuchung betrifft; so liegt darüber vor 1. Briefliches, ohne Nachfrage, von einem Professor in Dillingen, mit der Nachricht, daß ein Student am neuen Lyceum (nach Aufhebung der Universität) von seiner Regierung nach St. Gallen zum Behufe der Untersuchung zurückgerufen worden — wozu, den Fall betreffend, Gleiches don dem würdigen Vorstande der Studienanstalt in Zug gekommen —, und 2. nach Anfrage später, wie die Untersuchung „ausgegangen", aus St. Gallen selbst (nur mittelbar, aber von recht guter Hand) die Antwort: „Nicht gut für den ꝛc.!" Aber noch besteht für dessen wahres Beste der Wunsch, welcher daselbst (S. 313) wiederholt ist: jedes Bessere, jede Genugthuung, die noch folgen mag, und somit auch freilich jeder noch mögliche Ersatz soll mir willkommen sein.

Leider muß auch über den neuen Dompropst in Augsburg noch Etwas gesagt werden. Und Verwandtes, was interessiren dürfte, mag hinzukommen.

Das Unrecht, welches dadurch, daß Hr. Allioli die hohe Stelle bekam, meinem ältesten und theuersten Freunde geschah, ging mir weit näher als jene Mißhandlung, soweit solche nur meine Person betraf: die unangenehme Empfindung, welche mir daher entstanden, ging bald vorüber; der Schmerz aber, den mir jene Bevorzugung eines A. im Vergleiche mit Christoph (v.) Schmid verursachte, ging viel tiefer, ward bleibend und erneuerte sich bei jedem weitern Nachdenken wieder.

Nun die Frage: hat Hr. A. um die Stelle des Propstes bei dem Kapitel, dem er als Kapitular nicht angehörte, sich beworben, in Rom angehalten, oder wurde sie ihm von da aus ohne jedes Ansuchen, das mittelbare sowohl als das unmittelbare, gegeben? Im ersten Falle erscheint da eine recht ausgezeichnete Anmaßung oder Unbescheidenheit, wenn nicht gar Unverschämtheit; im anderen Falle aber muß bemerkt werden: wenn ihm das Recht und hiemit das Verdienst des Mitmenschen heilig war; so entstand ihm gewiß, da er einen Karl Egger und (zumal) einen

Viel interessanter würde allerdings die Antwort sein, wenn Sailer, der als Professor und Schriftsteller so Berühmte — obschon auch

---

Christoph Schmid als Domkapitularen zu Augsburg kannte, gegen die Annahme der hohen „Dignität" eine große Bedenklichkeit. Daß er die päpstliche Genehmigung oder „Gutheißung (Approbation") für das Bibelwerk, welches er von dem gelehrten Benedictiner Heinrich Braun übernahm und (wiefern?) neu bearbeitete, nachgesucht hatte, mußte ihn freilich in Rom bei Einzelnen — zumal in unserer Zeit — ganz besonders empfehlen; allein er konnte, er mußte ja im anderen Falle und bei der vorausgesetzten Geistes- oder Willensrichtung, hinweisen auf die so viel Aelteren und Verdienteren bei diesem Domcapitel, indeß A. (wie bekannt) jenem zu Regensburg angehörte, also aufzeigen mit geziemendem Respecte die Ursachen, warum er das Angebotene, wie theuer es ihm auch aus mehr als Einem Grunde sein möchte, nicht annehmen könne. Möglich, ja wohl thunlich war solche Ablehnung allerdings; es gab einen Vorgang, einen besondern und ausgezeichneten Fall, auf den sich Hr. Domcap. A. berufen konnte: Georg Michael Wittmann, Pfarrer und Regens des Klerikalseminars zu Regensburg, dann auch Mitglied des Domcapitels, war zum Propste desselben ernannt worden; aber die Regierung, welche vermöge des Concordats das Recht der Bestätigung hat, machte gegen die päpstliche Ernennung für Joh. Michael Sailer (damals Ersten Domcapitular) eine Vorstellung, legte so Protest ein, und Rom — ging zurück: Sailer ward Dompropst. Nun ist aber zwischen Christoph Schmid und Franz Allioli ein weit größerer Abstand als zwischen Sailer und Wittmann, der auch in hohem Grade verdient und nur an Celebrität einem Sailer nicht gleich war (abgesehen hier von Anderem, was auf dieser und jener Seite noch bemerkt werden könnte).

Daß der neue Minister des Innern die großen Verdienste meines Freundes nicht kannte, ist wohl denkbar: nach dem Gange seines äußeren Lebens, als Gelehrter und Geschäftsmann, bekam er vielleicht von den vortrefflichen Schriften eines Christoph Schmidt für die Jugend nicht die mindeste Kenntniß, waren dieselben gleich bereits in so viele ausländische Sprachen übersetzt, daß man ihm mit Grund und in Wahrheit zuschreiben konnte, was neuerlich bei diesem und jenem Anderen, nicht immer mit gutem Grunde, gesagt worden: „eine europäische Celebrität"; und so mochte ihm auch ganz unbekannt sein, daß sein Vorfahr demselben in Ansehung seiner außerordentlichen Verdienste, zunächst um die Schulen und den Schulfond, den Verdienstorden verschafft hatte. Dem Hrn. All. aber war dies Alles ohne Zweifel recht wohl bekannt, mochten auch jene Schriften in seinen Augen nur geringen Werth haben, wenn nicht gar — wie bei mehren Reagenten in Alt- und Neubaiern bereits — kirchlich (nach seiner Ansicht) verdächtig sein und sogar nicht wenig gefährlich scheinen. M. s. das Benehmen des Genannten in dieser Hinsicht betreffend; einen sprechenden Thatbeweis (obwohl durch Schweigen!) in dem Buche „Die lit. Stellung ꝛc. S. 647, Anmerk.

Daher nun zwei schneidende — um nicht zu sagen schreiende — Abstiche oder Contraste:

Bestrittene, zuletzt Bischof — noch gefragt werden könnte. Vermöge seiner mystisch-dogmatischen Richtung — wiefern ihm solche von Au-

---

I. der in so vielfacher Hinsicht (wie oben gezeigt worden) Vorzügliche und überdies jüngst Decorirte ward einem Allioli nachgesetzt und zwar in solcher Weise — welcher Patriot sollte das nicht bedauern? welchem Nachdenkenden, ja welchem Gesunddenkenden, dem das Frühere, so vieles Vorangehende, nicht unbekannt blieb, muß dieser Fall, dieser Vorgang nicht mächtig auffallen? ja Wem, dem auch die Ehre, der Nachruhm seiner Regierung (und zwar besonders) am Herzen liegt, muß nicht ein solcher Mißgriff (durch die Schuld des Bevorzugten in jedem der zwei gedachten Fälle) einen tiefen Schmerz verursachen? —; und:

II. der redliche Katholik, dem auch die Ehre der römischen Kirche theuer ist, bedauert sicherlich, daß den Andersdenkenden eine Waffe, neuer Stoff zu scharfer Kritik gegeben ward, vorausgesetzt nämlich, daß ein solcher Katholik von dem Vorgange, von so Vielem, nähere Kenntniß bekommen: welch ein Mißgriff (da ohne Zweifel an keinen Act der Willkür gedacht werden soll) muß ihm da vor das Auge treten, welch ein Contrast sonach zwischen dieser Ernennung und Dem, was er nach seiner Ansicht gerade und vornehmlich von Rom aus zu erwarten so geneigt als befugt ist, erscheinen!

Das Uebel, der widrige Eindruck, nimmt zu, indem die Erinnerung an zwei Vorgänge in neuerer Zeit hinzukommt, Jedem, der solche vernommen, sich aufdrängt:

I. der edle, hochverdiente und berühmte Freiherr von Wessenberg, zeither Bisthumsverweser in Konstanz, wurde von der römischen Curie nicht angenommen, verworfen, als die Großherzoglich-Badische Regierung denselben zum Erzbischofe ernannt, zur Besteigung des neu-errichteten Stuhles zu Freiburg im Breisgau berufen hatte; als die Regierung ihren Antrag kräftig, mit Anführung so vieler Gründe in sittlicher und wissenschaftlicher Hinsicht, wiederholt hatte; schrieb die Curie zurück: „man müsse sich wundern, daß die Großherzogliche Regierung so auf dem Freyherrn v. Wessenberg bestehe, da sie doch in ihrem eigenen Lande einen so vortrefflichen (!?) Mann wie den Pfarrer Heinrich v. Brentano habe“ — von guter Hand, auf einer Ferienreise in Baden, aber (gegen Mißverstand und Mißdeutung!) nicht von oder durch Hrn. v. Wessenberg. — Und wer ist oder war denn (er lebt nicht mehr) der so Empfohlene? 1. Er war mein Studiengenosse an der Universität zu Dillingen, hier durch besondere Neigung zum lustigen Leben schon wohl bekannt; 2. auf meiner Reise in die Schweiz im J. 1792 fand ich ihn als jungen Priester in seiner Vaterstadt (Rapperswyl), so eben aus Wien zurückgekommen; wo er dann mir lustig erzählte, wie er da gelebt habe: „Um 5 Uhr las ich meine Messe, strich dafür meine dreißig Kreuzer ein, warf mich sodann in weltliche Kleider, und wartete den Damen auf“; mein Portrait hängt hinter mehr als Einer Gardine!“; und munter setzte er hinzu: „Nun, kann ich nicht mehr genießen, so habe ich doch genossen!“; und 3. einige Jahre später sah ich diesen Glücklichen (?) in Stuttgart wieder, als Stadtpfarrer und Geistlichen Rath — unter dem

ßen, vornehmlich durch seine Verbindung mit Lavater und Claudius (nächst einem Früheren) angebildet ward — würde S. ohne

---

vorigen Könige; unter dem jetzigen trat der Oberkirchenrath ein, an derselben Stelle —; nun erkrankte ein Bedienter des französischen Gesandten, man suchte den Herrn Stadtpfarrer noch spät in der Nacht: derselbe war um 12 Uhr noch nicht zu finden; der Kranke starb, und sein Herr klagte bei dem Könige über den Pfarrer. Da ergrimmte Friedrich, der strenge, der „gerechte“: „Der Pfaffe muß fort, nach 24 St. muß ein Anderer in Stuttgart kath. Pfarrer sein!“ — Im Vorbeigehen! so kam Der, welcher jetzt Bischof zu Rottenburg in Würtemberg ist, von der kleinen Landpfarre an der Grenze von Baden, zu jener einflußreichen Stelle: mit dem Pfarrer Keller mußte der Ausgewiesene tauschen. Jenem gereichte diese Veränderung noch zu weiterm Glücke: er wurde nach Rom geschickt, weil Werkmeister, schon ziemlich hochbetagt und nicht von fester Gesundheit, die Reise dahin nicht machen wollte; und der Papst machte sodann dem Könige dadurch, daß er dem Abgesandten desselben den Titel eines Bischofes gab, ein besonderes Compliment. Aber die neue Regierung wollte, als nun für Würtemberg ein Bischof zu ernennen war, nicht ihn: der katholische Klerus bekam den Auftrag, Drei vorzuschlagen (einen Universitäts-Professor, einen Dekan und einen Pfarrer; als solcher kam Christoph Schmid, unser Wohlbekannte, damals zu Stadion in Vorschlag); und die Regierung wählte den Prof. Drey nach dem Vorgange Badens, wo man so eben einen Universitäts-Professor zum Erzbischof ernannt hatte, weil nun einmal Hr. v. Wessenberg nicht zu erlangen war. Allein „Drey war nicht durchzusetzen“, schrieb dem Quiescirten zu Landshut ein trefflicher Mann (Freiherr v. Maurer, Minister und Präsident des Geheimen Raths, dem ich durch seinen Schwiegervater, meinen unvergeßlichen Gönner, Grafen Paul von Berolding en — der in Stuttgart als Oberstthofmeister starb — bekannt geworden, so daß er zuvorkommend mir eine Professur an der Universität in Tübingen anbot): der als Schriftsteller bereits rühmlich Bekannte ward in Rom nicht rein genug rücksichtlich der Orthodoxie gefunden, obschon man ihn nicht förmlich verketzerte, und natürlich wollte die Curie, da schon ein Titular-Bischof sich vorfand, consequent sein. Die Königlich-Würtembergische Regierung hatte indeß gar nicht gezweifelt, daß Prof. Drey Rom genehm sein werde; daher bekam derselbe, als ernannter Bischof, den Verdienstorden (den er übrigens später auch wegen seiner Verdienste um die Universität ohne Zweifel bekommen hätte, wie sein würdiger Collega Hirscher, jetzt zu Freiburg im Breisgau, Universitäts-Professor mit dem Titel des Geistl. Raths und zugleich Domcapitular). — Der Ort, wohin v. Brentano aus Stuttgart gesetzt worden, fiel etwas später an Baden; und es gelang dem hübschen und gewandten Manne da noch den Titel des Geistl. Raths und eine der besten Pfarreien zu erhalten. Sehr begreiflich demnach, wenn er sein Auge jetzt noch weiter hinauf, bis zu dem neuen Stuhle in Freiburg, richtete. Welchen Weg derselbe nun zu diesem Ziel' einschlug, ist dort aus sicherer Quelle angezeigt (S. 239). Aber die Landesregierung hatte nun bereits nähere Kunde von diesem Competenten, und zeigte

Zweifel streben, auch Schelling's Lehre in Berlin ein Wahres, ja wohl eine tiefere Wahrheit abzugewinnen, nachdem er nun einmal

---

sicherlich der römischen Curie an, wie berüchtigt derselbe weitumher sei, indem der Großherzog jetzt den Geistlichen Rath und Professor Dr. Wancker zum Erzbischof ernannte. Allein Rom wies auch diesen zurück, weil er unter Joseph II. an der Universität zu Freiburg angestellt worden, weil „seine Anstellung noch in die Josephinische Zeit gefallen" war. Ein ganz unbescholtener Wandel und seine Bescheidenheit in Verbindung mit großer Gelehrsamkeit reichte in den Augen jener Curie nicht zu: sie bestand auf ihrem „Vortrefflichen". Und so fiel, indem kein Theil von seiner Ansicht abgeben wollte, die Wahl auf Einen, der, ein so bescheidener als frommer Mann, ganz gewiß diese Ernennung für unmöglich gehalten, ja wohl dieselbe, hätte man sie ihm auch nur als möglich vorgestellt, für einen Scherz, Spaß oder Traum erklärt haben würde: den Pfarrer Boll am Münster zu Freiburg. Gegen diesen konnte von Seite Roms keine Widerrede oder Einwendung stattfinden; und er sagte natürlich der Curie desto mehr zu, da er ein Ordensgeistlicher gewesen war. Welch eine hohe Achtung derselbe für den Freiherrn von Wessenberg hegte, war in Rom nicht bekannt geworden. (Im Jahre 1814 einen hochbetagten Verwandten, welcher als pensionirter Prälat zu Freiburg lebte, besuchend, wurde ich mit dem G. R. u. Prof. Wancker von diesem Stadtpfarrer zu Tische geladen; auch ein Contrast, bei der Erinnerung an den Trefflichen, der so eben Universitäts-Rector war, und — Schicksal!)

II. Die oben genannte Schrift des vormaligen Curators und Ministers v. Schenk, die mir vor Kurzem erst zugekommen, meldet einen Vorgang, von dem ich bisher Nichts gehört hatte, und der auch meinen Freunden in Augsburg — die zu den innigsten Verehrern Sailer's unter dessen vormaligen Zuhörern gehören — allem Ansehen nach ganz unbekannt blieb; denn nie sagten sie mir ein Wort davon, während der vormalige Lehrer und dessen Schicksale wohl zur Sprache kamen: der berühmte und mehrfach (auch sehr, ja hoch) verdiente Mann — der noch in der Folge vermöge einer ganz besondern, hohen Vermittelung Bischof zu Regensburg ward — wurde noch von der vorigen Regierung zum Bischofe in Augsburg ernannt und von Rom zurückgewiesen („perhorrescirt")! Und wer kam alsdann, obwohl erst nach einer Protestation aus Rom, an diese Stelle? Einer, der einem Sailer in keiner Hinsicht, zuvörderst von Seite der moralischen Unbescholtenheit, beiweitem nicht, gleich kam: in welchem Rufe stand dieser Glückliche oder Beglückte weitumher! welche Urtheile fielen über denselben noch später, so oft im Kreise Gebildeter die Rede auf ihn fiel, trotz Allem, was Klügelei (eine feine und in ihrer Art sehr ausgezeichnete Politik) auf der einen Seite und Schmeichelei auf der anderen, nebst mehr als Einer Lobpreisung von Getäuschten, versucht und bewirkt hatte. (Es gibt ja Umstände, Lagen, Verhältnisse, wo auch ein edler und scharfsichtiger Geist getäuscht werden kann, wenigstens bis zu einem gewissen Zeitpunkte; und die Täuschung währt natürlich fort, wenn etwa z. B. der Tod den Politiker dieser Art der Beobachtung entzog.) Ja es könnten, betreffend noch den

dergestalt und dermaßen für denselben gestimmt worden. Aber seine christliche Gesinnung möchte wohl den Kopf mächtig geschüttelt haben,

---

Pfarrer in München und den Bischof in Augsburg, sehr triftige Thatbeweise vorgebracht werden: nicht bloß sogenannte, leere Gerüchte, sondern Thatsachen, die auch legal-erweislich sind. Dem Alten zufolge „Noscitur ex socio" ꝛc. indeß nur Folgendes: der Gedachte stand in der engsten — wir wollen nicht sagen freundschaftlichen, das Wort wäre da zu schön — Verbindung 1. mit jenem baierischen Grafen, der als General-Commissär und Präsident einer Kreisregierung mit 100,000 fl. (hundert tausend Gulden!) durchging, wie sehr bekannt geworden, und 2. noch mehr mit jenem, der schon früher, besonders in Franken, auf demselben Posten sehr berüchtigt ward, dann noch zur Stelle des Ministers erhoben und, nach kurzer Zeit, trotz seines Politisirens im scharfen Gegensatze mit seiner frühern Aufklärerei, unter der neuen Regierung quiescirt, zuletzt von einer Gemüthskrankheit ergriffen ward, welche laut seiner Aeußerungen die sprechendste Wirkung des erwachten Gewissens war, und in der fränkischen Stadt, wohin er sich wieder begeben hatte, die auffallendsten Erscheinungen, zwei bis drei Monate lang, bis zu seinem Ableben, hervorbrachte. Dies erzählte mir im Bade zu Gastein ein Kundiger, ein in jedem Betrachte sehr glaubwürdiger Mann aus demselben Theile Neu-Baierns, selbst ein Alt-Adeliger. — Wenn aber Rom, nachdem es zweimal gegen den zum Bischofe in Augsburg Ernannten protestirt hatte, doch endlich aus einem ganz besondern, politischen Grunde nachgab, wenn es, während die vorige Ansicht über denselben bestand, aus diesem Grunde die Ernennung bestätigte, die Consecration (!) des mächtig Unterstützten zugab; so kommt im besten Falle, den wir annehmen wollen, die Frage: verträgt sich die Politik mit der Kirche? und muß der Nachtheil im Ganzen, in der Gegenwart und in späterer Zeit noch, (unmittelbar und mittelbar) den scheinbaren und auch wirklichen Vortheil im Kreise dieser Gegenwart oder in Bezug auf ein so eben vorwaltendes Bedürfniß — nicht weit überwiegen? Peter Roider, mein unvergeßlicher Collega zu Landshut, Director des Klerikalseminars und Prof. der Theologie (Derselbe, welchem, wie mehren seiner Freunde, Sailer ein würdiges Denkmal setzte) sagte mir einmal über das neuere Treiben des besagten Hrn. v. Mastiaux mit besonderm Nachdruck: „Durch Politik hilft man der Religion" — mithin auch der Kirche — „nicht auf!"

Der Wunsch, daß solche Täuschungen und Mißgriffe nicht wiederkommen, daß dergleichen keine ferner je möglich seien, drängt sich da wohl mit gutem Grunde auf. Muß daher nicht jeder redliche Katholik wünschen, es möge endlich auch in Wahrheit eine deutsche Kirche, nicht getrennt von der römischen und auch zu deren wahrem Besten, zu Stande kommen, — nicht getrennt, sondern verbunden, wie das Band biblisch und historisch in Wahrheit erscheint?! Redliche Deutsche, Katholiken und Protestanten, haben jüngst da und dort auch die Vereinigung aller Confessionen in Deutschland zu Einer deutschen Kirche gewünscht. Aber die Vereinigung dieser Confessionen, die Verbindung der Protestanten jeder Form mit der Kirche, welche noch

wäre ihm zu Gesichte gekommen, was in der historisch-politischen Zeitschrift zu München über den blinden und sehenden Gott ꝛc. be-

---

den Namen der katholischen bei uns allein führt, kann schlechterdings nicht zu Stande kommen, so lange ein Gebot und eine Lehre, die katholisch heißen, aber nicht katholisch sind, noch bestehen, so lange nicht beide ausdrücklich und bestimmt aufgehoben sind: 1) das eben so widerrechtliche als widernatürliche Cölibatgebot — vorausgesetzt die Natur, wie Gott sie geschaffen —, und 2) der Lehrsatz, das sogenante Dogma, von der „alleinseligmachenden katholischen —!? — Kirche oder Religion", nach solcher Beschränkung der Seligkeit auf eine sichtbare Kirche, irgend eine, da bekanntlich auch unter dem Namen „Protestantische Kirche, Protestantismus" diese Ausschließung vormals da und dort sich einfand, und in jüngster Zeit noch, wenn auch seltener, verlautet hat. Es muß dagegen eingesehen (von Grund aus erkannt) werden, daß und wie nach rein-katholischer Ansicht die Seligkeit oder das Heil von irgend einem Grunde, der außerhalb der menschlichen Willensthätigkeit liegt, keineswegs abhänge, d. h. daß ein Solches, was der Eine ohne sein Verdienst haben, und der Andere ohne seine Schuld nicht haben kann, über die Seligkeit oder Unseligkeit schlechterdings nicht entscheide, daß aber diese Grundansicht dem Indifferentismus nicht minder als dem Fanatismus widerstrebe, ja, wohl verstanden, dem einen und dem anderen gleich scharf entgegentrete. Sonst aber, bei jeder Nachfrage, wo sich die „wahre Religion" (d. h. die Religion in der That oder in Wahrheit) vorfinde, entscheidet immer — betreffend irgend ein Land im Ganzen, in moralischer und ökonomischer Hinsicht — das christliche Kriterion: „An den Früchten erkennt man den Baum"; von einem Lande, Staate, Königreiche u. s. w. gilt sonach mit vollem Grunde Dasselbe, was in Betreff des einzelnen Menschen von allen Gesunddenkenden als gültig längst anerkannt ist. Wie erscheinet dann, wenn dieser Maaßstab angelegt wird, da und dort jener gepriesene allein wahre und allein seligmachende (sogen.) Glaube?

Kehren wir zu dem neuen Dompropste in Augsburg zurück! Das große Unrecht, welches (wie immer) durch ihn einem Hochverdienten und mir seit mehr als 50 Jahren so theuern Freunde geschah, ging mir noch wegen eines besondern Umstandes nahe. Als Professor in München ward ich einem Zuhörer, den nach einigen Wochen schon Zutrauen in einer hochwichtigen Angelegenheit zu mir auf das Zimmer geführt hatte, ein besonderes Werkzeug der Vorsehung: durch Rath und bestimmte Anweisung wurde sein ganzes Lebensglück begründet; und dieser befand sich in Rom, an einer Stelle, die ihm besondern Einfluß gewährte. Für Jemanden, welcher da einer Vermittlung bedurfte, hatte ich jüngst an denselben mich gewendet, und von ihm sogleich Antwort, voll Achtung und Dank, bekommen. Nun erhielt ich, leider, von dem Tode des Dompropstes (eines Italieners) in Augsburg nicht Kenntniß; dem Freunde war mein Verhältniß zu Jenem nicht bekannt; und er würde auch dann, wenn er solches gekannt hätte, mich um einen Schritt in Absicht auf diese Stelle gewiß nicht angegangen haben. Der Bescheidene that selbst keinen Schritt um dieselbe.

merkt ist (nach **Dr.** Frauenstädt's Mittheilung: den „Gott vor seiner Gottheit" und „Gott in seiner Gottheit"; was man erlebt!)

Uebrigens waren ja (wie schon bemerkt) seine „Verdienste, Talente und Tugenden in Rom keineswegs unbekannt. Hätte ich aber das Ableben jenes Propsts gewußt; so würde ich (wie gerne!) sogleich von selber gehandelt, denselben Weg so glücklich als herzlich betreten haben, wie ich nach jenem Vorgang und nach jenem Erfolge gar nicht zweifeln kann. Und wie erfreulich dann für mich, wäre mir noch Dies gelungen, nachdem der Freund dem Freunde, diesem so theuern, schon früher mehr als Einmal recht entschieden und zwar schon (vornehmlich) für seine erste Anstellung — die Stelle, welche ihm sodann den Anlaß und die Muße zur Abfassung jener so trefflichen Schriften gab — ein Werkzeug der Vorsehung gewesen! Kein Feindlichgesinnter kann die Wahrheit dieser Angabe bestreiten oder bezweifeln. Der alte Freund weiß den Hergang. Auch findet sich eine bestimmte Anzeige der so denkwürdigen Thatsache schon in Felder's Schriftsteller-Lexikon: noch lebten die würdigen Männer, welche mir die nächste Möglichkeit, so zu handeln, auf eine ganz besondere Art gegeben, und welche da genannt sind (B. 3, S. 553), vom Jahre 1822. (Und wie Manches, wäre oder würde es nöthig, könnte überdies vorgelegt werden!)

Hiezu kam noch ein Abstich, an den jeder Kundige nur mit Unwille und Bedauern denken kann: ein Christoph v. Schmid hat nur die Besoldung von 1400 (vielleicht jetzt 1500) fl., und Allioli — 3000 fl., während Ersterem um eines Bruders willen, der als quiescirter Beamte eine geringe Pension und neun Kinder hat, dieser Gehalt wohl erwünscht sein müßte. Auch an seine würdige Schwester, die ihm so viele Jahre schon das Hauswesen besorgt, dachte ich bei diesem Ereigniße und Abstande mit Innigkeit.

Und wie mag es nun dem neuen Dompropste um das Herz oder zu Muthe sein, wenn er jetzt vor den so viel Aelteren und in jeder Hinsicht so viel mehr Berechtigten hergeht, wenn zumal ein Christoph v. Schmid mit den Insignien des Verdienstordens, bei irgend einem besondern Aufzug oder Auftritte, zugleich erscheint?! Sein Bewußtsein des Rechten und die Eingebung des Verstandes bei solchem Anlaß und solchem Abstiche kann ja nicht ganz fehlen, selbst durch den Rückblick auf Rom nicht aufgehoben, wenn auch gehemmt, werden. Und der besagte Nimbus war sicherlich in Augsburg selbst nicht ganz zureichend, und mußte oder muß in den Augen aller Gesunddenkenden, aller Kundigen und Vergleichenden, immer mehr schwinden. Denkt aber A. daran, wie durch seine Ernennung ꝛc. I. Rom oder die römische Curie und II. die Staatsregierung geschichtlich, bei jenen so auffallenden Contrasten, gestellt sei; so kann ihm fürwahr als Katholiken und Patrioten (wir setzen beide voraus) sein außerordentliches Glück, diese so unerwartete Bevorzugung, kein bleibendes Vergnügen, keine Zufriedenheit, nicht die innere Ruhe, ohne die kein wahres Wohlbefinden möglich ist, gewähren. — Unerwartet aber war diese Ernennung und Bestätigung sicherlich Allen, die den Genannten kennen; und wer kennt ihn nicht? Der gedachte Schritt für sein Bibelwerk in Rom macht diese Bevorzugung des Hrn. A. wohl (einigermaßen) begreiflich;

Und was hätte er wohl zu dem so interessanten als reichhaltigen Buche von Paulus über den neuen Docenten in Berlin gesagt,

---

aber dadurch ist der große Mißstand nicht aufgehoben. Und betreffend die Celebrität, die er jüngst unter so besondern Umständen, begünstigt zunächst von dem neuen Reactions- und Parteigeiste, erlangt (wir wollen nicht sagen, erschlichen) hat; so ist ja dieselbe, wenn auch im katholischen Deutschlande und vornehmlich in Baiern ziemlich weit verbreitet, doch im Vergleiche mit jener eines Christoph Schmid sehr klein.

Welchen Rath könnte nun dem „Glücklichen" ein wahrer Freund geben? Hätte A. die Berufung aus Rom, in dem oben gesetzten Falle, nicht angenommen, hinweisend auf die Gedachten in Augsburg selbst und zugleich auf jenen Vorgang für J. M. Sailer in Regensburg: dann hätte er brav — aber nur brav, nicht schon edel — gehandelt; zu einer edeln Handlung, zu einem heroischen Acte hat er jetzt die Gelegenheit, wenigstens die äußere Möglichkeit. Freilich, könnte da bemerkt werden, eine starke Zumuthung, wenn der neue Dompropst von der hohen Stelle herabsteigen, den Platz dem Hrn Domdekan Egger oder dem Hrn. Domcapitular Christoph v. Schmid einräumen sollte; aber wäre das nicht eine schöne wie (zunächst) rechtliche Genugthuung? Und möchte auch dieser Schritt großes Aufsehen, besonders in Augsburg und München, machen, möchten auch die Weltklugen darüber lachen: würden ihn aber nicht alle Besseren eben darum hoch stellen? Und würde eine ganz offene Erklärung über den Hergang und die Ursachen oder Gründe dieses Verfahrens nicht bei dem Papste selbst einen recht guten Eindruck machen? Ja würde Hr. Allioli nicht dadurch noch erlangen, worauf er freilich bei dieser Stimmung oder Gesinnung nicht ausginge: weit größeren Vortheil oder Nutzen im Ganzen, innerlich und äußerlich, selbst vor den Augen der Welt, die ja nicht aus jenen Klugen besteht. — Geschähe nun, was freilich gar nicht wahrscheinlich, aber doch immer noch möglich ist (wie könnte Hr. A. zugeben, daß wegen seiner Person auf „Se. päpstliche Heiligkeit" in den Augen der Andersdenkenden, der „Ketzer", oder, wie man jetzt klüglich sagt, „Häretiker", und auf seine Landesregierung auch nur der mindeste Schatten falle?); so entstände noch die Frage: wer soll dann Propst werden, jener Dekan oder jener Capitular, indem Hr. A. nunmehr an dessen Stelle treten würde? (Noch besser freilich, könnte er nach Regensburg zurückgehen.) Karl Egger ist das ältere Mitglied des Domcapitels in Augsburg; aber Christoph Schmid geht ihm um eine nicht unbedeutende Zahl von Jahren im physischen Alter vor. Auch hatte ja Letzterer bereits zwanzig Jahre lang in dem Lande, das nunmehr zu Baiern gehört, und folglich für Baiern gearbeitet, als er nach Stadion abging. Und jetzt ist derselbe schon 15 bis 16 Jahre Domcapitular (wie ungern verließ er, von Sailer gedrängt, jene Pfarrei!). Und hiezu kommen noch die zwei Gründe: 1. seine außerordentlichen Verdienste um den Schulfond in München sowohl als um die deutschen Schulen in Baiern durch seine Biblische Geschichte — abgesehen noch von jenen vortrefflichen Schriften, so wie von der großen, dadurch erlangten, Celebrität desselben —, und 2. jene Decora-

was dabei als ein warmer Freund der Wahrheit und des Christenthums gedacht? Denn gewiß hätte S. wenigstens einige Kenntniß von

---

tion, da er zumal der einzige so Ausgezeichnete im Domcapitel ist. So, denke ich, würde der Domdekan nicht widerstreben, sondern vielmehr beistimmen, daß jene Dignität auf Christoph v. Schmid übertragen würde. — Hr. Karl Egger wurde mir schon frühe, als ich bei Augsburg Pfarrer war, und er noch da am Lyceum studirte, als ein von Seite des Talents wahrhaft Ausgezeichneter bekannt, genannt; und von seinem Wandel kam mir auch in der Folge nur Rühmliches zu; auch kann ich die Zuschrift, womit er zwei würdige Neffen mir als Professor zu Landshut, in meine Collegien, zuschickte, nicht vergessen: so väterlich und zugleich so freundlich oder höflich war dieselbe.

Wird noch gefragt, warum denn meine vormal. Collegen Hortig und Allioli in meiner letzten Schrift und nun auch in dieser besonders wiedergekommen, nachdem von denselben schon in dem Buche „Die lit. Stellung" ꝛc. die Rede gewesen; so möge nur bedacht werden: 1) wie da von ihnen geredet ward, 2) was seit eilf Jahren vorgegangen sein möge, 3) wie dieselben in diesem Hefte zur Sprache kommen, und 4) ob zwei so ausgezeichnete Männer der Congregation oder Reaction und zugleich Schellingianer — obgleich jeder in seiner Weise — dem Verfasser nicht einer so besondern Auszeichnung werth scheinen konnten, indem er den Gang jener Reaction und Schelling's Wirken in München näher bezeichnen wollte? — Die gedachte Vorwegnahme würde freilich nicht geschehen sein, hätte nicht der Obscurantismus im Bunde mit dem Schellingianismus gegen die Erscheinung des 2ten H., das vor dem Buche „Schelling und Hegel" ꝛc. erscheinen sollte, gewirkt. (Und könnte ich denn, bereits so betagt, gewiß sein, daß ersteres noch folgen werde?)

Uebrigens war ich überzeugt und bin es noch, daß nach so besondern Anlässen, in einem so außerordentlichen Falle, die Presse für das wahre Beste des Mitmenschen auch in solcher Weise allerdings wirken könne.

Ganz unerwartet, wie unbegreiflich, war dem Verf. die Deutung des S. 12. Gesagten, als hätte sein alter Freund den Verdienstorden nicht, eigentlich, wegen seiner Verdienste (endlich) bekommen, da gerade vorher (S. 11) dieselben wohl, ja ganz besonders — wie schon früher im Allgemeinen Anzeiger der Deutschen — hervorgehoben und gegen jene Verkennung geltend gemacht worden. Nur den nächsten Anlaß gab, was er nach einem besondern Wunsche des fürstlichen Ministers gethan hatte. Warum bekam er diesen Orden nicht früher? Warum bekam er nicht einmal, als z. B. in Regensburg die Gelegenheit war, die bekannte Dignität? (Schon vor 11 bis 12 Jahren hörte ich einen wackeren Schulrath darüber zürnen, daß ein Christoph Schmid noch nicht einmal Domdekan sei.) Und warum wurde Der, welcher schon in Würtemberg zum Bischofe vorgeschlagen war, nicht Bischof in Baiern? Warum wurden ihm, als nun auch Bürgerliche zu dieser Würde gelangten, stets Andere vorgezogen, zwar (Einen ausgenommen!) wackere und auch sehr wackere Männer, die aber doch einem

dieser Schrift genommen, trotz einer theoretischen Mißstimmung im Punkte des Positiven: zur Abweichung in der Ansicht kommt da bekanntlich gar leicht eine Art von natürlicher Abneigung.

Besonders merkwürdig bleibt indeß immer, wie ein Sailer, ein so christlichgesinnter Mann, für den Identitätslehrer eingenommen und in so großem Maße gestimmt werden konnte. Diese Stimmung äußerte sich noch besonders in der Denkschrift auf seinen vieljährigen Lebens- und Lehrgenossen Benedict Patriz Zimmer. Und wie ihm vormals das Glück eine hohe Person nahe gebracht, indem er einem Hoffnungsvollen und kräftig Aufstrebenden auf seinem Zimmer ein Collegium gab (wo das Einnehmende seiner Persönlichkeit, das ihm in den Ferien da und dort auch bei adeligen Familien besondern Eingang verschaffte, dem Lehrer ganz besonders zu Statten kam): so wirkte nun, zunächst, vornehmlich Sailer's kräftige Aeußerung für

---

Christoph Schmid in keiner Hinsicht, in keinem Betrachte gleich kamen? Könnte selbst Eduard v. Schenk noch gefragt werden: welche Antwort würde er rücksichtlich Dessen, was da unter seiner Administration geschehen ist, geben? und was könnten wohl die einflußreichen v. Ringseis, v. Oettl u. A. nach so manchem Vorgange dieser Art antworten? Es ist die Frage entstanden, ob Jener und Dieser die Schriften und Verdienste des Besagten wahrhaft oder hinlänglich kannten.

Die Bemerkung in der Schrift „Schelling und Hegel" ꝛc. S. 12., warum der Verdienstorden meinem Freunde angenehm sein mußte, setzte als bekannt voraus 1. die Angriffe, welche in baierischen Reactionsblättern bereits da und dort auf seine Jugendschriften gemacht worden, nicht als wäre in denselben Unkatholisches, sondern — nicht Katholisches, und 2. die Versuche gegen sein Ansehen in Augsburg von Seite eines Nachwuchses oder Ueberbleibsels der alten Jesuitenpartei, wie mir ein Kundiger (Joseph Buchele, vordem Gymnasial-Professor der Mathematik und dann Pfarrer, auch ein Unvergeßlicher unter den jüngeren meiner Freunde) erzählt hatte. Und was könnte ich selbst aus dem Munde des alten, geliebten Freundes anführen, auch seinen Uebergang von Stadion nach Augsburg (mit Rücksicht auf den sonst so innig verehrten Lehrer) betreffend, so wie seine Stellung zu jener Partei und zu den neuen Geschäften selbst, wiefern da, in diesen Sitzungen, auch und besonders die Folgen des besagten, so widernatürlichen als widerrechtlichen Gebots vorkamen! — An irgend ein Besonderes, irgend eine Mittheilung oder Aeußerung, welche in das Amt selbst eingriffe, darf bei einem solchen Manne nicht gedacht werden. — Daß seine Stellung dort, in Folge theils der berührten Anerkennung aus Rom, theils der so gedachten Decoration, jetzt eine andere, eine so viel bessere ist, und daß jene hyperkatholischen Schreier (Eiferer, wenn man lieber will) nunmehr schweigen wie etwa Hr. v. A. im Bade zu Rosenheim: dieser Umstand, diese Wendung hebt nicht auf, was geschichtlich, vorher und erst vor Kurzem, dem innig Theilnehmenden sich aufdrängte.

Schelling in Verbindung mit Zimmer; ja so bewirkte unstreitig, vorbereitend und so vornehmlich, der „innigst Geschätzte" das glänzende Loos, welches nun dem aus Franken Zurückgerufenen in München ward. Eduard Schenk, zuvörderst Nepomuk Ringseis, mit Anderen konnte nur noch beitragen, obschon (wie gesagt) kräftig mitwirken und im Anfange der neuen Regierung selbst die erste oder nächste Anregung zu Dem, was für die Universität und Anderes so wichtig schien, geben. Wir kennen das Resultat, den Erfolg im Einzelnen sowohl als im Ganzen. Die Frage kommt wieder: wäre dieser Rückschritt eingetreten, wäre diese Reaction möglich gewesen, wenn H. v. Schelling in der That die Philosophie, als ordentl. Professor den philosophischen Curs und so besonders die Hauptzweige derselben, die Ethik, die philosophische Rechts- und Religionslehre gegeben hätte? Bei dem großen Ansehen, das Schelling nun einmal hatte, und bei dem besondern Umstande, daß er sich auf Sailer berufen konnte, wäre dann sicherlich die Möncherei, zumal die bettelnde, nicht wiedergekommen, und dann auch eine Art von Jesuiten, Redemtoristen (die man früher Ligorianer nannte), nicht eingeführt worden — kein Ersatz fürwahr, auch bei einzelnem Guten, rücksichtlich jener so erwünschten Ordnung des pfärrlichen Cultus (laut des unten Bemerkten), vielmehr eine Hemmung des Besseren und, im Ganzen, selbst eine Störung: was muß erfolgen, wenn theils Aberglaube theils Neugierde und, bei Einzelnen, zugleich der Hunger nach Gottes Wort, nach der evangelischen Wahrheit, einen großen Zulauf weitumher, aus der ganzen Umgegend, und so einen Zudrang bewirkt, daß die Dorfkirche für die Menge beiweitem nicht groß genug ist? und wie muß diesen Leuten ihr Pfarrer, ihr Seelsorger, bei jenem Hauptgebrechen des pfärrlichen Cultus, erscheinen neben dem predigenden Missionär, zumal wenn dieser an demselben Tage wieder predigt, oder nun eine Predigt an mehr als Einem Tage „gehalten" wird? — Und was mag, nachdem der Jesuitismus so weit eingedrungen, in diesem Lande noch folgen? („Schell. u. Heg." ꝛc. S. 20.) Jedoch nur von dem wiederhergestellten Mönchthume sei hier die Rede! Wiefern den klösterlichen Instituten, nicht bloß in früherer Zeit, sondern auch gegenwärtig noch da und dort, eine mildere Deutung gebühre, blieb daselbst (S. 72) nicht unbemerkt. — Frauenklöster für Krankenpflege und Schulen, auch (vorausgesetzt die entsprechende Vorbildung) für die Erziehung weiblicher Jugend, bilden eine Ausnahme und sind ganz löblich, wofern der widerrechtliche Zwang, welchen die ewig bindenden Gelübde mit sich bringen, wohl entfernt ist (noch sind dieselben auch unter der neuen Regierung nicht wieder eingeführt worden; was zur besondern Ehre derselben um desto mehr bemerkt werden muß, da jene

Curie auf die Einführung auch dieser Gelübde drang, und mehr als Ein Reagent, z. B. unser A. noch als Professor in München nach sicherm Vernehmen, dieselbe betrieb. — Aber die Grund- und Hauptfrage ist, wie sich das Princip des Mönchthums zur Philosophie, indem solche zunächst im absoluten Gegensatze mit dem Materialismus erscheint, verhalte, und welche Folgen eben darum später und im Ganzen immer mehr eintreten müssen? Es mag parador klingen, wenn behauptet wird, jenes Princip hebe die Moral und Religion selbst auf; aber man prüfe die Behauptung S. 72! Und die Erfahrung gab mir jüngst einen besondern, gewiß triftigen Beweis oder Beleg: in der kleineren Schrift „Ist der Priestercölibat ein Ideal?" ꝛc. wurde von dem Mönchsprincipe das jüngst wieder vielbesprochene „Cölibatgesetz", nach dieser Ansicht von der erstern, abgeleitet; aber trotz des Jammerns, Seufzens und Schimpfens in alt- und neubaierischen Zeitschriften darüber wurden in keiner die Grundsätze des Verf. angeführt: man fand für gut, dieselben gar nicht zu berühren, geschweige sie ganz anzuführen, und eine Widerlegung, welche der Verf. (war je eine möglich) selbst wünschen mußte, zu versuchen. Diese Schrift erschien in Stuttgart, im J. 1833. Eben so merkwürdig ist, was der andern, die in München als Seitenstück zu derselben i. J. 1833 erschien: begegnete, die Schrift „Aufschluß über den Ultrakatholicismus; auch unter Protestanten: ein Aufruf zur Menschlichkeit im schönsten und tiefsten Sinne des Wortes" blieb ganz unberührt, d. h. sie wurde gar nicht angezeigt. Das schien jener Klugheit das Beste. Es wurde (öffentlich) nicht einmal darüber gejammert ꝛc. wie über die erste Schrift. Sogar eine bestimmte und wohl kräftige Aufforderung, welche S. 62 befindlich ist, blieb unerwiedert, nachdem der Verf. geschichtlich und wissenschaftlich nachgewiesen hatte, daß 1. der Lehrsatz „Außer der katholischen Kirche" (im bekannten Sinne d. W.) „wird Niemand selig, kann Niemand selig werden" nicht katholisch oder kein Dogma sei, und daß 2. der katholische Pfarrer die unbedingte Einsegnung einer gemischten Ehe mit Recht oder Grund nicht verweigern könne. — Die Unterscheidung zwischen dem „verschuldeten und dem unverschuldeten Irrthum" wurde den katholischen Theologen längst verstattet; und noch ward dieselbe nicht zurückgenommen, auch bei dem Streite über die gemischten Ehen in der vielbesprochenen Kölner-Sache nicht: was folget aber, wenn diese „Distinction" festgehalten, wenn sie entwickelt und consequent durchgeführt wird? Verfährt man aber nicht consequent: was folget dann? erscheinet dann nicht der Mangel entweder an Verständigkeit oder an der Menschlichkeit (Humanität) selbst? (Und wie, auf jeder Seite!)

Das Auffallendste aber, während ein Schelling Professor der

Philosophie in München war, ist die Wiederherstellung des bettelnden Mönchthums („der Mendicanten, Bettelmönche"), und zwar in weit größerer Zahl, als irgend eines andern klösterlichen Instituts. Wohl mag es beim ersten Anblick lächerlich scheinen, wenn Schelling mit den wiederhergestellten Klöstern in solche Verbindung gebracht wird: ein sophistischer Sprecher für denselben mag das Vorstehende leicht so deuten, als wollte man ihn, den „Philosophen", für die Wiederherstellung des Mönchthums in Baiern verantwortlich machen. Allein die Frage geht tiefer: es muß gefragt werden, was erfolgt sein würde, wenn Hr. v. Schelling in der That die Philosophie und so dann besonders die Moralphilosophie, die von der Religionsphilosophie so wenig als diese von jener je trennbar ist, gegeben hätte, vorausgesetzt, daß jenes Ansehen bei dem Könige selbst, und er mit Sailer, dem jetzt so vielvermögenden, in Verbindung geblieben wäre. Und das Betrübendste ist zugleich die neue Möncherei auch deßhalb, weil sie mit Anderem, mit so manchem Schönen und Schätzbaren (auch Hochschätzbaren), was zu gleicher Zeit und nach bestimmter Angabe des neuen Regenten entstand, dergestalt contrastirt. Aber zuerst trifft unsere Frage jenen so besonders Geschätzten und daher so Mächtigen, vornehmlich in Rücksicht der bettelnden Möncherei, der bereits so zahlreichen und wirksamen (wie?!); m. s. „Schelling und Hegel" ꝛc. S. 74, Anmerkung: welch eine Thatsache und — welch ein Contrast!! Denn dieselbe ist ganz unleugbar, zum ersten Male veröffentlicht, als Sailer und der Geh. R. (v. Zentner), dem er solchen Vorschlag gemacht, noch lebten. Nein, es ist mir nicht denkbar, daß selbst bei dem Vorbegriffe, welcher von einem frommen Religionslehrer abstammte und durch so manchen Unfug bei der Aufhebung der Klöster in gerechtem und schönem Unwillen erstarkte, das Mönchthum (zuvörderst dieses) wiedergekommen sein würde, wenn Sailer herzlich und kräftig, mit den Gründen, welche der jetzige Culturstand wohl darbot, dagegen gesprochen hätte.

Ueber Schelling's Verhältniß zu Sailer findet sich in der Schrift „Die Bischöfe Johann Michael von Sailer und Georg Michael Wittmann Beitrag zu ihrer Biographie von Eduard v. Schenk" [1]), — Regensburg 1838 — die Angabe, Sailer habe Schelling in Jena besucht, also schon vor dessen Berufung nach Würzburg ihn persönlich kennen gelernt. Dieser Angabe muß ich aus zwei Gründen widersprechen: 1. es war in Jena mehr als Einer, mit dem ich in brieflicher Verbindung stand (Niethammer und Pau-

1) Diese Schrift ist dieselbe, auf welche in der großen Anmerkung weiter oben schon hingewiesen ward.

lus); wäre ein bereits so Berühmter nach oder durch Jena gereist, so hätten diese wohl Kenntniß davon bekommen, und mir ein Wort davon geschrieben; Hr Prof. Schelling aber, der mit diesen zusammenkam, hätte ihnen gewiß auch von dem unerwarteten Besuche gesprochen; und 2. es liegt von Sailer's Hand ein Brief vom J. 1804 an mich in München vor, wo er dem Schellingischen System keineswegs beistimmte, und zugleich die Nachricht gab, daß Zimmer Dem, was Sch. in seiner neuesten Schrift „Philosophie und Religion" über die Unsterblichkeit ꝛc. sagte, nicht beistimme, nachdem Sailer kurz vorher auf meinem Zimmer geklagt, kräftig bedauert, hatte, daß „Zimmer sich von dem neuen Systeme so hinreißen lasse"! — Erst, so viele Jahre später, nach der besagten Stimmung gegen Jacobi, nach solcher Hinneigung zu Schelling und in Folge steter, fortwährender Einwirkung Zimmer's, seines vieljährigen Lehrgenossen und so kräftigen Schellingianers, kam Sailer mit Schelling, ohne Zweifel mittelst besonderer Veranstaltung von Seite Zimmer's, in dessen Pfarrhause [1]) zusammen. So ergab sich denn auch einiger Briefwechsel. Wenn aber v. Schenk (unser ehemal. Minister und dann, nach seinem Wunsche, Präsident der Regierung in Regensburg) den katholischen Theologen S. als „Freund" des Hrn. v. Sch. geradezu und mit besonderm Nachdrucke vorstellt: so kann Einer, dem beide Individualitäten wohl bekannt wurden, das Wort nur in einem sehr weiten Sinne, wofern nicht gar bloß uneigentlich, gelten lassen, trotz dem besondern Bande, welches da von dem „Positiven" und der Politik oder Klugheit in gewissem Maße eine Zeit lang geknüpft werden mochte. — Im Vorbeigehen: es liegt auch Handschriftliches vor, laut dessen Schelling Z., seinen warmen und kräftigen Anhänger, vor Hochgestellten förmlich „desavouirte", als Derselbe wegen seiner Verbindung der Schelling'schen Identitätslehre mit der katholischen Theologie („Dogmatik") die Professur verloren hatte, in Folge seines Manuscripts, der Abschriften von Zuhörern (Zimmer las nur, aber mit besonderm Pathos, vor): seine wärmsten Gegner zu Landshut, Prof. Schultes und Dir. Fingerlos, wußten die neue Zimmer'sche Lehre nach München, bis zur Universitätscuratel und mittelbar (das Nähere ward mir nicht bekannt) auch an Jacobi und Feuerbach zu bringen; deren sehr ungünstiges Urtheil über dieselbe entschied bei den Curatoren gegen den Schellingianer. Der kluge Sch. mochte da, bei seiner Erklärung oder Aeußerung gegen Z. vor Hoch-

---

1) — zu Steinheim, zwischen Dillingen und Höchstädt. Gerufen an die altbaierische Universität behielt er die Pfarre bei, wie Sailer (der nachmal. Bischof!) sein Beneficium nächst Dillingen.

gestellten, eben nur an das Katholische denken. Mit dieser Richtung des vormal. Professors an der Universität zu Dillingen contrastirt ganz gesonders Wolfg. Menzel's Angabe in der 2ten Aufl. seines Buchs „Die deutsche Literatur"; denn er, dieser Historiker und Literator, nennt da eben Den, welcher so viele Jahre hindurch die Kantianer auf dem Katheder und in Schriften auf das Kräftigste oder (besonders im Hörsaale) auf das Heftigste bestritten hat, einen — „Kantianer": so führt er Z. in Landshut auf! Und was dieser gethan, jene Verbindung der Schelling'schen Lehre mit der römisch-katholischen, schreibt er Einem zu, der im Fache der Philosophie Einiges und dann eine baierische Geschichte in mehr als Einem Bande, im Fache der Theologie aber nie Etwas, auch nur das Mindeste, herausgegeben hat: dem Prof. Andreas Buchner, unserm Wohlbekannten. Wie sind diese Mißgriffe, so arge und wunderliche, ja wohl lächerliche, entstanden, wie bei so positiven Angaben erklärlich oder begreiflich, bedenkt man zugleich den Verstand und die Gewandtheit des Kritikers ꝛc. Menzel? — Minder arg, obwohl noch arg genug ist, daß er dem rühmlich bekannten Ignaz Thanner Dasselbe zuschreibt: dieser gab über Theologie Etwas heraus, sehr Wenig, so wie er nur Ein Semester lang Professor derselben war, sehr Viel aber im Fache der Philosophie. Also davon wußte M., der sonst allerdings auch Vielwissende, Nichts! — Merkwürdiger ist, wie Zimmer, den Hr. Menzel (hätte er ihn gekannt) einen „wüthenden" Schellingianer genannt haben würde, die Professur (obschon nicht der Dogmatik) wieder erlangte: Sailer verschaffte ihm dieselbe theils unmittelbar bei einer hohen Person theils mittelbar durch die Einwirkung eines wahrhaft Frommen, aber zugleich mönchisch, insbesondere für die Kapuziner und Franziskaner, Gestimmten, übrigens auch gelehrten und (wo sein Besonderes nicht eingriff) auch denkenden, so wie verdienstvollen, Mannes; Sailer gab eine größere Denkschrift auf denselben heraus: „Joseph Anton Sambuga wie er war". — Nun ergab sich für den Schellingianismus noch ein Besonderes: Zimmer sollte „reactivirt" werden, aber doch jene Professur nicht wieder bekommen, theils für die Ehre der Universitäts-Curatel, nachdem man ihn von derselben entfernt hatte, theils um der Schelling'schen Lehre den weitern Eingang zu verwehren (Z., auf seine Pfarrei gewiesen, ging nicht dahin, sondern blieb, indeß Sailer für ihn handelte, zu Landshut, beinahe ein Jahr lang; und Gewalt wollte man nicht brauchen). Wie sollte oder konnte nun die Reactivirung, die Wiederanstellung des Professors, welchen man so bestimmt und für immer „quiescirt" hatte, geschehen? Befragt hierüber gab ein Oberstudienrath, ein Protestant, den Rath, für Z. eine an dieser Uni-

versität noch ganz neue Professur einzuführen: „Biblische Archäologie". Der Umstand, daß Z. zwar des Lateinischen sehr, des Griechischen, Arabischen ꝛc. aber nicht, kundig und für die Geschichte nicht vorgebildet war, schien der Politik in solchem Gedränge kein Hinderniß. Da nun der Protestant, nach seiner liberalen Ansicht, keinen Termin für den Vortrag des neuen Lehrgegenstandes gesetzt hatte; so — gab Prof. Z. diesen drei Jahre hindurch, für alle Candidaten der Theologie, nachdem er die Dogmatik nur Ein Semester lang, nur für einen Theil derselben nach gesetzlicher Anweisung, vorgetragen hatte. Und wie Viel, wie viel Anderes trug er unter dem Namen „Bibl. Arch." vor! Welch ein neuer Spielraum für Schelling, wie erklang wie erglänzte da, in den Augen der Unkundigen und Befangenen, das Identitätssystem! Und wie kräftig, wie heftig und schallend (mit seinem herrlichen Organ) bekämpfte nun Z. die „Kantianer" [1]) insbesondere, in Verbindung mit den „Aufklärern" Weiller, Socher u. A. — Ueber die Zimmer'sche Lehre nach Schelling, so wie über seine, von Prof. ꝛc. Staudenmaier jüngst (im gedachten Werke) wiedergebrachte, Offenbarungslehre, geben die „Denkw. betreff. d. Gang d. Wiss." S. 1. u. w. und die 2te Aufl. des gedachten Lehrbuchs der Religionsphilosophie Einiges, was rücksichtlich des neuesten Ganges der Geistescultur im Süden und Norden nicht ohne besonderes Interesse sein möchte (im letzteren S. 104 bis 107). — Natürlich machten gegen die so erweiterte Wirksamkeit Z.'s jene warmen Gegner da und dort, in München, weiteren Versuch; vergeblich: der so Wiederhergestellte wurzelte jetzt in einem festern Boden. Auf seinem Zimmer trug er nun auch die Dogmatik vor, indem Benedikt Schneider, der ordentliche Professor derselben an Z.'s Stelle, — dazu schwieg, eingeschüchtert und gewonnen theils von einem feinen Mystiker theils von einem schlauen und eingreifenden Mönche. (M. s. über diese Individualität, die ganz eigene Richtung des Genannten, vermöge der Einwirkungen, und sein ganz anderes Schicksal am Lyceum in München und an der Universität zu Landshut „Denkw. betreff." ꝛc. S. 364 u. w.) Aber dafür bekam er, wie zum Danke, großes Lob, eine ganz besonders rühmliche Auszeichnung in Felder's Gelehrten- und Schriftsteller-Lexikon: ein Artikel, welcher gegen das akademische Schicksal desselben, ein zu Landshut und weitumher im Lande gar bekanntes,

---

1) Was Hr. W. Menzel dazu sagen würde? — Daß Zimmer zu Dillingen vom Leibnitzisch-Wolfischen Systeme (mit einer Modification von Benedict Stattler) zu dem Kantischen überging, und zwei Jahre lang dasselbe mit seiner Dogmatik verband, weiß ohne Zweifel unser Historiker nicht, da ihm der Schellingianer Z. zwanzig Jahre lang zu Landshut ganz unbekannt geblieben.

wunderlich genug abstach. Und jetzt richteten die Schultes, Fingerlos u. A. natürlich um desto mehr ihr Bestreben auf die endliche, so lange schon gewünschte und betriebene, Entfernung Sailer's von der Universität. Welch ein Fall, welch ein Ereigniß, wäre S. von dieser durch baierische Aufklärer, wie von jener zu Dillingen durch schwäbische Verfinsterer (die gedachte Jesuiten-Partei in Augsburg), verdrängt worden!

Nächst der bemerkten Nicht-Annahme, Verwerfung oder „Perhorrescirung", J. M. Sailer's von Seite der römischen Curie, nachdem die k. b. Regierung, noch unter Maximilian Joseph, denselben zum Bischof in Augsburg ernannt hatte, findet sich in der angeführten Schrift des Eduard v. Schenk noch ein Denkwürdiges, welches, wie jene einem vieljährigen und, trotz einer theoretischen Verschiedenheit in späterer Zeit, stets innig theilnehmenden Beobachter noch ganz unbekannt war: daß die Gesammtausgabe der Sailer'schen Schriften bei v. Seidel in Sulzbach nicht vollendet werden konnte; was v. Schenk mit Grund sehr bedauerte. So verunglückte diese Speculation; welche Hoffnung hatte man, selbst der Protestant v. Seidel, auf den Namen „Sailer" gebaut! Aber wodurch ward die Vollendung des mit so gutem Grunde Begonnenen verhindert? Einigen Aufschluß gibt schon das vorhin Angedeutete. Leider trat noch von Seite der Mystik, die einen Sailer dem Identitätslehrer Schelling so nahe gebracht, ein Hinderniß ein; ja ohne dies wäre die Gesammtausgabe gewiß zu Stande gekommen: der berühmte Verfasser wählte zum Herausgeber einen weit Entfernten: Joseph Widmer, Prof. zu Luzern, Einen von Denen, die mit ihm in der engsten mystischen Verbindung standen. Derselbe hatte sich ihm noch jüngsthin durch eine Schrift, wozu er die Vorrede schrieb, für die Mystik besonders empfohlen, und zwar, kenntlich genug, zunächst und vornehmlich gegen den vormaligen Zuhörer und jetzigen Mitlehrer. Denn daß Letzterer der eigentlichen Mystik, welche Kant die reine genannt, ein Tieferes, eine gültige Seite zuerkannte, daß er sie auf der realen Seite (rücksichtlich der Sache = Hauptsache) mit der Metaphysik selbst und folglich, soweit, auch mit der Philosophie in Verbindung setzte, und daß ihn Friedrich Nicolai in seiner Schrift „Ueber meine gelehrte Bildung" wegen des Aufsatzes „Ueber den Beifall, welchen die Kantische Philosophie bei Mönchen und Schwärmern gefunden haben soll" — im Philos. Jour. von Fichte und Niethhammer, schon vor beinahe fünfzig Jahren — selbst in die Kategorie der Mystiker gesetzt hatte: dies Alles reichte nicht zu, weil er nun einmal die Mystik dem Christenthum und der Philosophie nicht gleich setzen wollte oder konnte, sondern derselben vielmehr, zugleich, einen

formalen Mangel, der zu schrecklicher Schwärmerei kraft der Folgerichtigkeit führen müsse, nicht minder bestimmt und ausdrücklich zuschrieb. So mächtig war nun einmal, neben Trefflichem, diese dogmatisirende Mystik. Die große Entfernung des Herausgebers vom Druckorte stand der so gewünschten Erscheinung der Gesammtausgabe sehr entgegen: sie verzögerte den Druck nicht wenig, zumal da Prof. W. Einschaltungen aus Friedrich Schlegel's, Windischmann's u. A. Schriften zu machen für zweckmäßig hielt. Die Vorsehung hatte dem von so Vielen mit Recht verehrten Manne als Bischof Einen, den er übrigens sehr hoch achtete und schätzte, nahe gestellt: hätte S. seinen Privatsecretär und dann (vermöge seiner Empfehlung) Domcapitular zu Regensburg — Melchior Dieppenbrock, einen Rheinpreußen, den Baiern bereits als trefflichen Schriftsteller kannte, und der jüngst auch dem entferntern Deutschlande durch seine treffliche Trauerrede auf Sailer's Nachfolger bekannt geworden — zum Herausgeber seiner Schriften gewählt; dann wären sie gewiß, noch bevor die berührte Reaction eintrat, ganz erschienen. (Auch würde der Name des Herausgebers, auf dem Titelblatte selbst, den Abgang der Sailer'schen Werke gefördert haben, da hingegen jene Einschaltungen, weil sie gar Vielen nicht zweckmäßig schienen, demselben ein Hinderniß setzten.) Gewiß dachte S. wohl an D.; allein der mystische Zug nach Luzern überwog: Schicksal [1])! — Uebrigens kann der Verf. die Sailer'sche Mystik im Ganzen mit der sogenannten „Verstandes-Mystik", die Schelling von Jakob Böhme und Franz Baader (vornehmlich, nur in schöner Form) sich aneignete, nicht in Eine Kategorie setzen.

Der Recensent von Sailer's Denkschrift auf Zimmmer in der Leipz. Lit. Zeit. nannte den Verfasser geradezu einen „Schellingianer"; auffallend genug, da Sailer bereits rühmlich bekannt, ja wohl auch berühmt war, während Schelling's Name noch überall gar nicht verlautet hatte, und demselben um 23 bis 24 Jahre im Lebens-

---

1) Der Verleger fast aller Sailer'schen Schriften war der Buchhändler Lentner in München; als dieser sodann, bisher im Besitze eines ziemlich verfallenen Hauses, sich an dessen Stelle ein schönes und großes bauen ließ, wurde bemerkt: „Das hat Sailer gebaut!" — Und jetzt? — Dasselbe ward über das neue Prachtgebäude aus dem Schulfond für Christoph Schmid gesagt: „cum grano salis" (oder a potiori) freilich, dort und da; aber man bedenke da, im „Schul-Verlag", die „Biblische Geschichte", 5 B., in mehr als dreißig Auflagen und in jeder zehn Tausend Exemplare (der Ladenpreis des Bändchens beträgt 15 kr)! Und was widerfuhr ihm dennoch? („Schell. u. H. 2c. S. 11): welch ein Schicksal, welch ein Abstand!!

alter voranging. Also wie erschiene da neben diesem Meister der Jünger, dürfte man jenes Wort genau oder, rücksichtlich der Sailer'schen Geistigkeit im Ganzen, eigentlich nehmen? — Hr. Prof. ꝛc. Staudenmaier nennt unter den Katholiken, die er zur Schelling'schen Schule der früheren Zeit preisend zählt, Sailer nicht, wohl aber nächst Zimmer und Thanner Den, welchen der Identitäts-lehrer hinsichtlich seiner Grundsätze in Betreff der Moral und Religion kräftig empfahl: G. M. Klein. Ignatz Thanner (vordem Prof. in Salzburg, dann k. Geistl. Rath und Professor der Philosophie zu Landshut und Inspruck, als Tyrol noch zu Baiern gehörte, und jetzt wieder zu Salzburg, als Director des philosophischen Studiums am Lyceum und Bibliothekar, jüngst durch den Charakter des k. k. Raths ausgezeichnet) ward jüngsthin von dem Hrn. St. der „ideale Philosoph" mit besonderm Nachdruck und so mit Auszeichnung genannt, nachdem der Fortstrebende von Kant zu Fichte und von diesem zu Schelling übergegangen war. Daß der an seinem Orte allgemein hochgeachtete Mann nicht weiter gegangen, daß er noch „Schellingianer" sei, ist mir, auch rücksichtlich des früheren Schelling, nach mehren Anzeichen nicht denkbar: öfters sah und sprach ich denselben zeither, auf der Reise nach und von Gastein. Was aber den idealen Philosophen betrifft, so muß gefragt werden: ist denn dieser Ausdruck, diese Benennung wissenschaftlich gültig? ist sie im Ernste der Wissenschaft haltbar, ist sie nicht entweder ein Pleonasmus, also eine Sünde gegen die Logik, oder vollends ein Widerspruch im Beisatze, also eine Todsünde, ein Verstoß gegen die Metaphysik selbst, je nachdem man das Beiwort im Platonischen oder im Aristotelischen Sinne nimmt? Möge der Hr. Domcapitular ꝛc. prüfen, was hierüber in meiner letzten Schrift S. 267 befindlich ist! — Und betreffend Jenen, der als Rector des Gymnasiums zu Würzburg und außerordentlicher Professor der Philosophie an der Universität starb [1]); so findet sich 1. in dem Titel „Religions- und Sitten-

---

1) Als Prof. der philosophischen Propädeutik am Gymnasium zu Bamberg besuchte, in den Herbstferien 1805, Hr. Klein in München auch Den, welcher ihm als Gegner seines Meisters (der Identitätslehre nach ihrem Princip in Betreff der Sache und so nach ihrem Endresultate) wohl bekannt, also keineswegs genehm, aber von einer würdigen und geistreichen Frau — der Mutter des jetzt so berühmten Oberbaraths und Directors v. Gärtner in München — so empfohlen („angerühmt") war, daß er seine Abneigung, diesen Professor zu besuchen, überwand. Natürlich kam auch die Kantische Philosophie zur Sprache, und die Rede fiel besonders auf Kant's Moralprincip und die Lehre desselben von der moralischen Triebfeder: so kategorisch als

lehre" (anstatt Religions- und Moralphilosophie) die Verwechselung des wissenschaftlichen Standpunktes mit dem praktischen, an den etwa der vormalige Pfarrgehülfe — Kaplan, Vicar, Cooperator — sich gewöhnt haben mag, also eine Verkehrtheit, da offenbar bei jeder wissenschaftlichen Frage, was Gott sei, das Heilige (ist dies kein Moralisches?) entscheidet, und 2. das Princip der Identitätslehre, mit praktischen Formeln umgeben und so nicht ohne mehrfachen Widerspruch. In dem großen und jetzt wieder besonders denkwürdigen, so interessanten als gehalt- und geistreichen Werke „Höchstwichtige Beiträge zur Geschichte der neuesten Literatur in Deutschland" [1]) — 4 B., St. Gallen 1813 bis 1815 bei Huber u. Comp.

---

möglich sprach der Besuchende über die „Achtung des Moralgesetzes" ab: „Liebe, nicht Achtung, ist die ächte, gültige Triebfeder" und dgl.; und die Bemerkung des Besuchten, wenn man das Wort Liebe in der Platonischen Bedeutung nähme, so möge füglich gesagt werden: „Der Achtende und der Liebende stehen auf Einer Linie, nur steht Letzterer auf einem höheren Punkte derselben", — ward eben kategorisch abgewiesen, weggeworfen. Es kostete dem Besuchten allerdings Mühe, die Gemüthsruhe und die Höflichkeit, welche ihm als solchem (zumal diesem Besuchenden gegenüber) Pflicht war, beizubehalten. Beim Abschiede, als ich ihn bis zur zweiten Thüre in dem ehemaligen Karmeliten-Kloster (wo die Professoren jetzt wohnten und wohnen) begleitete, sprach er da noch mit vollem Nachdrucke: „Jetzt noch Eins, sagen Sie dem Rector Weiller" — der sein Werk „Geist der allerneuesten Philosophie der H. H. Schelling und Hegel" ꝛc. jüngst herausgegeben hatte — „ich lasse ihm meine volle **Verachtung** bezeugen!" Ein würdiger Jünger des Identitätslehrers auch in Betreff des Tons, wie man sieht; ein Seitenstück könnte aus der neuen Zeit, die Aeußerung eines eben so warmen und kräftigen Anhängers, der (kein Baier) bei Schelling in München hörte, angeführt werden.

1) „Aus den nachgelassenen Papieren des Magisters Aletheios. Herausgegeben von Antibarbaro Labienus, der schönen Künste und Wissenschaften Magister, der Weltweisheit Doktor und mehrerer gelehrten Institute Mitglied." Der classisch gebildete Mann, der Kenner, wie der griechischen und lateinischen Sprache, so auch der Sprachen aller neueren gebildeten Nationen, und der Gelehrte im weiten Umfange, betreffend die alte und neue Literatur, sowohl als der scharfsinnige Denker und treffliche Darsteller ist im ganzen Werke unverkennbar; die Darstellung ist zugleich wohl durch Witz und Humor ausgezeichnet. — Der Ladenpreis betrug 16 fl., wurde aber bald auf 8 fl. herabgesetzt. — Nach Schelling's weiterer, jetzt so vielbesprochenen Entwickelung hätte dieses Buch gewiß ein neues und noch größeres Interesse, fände sicherlich bei Vielen eine recht gute Aufnahme, würde es nur wieder angezeigt und näher bekannt. Die Hauptrolle spielt in demselben, wie nunmehr in so vielen großen und kleinen Schriften, Hr. v. Schelling; und besonders merkwürdig ist, was im 1. B. die jüngst wieder vielbesprochene Abhandlung desselben „Ueber das Wesen der mensch-

— kommt auch dieser so kräftige als warme Schellingianer zur Sprache: B. 4, S. 144 u. w. Ganz besonders zeichnet Hr. Staudenmaier

---

lichen Freiheit“ betrifft: da erscheint ein ganz besonderer Contrast, wenn mit diesen kritischen Bemerkungen die Ansicht und Angabe so mancher Jung-Schellingianer über dieselbe als die Quelle des (so viel) späteren Schelling verglichen wird. Auch findet sich über die Hegel'sche Lehre, wie solche in Berlin sich entwickelte, in diesem Bande ein Treffendes, was zu dem so viel Späteren von Bachmann, Ulrici und Staudenmaier vollkommen paßt, so daß man es einen Prodromus zu den Urtheilen dieser Kritiker nennen möchte. Und, wird vielleicht gefragt, wer ist denn der Verfasser dieses so denkwürdigen und so ausgezeichneten Werkes? Vice-Präsident des Apellationsgerichts zu Amberg, besuchte derselbe in Landshut auch den Professor, der einige Jahre später so unfreiwillig in den Ruhestand versetzt worden; so lernte ich den Verfasser kennen: mir gestand er, jetzt Präsident ꝛc. zu Neuburg an der Donau, diese Autorschaft; damals hatte Hr. v. Weber noch einen Grund, sich öffentlich zu diesem Buche nicht zu bekennen: später fiel dieser Grund weg, obwohl er — auch im juridischen Fache als Schriftsteller rühmlich bekannt — sich als Autor dieser Schrift noch eben selbst nicht angeben oder nennen wollte. Möchte er jetzt dem Verleger eines so wichtigen und wie neu-gewordenen Werkes erlauben, ihn öffentlich, in einer so erwünschten Anzeige für unsere Zeit, zu nennen!

Besonders merkwürdig ist noch in diesem Buche die Art, wie Schelling's akademische Rede „Ueber das Verhältniß der bildenden Künste zur Natur“ und Schleiermacher's „Reden über die Religion an die Gebildeten unter ihren Verächtern“ dargestellt sind: der Hauptinhalt ist einfach, ganz ruhig und in reiner Sprache gegeben, dort entkleidet von der poetischen Einfassung, und hier befreit von dem Verkünstelten und Gespreizten (bei Schönem und Kräftigem, was freilich zugleich unverkennbar ist).

Und wo ist dieses Werk angezeigt oder recensirt worden? Mir ist nur Eine (sogenannte) Recension desselben bekannt: offenbar ein Schrei des Parteigeistes aus der Identitätsschule!

Dies erinnert an die „Entdeckungen über die Entdeck. der neuesten Philosophen“ (Speculanten und, zum Theil, Phantasten bei allem in anderer Hinsicht Schätzbaren!), von dem Geh. K. R. u. Prof. Paulus, wie schon gesagt. Ein Freund in Wien, an seinem Orte hochgeachtet als Mensch und als Professor hochgeschätzt, so daß auch Hegel ihn besuchte, und ein ausgezeichneter Hegelianer (Rosenkranz) ihn besuchen wollte, in seine Wohnung kam, als er so eben verreist war, — dieser Sachkundige nannte mir jüngst brieflich die kleine Schrift ein „Meisterwerkchen“, den gedachten Vorläufer (Prodromus) hinsichtlich des großen Buches „Die endlich offenbar gewordene positive“ ꝛc. Wo findet sich eine Recension dieser Schrift? Was die Blätter für literarische Unterhaltung davon gesagt, ist, als Anzeige, so viel als Nichts und übrigens sehr Wenig, obwohl mit einer Anspielung auf Dr. Paulus.

Und wo steht eine Recension oder Anzeige des großen Buches „Conversations-Saal und Geister-Revüe“ ꝛc. (Stuttgart bei

den Prof. Zimmer aus; und hiezu stimmt, freilich in anderem Sinne, die Auszeichnung, welche demselben als Schelling's Anhänger in der Satyre auf diesen „Der neue Reineke Fuchs" ꝛc. ward: Stuttgart bei Rieger. Dr. W. Menzel wohnt bekanntlich daselbst. Wie paßt dessen Anführung über Zimmer zu jener? Unser Literator, indem er Z. zur Kantischen Schule zählt und so der Schelling'schen entgegensetzt, unser Historiker kannte sonach auch keine der Schriften, welche Z. zu Landshut herausgegeben: nicht dessen Dogmatik, nicht dessen „Religionsphilosophie" (?) — worin er einen Caj. Weiller auf Seite des „Herzens" sowohl als des „Kopfes" gröblich angegriffen — und nicht einmal das große Buch desselben „Ueber den Begriff und die Gesetze der Geschichte" (der Historie und wie!). Prof. Staudenmaier hebt diese Schrift besonders hervor, preisend den Kenner und Anhänger des Schelling'schen Systems, als entschiedenen „Schellingianer", wie ein Leipziger bekanntlich Sailer in seiner Denkschrift auf Zimmer genannt. Aber daß Z. auch Kantianer, obschon nur kurze Zeit, gewesen, davon sagt Hr. St. Nichts. Sollte Hr. M. davon, von jenem Frühern zu Dillingen, Etwas gehört haben? Es ist ganz unwahrscheinlich. Und so erscheint die positive Angabe, Zimmer sei „Kantianer" (bloß und schlechthin, trotz jedes Späteren, trotz so vieles Anderen) — als ein literar-historisches Räthsel.

Wichtiger und merkwürdiger ist Staudenmaier's Benehmen

Schweizerbart 1837), einer Sammlung, welche zu dem Gehalt- und Geistreichsten, was unsere Literatur besitzt, gehöret, ja welcher, meines Wissens, keine andere von dieser Seite gleich kommt?! Wollte man auch eine Schrift dieser Art nicht förmlich recensiren: konnte und sollte dann nicht wenigstens durch eine, etwas ausführlichere, Anzeige auf den außerordentlichen Reichthum des Buches an mannigfach Unterrichtendem sowohl als an vielfach und sehr, ja wohl auch höchst, Interessantem aufmerksam gemacht werden, damit die Schrift in dieser literarischen Fluth, in diesem Gedränge neuer Schriften nicht unterginge, damit sie die so verdiente und erwünschte Verbreitung erhielte? (Ein anderer Freund, der an seinem Orte nicht minder hochgeachtet ist, übrigens ein hochgestellter Protestant, schrieb mir jüngst mit großem Lobe von dieser literarischen Erscheinung, um mich auf dieselbe aufmerksam zu machen; ich hatte das Buch längst, und, indem ich es zum Lesen mittheilte, schon mehr als Einem besonderes Vergnügen, ja Freude, damit gemacht.) Diese Sammlung, diese Auswahl ist übrigens nach sichern Anzeichen das Werk der geistreichen Tochter des G. K. R. Paulus, und wurde, mit einer Zugabe da und dort, von dem ehrwürdigen Vater herausgegeben. (Derselbe ist nicht bloß aus dem „magis amica veritas" wohl erkennbar.) Und wie schön ist die Auflage, wie billig — gering — zugleich der Preis des großen Buches in so großem Octavformate!

über den früheren Schelling und die genannten Anhänger seines damaligen Systems. Ueber Hegel sagt er im gedachten Werke [1]), H. sei im Grunde über die „Schelling'sche Identität des Denkens und Seins" (!?) nicht hinausgekommen"; eine Behauptung, die mit bestimmten Angaben in meiner letzten Schrift („Sch. u. H. ꝛc.) ganz übereinstimmt. Wenn aber, wie er nachweiset, dieses Princip folgerecht zu dem Pantheismus führt, und dieser laut der Folgerichtigkeit mit dem Atheismus sowohl als mit dem Materialismus — da eben der eine von dem anderen nicht trennbar ist — am Ende zusammentrifft: wie besteht alsdann 1. jenes große Lob, welches Hr. St. dem früheren Schelling gesprochen, nnd 2. die so rühmliche Erwähnung der genannten Katholiken als Freunde (Anhänger, wie Kenner) der Schelling'schen Lehre, da sie von dem späteren Schelling, von dessen Lehre in München seit dem Jahre 1831 — wo er laut seiner Aussage die sog. Philosophie der Offenbarung und der Mythologie zum ersten Male vortrug —, noch nicht die mindeste Kenntniß hatten, ja nicht die leiseste Ahnung davon noch haben konnten. Hätte man damals einem dieser Schellingianer gesagt, das System ihres Meisters sei nicht ganz, es sei da nur die halbe, „die negative Philosophie, die **philos. prima**", die andere Hälfte, „die positive, somit eine ph. **secunda**", werde nachkommen, obwohl erst nach dreißig Jahren (ungefähr): welch ein Widerspruch, wie viel Spott und Gelächter würde da mit der Hinweisung auf so Unerwartetes, so Widersinniges, ja ganz Unmögliches erfolgt sein! Das Ganze ist ja, hätte man ohne Zweifel gesagt, schon da, die ganze Philosophie liegt in der „Geistes- und Naturphilosophie" vor (d. h., nach den Principien des Identitätslehrers, in der Logik und Physik, gerade wie in dem, alten und neuen Jesuitismus, soweit er akademisch geworden); und wie, hätte noch gefragt werden können, wäre es denn möglich, daß die Identitätslehre jemals negativ oder die negative ꝛc. würde, da eben die Real- oder Naturphilosophie wesentlich zu ihr gehört? — Bekanntlich ward letztere, diese sogenannte Philos., in München nicht gegeben; und auch in Berlin hat

---

1) Nochmals meinen Dank dem gelehrten Hrn. Verfasser! Von Seite der Darstellung selbst vergnügte den Theilnehmenden nur Eine kritische Schrift in gleichem Maße — obwohl zum Theil in ganz anderer Weise —: die kleine Schrift (eine in jedem Betracht treffliche) „Die Psychologie der Hegel'schen Schule beurtheilt von Dr. F. Exner, ordentl. Professor der Philosophie an der k. k. Universität zu Prag." Noch war mir F. Ex. ganz unbekannt gewesen; und ein Rühmlichbekannter, selbst ein Mann vom Fache, hatte denselben eben so wenig gekannt: dringend war sodann dessen Nachfrage.

Nichts davon verlautet. Dafür trägt Hr. v. Sch. laut der neuesten Ankündigung wieder, im Sommersemester 1844, seine „Philosophie der Offenbarung" vor.

Was hat wohl unser Freiburger Professor bei dem Urtheile über diese sogenannte in den gedachten Münchner Blättern gedacht? Denn gelesen hat er den Aufsatz gewiß; und bei seiner Harmonie mit dessen Verfasser über das Positive (nicht im Schelling'schen Sinne!) erschien ihm dieses Urtheil ohne Zweifel um so wichtiger, möchte er auch demselben nicht ganz beigestimmt haben. In seinem Werke über Hegel's System beruft er sich auf eine Abhandlung, die er mit der Aufschrift „Ueber die Philosophie der Offenbarung von Schelling" in die Freib. Zeitschrift für Theologie einrücken ließ. Ein Freund, der sie gelesen (und der übrigens mit Grund „eine allgemein verehrte Notabilität" heißen kann) schrieb jüngsthin an den Verf. dieser Schrift Folgendes über Schell.'s Lehre in Berlin: „Daß die „ganze Construction seiner positiven Philosophie auf lauter willkürlichen, unerweislichen Behauptungen beruhe, scheint mir unwiderleglich erwiesen". (Von Paulus's „Die endlich offenbar gewordene" ꝛc. war vorher die Rede.) „Selbst sein Apologet Staudenmaier kann „dies nicht in Abrede stellen und beschränkt sich darauf, in dialektisch „willkürlicher Weise uns damit trösten zu wollen, daß sie dem Christenthum näher stehe als Schelling's frühere Identitätsphilosophie. „Wie kann aber das Christenthum von einer Philosophie Vortheil „ziehen, die in ihrem ersten Theil Pantheismus ist [1]), und im „zweiten sich **ex abrupto** auf den Dreifuß schwingt und da seine „Orakel verkündet, wodurch sie die christlichen Offenbarungen nicht nur „a priori zu construiren, sondern auch nach Gutbefinden zurechtzulegen „und zu verbessern sich anmaßt?"

Und was soll unter den Worten „Aus dem Standpunkte der christlichen Philosophie" auf dem Titelblatte des Staudenmaier'schen Buches gedacht werden? Eine nähere Bestimmung des „Christlichen" findet sich im Werke selbst nicht: der Katholik umgeht klüglich die Frage. Allein der Protestant denkt bei jenem Zusatze gewiß auch — ja wohl auch zuerst — an die dogmatischen Aussprüche des Kirchenraths von Trient und zunächst an die Entscheidungen aus Rom. Die erste Frage, die Grund- und Hauptfrage ist aber, ob der Ausdruck (die Benennung oder Zusammensetzung) „Christliche Philosophie", in irgend einem Sinne, in irgend einem Betrachte, wissenschaftlich gültig und folglich trotz Dem, was die

---

1) Und wie kann denn eine Lehre, welche dies ist, noch Philosophie heißen?

neueste Zeit gebracht, was an der Gewohnheit oder Angewöhnung selbst bereits eine Stütze hat, und auf eine historische Ansicht, Denk- und Redensweise sich zugleich stützen mag [1]), — je haltbar sei: ob der Ausdruck nicht entweder (im besten Falle) gegen die Logik, oder gegen die Metaphysik selbst verstoße? Daß Hr. St. die Schrift „Schelling und Hegel oder Rückblicke" ꝛc. gelesen habe, dürfen wir nach dem Gange seines Lebens, seiner Studien in Betreff der Philosophie, und einer natürlichen, dadurch bewirkten Gemüthsstimmung, nicht annehmen. Möchte er besonders das S. 40 u. 41 über jene Neuheit Gesagte prüfen! Sein Urtheil sollte, fürwahr, dem Verf. ganz besonders willkommen sein. So erwünscht ist mir dasselbe, nachdem seine Darstellung und Beurtheilung der Hegel'schen Lehre mir so besonderes, mehrfaches und großes Vergnügen gemacht. — Gewiß entstand bereits mehr als Einem der Wunsch, der Hr. Domcapit. ꝛc. möchte ein Seitenstück dazu, über Schelling's Lehre in Berlin mit Rücksicht auf jede frühere desselben (in Jena, Würzburg und München), erscheinen lassen; neben dem vielbesprochenen Werke von Paulus dürfte diese Erscheinung noch ein ganz besonderes Interesse haben.

Solche Betrachtung des Christenthums neben der Philosophie (des Christlichen als eines Positiven neben dem Philosophischen oder, was der Sache nach Dasselbe ist, Metaphysischen) würde auf die in unserer Zeit so wichtige Frage über das Confessionelle zurückführen: die Möglichkeit und die Verwirklichung einer so erwünschten als hochwichtigen Einheit im deutschen Vaterlande kommt sonach besonders in Frage und Betracht. Wohin soll es kommen, wenn der polemische Kampf, der neuerlich auf beiden Seiten wieder begann [2]), in dieser Weise fort-

---

1) So gab bekanntlich Prof. Ritter in Göttingen auch eine „Geschichte der christlichen Philosophie"; Treffendes und Treffliches hat der G. Hofrath und Prof. Reinhold in der J. A. L. Z. (1843) hierüber gesagt.

2) Nicht die Protestanten fingen diese Polemik zuerst wieder an, wie W. Menzel — ein Protestant wie bekannt — über die Säcularfeier der Reformation im J. 1817 in seinem Literaturblatte angegeben: schon seit einiger Zeit, schon seit den Jahren 1811 und 1812 erklang dieselbe in der Felder'schen Lit. Z., nachdem ein bedeutender Nachwuchs des gedachten Jesuitismus zu Augsburg in diese Zeitschrift den Eingang gefunden; und wie setzte alsdann Hr. v. Mastiaux (der neue Redacteur, nach Sailer's Vorschlage, leider, nächst Zimmer's Andringen) diesen Ton, diese Gesinnung und Sprache fort! — Wer weiß nicht, was seit den Jahren 1825, 1826 u. w nachfolgte? In allen (!) alt- und neubaierischen Zeitschriften herrschet nunmehr das hyperkatholische Princip; Besseres, Tüchtiges und (an seinem Orte) Wahres, was dabei vorkommt, dienet demselben zur Folie, gerade wie das Poetische und Anderes die Blendwerke des Schelling'schen und Hegel'schen Iden-

geht? Prof. Ewald in Tübingen, bekanntlich einer von den „sieben" Berühmten aus Göttingen, bemerkte jüngst in einer Flugschrift über die Zeitfrage von den gemischten Ehen, wenn es so fortgehe, so — kommen wir zu einem neuen, „zum zweiten dreißigjährigen Krieg"; und dieselbe Bemerkung machte mir brieflich jüngst ein Hochgestellter in München. Also wie kann dem Uebel von Grund aus vorgebeugt werden? welchen Weg sollen und können alle wahren Freunde des Besseren im Gesammtvaterlande gegen solches Unheil, drohe es auch vorerst nur von Ferne, einschlagen? Entweder gibt es keine Philosophie, oder von ihr, von der Philosophie, muß das Heil ausgehen; eine Behauptung, welche, recht verstanden, dem hohen Werthe des Christenthums an seinem Orte und nach historischer Ansicht keineswegs zu nahe tritt, die aber freilich Jedem, welcher an die bloße Speculation (geschweige an so manches Lächerliche und Aergerliche, was zeither auf deutschem Boden, leider, mit dem Namen Philosophie vorgekommen) unter diesem Worte denkt, — nur lächerlich, wie eine baare Ungereimtheit, wenn nicht etwa noch als eine Art von Scherz oder Spaß, erscheinen kann. Dahin ist es, in Deutschland, gekommen! Wird hingegen nächst dem Einen Objecte der Philosophie, dem wahrhaft Metaphysischen (überhaupt und dann in seiner vollen Entwickelung) das ethische Subject zuerst — also unbeschadet dem logischen, wie solches hinzukommen soll und muß — ins Auge gefaßt: dann ergibt sich hinsichtlich des Wichtigsten auch in der Form des Positiven ein ganz Anderes, obschon, was nicht zu vergessen, der Philosoph Nichts von dem Positiven, welches der eigentliche Gegenstand des Theologen — der theologischen Facultät — ist, in seinen Kreis oder Bereich aufnehmen darf, aufnehmen kann [1]). In-

---

tismus verstärkte, unterstützte. Und was kommt nunmehr selbst aus Tübingen und Freiburg? Welche Reaction! — Ein Drey und Hirscher werden freilich in diesen Ton nicht einstimmen, so wenig als der gelehrte und längst berühmte Hug. (Im Vorbeigehen: wie ist erklärbar, daß H., obwohl auch Mitglied des erzb. Domcapitels, zweimal nicht gewählt wurde, als aus demselben Einer den erzbischöflichen Stuhl besteigen sollte?)

1) Die Hall. A. L. Z. gibt so eben — Jahrg. 1844 Nr. 83 u. 84 — eine Recension von M. W. Drobisch's „Grundlehren der Religionsphilosophie"; der Recensent führt ohne die mindeste Rüge aus der Schrift an, was der Verfasser von der positiven Offenbarung, dem Christenthum und dem Protestantismus (für diesen) vorbringt: gehört Solches in eine philosophische Schrift? Ist da Religionsphilosophie? Und was ist denn ein „Glaube", der wie ein Naturgebilde vorgestellt wird? Ganz anders erscheint der (reine, rationale) Glaube nicht nur bei Kant und Jacobi, sondern auch bei Herder, Schiller, Jean

dem eine Darstellung der Philosophie deren Genesis in irgend einem menschlichen Geiste, der Subject geworden ist, nachweiset, erscheint der Geist der Philosophie, wie derselbe zuerst nur als ein Metaphysisches gedacht werden kann: die Vernunft, bei dem bekannten Mangel eines anderen Worts, verwirklicht (realisirt) in der Tiefe des Gemüths; eine Verwirklichung, die zunächst nur mittelst des Willens, der Einen freien und dann freithätigen Kraft, entstehet, während das Realisirte die Vernunft = das (an sich) Reale dieser Art, oder das Ideale im Platonischen Sinn = das metaphysisch Reale, Object und Objective voraussetzt. Wo gibt es eine Philosophie, wenn diese Grundbestimmung nicht gelten soll?

Der philosophische Geist nun, so betrachtet, also der Geist der Philosophie auf seiner ersten, auf seiner realen Seite, ist mit Dem, was man längst den Geist der Religion sowohl als der Wahrheit und Tugend genannt hat, im Grunde ganz Eines, ist davon so unzertrennlich, daß man jedem Würdigen, jedem Moralisch- oder Religiösgesinnten selbst den Geist der Philosophie, auch dessen Besitz (soweit), zugestehen und zuschreiben muß. Nur die Philosophie als Wissenschaft mag oder kann einem Solchen noch abgehen. Der bloße, leere Speculant, Jeglicher, der (wie in neuester Zeit so häufig) an die Stelle der Philosophie das Denken allein setzt und steigert, kann freilich dieser Grundansicht von dem Geiste der Philosophie nicht beistimmen: er muß sie in die Sphäre des gemeinen Lebens hinabweisen, höchstens als eine Popularität noch gelten lassen, wenn er sie nicht, wie der eigentliche oder consequente Materialist, gänzlich verwirft. Aber auch da, wo sonst Besseres und Tüchtiges vorkommt, dringt die bloß logische Ansicht von dem Subjecte noch immer vor, ja sie herrschet ausschließlich. Wenn Hr. Prof. Drobisch (zu Leipzig) in der unten genannten Schrift den „Geist exacter Forschung" als „den der Herbart'schen Philosophie" bezeichnet; so „meint" sein Recens. am gedachten Orte, „daß jede Philosophie, ja jede Wissenschaft, welche auf Gültigkeit Anspruch machen will, von einem solchen Geiste durchdrungen sein müsse, und daß, wo dieser Geist fehlt, man Gefahr läuft, in Dichtungen sich zu verlieren, wie vielfache Erscheinungen, auch unserer Zeit, lehren." Gültig, wie man sieht, gegen die Mystik sowohl als gegen die Phantasterei oder die verrückte — ihrem Orte entrückte und mit Anderem, nur an seiner Stelle Schätzbaren, begleitete — Poesie (wie viel dieser Art ging besonders aus der ersten Identitätsschule hervor!); allein dieser Punkt ist der zweite. Das Erste, was

---

Paul und A. Aber viel Schätzbares in dem Buche soll durch diese Bemerkungen nicht mißkannt werden.

Noth, ist da höchstens vorausgesetzt. Ja, indem die Philosophie so, in Betreff des „Geistes", mit jeder Wissenschaft auf Eine Linie gesetzt wird, tritt die alte Verstandesansicht — der vom Aristoteles ausgegangene und in unserer ersten Schule (der Leibnitzisch-Wolfischen) erstarkte Intellectualismus — wiederum ein, und zwar so, daß vermöge der Consequenz alle Philosophie aufgehoben würde. Der Grundmangel „unserer" (dieser) „deutschen Philosophie" ist, meines Erachtens in Folge jeder weiteren Beobachtung und jedes weitern Nachdenkens hierüber, noch immer die Nicht-Unterscheidung des Subjects in das ethische und logische, die Nicht-Erfassung des ersteren und hiemit des Primats der Willensseite, die Nicht-Erkenntniß der ganz eigenen Beziehung dieses Subjects auf das metaphysische Object, so wie, zuerst, die Nicht-Unterscheidung des Realen und hiemit des Objects in das metaphysische und physische, sonach die Nicht-Einsicht in das eigentliche, wie ganz eigene oder besondere, Verhältniß des ethischen Subjects — zu dem metaphysischen Objecte, da und wie nur dieses (nicht Stein, Pflanze, Thier) den Willen und hiemit das Gemüth unmittelbar interessiren kann, jedes Andere aber, das Formale sowohl als das physisch Reale, nur mittelbar — unter dem Gesichtspunkte des Berufs, der eine Besonderheit ist — auf menschenwürdige Weise als Gegenstand für den Willen, der ja überall nicht abgehen kann, erscheinet. Warum haben die Mitarbeiter auf dem Gebiete der Philosophie wissenschaftliche Bestimmungen, welche dem Verf. so wichtig schienen, welche er Grundbestimmungen nannte, und mehr als Einmal der Betrachtung, der Prüfung vorlegte, stets umgangen? warum haben diese zwei Grundabtheilungen (des Objects in das metaphysische und physische, des Subjects in das ethische und logische) keinen Widerspruch erlitten und keine Beistimmung erhalten? — Naiv scheint indeß, was jüngst, wenigstens Einmal, vorgekommen: die Hinweisung auf „das Recht" oder auch „die Rechte der Subjectivität", nachdem man die „Objectivität" so besonders hervorgehoben und gepriesen hatte, während von dem metaphysischen Objecte noch keine Rede, ja (wie es schien) noch keine Ahnung davon, gewesen. Wenigstens theoretisch oder wissenschaftlich war dasselbe nicht erfaßt, indem die Einschränkung des Realen ꝛc. auf die physische Welt despotisch herrschte. Jüngsthin, als nun die positive Offenbarung oder auch die Offenbarung schlechthin als ein Objectives, Aeußeres dieser Art und so als ein Historisches vorgestellt worden, trat die Subjectivität gegen den Positivismus, welcher daher kam, dergestalt hervor. Aber wie hätte das Subject ein Recht, wenn ihm nicht jenes Object, das metaphysische, voranginge, zum Grunde läge, wenn der subjective Geist den objectiven

nicht voraussetzte, wenn der Mensch (nach seiner übersinnlichen Anlage) nicht an dem Realen ꝛc., welches in den bloß physischen Dingen nicht befindlich ist, Theil nähme? Dieses Reale, das metaphysische Object war demnach bei jener Rede, wo zumal solche mit besonderm Ernste eintrat, in der That (obschon ingeheim) vorausgesetzt. — Der objective Geist ist da, wie man sieht, ein ganz Anderes, als der wohlbekannte bei Hegel: dieser sogenannte ob. G. ist offenbar, wo nicht ein idealistischer Schein oder eine poetische Einfassung blendet, nichts weiter als der Verstand, das Subject im alten Schulsinne, also nur das logische, in der Beziehung und Anwendung auf die äußere, bloß physische Welt. Noch immer kommt, da und dort, dieses neue Schulgespenst wieder; wie lange noch? —

Also vorausgesetzt das metaphysische Object, ohne welches das ethische Subject nicht gedacht werden kann; so erscheint, indem die Genesis der Philosophie aufgezeigt wird, zuerst der philosophische Geist, von welchem der Besitz jener Wahrheit, welche man die seligmachende genannt, unzertrennlich ist. So hieß aber da, wo nicht ein hyperdogmatischer Schein und Dünkel obwaltete, die Wahrheit nur Deßhalb, weil sie (die wahrhaft metaphysische und zunächst in der Tiefe des Gemüths mittelst der gedachten, innern oder ersten Realisirung der Vernunft) von der Sittlichkeit und folglich von der Seligkeit nicht getrennt werden kann. Die Seligkeit ist ja nur als die Folge der Sittlichkeit denkbar, vorausgesetzt deren innere Einheit mit der Religion, die Verbindung dieser mit jener im tiefsten Grunde, mag auch das reflexe Bewußtsein und hiemit der Name oder das Wort Gott gerade nicht vorkommen, ja soweit in diesem und jenem besondern Falle noch abgehen, zumal in Folge einer theoretischen Geistesrichtung. Auch so entscheidet die Sache, nicht die Form.

Jeder wahrhaft gute, sittliche oder religiöse Mensch besitzt sonach in Wahrheit auch den Geist der Philosophie, obwohl nur soweit; und ein solcher ist demnach im Besitze des Ersten, worauf es überall, im Kreise der subjectiven Menschheit, ankommt. Also nicht von irgend einem Aeußeren, heiße es auch Kirche oder Offenbarung, hängt die Seligkeit ab, weil eben ihr Grund, die Sittlichkeit oder deren Entstehung nur von Innen, von der Willensthätigkeit abhängig ist. Diese aber setzt nur die Entwickelung der Vernunft [1]) zum Ge-

---

1) Nicht Kant allein, auch Reinhard, construirte die moralische Anlage aus Vernunft und Freiheit. Was folgt aber dann, wenn mit dem ersten Worte ein fester Sinn verbunden werden, wenn nicht der Intellectualismus — wie jüngst wieder, vornehmlich in der Hegel'schen Schule, dann aber auch bei Anderen — wiederkommen soll?

wissen und der Freiheit zum Willen voraus; aber diese Entwickelung ist ein dem Geiste, der Subject geworden, Gegebenes, die nächste Grundbedingung jeder subjectiven oder — da neben dem Objecte kein bloß physisches Wesen Subject heißen kann — menschlichen Thätigkeit; und die Einwirkung eines Anregenden, wodurch dieselbe bewirkt wird, ist ja kein bloß Aeußeres: nur das Wort, der Blick und die Geberde, womit die Anregung von Seite eines Gleichartigen (nächst dem Göttlichen im Menschen), die äußere Offenbarung oder die Erziehung auf ihrer höchsten Stufe, begleitet ist, — gehören der Außenwelt an, sofern nämlich dort Hör- und Sichtbares ist. Das Göttliche im Menschen, das metaphysisch Reale oder Objective, hiemit — indem eben der objective Geist zuerst in Betrachtung kommt, mit Hinsicht auf den subjectiven — die übersinnliche und zunächst sittliche Anlage [1]) muß vor Allem, bestimmt im Gegensatze mit der Grundansicht des Materialisten, anerkannt sein: dann ist das hyperkatholische Princip, welches in dem menschlichen Geiste nur das Subject = das Logische oder Formale sieht [2]) von Grund aus abgewiesen; und mit dem Gegenstande der Philosophie, da eben dieses Reale nur in der Menschheit — d. h. nicht in der Natur oder im physischen Universum — ist, verbindet sich alsdann der philosophische Geist so, wie gezeigt worden.

Hiezu kommt, indem sich die Philosophie zur Ethik (zur Moralphilosophie oder Moral als Wissenschaft, neben der Rechts- und Religionsphilosophie) gestaltet, die objectiv gültige, weil in jenem Object oder Realen begründete und so davon ausgehende, Entscheidung: Was nur von Außen kommt, was durch die äußeren, individuellen Umstände bestimmt oder gegeben wird, was also der Eine ohne sein Verdienst haben, und der An-

---

1) „Anlage zur Sittlichkeit", also zu dem, was durch die subjective Thätigkeit werden soll. Von dieser Anlage ist die religiöse — die „Anlage zur Religion" —, so wie der im Wesen der Menschheit liegende Rechtsgrund, unzertrennlich. Vergl. über drei ganz entschiedene Standpunkte der Menschheit „Schell. u. Heg. ꝛc. S. 293—294.

2) In der „Paßauer katholischen Kirchenzeitung" ward jüngsthin das aus dem Wesen der Menschheit auf ihrer geistig-realen Seite hervorgehende Ideal neben dem „historischen Christus" eine Leerheit, ein Phantom genannt. Ganz folgerecht nach jenem Schulprincip! Darauf baute auch ein Professor der Moraltheologie, in München, seine Lehre von der (absoluten) Autorität. Und ganz Dasselbe fand sich letzthin im ersten Stücke des „Katholischen Kirchenblatts" zu Freiburg im Breisgau. So diente und dient der Schellingianismus dem neu-aufstrebenden Ultrakatholicismus!

dere ohne seine Schuld nicht haben kann, dies Alles hat auf die Seligkeit oder Unseligkeit eines Menschen nicht den mindesten Einfluß, weil eben die Würdigkeit oder Sittlichkeit, so wie die Religion im tiefsten Sinne d. W., keineswegs von einem Solchen abhängt. Irgend ein Name ändert auch da Nichts in der Sache. Aber dem Positiven, welches an seinem Orte gültig und hochschätzbar ist, bleibt darum nicht minder die ihm gebührende Anerkennung: sein hoher Werth besteht und erscheint stets wieder unter dem Gesichtspunkte 1. der Erziehung im höchsten Sinne d. W., so wie dieselbe zurück- und hinaufgeht bis zum Throne der Gottheit, und 2. des Lebens, welches in kirchlicher Form den Menschen mit dem Menschen verbinden soll und überall, wo die Menschlichkeit, die (= Humanität) von der Moralität sich nimmermehr trennt, nicht abgehet, wirklich (nur mehr oder weniger, nur in dieser oder jener besondern Gestalt) verbindet; vorausgesetzt freilich, daß unter dem Namen Kirchen idcht as Pfaffenthum, ein verkappter Materialismus, der Aberglaube und die Despotie walte.

Das Sprechendste zunächst, das Beweisendste hinsichtlich unserer so erwünschten Einheit im deutschen Vaterlande, ist die schon berührte Unterscheidung zwischen dem unverschuldeten und dem verschuldeten Irrthume[1]), also zwischen den unschuldig und den schuldig Irrenden. Denn diese Unterscheidung treibt den Ultra- oder Hyperkatholiken in jeder Form, von jeder Farbe[2]), dahin, daß er entweder lächerlich oder verächtlich — oder Beides — wird:

1. indem der Positivist die „Sittlichkeit" von einem Aeußern, welchen Namen es auch führe oder bekomme, abhängig macht, ist er seinem Princip zufolge in der That Materialist, und was er da-

---

1) „Error inculpatus et culpatus, invincibilis et vincibilis."

2) Mein, als Gelehrter und Docent hochgeschätzter, Collega Mannert — abgesehen hier von einem Mangel in Betreff der Grundsätze und von einer desto mehr bedauerlichen Einwirkung desselben —, der rühmlich bekannte Historiker, erzählte mir einmal, wie er als Candidat der Theologie zu Altdorf davon abgekommen: sein Professor der Dogmatik habe, auf dem Katheder, gesagt; die gemeinen, unstudirten Leute unter den Katholiken können noch selig werden, noch in den Himmel kommen, aber die studirten nicht, diese kommen gewiß in die Hölle, — werden alle verdammt; da habe er dieses Collegium nicht mehr besucht, und sich von der Theologie ganz abgewendet. — Benedict Stattler, der berühmte als Professor zu Ingolstadt, war meines Wissens der erste katholische Theolog, welcher den Satz aufgestellt: auch studirte Protestanten, Pastoren und Professoren, können selig werden — werden selig, wenn sie christlich leben. Welch ein Aufsehen machte dieser Satz, diese „Concession"!

bei von der Gnade, Kirche u. s. f. redet, ist entweder mit dem Widerspruch behaftet oder die eigentliche, nur nicht die baare, Heuchelei;

2. indem er dem Andersdenkenden als solchen die Sittlichkeit, die Moralität sowohl als die Religion oder den Glauben abspricht, beweist er seinen Mangel an Humanität, und die Unmenschlichkeit (die Inhumanität) ist um so größer da sie zwei Welten, die Gegenwart und die Zukunft, angeht; und

3. indem er nicht einsieht, daß der Glaube, die Religion überall, wo sie ist, durch ein sittliches oder christliches Leben sich offenbart, eigentlich nur daraus erkennbar ist, daß im Lebenskreise, zunächst im Berufskreise, keine glückliche, nicht-entdeckte Heuchelei sich einfinden kann, daß jenes christliche Kriterion „An den Früchten erkennt man den Baum" im Wesen der Menschheit sich gründet, und daß folglich dieser evangelische Ausspruch in jedem besonderen Fall entscheidet: so erscheint er zugleich als ein Unwissender und zwar, wie man sieht, im hohen Grade, wie Viel er auch sonst wissen mag.

Dieses aus dem tiefsten Grunde der Menschheit geschöpfte Kennzeichen und diese Verbindung der Religion mit der Sittlichkeit wurden insbesondere von dem besagten Jesuitismus in Augsburg gröblich verkannt:

1) als die hochverdienten Professoren Sailer, Weber und Zimmer von der Universität zu Dillingen nach dem Plane ihrer Gegner, der Jesuiten und bischöflichen Räthe, entfernt (verdrängt) werden sollten, stellte man dem gutmüthigen, aber beschränkten, Fürstbischofe vor „auf das untadeliche Leben, diese scheinbare Sittlichkeit und Frömmigkeit dürfe man nicht achten; denn die Aufklärer[1]) können sich ganz besonders verstellen, sie können viele Jahre lang das ordentlichste, rechtschaffenste Leben führen, bloß um ihren verderbten Grundsätzen Eingang zu verschaffen"; und

2) in den genannten Schriften dieser Jesuiten oder Exjesuiten — wiefern laut des oben Bemerkten? — wurde auch der Satz aufgestellt und besonders hervorgehoben: „der Glaube, die Religion kann da sein, wenn auch die Sittlichkeit fehlt; denn der Glaube ist der Baum, die Sitten sind die Früchte: der

---

1) Damals und vergleichungsweise, übrigens auch bei großen Verdiensten. — Auf Jos. Weber, der als Domdekan in Augsburg gestorben, erschien eine sehr schätzbare Denkschrift vom Domcapitular Christoph Schmid; Schade, daß ihm die Oertlichkeit und zum Theil auch ein collegialisches Verhältniß nicht erlaubten, jene Verfolgung (ein so Denkwürdiges) auch zur Sprache zu bringen; die französische Revolution hatte jener Partei solchen Eingang verschafft.

Baum kann ja da sein, wenn er schon eben nicht trägt; bringt er jetzt die Früchte nicht, so kann er sie später wiederum bringen" u. dgl. Diese Ansicht hatte denn natürlich selbst auf die geistliche oder bischöfliche Regierung — Verwaltung — Einfluß [1]). So sprach, so wirkte hier die jesuitische [2]) Politik!

Ist aber die besagte Unterscheidung anerkannt, dann erscheint das Recht, im gesetzten Falle den unverschuldeten Irrthum dem Anders-denkenden zuzuschreiben, auf jeder Seite; dann steht Irrthum gegen Irrthum: Das hebt sich auf; und was Beide, die soweit Andersdenkenden, vereinigt, was in der Mitte bleibt, ist — die Unschuld („der unverschuldete 2c.), d. h. hier, da nicht von Unmündigen die Rede ist, die Sittlichkeit, die Religion in des Gemüthes Tiefe, wo eben der Geist oder das Wesen der (aller wahren oder eigentlichen) Religion und somit das Erste, das Entscheidende erscheint, kurz die Würdigkeit, wie solche allein — stets vorausgesetzt, was kein Mensch sich geben kann — die Seligkeit, das Heil oder „Seelenheil" begründet und folglich bedingt.

Und es ist schlechterdings nicht denkbar, daß, in diesem Falle, Einer neben dem Anderen (von welcher Confession, von welcher Kirche dann irgend Einer sei) sich einen Vorzug oder ein Mehr in Betreff der „seligmachenden Wahrheit" zuschreibe: sonst gäbe es ja, offenbar und nothwendig (kraft der Folgerichtigkeit), — Bevorzugte und Zurückgesetzte, also Schooß- und Stiefkinder „Gottes"; ein Ungedanke, da unstreitig nur einem Abgott oder Götzen solche zugedacht werden können! Der Lehrsatz: „Außer der katholischen Kirche (??) ist kein Heil, wird Niemand selig" 2c. hebt folglich alle Religion auf, wie jener, welcher die Moralität an irgend ein Positives, wovon die Kunde und Ansicht durch äußere Umstände und Verhältnisse — (Geburt, Erziehung, Schule, Kirche 2c.) bestimmt wird, alle Moral aufhebet.

Die Lehre von der „alleinseligmachenden" 2c., heiße dann solche römisch oder lutherisch, katholisch oder auch (selbst) protestantisch, muß folglich insbesondere von Grund aus bekämpft, als ungültig in

---

1) Daher jubelten Zöglinge aus der Augsb. Jesuitenschule: „In moribus nimmt man's in Augsburg nicht so streng, wenn man nur in fide fest und rein ist" — in der Zeit, als gerade Sailer's Zuhörer und Freunde bischöflichen Visitationen und Inquisitionen unterlagen. Nicht ohne besondern Grund wird an diese Vorgänge erinnert: man bedenke die neuen Schritte der Jesuiten in der Schweiz, da und dort auch in einem deutschen Staate, besonders aber (laut einer bekannten Schrift von Michelet und Quinet) in Frankreich!

2) Welche Ausnahme, welche besondere Würdigung Einzelnen gebühre, ward schon anderswo gezeigt.

jedem Betrachte dargestellt werden. Mit dieser Lehre verträgt sich jene Unterscheidung in Betreff des Irrthums offenbar nicht; solche muß aber bestehen, wofern man nicht der Verachtung aller Menschlichfühlenden oder dem Spotte aller Gesunddenkenden sich aussetzen will. — Wurde sie nicht darum selbst von katholischen Theologen, wenigstens auf dem Katheder oder in wissenschaftlichen Werken, längst zugestanden? — Es ist daher höchlich zu bedauern, daß die preußische Regierung (das pr. Ministerium) vor und nach dem bekannten Vorfalle in Köln die römische Curie nicht beim Worte nahm, nicht fragte, was denn die Worte „Außer der katholischen Kirche" ꝛc. eigentlich heißen? Antwort hätte ja folgen müssen: weder die Politik noch die Höflichkeit hätte sie verweigern können; und was würde man geantwortet haben?

1) Die Erklärung, welche von Hyperkatholiken oder bedrängten Dogmatikern jüngst gegeben ward, der „Satz gelte nur objectiv", diese widersinnige Erklärung wäre gewiß aus Rom nicht gekommen; denn was auf die Subjecte keine Anwendung zuläßt, ist ja so viel als Nichts.

2) Die Ausflucht, man „überlasse die Einzelnen dem Urtheile Gottes", hätte da eben so wenig erfolgen können: nach der bekannten Voraussetzung hat ja Gott schon, durch den Mund des Pabstes, gesprochen, so wäre da ein anderes Urtheil ganz unmöglich, weil eben ein Widerspruch! Oder wie könnte sich Gott widersprechen? (Die Erklärung der irländischen Bischöfe an das englische Parlament, der Satz von der alleinseligmachenden ꝛc. sei allerdings ein Dogma, eine Grundlehre der katholischen Kirche; aber man verdamme darum die Andersdenkenden nicht, sondern überlasse sie dem barmherzigen Gerichte Gottes, — ist eine Beleidigung der Letzteren, wenn auch bei beschränktem Verstand in diesem Punkte nicht Heuchelei oder eine jesuitische Ausflucht, wie man gern voraussetzt: klingt es denn nicht, als bedürfe z. B. der Protestant einer Barmherzigkeit, deren der Katholik nicht bedarf? So genügt, auch im besten Falle, diese Humanität nicht.)

3) Hätte nun der König von Preußen den Pabst geradezu — mit dem Ernste, mit dem Nachdrucke, wozu die Sache berechtigte — gefragt: ob nach jenem Ausspruche er und alle seine protestantischen Unterthanen als Verdammte, als Kinder der Hölle anzusehen seien oder angesehen werden; dann würde ohne Zweifel die besagte Unterscheidung zu einer bestimmten Anwendung gekommen sein. Denn die Curie hätte sicherlich die Frömmigkeit, die Gerechtigkeitsliebe ꝛc. des Königs nicht „beanstandet," sich keinen Zweifel daran erlaubt, oder das Urtheil hierüber so zurückgehalten, als hielte man noch das Gegentheil für möglich: die Politik wäre ja sonst mit der Geschichte sowohl als mit dem gesunden Menschenverstand in Widerstreit gekom-

men. Aber man sieht, was nunmehr, wenn Jeder dem Anderen zwar einen Irrthum nach der individuellen Ansicht und soweit selbst nach der Ueberzeugung, jedoch nur den unverschuldeten, zugeschrieben hätte, als Endresultat hervorgekommen sein würde: hätte denn nicht Jeder, der Pabst dem Könige, der König dem Pabste das Nämliche annehmend und erwiedernd sagen können? Oder was würde da erfolgt sein, wenn die römische Curie erklärt hätte: Ew. Königliche Majestät und Alle, die so leben, „gehören zwar nicht **explicite**, aber **implicite** zur katholischen Kirche, sind dem Geiste nach Mitglieder derselben und dergestalt eingeschlossen?"

Hieraus folgt, daß auch die unbedingte Einsegnung der gemischten Ehen stattfinden kann: der Einsegnende kann ja beten, es möge dieses Kind, wann es herangewachsen, zu seiner Kirche übergehen, oder — wenigstens nur im unverschuldeten Irrthume sein und folglich so wie jeder Andere, der in Wahrheit ein guter Mensch (ein Sittlicher!) ist, selig werden — zur „ewigen oder himmlischen" Seligkeit nächst jener, die unmittelbar als Folge der Sittlichkeit eintritt und so schon „dieser Welt" eigen ist, gelangen. Und in gleicher Weise, wie mit gleichem Rechte, mag auch ein Protestant einsegnen. — Wo gibt es sonst, wenn nicht in dieser Grundansicht von dem Seligmachenden, ein Haupt- oder Grundmittel gegen die noch immer bestehenden Wirren der Zeit zwischen Kirche und Kirche oder, wenn man lieber will, zwischen Confession und Confession? In Preußen ist das Uebel, wie solches vornehmlich in Betreff der gemischten Ehen sich äußerte, gegenwärtig nur verdeckt: das Unheil schleichet fort und bricht trotz aller Künstelei da und dort, so oder anders, stets wieder aus; und wie mächtig ist der Zwist jüngst wieder anderswo, besonders in Würtemberg (wie in Ungarn, beinahe) ausgebrochen!

Aber nochmals: wie dem Fanatismus, so widerstrebt diese Grundansicht von dem Positiven im Vergleiche mit dem Reinmenschlichen, in Absicht auf Moral und Religion, auch dem eigentlichen Indifferentismus: jedem Theile bleibt ja die Aufgabe, nicht allein Jegliches, was ihm an seinem Orte gewährt ist, als Mittel zu dem Einen Zwecke der Menschheit zu gebrauchen, sondern auch die völligere Erkenntniß der Wahrheit fortwährend anzustreben. Und hiezu sind dem Menschen neben dem Menschen („Mitmenschen"!), wie dann auch einer heiße, nur die zwei Mittel — vorausgesetzt jedes Frühere hinsichtlich ächter Bildung — gegeben: 1. brüderliche, aus dem Grunde der Humanität stammende, gegenseitige Mittheilung, wie da eben Einer auf den Andern bildend einwirken soll, und 2. das weitere Streben jedes Einzelnen mit seiner Kraft und den Hülfsmitteln, welche ihm sein Ort gewähret.

Soll nun in Absicht auf eine wahrhaft katholische Kirche und zunächst die deutsche, auch zum wahren Besten der römischen, ein fester und sicherer Grund gelegt werden; so darf in den Breven, Bullen ꝛc. aus Rom jener Satz („Außer der katholischen" ꝛc.) schlechterdings nicht wiederkommen. Eine weltliche Politik, die meinte, Das sei nur eine alte Formel, diese habe Nichts mehr zu bedeuten, man dürfe darauf nicht achten; denn sie habe keinen Einfluß u. s. w., irrte sich gröblich, wie das kölnische Ereigniß so recht auffallend, dann freilich selbst zum Schrecken dieser Politiker, zeigte. Die römische Curie muß dahin gebracht werden, daß sie entweder diesen Lehrsatz, diese Worte ganz aufgebe, oder (doch, wenigstens) jene Distinction, jene Schulworte, ausdrücklich beifüge und so in vollem Ernst anwende. Dann würde freilich der Satz folgen: die Kirche, welche ja von der Religion, so wie diese von der Sittlichkeit oder Moralität, nicht trennbar ist, macht selig; und die Lehre von dem verschuldeten und dem unverschuldeten Irrthum ginge zurück auf das philosophische Princip, welchem zufolge der unsittliche Wille den Verstand in Betreff der „tieferen Wahrheit", des ersten Realen, nicht allein hemmt, sondern verfinstert und ausschließt; wo denn, was man sonst noch Wahrheiten nennt, aus dem höchsten Standpunkte der Menschheit für bloße Meteore rücksichtlich eines solchen Subjectes erklärt werden müssen. In Betreff jenes Positiven, wovon die Kunde und Ansicht durch irgend ein bloß Aeußeres bestimmt wird oder bestimmbar ist, darf aber kein Mensch dem Andern gegenüber, den er jetzt für einen unschuldig Irrenden hält, sich darum auch nur um eine Linie höher stellen: sonst müßte er sich ja für einen „Günstling der Gottheit" halten, und folglich (laut des vorhin Bemerkten) die Religion selbst aufheben. Und eben darum muß er dem Andersdenkenden, Protestanten u. A., in gleichem Falle dasselbe (gleiche) Recht zugestehen: auch ihm, hinwieder, diesen Irrthum zuzuschreiben. Was Beide, im gesetzten Falle, vereinigt, ist immerhin der Besitz jener tieferen Wahrheit; wie könnte da ein Irriges oder ein Irrthum dieser Art noch stören, ja noch in Betracht kommen, wo nicht eben die Frage nach weiterem unter dem Gesichtspunkte des Mittels zu dem Einen Zwecke und nach jener Bestimmung des Menschen im Verhältnisse zu den Mitmenschen so eben einträte? Kehren wir nach Rom zurück!

Hätte die besagte Unterscheidung in den Breven ꝛc. nicht gefehlt, hätte sie den Satz von der alleinseligmachenden ꝛc. unmittelbar damit verbunden, jedesmal begleitet: dann — wäre auch Clemens August ꝛc. noch Erzbischof zu Köln [1]), und Anton

1) Denn was gewährt noch der bloße Titel und das Einkommen?

Eberhard [1]) noch Hofprediger in München. Denn sicherlich hätte alsdann Ersteren die Consequenz in Betreff der gemischten Ehen milder gestimmt, und Letzterer auch den Zusatz, so human Lautendes, auf die Kanzel gebracht; denn er, der Eifrige und übrigens auch Tüchtige, wollte sich genau an die Worte halten, die nun einmal so bestimmt und ausdrücklich in den neuesten Aussprüchen „Sr. Päpstlichen Heiligkeit" vorlagen: so führte er die Consequenz durch. Genug davon!

Wird aber wohl die Curie je dahin gebracht werden können, daß sie jenen Lehrsatz nicht wieder bringt, oder denselben wenigstens mit dem humanen Nachsatze begleitet? Die Möglichkeit dürfte wohl einleuchten, wenn man bedenkt, was erfolgen müßte, wofern die gedachte Haupt- und Grundfrage an die römische Curie von irgend einer Regierung in dem Tone, welchen der Anstand verlangt, aber zugleich in dem Ernste, mit dem Nachdrucke, welchen die Sache fordert, gestellt würde: sie würde ja, wenn sie auf der „Alleinseligmachenden" 2c. bestände, — wir wollen nicht sagen „**ad absurdum** getrieben", aber doch gewiß zur Ahnung des Lächerlichen oder des Verächtlichen, was auf solche Ausschließung folgen müßte, gebracht: wie könnte sie da dem gerechten Vorwurfe entweder der Unverständigkeit oder der Unmenschlichkeit entgehen? —

Daß nunmehr die Lehre von dem unverschuldeten Irrthume neben dem verschuldeten aus der Schule in das Leben, vom Katheder (wie gesagt) in den Volksunterricht, in Katechesen und Predigten für das katholische Volk eingeführt werde: darauf kömmt es zunächst an, wenn die humane und so gewiß auch wahrhaft christliche Gesinnung in Bezug auf die Andersdenkenden allmählig obsiegen, und die entsprechende Denkart zu weiterer Geltung gelangen soll. Denn so würde ja der Blick auf das Erste, was Noth ist, hingerichtet, das christliche Kennzeichen „An den Früchten" 2c. hervorgehoben, und Stoff oder Anlaß zur Vergleichung in Betreff der Einzelnen und der Länder, in jeder Hinsicht, gegeben. In der k. pr. Erklärung über den wiederhergestellten „Schwanenorden" ist auf jenes Kriterion bestimmt hingewiesen, so wie auf das Eine, worin „alle christlichen Confessionen einig sein können: die Ausübung des göttlichen Willens", im sittlichen Wandel nach einem Gebot oder Gesetze, welches, in dem übersinnlichen Charakter der Menschheit begründet, allgemein gültig ist und folglich allgemein geltend werden kann, im vorhin gesetzten Falle. Ueber dieses Gesetz kann ohne Zweifel kein anderes als ein der Sache oder dem Wesen nach Höheres gestellt werden, gerade so, wie über den Gegen-

---

1) Die Leipz. Allgemeine Zeitung brachte über diesen Prediger wohl ein volles Halb-Jahr lang täglich einen Artikel aus München.

stand der Philosophie kein anderes Object: ist sie doch die Wissenschaft der Sache, woran der Mensch allein, d. h. überall kein bloß physisches Wesen, Theil nimmt!

Aus dem Standpunkte dieser Wissenschaft allein kommt hier das Kirchliche, auch das „wahrhaft Katholische," in Betrachtung; es ist, ohne jeden Eingriff in das Gebiet der positiven Theologie, nur die Frage, ob die besagte Lehre vom Alleinseligmachenden nicht **I.** die Moral, und **II.** die Religion aufhebe: die Moral, indem sie die Seligkeit und folglich zuerst die Sittlichkeit an ein Besonderes, an irgend ein Aeußeres, das offenbar nicht Allen zugänglich war, bindet; die Religion, indem sie dem Princip zufolge eine Scheidewand zwischen Menschen und Menschen setzt, so daß die Einen als Begünstigte, und die Anderen als Nachgesetzte, ja als Verworfene von der (sogenannten) Gottheit erscheinen. Dies entscheidet! Wer könnte da widersprechen, wer könnte oder möchte eine Widerlegung versuchen, vorausgesetzt, daß man jene Worte so nehmen müsse, wie sie kategorisch gegeben sind, wie der gesunde, einfache Verstand nach so klar ausgesprochenem sie nehmen muß? Oder wie hätten sie außerdem einen Sinn? — Eben weil die Philosophie unsere erste Sachwissenschaft ist, weil sie, als solche, der bloß physischen Ansicht der Dinge auch in der Menschenwelt (dem eigentlichen Materialismus) von Seite ihres Gegenstandes absolut entgegensteht, so wie, zunächst, von Seite ihres Geistes (des metaphysischen, wie gesagt) der Sophistik im eigentlichen Sinne d. W., nach Sokrates und Plato, und weil sie, als solche, den Sach- oder Realgrund unmittelbar für jede positive Wissenschaft legt, so daß, wo diese Grundlegung verkannt wird, unter den Namen Theologie und Jurisprudenz nur eine Art von Materialismus, ja kraft der Folgerichtigkeit überall bloß der eigentliche und höchstens so oder anders geschminkte Mat., sich einfinden kann: eben darum haben ihre Entscheidungen auch über das Kirchliche, soweit, die objective Gültigkeit; und indem sie zunächst als Ethik eintritt, mag noch mit gutem Grunde gefragt werden: 1. Wie könnte, betreffend die gemischten Ehen, ein Unerlaubtes gültig, oder ein Gültiges unerlaubt sein? 2 Wie können Die, welche gesündigt und sogar schwer gesündigt haben, noch Glieder der Kirche sein, noch dafür gelten oder geduldet werden? Und: 3. Redet man von der Zulassung oder Duldung eines kleineren Uebels, um ein großes oder größeres zu vermeiden, ist dann nicht das Moralische, von welchem das Kirchliche nicht trennbar, verwechselt mit dem Staatlichen und Medicinischen, sofern auch im Staate der physische Vor- und Nachtheil in solche Erwägung kommt? Also vermöge der Consequenz erscheint auch da, selbst

unter den Worten Religion und Kirche, der besagte Grundirrthum [1]).

Mag bei solchem Lehren und Handeln da, wo sonst unverkennbar die gute Meinung (Absicht) in Verbindung mit der Frömmigkeit stattfindet, ebenfalls — wie bei den bekannten Verirrungen der Speculation unter dem Namen Philosophie im gesetzten Falle — mit gutem Grunde gesagt werden: „Der Geist ist besser als der Buchstabe, es ist nicht so böse gemeint" u. dgl.; mag auch ein täuschender Schein aus früherer Zeit, wo ein Extrem das andere unter den Leitungen der Vorsehung beschränkte, mächtig nachwirken, und die Macht der Angewöhnung mitwirken, das Blendwerk unterstützen: die Folgen, die Wirkungen dieser Lehre und dieses Verfahrens sind darum, bei Einzelnen und im Ganzen, nicht minder störend und verderblich. So erscholl die „Alleinseligmachende katholische Kirche" jüngsthin nicht allein auf jener Kanzel in München, sondern auch in vielen Stadt- und Dorfkirchen dieses süddeutschen Landes, selbst, ja vornehmlich, aus dem Munde eines jungen Bischofs [2]), und noch ist diese Sprache keineswegs verschollen trotz einer bestimmten (obschon den Hauptpunkt nicht ausdrücklich bezeichnenden) Warnung von Seite der Staatsregierung; was zu deren besonderer Ehre nicht unbemerkt bleiben darf. Wie viel Unfriede, wie viel Erbitterung ist daher schon entstanden! Selbst das Tüchtige von Seite des Talents und der Kenntnisse (in Anderem) sowohl als von Seite der Gesinnung, des frommen, apostolischen Eifers, verstärkt zugleich die ultrakatholische Einwirkung, auf Kosten der Einheit zwischen Katholiken und Protestanten im bürgerlichen Verbande, in einem und demselben Lande. Daher nun wieder, was früher schon öfters vorgekommen, theils Aergerliches theils Wunderliches: 1. das untadelhafte, sittliche Leben des Protestanten und A.

---

1) Ungültig sind daher auch die beliebten „Tolerantiae et prudentiae rationes". Diese Toleranz ist nicht die ächte, d. i. jene, welche nicht das Wesen, sondern die Formen der Religion betrifft, wiefern die Form durch äußere, individuelle Umstände bestimmt oder gegeben wird; und wie erscheinet sie neben der Intoleranz, von der man nicht lassen will? — Diese Klugheit aber fällt mit der ungültigen Politik, die wohl auch Staatsklugheit genannt wird, zusammen.

2) Candidat der Philosophie am Lyceum in München konnte der Talentreiche und nicht minder Fleißige die ersten Grundsätze der Philosophie nicht erhalten, denn was konnte ihm, bei allem übrigen Acht- und Schätzbaren, ein Meillinger geben? — Und was sodann Weiller gab, vermochte jenen Mangel nicht zu ersetzen; ja seine Kraft- und Bildersprache war sogar eine Vorbereitung zu Anderem, selbst im Contraste mit dem Vortrefflichen, was er, ein trefflicher Docent, gelehrt hatte.

wird mißkannt, selbst Tugenden, welche jenem christlichen Kennzeichen zufolge ganz unverkennbar sind, werden für Laster, nur etwa noch für glänzende, für bloße Legalitäten erklärt, gerade so wie ein bekannter (sonst auch mit Recht berühmter, weil frommer und hochverdienter) Kirchenvater die Tugenden der Alten, der sogenannten Heiden, schlechthin erklärte; und 2. wo ein beschränkter und gutmüthiger Volkssinn das Bessere der Nicht-Katholiken, dieses und jenes Einzelnen, wohl anerkennt, und den Wohlstand derselben, ihre glücklichen Fortschritte in mehr als Einem Zweige der Industrie, zugleich wahrnimmt: da wird solcher Flor dem Umstande, daß „ihre Tugenden im andern Leben nicht belohnt werden", als ein besonderer Segen Gottes in diesem zugeschrieben. Das ist naiv, wenn auch sonderbar: man sieht doch hiebei noch ein gewisses Maaß von Humanität und Sinn für Gerechtigkeit; freilich klingt es wunderlich genug, wenn dem Katholiken der Himmel vorbehalten, aber auch Gott gleichsam bedauert wird, daß er die Verdienste solcher „Akatholiken" nur auf der Erde belohnen könne. Und wie kann die jesuitische Politik diesen Volkswahn benutzen für solche Länder, in welchen, wie man sagt, der reine Katholicismus und zugleich die gröbste Verwilderung, Unsittlichkeit, Unsicherheit und Bettelei herrscht! — Noch schlimmer ist die neue Erklärung der Ultrakatholiken über den unverschuldeten Irrthum: dieser soll nur bei Solchen, die mit Katholiken in keine Berührung kommen, noch möglich sein. Wie ganz anders dachte schon der gedachte B. Stattler, selbst ein Jesuit! Der hyperkatholische Eiferer bedenkt nicht, weil er sie nicht kennt, die Macht kindlicher Dankbarkeit und Verehrung im Bunde mit der Confession und die Macht der Angewöhnung; er bedenkt eben so wenig, welche Ansicht wohl er selbst haben möchte, wären seine Eltern nicht katholisch, wäre seine Erziehung eine ganz andere gewesen. Von dem Sophisten, so wie von dem ganz rohen Dogmatiker, sei da gar keine Rede! Aber merkwürdig ist noch, daß gegen jene Warnung der Regierung des Landes die hohe geistliche Stelle einen Protest einlegte, ohne von dem Ausspruche über das Seligmachende, jenem ausschließenden, etwas zurück zu nehmen, ohne denselben zu berühren, oder den gedachten Zusatz von Seite der Humanität beizufügen. Freilich ist diese Unterscheidung zwischen Irrthum und Irrthum im Grunde nur eine Vorbereitung des Besseren: eigentlich kann ja, wie schon gezeigt, nur die Frage sein, wo die Kirche wahrhaft sich finde, und (was nicht zu vergessen!) ob nicht eben diese Grundansicht auch der römisch-katholischen Kirche frommen müßte, würde sie, diese Ansicht, recht verstanden und angewendet?

Mag nun der redliche Katholik so manche neue Strebungen zur Einheit wie eine Fügung oder Einleitung von Oben (der Vorsehung,

der Gottheit selbst!) ansehen, mag er den Uebertritt oder die „Rückkehr" so Vieler in England, so Mancher in Deutschland zur katholischen Kirche mit Freude vernehmen: nur möge zugleich bedacht werden, wie Viel noch zu entfernen ist, wenn das schöne, große Werk gelingen, ganz zu Stande kommen soll. Zu entfernen ist **I.** vor Allem in der Lehre eine Scholastik, welche mit der Ethik, mit der Moralphilosophie in deren Verbindung mit der Religionsphilosophie, in schroffem, ja im absoluten Gegensatze steht, während die Philosophie, indem sie zunächst bei jeder Rede vom Höchsten als Ethik eintritt, an dem gesunden Menschenverstande selbst eine gar mächtige Stütze hat, so daß der Gegner keine Widerrede wagt, um ja nicht verächtlich oder — lächerlich zu werden. Solche Macht kommt der Philosophie eben darum zu, weil sie unsere erste Sach- oder Realwissenschaft ist, und daher dem Materialismus absolut entgegensteht, wo denn der Widersprechende selbst als Materialist, nur mit irgend einer besondern Farbe, erscheinen würde. Also ganz zu verbannen ist insbesondere die Lehre 1. von einer Sünde, welche da Immoralität oder ein moralisches Uebel und doch geerbt oder angeboren sein soll, während solche Fortpflanzung nur bei dem physischen Uebel denkbar ist — also eine Verwechselung, die Materialismus genannt werden muß —, 2. von einer Erlösung oder Wiedergeburt, wo die Sünde ohne die Selbst- oder Willensthätigkeit Dessen, welchem dieselbe einwohnen soll, aufgehoben wird, gerade wie der Arzt ein physisches Uebel wegnimmt — daher dasselbe Resultat —, 3. von einer Schuld und einem Verdienst, wovon schlechterdings keine Vorstellung nach der ethischen Grundansicht möglich ist, da Uebernahme Dessen, was Einer „schuldet", von einem Anderen nur bei der Geldschuld statthaben kann, und Uebertragung bei Dem, was, weil von der Sittlichkeit nicht trennbar, im Geiste des Sittlichgesinnten ist, eben so wenig stattfinden kann — also wieder ein Physisches an der Stelle des Moralischen! —; 4. von einer Seligkeit vor der Sittlichkeit, also der Folge vor dem Grunde, und somit auch ohne die Sittlichkeit bei den Unmündigen, welche vor dem Tode noch die Taufe bekommen hatten; 5. die Unseigkeit = „Verdammniß" oder, wie eine spätere Scholastik gelehrt, Nicht-Seligkeit [1]) Solcher, die, wie Jene noch keine Subjecte geworden waren, weder Gutes noch Böses thun konnten, und so ungetauft starben; wo folglich der Zufall entschied, so daß wieder an das Schooßkind auf der einen Seite und das Stiefkind auf der anderen, mithin nur an einen Götzen, nicht an Gott, gedacht werden muß oder kann, soll anders die Folgerichtigkeit gelten; 6. von

---

1) Mit dem Scheine der Humanität, oder doch weniger grausam!

einer Anrufung dieses oder jenes Heiligen, welcher von Dem, was auf der Erde vorgeht, jetzt („im Himmel") nur von Gott die Kenntniß haben könnte, wo also die Gottheit als gnädig bezüglich Dessen, für welchen das Wort eintreten sollte, schon vorausgesetzt werden müßte; was offenbar ein Widerspruch ist, so wie, worauf es zuerst ankommt, ein Wort dieser Art nur bei den Mächtigen der Erde, die in irgend einem besondern Falle erst unterrichtet und väterlich oder gnädig gestimmt werden sollen, noch Eingang oder Platz finden kann; und 7. — wir gehen auf Nr. 1. zurück — von einer Sünde, welche in dem menschlichen Wesen, das noch ohne das Gewissen und den Willen ist, (weil es noch die Vernunft und die Freiheit nur als Anlage besitzt), als ein Gegenstand des göttlichen Mißfallens vorgestellt, so diesem Menschenwesen zugeschrieben, und folglich dieses, wenn nicht dem „ewigen Feuer" (**aeterno igni**, sagt der Kirchenv. Augustin), doch der Unseligkeit — neben jenen Beglückten — überliefert wird; wo folglich das ethische Princip in seinem tiefsten Grunde angegriffen ist [1]). Mit diesen Lehren verträgt sich offenbar, wie man hoffentlich sieht, weder die Religion noch Moral. Und eben so bestimmt muß **II.** entfernt werden, was im Cultus und in der Disciplin, als Eingriff einer früheren Scholastik und insbesondere einer dogmatisirenden Möncherei, dem ethischen Grundprincip nach seiner Unzertrennlichkeit von dem religiösen widerspricht: 1. Gebete, in welchen **a**) Vermittelungen, die nur bei den Großen der Erde denkbar sind, ausgesprochen werden, im Widerspruche zuvörderst mit dem Grundbegriffe der Sittlichkeit, und **b**) die eigennützige Triebfeder stets angeregt und beschönigt wird, als wäre der sogenannte Himmel mit seinen „ewigen Freuden" ein sittlicher Beweggrund und nicht vielmehr ein verstärktes Motiv, selbst mittelst der Heuchelei, für den Eigennutz, für die unsittliche Gesinnung und Denkweise; wo die Einfassung mit „Gott" im Eingang und mit „Christus" am Ende zugleich einen argen, oder doch wunderlichen, Abstich und Gegensatz bildet [2]), 2. eine Sprache, welche Denen, welche da erbaut werden sollen, ganz unverständlich ist, wo man, wäre die Macht der Angewöhnung nicht, gestaunt und wohl auch, besonders über den am Altare dienenden Knaben, laut gelacht haben würde; wo aber eine pfäffische Sophistik in der fremden Sprache selbst ein Mittel zur Be-

---

1) M. s. über den jüngst wieder — vornehmlich im protestantischen Deutschlande — so vielbesprochenen „Sündenfall" des Verf. Lehrbuch der Religionsphilosophie, 2te Aufl. S. 647; aber das Positive des Theologen ist auch da nicht berührt.

2) Ganz Anderes, dem ethisch-religiösen Grundbegriffe ganz Entsprechendes findet sich in den Gebeten des römischen Meßbuches für die Sonntage — aus den ersten Zeiten des Christenthums.

thörung des Volkes (der Ungebildeten) fand, indem sie den lateinischen Worten eine besondere Kraft zuschrieb, gerade wie sie mit jenen der ethischen Grundansicht widersprechenden Lehren ganz eigene Vortheile künstlich verband (wer möchte aber diese Politik Kirche oder Geistlichkeit nennen?), und 3. jenes Gebot oder, wie man sagte, Gesetz, welches der Natur, dem Werke der schöpferischen oder göttlichen Macht wie der Weisheit des Schöpfers, und dem Rechte des Mitmenschen widerspricht, ein Gebot, das ausgegangen von dem Mönchthume nach dessen Princip im directen Widerspruche mit der Moral und Religion selbst, nimmermehr ein Institut der katholischen Kirche (wie jüngst von Protestanten) genannt werden soll, da bekanntlich dasselbe bei mehren Völkern, die mit Rom vereinigt — „unirt" — sind, nicht ist; ein sogen. Gesetz, das, nur theils von der eigennützigen Politik theils von der Schwärmerei (Achtung dem frommen Sinne!) gehalten, im Ganzen die Quelle eines unendlichen Verderbens ist, sichtbar genug trotz alles Zudeckens von Seiten der Klügelei und Frömmelei. Wie könnte die so erwünschte Einheit zu Stande gebracht werden, höbe man nicht das so widerrechtliche als widernatürliche Gebot völlig auf?

Ein Seitenstück zu dieser Anordnung, die wohl ein Gebot ist, aber kein (kirchliches) Gesetz heißen soll, ist die gebotene Unauflöslichkeit der Ehe: die eigentliche; denn was gibt die „Scheidung von Tisch und Bette"? — Auch diese Anordnung kann nicht katholisch, nicht einmal römisch-katholisch, genannt werden: dieselbe findet sich ja bei den unirten Griechen so wenig als jenes Gebot (abgesehen von der Inconsequenz, welche da bei der Priesterehe noch vorkommt, indem nur die Pfarrer, nicht die Bischöfe, sich verehlichen dürfen, so wie von der in England noch vorkommenden, wo bekanntlich die Gattin des Bischofs ꝛc. nicht in alle Rechte der Ehefrau, betreffend den Namen des Ehemanns, eintritt). Auf die Vorstellung Venedigs, daß jene Griechen — Venedigs Unterthanen — wieder abfallen, oder sich mit der römischen Kirche nicht vereinigen würden, falls man den Cölibat und die Unauflöslichkeit der Ehe da einführen wollte, gab selbst ein Kirchenrath unter Roms Oberleitung nach; und das schon entworfene Decret erhielt eine Abänderung, die nicht nur politisch, sondern auch christlich-klug — „gegen Feinde der Kirche" — heißen mag [1]). Also auch die eigentliche Auflöslichkeit der Ehe kann zugestanden werden; und bestehen, fortwähren, darf sicherlich, Was einem Rechte der Menschheit widerspricht, überall nicht. Zu einem Widerrechtlichen die-

---

1) Anstatt: „Si quis dixerit, matrimonium non esse indissolubile, anathema sit", Dieses: „Si quis dixerit, ecclesiam errasse (!), dum docuit, matr. e. indiss." etc. Aber was sagt die Logik dazu? —

ser Art gehört nun aber gewiß auch die Unauflöslichkeit des Ehebands: man bedenke, was Elternzwang, Mißgriff der Jugend, der Unerfahrenheit, und die volle Unwürdigkeit des anderen Theils mit dessen Verurtheilung zu schimpflicher Strafe, auf lange Zeit und vielleicht auf immer, für den unschuldigen Theil zur Folge haben muß, wenn zumal die physische Beschaffenheit sowohl als ein ökonomischer Umstand die Widerverehelichung gebieterisch fordert! Die Erfahrung hat gelehrt, wie viel Unglück, wie viel Unordnung und Elend daher entstehen kann. Also welche Despotie, welche Tyrannei gegen Einzelne (Mitmenschen), wenn auch in guter Absicht bei dem Blick auf das Ganze, wie ein bloß logisch Denkender dies auffassen mag! Wohl mag und soll die Ehescheidung so viel möglich erschwert werden; wohl sind dagegen ganz besondere Vorkehrungen, von Seite des Staats in Verbindung mit der Kirche, nöthig; aber die absolute Nicht-Auflößung d. E. auch da, wo ein Hochnöthiges der berührten Art offenbar stattfindet, kann wohl von keinem Gesunddenkenden — von Keinem, der seinen Blick zuerst auf die Sache richtet — als rechtlich anerkannt werden. Und welcher Menschlichfühlende könnte sie zugeben oder dazu rathen? Um so merkwürdiger ist, daß, wie für den Priestercölibat, so auch für die Nicht-Auflösung des Ehebands jüngst aus dem protestantischen Deutschlande selbst da und dort eine Stimme gekommen. So täuschend wirkt die einseitige Auffassung, historisch sowohl als logisch oder formal! Aus dem Hegel'schen Princip kann freilich so wenig, als aus jenem der vom rationalen oder metaphysischen Princip getrennten Schule mit dem Prädicate der historischen Rechtsschule, ein anderes Resultat kommen; und nach der Schelling'schen Lehre, deren Grundsatz bekanntlich auch in Berlin nicht aufgegeben ward, ist ja wie keine Moral so auch keine Rechtslehre möglich. Aber schon früher wirkte jenes logische Blendwerk. Im Jahre 1795 besuchte ein junger Mann, der eine besondere Hochachtung und Hochschätzung für Benedict Stattler hegte [1]), den berühmten — als Lehrer und Schriftsteller zu Ingolstadt — in München, wo derselbe als Mitglied des kurfürstlichen Geistlichen Raths eine Zeit lang nicht

---

1) J. M. Sailer, der ausgezeichnetste seiner vormaligen Zuhörer, erklärte Stattler's „Ethica universalis" Einigen auf dem Zimmer; nach jeder Stunde schrieb ich das Gehörte auf (was dann von mehr als Einem abgeschrieben wurde: noch liegen mehre Hefte dieser Art gebunden vor. — Zwei Jahre später, nach jenem Besuche, starb der so ausgezeichnete und denkwürdige Jesuit. In Schlichtegroll's Nekrolog findet sich über denselben ein Aufsatz, der jetzt ein neues Interesse (nicht bloß für Süddeutschland) haben möchte: „auf das Jahr 1797," S. 145 bis 189. Was Prof. Rosenkranz dazu sagen würde?

geringen Einfluß gehabt, jetzt aber im Ruhestand lebte; die Rede fiel unter Anderem auch besonders auf die Lehre von der Ehescheidung: der Besuchende sprach gegen die absolute, und stellte dagegen einen besondern Fall aus der Wirklichkeit auf, wie oben angedeutet ist; der kräftige Mann aber, der vom Leibnitzisch-Wolfischen Systeme ausgegangen war (und auch selbstdenkend fortschritt), erklärte: „Da muß das Individuum sich dem Ganzen zum Opfer bringen.“ Wohl mag der Einzelne, ward hiebei bemerkt, sich opfern, wenn er — will; aber der Andere, der Mitmensch (heiße er da Kirche oder Staat) darf den Menschen nicht aufopfern. Nein, getrennt von der Humanität, nach der reinen Rechtslehre, kann die Kirche so wenig als der Staat in Wahrheit stattfinden. Auch die besagte Einheit, rücksichtlich der Confessionen, ist sonach ganz unmöglich, wofern Das, was den unirten Griechen u. A. zugestanden ist, nicht allgemein geltend wird.

So Viel über einen hochwichtigen Gegenstand mag — wenn auch beim ersten Anblicke zu Viel — an diesem Orte nicht ungeeignet scheinen, wenn bedacht wird, welchen Anlaß F. W. Jos. Schelling dazu gegeben: theils durch seine früheren Aussprüche über Katholicismus und Protestantismus, theils durch seine Lehre unter dem Namen „Positive Philosophie“ in München und besonders in Berlin, zumal wie er bekanntlich für Kirche und Staat dahin berufen ward, und wie nun da insbesondere vom „christlichen Staat“ Viel geredet wird. — Was kann unter diesen Worten gedacht werden? Oder wiefern ist da ein Gültiges? Man prüfe das in dem Buche „Schelling und Hegel“ ꝛc. S. 213 u. 214 hierüber Gesagte, mit einem Rückblicke auf die Erklärung über das Neu-Scholastische „Christliche Philosophie“ S. 40 u. 41! Den möchten wir hören, welcher diese Grundbestimmungen im Ernste der Wissenschaft zu bestreiten den Muth hätte!

Indem nun die Philosophie, ist sie anders unsere erste Realwissenschaft, dem Grundirrthume (selbst mit dem Scheine des Religiösen und Kirchlichen) von Grund aus entgegentritt, arbeitet sie wahrhaft, wenn auch nur vorbereitend, für die (positive) Theologie und die Kirche nicht minder als für die Jurisprudenz und den Staat; und wie eine Vorarbeiterin, so ist sie alsdann die stete Begleiterin jeder positiven Bildungsanstalt der Menschheit, unbeschadet einer im Wesen derselben sich gründenden Verschiedenheit, betreffend die Religion und das Recht, da jene mit der Moralität im Bunde unmittelbar erscheint, und dieses dieselbe nur, jedoch wahrhaft bei dem nächsten Blicke auf die Legalität, voraussetzt. Wo gäbe es sonst eine bleibende und somit auch wahrhafte Rechtlichkeit oder Legalität und eine dadurch begründete Ordnung, Sicherheit und Blüthe, kurz ein wahres Staatsleben? Aber

das Recht ist an sich immerhin ein Uebersinnliches: es gehört in die Kategorie des ersten Realen, gleich dem Religiösen und Moralischen (oder Moralischen und Religiösen); so betrachtet erscheint es mit der Moral und Religion auf Einer Linie. Wir dürfen daher den Staat — d. h. vor Allem, was noch hinzukommen mag, die Rechtsanstalt — keineswegs der Erde, und die Kirche dem Himmel gleich setzen, Beide so im Ernste der Wissenschaft neben einander aufstellen, so den Staat der Kirche oder die Kirche dem Staate entgegensetzen, wenn auch mit einem so talentreichen und vielwissenden Manne wie Jakob Görres in seinem vor einiger Zeit so vielbesprochenen Athanasius, einer Schrift, die ohne Zweifel auch unvergeßlich heißen darf — in Verbindung mit der gewiß immerhin denkwürdigen „Kölner Sache."

Und in zweifacher Hinsicht wirkt die Philosophie dergestalt, für das Religiöse in kirchlicher Gestalt: I. indem sie, weil eben über das Object derselben Nichts als ein der Sache oder dem Wesen nach Höheres gedacht werden kann, besonders für die Theologie die reale Grundlage gibt, indem kein anderer Grund an deren Stelle gesetzt werden kann; so ist in jedem Positiven, welches gültig ist und zugleich eine Verschiedenheit der Ansichten zuläßt, auch und immerhin zuerst jenes Reale: auch die Sache, welche der Philosophie Gegenstand ist, stellt sich demnach positiv oder als ein Positives dar — wer, der nicht dem Materialismus verfallen will, könnte dies läugnen oder bestreiten? — und II. indem sie Lehren widerspricht, welche dem gesunden Menschenverstande in dessen Verbindung mit der ethischen Grundansicht nach allen ihren Richtungen im offenbaren Widerspruche stehen, windet sie den Gegnern der Religion und der Kirche das Heft aus der Hand, entzieht den Weltlingen, Aufklärlingen u. s. w. den Anlaß und Stoff zur kecken, wegwerfenden Rede sowohl als zum leichten, muthwilligen Spotte, und gibt — was ein neues, auf deutschem Boden so unerwartetes als unerhörtes Bedürfniß geworden — ein Mittel gegen die ungeheuere Verirrung, in welche die Speculation unter dem Namen Philosophie und die Fortdauer einer früheren Mönchsdogmatik auch in der Reformation (wie Viel ging aus jener in diese noch über!) jüngst auch treffliche Köpfe geführt: Solche, die man, Anderm zufolge, nur unglücklich (aber so gröblich) Verirrte nennen möchte. Das Schelling'sche und Hegel'sche Princip, das im Geiste des Menschen nur das Subject im logischen Sinn erkannte, hob bei consequenter Durchführung das Christenthum und die Religion selbst auf. Dieser Gang hatte auch ein Naives: „der Deutsche ruht ja nicht, bis die Consequenz durchgesetzt ist!" Was aber solchen Köp-

fen, solchen Denkern oder Speculanten zugleich einen mächtigen Stoß gab, waren die Ueberbleibsel jener alten Dogmatik, wie solche eben mit dem ethischen Grundbegriffe und daher auch mit dem gesunden Menschenverstande in gar schroffem und mehrfachem Widerspruche steht. Dieses Dogmatische bestand eben darum so lange, weil ein Logisches verbunden mit einem besondern Einschlage der Phantasie die ethische Grundansicht hemmte, während das fromme Gemüth Den, welcher dem „reuigen Kinde" väterlich verzeiht, unterschob, und der Widerspruch sodann im Gefühle des Dankes nicht bemerkt wurde. Auch davon genug!

Ueber das letzte Resultat der Identitätslehre in jeder Gestalt noch so Viel: **I.** So wie nach Hegel „Gott" im Menschen zum Bewußtsein gelangte („sein Selbstbewußtsein erlangte") trat alsdann — nur etwas später — ganz folgerecht die Anthropologie an die Stelle der Theologie, wie der Mensch oder die Menschheit an die Stelle der Gottheit; dahin führte das beliebte Subject! Und: **II.** gehen wir auf das Object nach Schelling zurück, so kommt die Natur (man weiß in welcher Hochgestalt) wieder. Da nun Hr. v. Sch. bekanntlich seine Identitätslehre nicht aufgibt; so dürfte man sich wohl verwundern, ja erstaunen, daß im Norden Jemand von diesem Lehrer im Süden auch nur das Mindeste für das „Christenthum" erwarten konnte, abgesehen noch von seiner kategorischen Erklärung in den Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums S. 198: „Die Religionsbücher des Christenthums halten an ächt religiösem Gehalt mit so vielen andern der frühern und spätern Zeit, vornehmlich der indischen, keine Vergleichung auch nur von fern (!) aus" [1]). Ob Denen, welche die Berufung des alten Identitätslehrers nach Berlin gewünscht

---

1) Vergl. „Die falsche Wissenschaft und ihr Verhältniß zu dem Leben" von dem Freih. v. Wessenberg, S. 97. Was in dieser neuen, von Seite des Gehalts und der Darstellung gleich trefflichen, Schrift gegen das Wissen hinsichtlich des Höchsten ausgesprochen ist, trifft das bloße, und ist wohl nur dagegen bemerkt. Auf dem Grunde des Glaubens — des reinen oder rationalen, nach Herder und Schiller, wie nach Kant und Jacobi — entsteht ein Wissen, das ein ganz anderes ist: der Reflex des dem Menschen als Subjecte gegebenen Lichtes = jener tieferen Wahrheit, vermittelst und vermöge der subjectiven Thätigkeit in der Angemessenheit zu dem metaphysischen Objecte. Gäbe es kein solches Wissen: wie wäre dann Gott selbst vom Götzen wahrhaft, mit objectiver Gültigkeit und Gewißheit (!), unterscheidbar? So wie Hr. W. Menzel im Lit. Bl., 1844 N. 38, das Wissen nimmt (anpreisend zugleich die Schrift nach Verdienst), würde dasselbe entweder zum Nihilismus in Betreff des Höchsten oder zum Mysticismus, wenn nicht gar zum Pfaffenthum, führen.

und bewirkt haben, diese Erklärung bekannt war? — Möchten die zwei Gründe, welche für die Religion in der Schrift „Schelling und Hegel" ꝛc. S. **XXVII.** der Betrachtung insbesondere vorgelegt sind, den Gedachten aus Hegel's Schule bei solchem Fortgange bekannt werden! Betreffend aber Sch.'s weitere Lehre mit dem Prädicate der „positiven Philosophie"; so ist da jenem Princip zufolge kein Anderes, trete auch die berührte Gestalt nimmermehr, weder das absolute Thier noch das Allthier, im Ernste der Wissenschaft auf (sei es noch in einem poetischen Kleide wie im Bruno Schelling's oder ganz offen wie bei einem Anderen, selbst in der k. b. Akademie der Wissenschaften: nicht ohne besondere Veranlassung wird an diese außerordentlichen Erscheinungen nochmals erinnert). Dahin führte ganz consequent jenes Object! Besteht nun laut Sch.'s Erklärung für das alte System jenes Sachprincip; so gibt das Historische, was nunmehr an die Stelle des Objects = der Physis oder des Physischen gesetzt wird, am Ende kein anderes Resultat. Denn wovon geht dieses „Historische" aus, von welchem Realen, von welchem Objecte oder objectiven Grunde, und worauf geht es, wissenschaftlich oder folgerichtig betrachtet, zurück? — Abgesehen von gar Manchem, was bei der Historie zuerst nothwendig in Frage kommt! — Weil eben der sog. positive Philosoph von dem Realen, was nur in der Menschheit (obwohl nicht absolut = vollkommen) befindlich ist, keineswegs ausgeht, ergibt sich aus seiner Grundsetzung in der neuen wie in der alten Gestalt nimmermehr jenes Positive, das jedem anderen, welches noch zulässig oder nicht ungültig ist, einwohnt und zum Grunde liegt: auch in der neuen Gestalt ist die Schelling'sche Lehre Pantheismus wie Materialismus, immerhin nur so oder anders gefärbt, und höchstens noch eine ganz neue Vorschule zum Pfaffenthum in irgend einer besondern Gestalt. Also zu einer deutschen Kirche ist da schlechterdings, dem Princip zufolge und laut jeder neuen Mittheilung, keine Vorarbeit, so wie nämlich die so erwünschte Vereinigung der Confessionen Dasjenige, worin Alle einig sein können und alle Nicht-Unwürdigen bei einem gebildeten Verstande bereits einig sind, voraussetzet; wo dann im Elemente der Fortbildung, während auf dies Eine der erste Blick gerichtet wird, die Einheit in Sache und Wort mit der ächten, gültigen Toleranz in Betreff jedes Anderen, wovon die Kunde und Ansicht durch irgend ein Besonderes von Außen bestimmt worden, stets völliger eintritt, von dem Indifferentismus und dem Fanatismus [1]) gleich weit entfernt. Wer, der das Vorhergehende gelesen,

---

1) Die augsb. Allgemeine Zeitung theilt so eben (1844, N. 131) aus einer Rede von Cousin in der Pairskammer auch Folgendes mit:

dächte hier nicht gern an den im Königreiche Preußen erneuten Orden für das Religiöse nach dessen innerer Verbindung mit dem Moralischen?

Aber so kommt die Hauptfrage wieder: Gibt es denn eine Philosophie, gibt es eine Wissenschaft, welche der positiven Theologie sowohl (nicht minder!) als der Jurisprudenz in der That und zwar rücksichtlich der Sache — nicht zuerst, nicht bloß wie jene sog. Philos., die eine Magd oder gehorsame Dienerin hieß — zum Grunde liegt, so von derselben vorausgesetzt wird und somit auch für das Positive, auch für das Kirchliche (obwohl nur soweit) arbeitet, also wirklich vorarbeitet, und dann auch die Kirche, nicht minder als die Theologie, fortwährend begleitet, so wie — obschon nicht ganz in gleicher Weise — den Staat nächst der Jurisprudenz, wo immer nicht unter jenen Worten das Pfaffenthum und eine demselben entsprechende Scholastik, noch unter diesen der Despotismus und eine dazu stimmende Empirie selbst mit dem Namen Historie waltet?! Also darauf kommt es, betreffend das Object der Philosophie, zuvörderst an, daß man einsehe, die Philosophie sei nur als unsere erste Sach- oder Realwissenschaft denkbar, weil sie eben nur die Wissenschaft des Realen ist, woran kein bloß physisches Wesen und folglich der Mensch allein — das moralische Wesen nach dieser Ansicht — Theil nimmt. Dann aber sind, gegen den Eingriff eines dialektischen Blendwerks, zwei Punkte insbesondere wohl zu erfassen und zu bedenken: I. daß die Philosophie vermöge der weitern Gestaltung, der vollen Entwickelung ihres Objects, einen großen, einen völlig zureichenden Umfang habe, und keines Anderen als Objects bedürfe, da hingegen, sobald irgend ein Anderes, sei es ein

---

„Man solle doch die Vorschriften über den philosophischen Unterricht vorher kennen, ehe man sie verurtheile. Ob derselbe nicht auf's genaueste — schon im Interesse der Gründlichkeit — eingegrenzt," (oder) „nicht auf die weltliche, die Laiensphäre, das Gebiet der natürlichen (?) Wahrheiten, die — Gott sei Dank! — alle Confessionen als Gemeingut haben, beschränkt sei? Ob die Professoren der Philosophie denn Theologie lehren (!), und diese nicht vielmehr den Fachlehrern unter Ueberwachung der zuständigen Kirchenbehörden überlassen? So oft der Wunsch verlaute, der philosophische Unterricht möchte eine mehr religiöse Farbe haben, so oft die Anschuldigung verlaute, der philosophische Unterricht sei vag, dunstig, ohne bestimmten religiösen Charakter; so liege darin das Ansinnen, diesen religiösen Charakter so zu bestimmen, daß er der einer besondern Gemeinde (Kirchengemeinde) wäre, und die Zöglinge aller andern Gemeinden abstieße. Die Philosophie) wie sie gelehrt wurde, im Innersten moralisch und religiös (!), bildet die Grundlage jeder Religion, dient allen Cul-

Formales oder ein physisch Reales, zu dem Gegenstande der Philosophie selbst gezählt werden soll, kraft der Folgerichtigkeit ihr Object

---

ten, ohne sich in den Dienst eines derselben zu begeben.“ So ward in Frankreich — gegen die Anforderung mehrer (ja vieler) Bischöfe, daß die katholische Dogmatik auch der Philosophie oder dem philosophischen Unterricht zum Grunde gelegt werde — die Selbstständigkeit der Philos. als Wissenschaft hervorgehoben! Wie stimmt hiezu die sog. christliche Philosophie in Preußen und — Baiern, in Berlin Steffen's und Stahl's Lehre, wie Döllinger's in München, unter dem Namen Philosophie? — Der Professor d. Philos. an einem Lyceum in Altbaiern kündigt eine „Propädeutik zur christlichen“ (d. h. ohne Zweifel: katholischen) „Philosophie“ an. Das ist ganz folgerecht, wenn bei dem Worte Philosophie nichts Anderes gedacht wird als — Speculation, nach Fr. Baader oder nach Hegel, nach Nep. Ringseis oder nach Schelling, rücksichtlich seiner „Geistes- oder Idealphilosophie“, nämlich der sogenannten, wie eben davon seine „negative“ ꝛc, die neue und so unerhörte (so lange es eine Philosophie gab) ausgegangen. Dann ist aber auch für die so erwünschte Einheit überall keine Aussicht, kein Mittelpunkt, schlechterdings keine Möglichkeit der Vereinigung; sondern eben so folgerecht treten sich alsdann entgegen

A. der Ausspruch des Hyperkatholiken: „Kein Protestant kann philosophiren“, und

B. der Ausspruch des Hyperprotestanten: Kein Katholik kann philosophiren.

Komme es auch bei Diesem nicht, wie bei Jenem, zur offenen Erklärung, zum Absprechen mit solcher Entschiedenheit: der Gedanke findet doch nothwendig statt, wo immer jenes Eine, eben als Gemeingut, nicht zuerst ins Auge gefaßt wird. Und hiezu kommt — abgesehen hier von Anderem, was eine natürliche Folge der „Glaubenstrennung“ (?) war und historisch-psychologisch wohl begreiflich ist — noch besonders die herrschende Unbestimmtheit über ein und nur Ein Object der Philosophie (überhaupt und dann in seiner vollen Entwickelung, was nicht zu vergessen!); um so weniger begreift der Protestant, in der Regel, daß ein Katholik, der Professor der Philosophie ist, oder als Schriftsteller auf den Bereich derselben sich einschränkt, von seiner Dogmatik Nichts unter dem Namen Philosophie vorbringen werde. Ein Beispiel: selbst ein gebildeter und wohl auch studirter Mann, dem als Buchhändler ein katholischer Schriftsteller im Fache dieser Wissenschaft eine Schrift mittelbar angeboten hatte, veranlaßt durch den Umstand, daß derselbe jüngst ein Buch verlegte, in welchem dieser Katholik sehr freundlich und rühmlich mehr als Einmal erwähnt worden, — wies das Anerbieten ohne Weiteres aus diesem Grunde zurück; ja er gab nach der Mittheilung von sicherer Hand die Antwort: „Von einem Katholiken nehme ich über Philosophie Nichts in Verlag.“ Auch so dient der Protestantismus dem besagten Reactionsgeiste, dem Obscurantismus süddeutscher und insbesondere baierischer „Katholiken“ („Ultras“, zum Theil eben so gelehrter als schlauer und feiner Reagenten dieser Art; denn es gibt allerdings auch eine gültige Reaction:

und mithin auch sie ganz verschwinde; und **II.** daß die Empirie, im guten Sinne d. W., also die Naturwissenschaft oder die eigentliche

---

gegen die Aufklärerei in jeder Gestalt; und trat denn nicht der jetzt von so vielen Katholiken und so manchem Protestanten Mißkannte schon vor vierzig bis fünfzig Jahren diesem Unwesen bestimmt und wohl auch scharf entgegen?). Also ein Seitenstück zu dem Ignoriren recensirender Protestanten! — Gegen Mißverstand: nicht der recensirenden, also nicht aller Recensenten von dieser Confession und nur in der neueren Zeit, obschon an mehr als Einem Orte, nicht ohne Einwirkung (wie es scheint) des, leider, jetzt wieder so viel regern Widerstreits von confessioneller Seite, hier und dort! — Wo ist da deutscher Sinn, deutscher Gemeingeist? Ja, ich wiederhole, was schon anderwärts gesagt worden, weil nach solchen Erfahrungen der Gedanke sich wieder aufdrängt: in mehr als Einer Weise haben neuerlich Protestanten Wasser auf die Mühle jenes „Katholicismus" (?) geführt.

Solches Benehmen der protestantischen Buchhändler sowohl als recensirender Protestanten würde jener Partei um so genehmer sein, da es ihr nach sichern Anzeichen gelang, die katholischen Buchhändler zu erschrecken, durch bestimmte Warnungen und Drohungen sie dahin zu bringen, daß sie ja von aufgeklärten oder freisinnigen Katholiken ferner keine Schrift mehr verlegten. Obscurantismus = Terrorismus! So fanden jene Klugen für gut, auch der Presse, ja aller Pressen so viel möglich, sich zu bemächtigen; sehr begreiflich! Meine letzte Schrift im Verlage eines katholischen Buchhändlers war kaum erschienen, als der wackere Mann mir, nicht wenig erschreckt, meldete, es seien Geistliche zu ihm gekommen, die ihm bittere Vorwürfe gemacht, und gedrohr, man werde, wofern er von mir noch Etwas verlege, Nichts mehr von ihm nehmen (kaufen), und seinem Buchhandel noch sonst in den Weg treten, auch Andere gegen ihn u. s. w. Daß ich ihm Nichts ferner anbieten möge, sagte der wackere Mann nicht; aber natürlich konnte mir zu einem neuen Anerbieten kein Gedanke kommen.

Das Benehmen jenes Protestanten, zu dem ich jetzt auf besagte Weise kam, war desto auffallender, da er sodann mehr als Eine Schrift, selbst eine aus Finnland, verlegte, „über Philosophie", also dieser Wissenschaft eben nicht abhold war; da ich ferner auf einen Buchhändler in Stuttgart, der jüngst zwei Schriften von mir im Fache der Philosophie in Verlag nahm, jetzt aber nicht mehr Buchhändler war, mich berufen hatte, und da ihm die günstigen und zum Theil sehr günstigen Recensionen dieser Schriften im protestantischen Deutschlande nicht — wenigstens nicht ganz — unbekannt sein konnten. Und sollte ihm denn über die Leistungen eines so vieljährigen Schriftstellers nicht wenigstens mehr als Ein Urtheil dieser Art in früherer Zeit, selbst in den angesehensten Lit. Zeit., vorgekommen sein? Diese Frage erinnert an mein „Handbuch der Moralwissenschaft" nach der dritten Auflage meines Lehrbuchs der Moralphilosophie: was der Gedachte wohl zu der Recension desselben in der Hallischen Allg. Lit. Zeit. sagen würde? Denn dieselbe ist sehr günstig, ungeachtet der Recensent Dem, was der Verfasser aus der Wirklichkeit aufgenommen hatte, nicht beistimmte:

Physik (überhaupt) mit der Metaphysik, mit der Philosophie, keineswegs im trennenden oder feindlichen („absoluten") Gegensatz stehe,

---

der so Entfernte konnte nicht denken, daß in Baiern zeither solche Dinge vorgegangen. (Uebrigens wurde bei dem Thatsächlichen, welches man „mit besonderer Hinsicht auf den Geist und die Bedürfnisse der Zeit" da und dort einflocht, Niemand genannt. — Das Buch erschien im Jahre 1824, bei Jos. A. Finsterlin in München; die Recension findet sich dort im Jahrg. 1825.) Aber wie sollte man sich erklären, daß der würdige Krug diese Schrift in seinem Handwörterbuch der philosophischen Wissenschaften nicht kannte, und, noch mehr, daß er in seiner Fortsetzung desselben neben den Novitäten Anderer keine von den 9 bis 10 Schriften, welche der Verf. seit seiner Quiescirung herausgegeben hatte, anzeigte? Diese Nicht-Anzeige (die übrigens kein Umgehen, geschweige ein Ignoriren, genannt werden darf) kam mir desto unerwarteter, da Hr. Prof. Kr. mich jüngst ersucht hatte, Subscribenten auf die Gesamtausgabe seiner „politischen Schriften" zu sammeln. Gern entsprach ich seinem Wunsche; nicht ohne Erfolg, den ich dem Hochgeschätzten (vornehmlich auf dem praktischen Gebiet) anzeigte. Auf meine Anfrage sodann, warum jene Schriften in der Fortsetzung nicht befindlich seien, kam die Antwort, die Weglassung derselben sei „nicht absichtlich" geschehen. Daran zweifelte ich nicht. In der zweiten Forts. sodann wurden dieselben — nicht ganz aufgeführt: das Buch „Die literarische Stellung des Protestanten zu dem Katholiken; in Absicht auf einen Gemeinzweck in Deutschland", und das Heft "Ist der Priestercölibat ein Ideal? Und kann die Aufhebung desselben füglich geschehen?" blieben weg. Hierüber befragt, gab Krug den Aufschluß, ersteres habe er in der 2ten Aufl. des Handwörterbuchs ꝛc angezeigt — aber nach seiner Ankündigung hätte ja dasselbe im Supplementband für die Besitzer der 1ten Aufl. stehen, also da, wenn auch schon dort aufgeführt, wiederkommen sollen! —, und (was bedeutender ist), er habe nicht gewußt, daß ich über das Cölibatgesetz eine Schrift herausgegeben: „Wer kann Alles wissen?", setzte er bei. Aber Kr. hatte ja selbst eine Flugschrift gegen das sog. Gesetz herausgegeben; mußte ihm daher nicht um so eher der Wunsch oder die Lust entstehen, zu erfahren, was ein freisinniger Katholik darüber noch — nach so Vielem, was zeither darüber herausgekommen, — vorbringen werde? (Was er wohl dazu, wie das Cölibatgebot dort vom Mönchthum abgeleitet, und die Aufhebung desselben für eine Frage des Staats, nicht der Kirche, erklärt ist, gesagt haben würde?). Auch ist der Titel wohl ansprechend oder bezeichnend genug. Und auch diese Schrift stand ja im Bücherverzeichnisse der Leipziger Messe v. J. 1833. Uebrigens war zwischen ihm und mir nicht der mindeste Zwist vorangegangen: in seinem letzten Briefe, nach jener Anfrage, bin ich ihm noch ein „Hochverehrter Herr und Freund". Also wohl auch ein sprechender Beleg zu dem, was in jenem Buche über das Verhältniß des Protestanten zu dem Katholiken in dieser literarischen Hinsicht S. 12 bemerkt ist! Dieser Umstand, als eine natürliche Folge jener unglücklichen und so weit greifenden Scheidung in Deutschland, kam zeither ebenfalls dem neu-aufstrebenden Geiste der Verfinsterung, gegen auf-

oder umgekehrt: daß die Philosophie mit der Empirie sich wohl vertrage, obschon wesentlich, ihrem Gegenstand und Geiste nach, davon

---

geklärte oder freisinnige Katholiken, ganz besonders zu Statten. Wie erging es da selbst den Schul- und akademischen Reden Caj. v. Weiller's! Es ist in dieser Sammlung (2 B.) viel Treffliches und auch Vortreffliches; aber wo, in welcher norddeutschen Lit. Zeit. oder kritischen Zeitschrift wurde sie angezeigt? Und wie viele Exemplare gingen wohl nach Norddeutschland ab? Nur wenige, gewiß; und wie viele in Baiern nachdem die Reaction seit einer Reihe von Jahren schon auch das literarische Ansehen eines W. untergraben hatte? (Vergl. über den Zustand der kritischen Literatur ꝛc in der Schrift „Ueber das Loos katholischer Schriftsteller in den Lit. Zeit. der Protest.", v. Jahr 1811, S. 135 bis 150; ist das hier Bemerkte nicht denkwürdig hinsichtlich Dessen, was die spätere und besonders die neueste Zeit in diesem süddeutschen Lande gebracht? — Landshut in der Thomann'schen Buchhandlung.) So „lagen" sie, die zwei Bände, „da", im Schulverlage zu München, wie mir selbst ein Oberstudienrath ganz positiv sagte: der 3te B. konnte da nicht erscheinen; bei Pustett in Passau folgte derselbe nach. (Den verheißenen konnte mir mein alter Freund, als Lehrgenosse in München, nicht mehr senden; nnd was — o Gott! — beschleunigte, was bewirkte sein Ableben, vielleicht um viele Jahre? Das Nähere kann hier nicht Platz finden.)

Mit Rücksicht auf mehr als Ein Vorhergehendes mag hier füglich noch Etwas, das mir jüngsthin von Seite einer berühmten Buchhandlung widerfuhr, angezeigt werden. Oben ward erzählt, wie mich erst ein Auftrag des Ministeriums d. J. und dann eine Zuschrift der Frau Präsidentin v. Herder, so wie ein Wunsch des Geh. Raths Heinrich Schenk, mit dem Hrn. v. Cotta in Verbindung gebracht, wie dieser sodann eine Schrift (in 2 B.) von mir in Verlag genommen, und ein wie viel besseres Schicksal eine über denselben Gegenstand (mit einer besondern Variante im Titel) von meinem Collega Weiller gehabt. Nun wurde mir, vor zwei Jahren, von dem glücklichen Sohne des in mehr als Einem Zweige der Industrie Hochgeschätzten und Hochschätzbaren auch die Prachtausgabe der Werke des berühmten Erzbischofs zu Erlau, nach dessen Anweisung, zugeschickt; und bei dieser Gelegenheit, indem ich den Empfang ꝛc. meldete, ward Demselben „Vernunft und Natur" in zwei Heften („I. Was ist denn die Vernunft?" und „II Was ist denn die Natur?") angeboten. — Diese zwei Worte („Wörter"?) sind ja zeither wiederum gar oft, ja wohl häufig, auf dem Gebiete der Wissenschaft vorgekommen und kommen so noch immerhin vor, während das eine zweideutig, und das andere, der Fremdling, vieldeutig ist wie kein anderes in unserer Sprache; daher so viel Unbestimmtheit, Dunkel und Wortstreit. — Die Schrift sollte, obwohl nicht ganz, zu jener („Vernunft und Verstand") ein Seitenstück werden, indem das 1te H. zu Ostern, und das andere im Herbst erscheinen könnte. Da nun jene in den Göttingischen gelehrten Anzeigen und in der Leipz. Lit. Zeit. — sonst erschien meines Wissens keine Recension von derselben — eine gute, auch sehr gute, Aufnahme gefunden hatte, und da ich auf Vorarbeiten

verschieden, daß die Physik, wenn unter diesem Worte nicht der eigentliche Materialismus sich einfinde, die Metaphysik voraussetze, daß man aber als Object weder in die Physik ein Metaphysisches noch in die Philosophie ein Physisches aufnehmen könne. Beides wäre ein Ungedanke. Wenn nicht der gröbste oder größte Irrthum, in Betreff unserer Hauptsache, so müßte da, bei dem einen und dem andern Versuche, die Verwirrung und die Phantasterei selbst zum Vorschein kommen. Woraus folget, daß jede Sachwissenschaft, die Philosophie und die Empirie, nur dann gefördert werden nur dann wahrhaft gewinnen könne, wenn jegliche mit, den Mitteln, welche derselben an ihrem Orte, vermöge ihres Objects gegeben sind, weiter bearbeitet wird, so wie eben der Erstern die Deduction, und der Letztern die Induction zukommt, und daher nur diese mit Grund Erfahrungswissenchaft, wie Naturwissenschaft, genannt werden kann. So wurde v. Kant u. A. die Erfahrung auf die physische Welt bezogen und eingeschränkt. Neuerlich aber entstand auch die Rede von der innern und geistigen Erfahrung, so daß man diese der Speculation entgegensetzte und selbst für die eigentliche Quelle der Philosophie erklärte. Allein diese Erfahrung, wenn sie nicht der empirischen Psychologie allein zugehören soll, betrifft den subjectiven Geist, wie solcher den objectiven (nur nicht im Hegel'schen Sinne!) voraussetzt. Davon also, von dieser Erfahrung, wenn das Wort auch so gebraucht werden soll,

---

in der Isis von Oken und in Dr. Friedreichs Magazin für philosophische, medicinische und gerichtliche Seelenkunde (nach sehr freundlicher Einladung von Beiden) hinwies: so durfte ich hoffentlich die zusagende Antwort, wenn auch eben nicht mit großer Zuversicht bei dem Gedanken an den Hrn v. Schelling, erwarten. Und was erfolgte? Die Antwort lautete sehr höflich; auch wurden mir als Professor und Schriftsteller „unbestreitbare Verdienste" triftig genug zuerkannt; allein das Angebotene konnte man doch unmöglich annehmen: man hatte schon zu Viel; man wies sogar auf die neue, ungemein große Auflage der Schiller'schen Werke hin. Eine „Ausrede", wie man sieht! Natürlich dachte der als Professor (akademischer Lehrer) und als Schriftsteller so Anerkannte und — Abgewiesene hiebei, zwar nicht an den Protestanten wie bei Jenem in Tübingen, wohl aber an den Verleger der Schelling'schen Schriften in Stuttgart, wie ja diesem, wenn ihm auch Schelling's frühere Drohung nicht bekannt geworden, doch meine Stellung zu dem frühern und spätern Identitätslehrer sicherlich wohl bekannt war, indeß er auf das Weitere von demselben speculirte, sogar mittelst einer ganz besondern Ankündigung in seiner Allgemeinen Zeitung; dieselbe war, sichtlich genug, eine Art von Antrieb, ein Sporn an den noch immer Säumenden: vergeblich, wie bekannt, aber auch — naiv genug! Man erinnert sich wohl an die Aeußerung des Aeltern v. Cotta vor Prof. Eschenmayer: H. 1, S. 14.

kann der Philosophirende nicht ausgehen. Sofern da ein Gültiges ist, weiset solche auf die Gottes-Erfahrungen des Mystikers — auf der gültigen Seite der Mystik — zurück; daher, vor einiger Zeit, auch die Erfahrung des Göttlichen im Bezug auf die Philosophie, selbst als Wissenschaft: „Das Göttliche" (dieses Reale!) „muß" vor Allem „erfahren, erlebt werden." Diese wissenschaftliche Bestimmung betrifft also eigentlich die subjective Seite der Philosophie, die gedachte Genesis derselben, und genüget nicht, wofern das metaphysische Object (aber — was nicht zu vergessen! — in seiner vollen Entwickelung) nicht zuerst wohl erfaßt und so wissenschaftlich anerkannt oder festgesetzt ist. Daher konnte sie, diese Subjectivitäts-Ansicht, der Wiederkehr und Steigerung des alten Intellectualismus, in Schelling's und vornehmlich in Hegel's Systeme, nicht wehren, nicht vorbeugen. Was aber diese Verstandesansicht zu gleicher Zeit fortwährend nicht wenig begünstigte, ist eben der Mangel in Betreff des Objects der Philosophie, des eigentlichen und Einen, selbst bei Gegnern der Identitätslehre, z. B. Herbart und Beneke (hohe Schätzung ihrem anderweitigen!). Die logische Allgemeinheit tritt gar leicht, bestehend und so täuschend, ein und vor, wenn „entweder Nichts oder Alles der Philosophie Object" sein soll. Daher auch jener Schein von Tiefe, weil von Umfassung (Totalität, Universalität), welcher dem Identitätssysteme so besonders zu Statten kam. Und wie äußert sich dieser Mangel an bestimmter Auffassung des Gegenstandes der Philosophie selbst in den Lectionskatologen, in diesen Ankündigungen, im Vortrage der einzelnen philosophischen Wissenschaften, nachdem man von der (allgemeinen, der Philos. als Gattung) = unserer ersten Sachwissenschaft nicht ausgegangen! Ein Beispiel aus der neuesten Zeit: Ein aus dem Norden (zunächst aus dem Westen) in den protestantischen Süden Gekommener kündigt — und zwar für das Sommersemester — an „Psychologie, Metaphysik, Religionsphilosophie. "Hiebei nur so Viel: 1. Setzt denn die Psychologie, welche der Hochschule angehört, nicht die Metaphysik voraus? Hieß doch selbige längst die metaphysische = die psychische Anthropologie! Die empirische Psychologie aber, welche neben der metaphysischen von Kant u. A. aufgestellt wurde, gehört, wofern man ordentlich verfahren will, einer Vorschule zu, ist ein Theil der philosophischen Propädeutik und kann folglich an der Universität, zumal im 2ten Semester, nicht vorkommen. Und: 2. die Religionsphilosophie ist vor der Moralphilosophie, ohne dieselbe, ein Ungedanke, und führt, wofern man consequent bleibt, zum Positivismus, ja zum Pfaffenthum selbst. Das Wort (Religionsphilosophie) gibt bloßen Schein. Wie wäre da eine Darstellung der Philosophie, die eigentliche und so durchgeführte, wie

der philosophische Curs je möglich? Und welchen Begriff von der Philosophie hat wohl ein solcher Professor d. Ph., sei er auch unter sehr vortheilhaften Bedingungen, in Folge ganz besonderer Umstände und Vorgänge, gerufen oder berufen? Nein, wie schön auch das Talent, wie schätzbar auch die historischen und andere Kenntnisse eines solchen akademischen Lehrers sein mögen: ein bestimmter und deutlicher Begriff, ja der Begriff von der Philosophie kann ihm doch, nach voller Ueberzeugung in Folge wiederholter Prüfung, von einem sonst besonders und wohl auch innig Theilnehmenden nicht zugestanden werden. Mittelbar mögen jene Kenntnisse auch der Philosophie als Wissenschaft dienen; sonst aber geht eine solche Darstellung nur um die Philosophie herum — ein Gedanke, der sich dem Prüfenden mehr als Einmal aufdrängte — [1]). Besonders merkwürdig, bei

---

1) Dieses gilt, nach meiner Ansicht, mit vollem Grunde auch dem Vorgänger des Gedachten, jetzt in Erlangen, übrigens mit gleicher Anerkennung. Auch Prof. Fischer spricht, wie Prof. Fichte (obwohl dieser nicht so entschieden), für Schelling's Lehre in Berlin: selbst die positive Philos., die man auch die christliche nennt, wird da vertheidigt. Diese Sprache kam jüngsthin, nicht ohne kräftigen Ernst, in den von Mitgliedern der k. b. Akademie der Wissenschaften herausg. Gelehrten Anzeigen, deren Redacteur bekanntlich Friedrich v. Roth, der Präsident des Oberconsistoriums in München, ist. Wir kennen den ausgezeichneten Gelehrten, den Verfasser einer schönen, ja vortrefflichen Denkschrift auf Heinrich Schenk (unsern Wohlbekannten), aber auch, leider, den Sprecher für das wiederhergestellte Mönchthum in Baiern: m. s. „Die literarische Stellung des Protestanten zu dem Katholiken" ꝛc. S. 351 bis 357. Dem Herausgeber der Hamann'schen Schriften kam der Positivismus selbst um so mehr nahe, als ihn nicht die wissenschaftliche Philosophie, sondern die Philologie und die Historie neben Dem, was von dem Finanzmanne das Amt forderte, zeither beschäftigt hatte. So empfahl denn eine Schrift, welche Hr. K. Ph. Fischer als Professor der Philosophie im theologischen Fache herausgab, denselben unserm neuen Präsidenten zur Professur d. Ph. in Erlangen, obschon, wie bekannt, Friedrich Köppen dahin versetzt war und noch lehrte. (Neben Treffendem gegen Fr. David Strauß findet sich dort auch Solches, was der „lutherischen Orthodoxie" oder, wie man jetzt im Norden sagt, dem Altlutherthume zusagt.) Und so bekam denn Hr. F., von Tübingen nach Erlangen versetzt, einen Gehalt, der selbst jenen des ausgezeichnetsten Professors der Theologie (eines decorirten) um Hunderte überstieg, gerade wie Hr. Köppen zu Landshut einen Gehalt, deßgleichen damals hier noch kein anderer Professor hatte, bekam (freilich aus einem ganz anderen Grunde, wie oben angezeigt worden). Köppen's „Philosophie des Christenthums" schien gewiß dem Einflußreichen, welcher jetzt im Königreiche Baiern der Neologie und insbesondere dem Rationalismus — leider nicht bloß dem sogenannten — mächtig bei seiner Confession widerstrebt, nicht zweckmäßig; K. war ihm wohl zu liberal oder indifferent: er wollte für Er-

dem neuern und neuesten Gange der Cultur in Betreff der Philosophie und zwar vornehmlich im protestantischen Deutschlande sind nun eben

---

langen als den Sitz protestantischer Hochbildung einen Professor der Philosophie, welcher dem Protestantismus (nach seiner Ansicht), der „lutherischen oder evangelischen Theologie" als solcher, triftig vorarbeitete. Wie in München die „katholische Philosophie" (??), wenigstens durch Franz Baader und etwa später durch Rev. Ringseis nebenher den Katheder bestieg, wie dann aber noch ganz besonders bei einem Professor der Theologie (Döllinger) die katholische „Religionsphilosophie", obschon ohne dieses Beiwort, und folglich bei allem Schätzbaren in anderer Hinsicht vermöge des Princips die baare oder eigentliche Unphilosophie unter diesem Namen auftrat: so wurde nun zu Erlangen der „Philosophie" (?) die Aufgabe gestellt, jener „Theologie" zu dienen, vorzuarbeiten und zwar nicht bloß, wie die alte Magd oder Dienerin von Seite der Form. Träte nun aber, in Betreff der Sache, diese lutherische oder evangelische Philos. neben jener katholischen oder römischen auf: welche Abstiche, welche Widersprüche, welche komische, wenn auch eben nicht tragische, Resultate würden da zum Vorschein kommen! Der Name „Christliche Philos." gäbe da gewiß keinen ganz entschiedenen Punkt der Einheit. So erhellt stets wieder die Selbstständigkeit der Philosophie: sie ist weder protestantisch noch katholisch in dieser Bedeutung d. W.; jedes dieser Beiworte ist ein Ungedanke.

Verwandt mit dieser Ansicht des Hrn. Präsidenten ꝛc. ist das Verfahren eines Oberstudienraths, der, obschon Protestant, das Referat auch über die Gymnasien und Lyceen in Altbaiern hatte: er schlug zur Professur der Philosophie an den Lyceen, wo neben den allgemeinen Wissenschaften auch die Theologie gelehrt wurde, nur Geistliche vor, weil eben jene auf diese eine ganz eigene Beziehung habe. So hatte denn hier selbst ein Protestant die „katholische Philosophie" im Auge! — Mag es sein, daß eine Politik mitwirkte, da natürlich dem Referenten der Wunsch nahe lag, sich an der Stelle, die ihm von so manchem Katholiken nicht gegönnt wurde, tolerant und human zeigen zu können; aber bei allem, auch ausgezeichnetem und in früherer Zeit wohl gezeigtem, Wissen im Fache der Philosophie fehlte dem vormaligen Professor (der Philos. und dann auch der Theologie) doch der bestimmte, entschiedene Begriff von dieser Wissenschaft, rücksichtlich ihres eigentlichen Gegenstandes, wie ihres Geistes. Wie hätten sonst in seinem rühmlich bekannten Werke für den „Humanismus" Schelling'sche Formeln Platz finden können? So wurde Niethammer (jetzt v. N., nachdem er als Oberconsistorialrath unter der neuen Regierung gewirkt) wohl auch für einen „Schellingianer" gehalten, wie Sailer, der ihm übrigens nicht zusagte. Dadurch aber, daß von so vielen wahrhaft Ausgezeichneten, welche die von mir als Dekan der philos. Facultät aufgestellte Preisfrage beantwortet und den Doctorgrad nach der öffentlichen Disputation unter meinem Vorsitze empfangen hatten, keiner als Professor der Philosophie angestellt wurde — denn keiner von diesen widmete sich dem geistlichen Stande — dadurch fügte der alte „Freund" mir allem Ansehen nach, bei dem Hinblick

diese zwei Erscheinungen: I. solcher Aufschwung des alten, von Aristoteles abstammenden und durch unsere erste Schule unter dem Na-

---

auf die nächste Zukunft, großen Nachtheil zu, obwohl freilich ganz gegen seine Absicht. Er wünschte, im Gespräche mit dem Besuchenden, sehr kräftig, daß Candidaten der Theologie das Studium der Philosophie fortsetzen möchten, damit es ihm an Subjecten für jene Lehrstellen nicht fehle; und er forderte mich auf, dazu mitzuwirken, noch beizutragen. Allein nur selten war unter den Candidaten der Theologie ein vorzüglicher Kopf und später nie ein so ausgezeichneter wie Jene; und der Candidat von besserm Talente wurde da, von Zimmer und Sailer bearbeitet, um so mehr dem Studium der Theologie ganz zugewendet, und, wenn nicht für die sogen. Idealistik von Z., so dennoch gewiß für die Mystik von S. gewonnen, wo eben dessen anziehende Individualität und das Anderweitige, Preiswürdige (wie gesagt), in der Lehre desselben kräftig mitwirken. Hätte Dieser und Jener von den Erstern den Ruf zur philosophischen Lehrstelle an den Lyceen, wo zeither hiezu so manche Gelegenheit war, erhalten: dann wäre wohl auch mir die Gründung einer philosophischen Schule, wie man sagt, gelungen. Denn Solche würden meine Grundansicht von der Philosophie weiter, wenn auch selbstdenkend im Fortgange der Bildung, in eigenen Schriften sowohl als auf dem Katheder, entwickelt, dargestellt und vertheidigt haben. Beweise für diese Aussicht sind zwei Preisschriften: 1) „Ueber Wesen und Form in der Philosophie" von J. Nep. Wening — später: von Wening-Ingenheim, Demselben, der als Schriftsteller im juridischen Fache (nachdem jene Preisschrift auch im Norden eine sehr gute Aufnahme gefunden hatte) so rühmlich bekannt wurde, daß nach seinem Lehrbuche der Pandekten, welches binnen kurzer Zeit drei Auflagen erhielt, selbst auf einer norddeutschen Universität gelesen wurde, und der, vor einigen Jahren, im besten Alter starb, offenbar in Folge mehr als Einer Zurücksetzung oder Mißhandlung dieser Art von Seite der neuen, so bekannten Reactionspartei in Altbaiern —, und 2) „Ist die Abtheilung der Philosophie in die theoretische und praktische gültig, wenn die Philosophie in ihrem tiefsten Grunde aufgefaßt wird?" von Sylvester Jordan, dem jetzt so ausgezeichneten Professor der Rechte an der Universität zu Marburg. — Leider trug zu dessen Berühmtheit jüngst ein hartes Schicksal bei, nachdem er als Lehrer, als Schriftsteller in seinem Fache und als Abgeordneter zur Ständeversammlung in Hessenkassel trefflich gewirkt hatte; ein Schicksal, welches bekanntlich die innige Theilnahme von Tausenden in Deutschland weitumher und selbst in der neuen Welt erregte. Möge das Bessere, von so Vielen seit längerer Zeit schon Erwartete, bald folgen! Ein tüchtiger und strenger Jurist, der zumal der revolutionären Tendenz keineswegs zugeneigt ist, sprach (nachdem er die ihm von mir gegebene Selbstvertheidigung Jordan's ganz und mit besonderer Aufmerksamkeit gelesen hatte) mit besonderm Nachdrucke: „Jordan muß vom Oberappellationsgericht in Kassel frei gesprochen werden!" So wenig zweifelt er an dessen bevorstehender Freisprechung. Indeß ordnete dieses Gericht, nicht befriedigt durch den Gang der Sache von Seite des Nichters in Marburg, ein Weiteres

men Philosophie so verbreitete Intellectualismus, als „Speculation" vornehmlich, wie man weiß, durch Hegel, (nur in eigenthümlicher

---

an; nur ist dadurch der so erwünschte Ausgang, leider, noch verzögert. Vergebung für diesen Zusatz dem innigst Theilnehmenden, rücksichtlich jenes akademischen Vorgangs! In dem Buche „Denkw. betreff. d. Gang der Wissenschaft" ꝛc. ist S. 348 bemerkt, in welchen Zusammenstoß der Candidat mit dem Schellingianer Zimmer (den jüngst auch der berühmte Historiker Schlosser in seiner Geschichte des 18. und 19. Jahrh. im Vorbeigehen zeichnete) kam, wie der junge, kräftige Tiroler gegen den Anstoß sich benahm; und sehr schön, in jeder Hinsicht, war seine, nach einiger Zeit folgende, Disputation um den juridischen Doctorgrad, den ihm Prof. Mittermaier (der jetzt so berühmte Geh. R. u. Prof. in. Heidelberg) ertheilte. Herzlichen Dank diesem, meinem vormaligen Collega, für sein schönes, kräftiges Wort in der Augsb. Allgemeinen Zeitung für den Unglücklichen, Mißkannten! (Man erlaube noch einen Zusatz: auch die Vertheidigung des Hrn. Prof. J. von seinem würdigen Schwiegervater, dem Stadtgerichtsdirector zu Wetzlar — Dr. Paul Wigand — fand hier besondern Beifall: Mehre, denen ich dieselbe mittheilte, dankten mir auch für das große Vergnügen, das ihnen die Mittheilungen aus J.'s Leben und Briefen gemacht.) — Beide, v W. und J., gaben mir noch später Beweise der Achtung und Dankbarkeit: Ersterer mündlich, seinen Lehrer in der Philosophie von München aus mehr als Einmal besuchend; Letzterer brieflich von Marburg aus (mehr als Eine Zuschrift liegt vor); auch setzte er dem Professor, bei welchem er nur hospitirt und auf dessen Zimmer er öfters über Philosophie mit ihm conversirt hatte, ein schönes Denkmal in einer von seinem rühmlich bekannten Collega Justi herausgegebenen Zeitschrift.

Außer den Beiden könnten noch Einige genannt werden, die zur Professur der Philosophie sehr getaugt hätten, nicht minder bereit, solche anzunehmen, wären sie dazu berufen worden, und darum anzuhalten, wäre nur eine Aussicht, eine Hoffnung, dieselbe zu erhalten, bei jener Ansicht und Verwaltungsmaxime gewesen. — Wären nun Solche auf den vier bis fünf Lyceen als Professoren der Philosophie angestellt worden: welch ein ganz Anderes würde sich alsdann nach meiner so unfreiwilligen Entfernung von der Professur in Absicht auf Dasjenige, was mir jetzt noch allein übrig blieb, ergeben haben! Dann würde ich von den Einen zur Kantischen, von den Anderen zur Jacobischen Schule nicht gezählt worden sein; dann würden die wissenschaftlichen Hauptpunkte, wodurch meine Ansicht von der Philosophie im Fortgange der Selbstbildung von Kant's und Jacobi's Lehre sich unterschied, ohne Zweifel mehr in das Licht getreten, um so eher von den prüfenden Mitarbeitern bemerkt und anerkannt worden sein. Es sind in jüngster Zeit mehre geschichtliche Darstellungen oder „Entwickelungen der Philosophie von Kant an bis auf unsere Tage" erschienen; aber nicht in Einer kommt meine Grundansicht, kommen die wissenschaftlichen Grundbestimmungen, die ich zeither als die Ergebnisse eines so vieljährigen Fortstrebens mehr als Einmal angab und hervorhob, zur Sprache: sie werden gar nicht berührt. Wie dürfte

Gestalt und mit voller Consequenz in seiner Durchführung, so auch, daß in der Hegel'schen Schule selbst das „Wesen der Philosophie"

---

mir dies gleichgültig sein, soll und will ich anders noch wirken, nützen in Folge meiner Bestimmung — wie Jeglichem seine von Oben angewiesen ist —, noch wirken für die Wissenschaft, für die Wahrheit, für den Mitmenschen so viel möglich?! Der alte, vormalige Professor ist nun einmal wie dort — obgleich widersprechend oder abweichend genug — classificirt; sein Weiteres wird dann nicht mehr beachtet. Und es ist naiv, wie sogar mehr als Eine Aufforderung, die wohl eine Reizung heißen kann, keine Beachtung erhalten mochte, nämlich die offene Erklärung des Verf., daß und wie er sich dieses Umgehen allein zu deuten vermöge: aus einer geheimen Scheu den Nicht-Widerspruch, weil man merke oder ahne, daß man sonst dem Formalismus oder dem Materialismus selbst verfallen würde, und die Nicht-Beistimmung aus einer geistigen Unmacht, bei allem andern Vermögen, Wissen und Können, aus der Gebundenheit durch eine so alte Scholastik, vermöge einer doppelten Macht: der Angewöhnung und des Ansehens (der Autorität, bei der Rücksicht auf die großen Verdienste so mancher Vorgänger in Anderem). Aber es ist die Frage, ob denn jene Schriften des Verf. den Neuern auch nur zum Theile bekannt geworden? Dem Katholiken steht ja in dieser Hinsicht gar Viel entgegen; was jedoch nur historisch-psychologisch, schlechterdings nicht polemisch, erklärt werden soll. Wie ist aber wohl erklärlich, daß jene wissenschaftliche Hauptpunkte, welche in den drei Schriften „Die lit. Stellung" ꝛc., „Die Hauptgebrechen der deutschen Philosophie" und „Beitrag zur Emancipation der Philosophie" hervorgehoben und (mehr oder weniger ausführlich) der Prüfung nahe gelegt wurden, auch bei Günstigem und sehr Günstigem über dieselben — in der A. L. Z. von Halle und Jena, zum Theil auch (über die erste) in der Leipz Lit. Zeit. — ganz unbeachtet oder unberührt blieben? Stehet doch seine Grundansicht, das Ergebniß so vieljährigen und rastlosen Strebens, mit der noch immer herrschenden Scholastik in gar schroffem Gegensatze, betreffend

I. das eigentliche Object der Philosophie, nachdem das Reale und hiemit das Object oder Objective in die Natur, in das Physische schlechthin gesetzt worden (und wo findet sich immer noch diese Schullehre, diese kategorische oder apodiktische Setzung, nicht?),

II. das Subject der Philosophie in seiner Doppelgestalt und den Primat des ethischen Subj., so daß das logische nur als ein Hinzukommendes denkbar ist und, hinsichtlich der Philosophie als Wissenschaft, gedacht werden muß; eine wissenschaftliche Bestimmung, welche zunächst dem Formalismus, der gepriesenen (bloßen) Speculation unserer Zeit, vornehmlich im deutschen Norden, bestimmt und scharf entgegentritt, gerade wie jene, unter Nr. I., dem Materialismus, indem solche diesem zunächst die Philosophie als unsere erste Realwissenschaft entgegenstellt,

III. die Genesis der Philosophie, wie solche eben nur in einem menschlichen Geiste, der Subject geworden, entstehen kann und entstehet, wo sich zu dem metaphysischen Objecte das Subject in seiner

— das längst bekannte neben der „Form", wenn auch gründlich und bestimmt nicht ganz erkannte — in die Speculation schlechthin und so

---

Doppelgestalt findet, so wie den eben dadurch begründeten Unterschied zwischen der Philosophie als Geist — oder dem Geiste der Philosophie, wo aber zuerst, ja hier allein, an den realen (d. h. metaphysischen) gedacht werden darf — und „der Philosophie als Wissenschaft" (woher dieses längst Geltende?!), gerade wie zwischen dem „Geiste der Wahrheit" und der „Erkenntniß der Wahrheit" längst unterschieden ward, d. h. wie die eine und die andere Rede galt, ja in vollem Ernste — wenn auch ohne weitere Ergründung und Bestimmung — vorkam, indeß unter dem Worte Wahrheit sicherlich weder ein (bloß) Logisches noch ein Physisches gemeint war, ganz übereinstimmend mit jener Rede, da weder vom Geiste der Logik noch der Physik, wie vom „Geist der Philosophie", gesprochen ward, noch — trotz allem andern Gemische und der speculativen Künstelei — gesprochen wird: also eine wissenschaftliche Grundbestimmung, welche auf das metaphysische Object und auf das Subject, wie solches nur bei der Philosophie vorkommt, zurückweiset, wohl entsprechend zugleich 1) dem „realen Mann" — Menschen —, wie da eben jenes Reale, wo eine würdige Subjectivität oder Individualität sich findet, realisirt erscheint, selbst im höheren Grade, indem dieses Prädicat irgend Einem mit besonderm Nachdrucke beigelegt wird, und 2) „dem Mann von Grundsätzen", wo allerdings zunächst der Verstand, zuerst aber die Vernunft (= jenes Reale, soweit der Mensch nach seiner übersinnlichen Anlage oder als objectiver Geist an demselben Theil nimmt, bei dem bekannten Mangel eines anderen Worts neben der Natur oder Sinnlichkeit), und dann die Realisirung derselben durch den Willen, zuerst innerlich oder in der „Tiefe des Gemüths", sich darstellet, also der Verstand auf dem Vernunftgrunde dergestalt eintritt — vorausgesetzt, was noch das Subject der Philosophie betrifft, daß nur das Metaphysische, nur dieses Reale, für den Willen und hiemit für das Gemüth ein unmittelbares Interesse (für den würdigen Menschen) hat, alles Andere hingegen, das Formale jeder Art und das physisch Reale oder Physische in jeder Gestalt, auf jeder Stufe nur mittelbar (unter dem Gesichtspunkte des Berufs, der eine Besonderheit ist, den Philologen, Zoologen u. s. w.) auf menschenwürdige Weise interessiren kann: dies spricht, dies entscheidet für die objective und die subjective Seite der Philosophie! —,

IV. den eigentlichen Gegensatz, der allein zwischen Sache und Sache, nimmermehr zwischen Form und Sache, sich findet,: „Denken und Sein" = Logisches und Physisches gibt höchstens einen Nebensatz, sage man auch, wie jüngst in der Vierteljahrsschrift bei Cotta, „Weltgegensatz"; aus dieser Grundsetzung, die noch immer so despotisch herrscht, kann nur die Logik auf der einen Seite und die Physik auf der andern hervorkommen, im Grunde nicht anders als in den Schulen des alten und neuen Jesuitismus: ein künstliches Gebilde aus beiden gibt höchstens ein neues Blendwerk; der eigentliche Gegensatz tritt objectiv und subjectiv ein, z. B. zwischen Geist und Körper, vorausgesetzt, daß man erstern auf seiner realen Seite, zwar

allein gesetzt wurde, da hingegen, wenn das metaphysische Object und hiemit der eigentliche Gegenstand der Philosophie in seinem ganzen Um=

---

nicht ausschließend, aber doch zuerst auffasse, und, subjectiv, zwischen der Würdigkeit, und der Unwürdigkeit, in der eigentlichen, d. i. in der ethischen, Bedeutung d. W. (denn auch mit diesen Worten spielte die zuletzt mit der Identitätslehre sich verbindende und verbündende Aufklärerei), während nur dieser Gegensatz trennend oder absolut heißen kann: der wesentliche Unterschied allein wird durch erstern ausgesprochen, so wie diese Unterscheidung jener Lehre, die bekanntlich nur „quantitative Differenzen" (Grad= und Gestalt=Unterschiede) zuläßt, direct entgegensteht;

V. die gültige Einheit, die, als solche, dem ungültigen Dualismus entgegensteht: wer nur Ein Reales annimmt, wem das Physische nächst dem Formalen jeder Art genügt, erkennt freilich keinen gültigen Dualismus; und die logische Einheit, an die Stelle der metaphysisch=realen Grundbestimmung gesetzt, gibt alsdann noch einen blendenden Schein: so steht der gültige Dualismus dem Materialismus (der bloß physischen Ansicht der Dinge auch in der Menschenwelt!) direct entgegen; und die gültige — dem Wesen der Menschheit und der Bestimmung des Menschen entsprechende — Einheit ergibt sich 1. bei dem nicht=trennenden Gegensatze durch Unterordnung (des Zweiten), und 2. bei dem trennenden durch Unterdrückung oder Vernichtung (des Anderen), in jedem Einzelnen, der sich wahrhaft bekehrt, und hinsichtlich des Ganzen im Universum, von welchem das Reich der Menschheit, weil von dem Naturreiche in allen seinen Gestalten wesentlich verschieden, nicht trennbar ist — wie war es doch möglich, daß die Rede des Identitätslehrers von den „relativen Gegensätzen und deren Aufhebung oder Auflösung in die Einheit" blendete, und daß auch die Gegner zugaben, es sei da ein Gegensatz ꝛc.? (m. vrgl. den „Beitrag zur Emancipation d. Philosophie S. 95 bis 99) —;

VI. die Ab= oder Eintheilung der Philosophie in die theoretische und praktische = die reine und angewandte oder die wissenschaftliche und Lebens=Philosophie („Lebensphilosophie": woher dieses lange schon Geltende? setzte es nicht „die Philosophie als Wissenschaft" voraus? und wenn, wie bekannt, auch letzteres schon öfters vorgekommen, warum kam es nicht zur Anwendung, zur vollen Consequenz, gegen jenes Alt= und Neuscholastische „Theor. u. prakt. Ph.", wo erstere, diese sogenannte Philosophie, eigentlich — vermöge des Princips — Nichts weiter ist als der baare Formalismus, die bloße und folglich leere Speculation, welche in neuerer Zeit auch darum so Viele geblendet, so großen Eingang und Einfluß weitumher gewonnen hat, die letztere aber, jene sog. praktische ꝛc., nur ein populäres, wenn auch mit viel Schätzbarem verbundenes, Gerede sein kann, wo im besten Falle die wissenschaftliche Moral mit der praktischen verwechselt wird, wie selbst ein Schulze, der rühmlich bekannte Prof. in Göttingen, „der praktischen Philosophie" (einem akademischen Lehrgegenstande!) „die Bestimmung des Willens zu guten Handlungen" als ihre Aufgabe zu= oder anwies, wo folglich nicht erkannt war, daß nicht die sittliche Bildung,

fange erkannt ist, das Wesen der Ph. in der Abstammung von diesem Objecte und zunächst, mit dem Geiste derselben, subjectiv erscheint,

---

sondern die wissenschaftliche in Betreff des Sittlichen die Aufgabe des Professors sei), so demnach, daß nur die reine Praxis bei der Grundlehre von der Genesis aller Philosophie, dann aber kein Praktisches auf dem Katheder oder in einer wissenschaftlichen Schrift über die Philosophie zur Sprache kommt; wo dann auch das Erbauliche, was vor einiger Zeit in wissenschaftliche Schriften eingeschmelzt wurde, nicht stattfinden kann — über die Unterscheidung „Reine und empirische, innere und äußere Praxis" in Absicht auf die Eintheilung d. Philos. (einen neuen Versuch, aber keine absolute Neuheit, worauf der Fortstrebende nie ausging, indem er, die Philosophie unter dem Gesichtspunkte der Fortbildung betrachtend als unzertrennlich von der ächten Geistescultur und daher in das classische Alterthum vor Allem zurückgehend, nur die weitere Ergründung und schärfere Bestimmung anstrebte), s. m. „Darstellung der allgemeinen Philosophie", 2t. Aufl. S. 355 bis 366 —; und

VII. den philosophischen Curs, eine durchgeführte Darstellung der Philosophie, wie, nach des Verf. Ansicht, dieselbe ganz unmöglich ist, wofern man nicht ausgehet von der Gattung, von der Philosophie ohne Beinamen oder, mit Hinsicht auf die einzelnen, besondern philosophischen Wissenschaften, der allgemeinen, so wie erst dann mit Bestimmtheit Theile oder Zweige der Philosophie denkbar sind, und wo denn erst weiterhin, zufolge der Natur des eigentlichen Gegenstandes d. Ph., erst am Ende die erforderliche Evidenz sich ergeben, das völligere und völlige (zureichende) Licht — das eigentliche Licht der Vernunft — aufgehen kann; wo nun die Durchführung zunächst und so vornehmlich die Hauptzweige der Philosophie betrifft, während dort, wo jene Speculation unter dem Namen theoretische oder speculative Philosophie waltet, gerade diesen Zweigen, der Ethik, der reinen oder rationalen Rechts- und Religionslehre, die Zeit und der Raum entzogen sind! — Das Endresultat geht dann zurück auf den philosophischen Ur- oder Grundbeweis, welcher, weil das Object d. Ph. kein Sinnliches ist und in einem so eigenen Verhältniß zu dem Subjecte derselben steht, nur apagogisch, als eine Art von geistigem Zwang, aber so als ein schöner wie gültiger, begreiflich ist, ganz entsprechend jenem unvergeßlichen Worte unseres Schiller „Das Innere gibt davon Kunde". Denn 1. Das, wovon die Kunde gegeben wird, das Object derselben, ist offenbar weder ein Logisches, ein Formales, noch ein Physisches oder Reales dieser Art; und 2. der Mensch, das menschliche Wesen, welchem dieselbe gegeben wird, ist bereits Subject geworden, ist überdies ein würdiges, moralisch- oder religiösgestimmtes Subject (vorausgesetzt die besagte tiefere Einheit des Moralischen und Religiösen oder umgekehrt), da ohne Zweifel der Unwürdige, vom Göttlichen Abgefallene oder Getrennte (vermöge seiner Willensrichtung) jenes „Innere" nicht hat, indem hier eben das ethische Subject nächst dem metaphysischen Object entscheidet. Und so begegnet uns wieder die Grundbedingung alles Philosophirens: die Vorbedingung, welche der akademische Lehrer, der Professor der Philosophie, überall nicht

wie das Wesen der Religion nach der tiefsten Ansicht, neben deren Form oder Formen, wiefern solche durch äußere, individuelle Umstände

---

schaffen, sondern nur voraussetzen kann. — So wichtig erscheint dem Verf. noch immer seine Ansicht von der Philosophie; und jedes weitere Nachdenken, jede weitere Beobachtung, auch der Klage so Mancher (selbst Männer vom Fache) über den gegenwärtigen Zustand „unserer deutschen Philosophie", verstärkt dieselbe. — Also wie die Philosophie als Wissenschaft den „realen Mann" (Menschen) voraussetzt, so gibt sie als Endresultat den „Mann von Grundsätzen," auch für Kirche und Staat; wie solche in Wahrheit die höchsten Bildungsanstalten der Menschheit sind. Aber was setzen diese voraus?! —

Betreffend noch mein Verhältniß zu dem genannten Oberstudienrathe ꝛc., so ging da seit beinahe fünfzig Jahren (seit ich demselben meinen ersten Versuch für sein „Philosophisches Journal" zusandte) gar Manches vor, was, wenigstens zum Theil, selbst unter dem Gesichtspunkte der Vorsehung denkwürdig heißen dürfte. Hier ist dafür nicht Raum. Nur in Bezug auf den Schluß der Anmerk. im 1. H. S. 65 noch so Viel: Johann Christoph Schmid, mein treuer, unvergeßlicher Freund (der als k. w. Prälat und Generalsup. gestorben) erfreute mich, besuchend, in meinem Pfarrhause bei Dachau, blieb zwei Tage, und machte, indem ich den Zurückkehrenden bis Augsburg begleitete, mich hier mit seinem Universitätsfreunde Stephani bekannt. St., der rühmlich bekannte Schriftsteller im Fache der Pädagogik, war an diesem Orte Kreisschulrath, wie Sch. in Ulm k. b. Landesdirectionsrath in Kirchen und Schulsachen. Da nun St. (der, so viel ich wahrnehmen konnte, selbst bei Katholiken in Augsburg beliebt und allgemein geachtet war) auch meinem Gemüthe wohl zugesagt hatte; so besuchte ich denselben später, zurückkommend von einer Reise zu meinem vieljährigen Freunde Pahl — damals Prälat ꝛc. — über Würzburg im J. 1834, zu Gunzenhausen, wo der Hochbetagte, mehr als Achtzigjährige, so eben als Stadtpfarrer suspendirt war, aber das Pfarrhaus noch bewohnte; auf das Freundlichste von dem noch rüstigen Manne (während ein junger Pietist aus der bekannten Schule im protestantischen Franken an seine Stelle gesetzt war) aufgenommen, blieb ich einen Tag bei ihm: er ging mit mir durch das Städtchen, ehrfurchtsvoll von allen Seiten, von Jung und Alt, begrüßt; er begleitete mich zu einem seiner Freunde in der Umgegend, und besuchte mit mir des Abends einen öffentlichen Platz, wo sich eine Zusammenkunft der Gebildetern fand: überall sah und hörte ich auch an diesem Orte nur Aeußerungen besonderer Zuneigung und hoher Achtung für meinen so gastfreundlichen Begleiter. Ueber das Oberconsistorium in München aber, namentlich über dessen Präsidenten und den genannten Rath, hörte ich da und dort eine bittere Klage. Der Eindruck nun, welchen diese Erfahrungen auf Herz und Kopf gemacht, lebte noch in mir, als ich jene Anmerkung schrieb. Und was mitwirkte, war mehr als Ein Negatives, was mir schon früher und jüngst wieder in anderer Weise von Seite des so lange Befreundeten widerfahren: was er als Oberstudienrath nach seiner neuen, collegialischen Stellung zu Aufklärlingen, die mich grimmig haßten, und dann als Oberconsisto-

gegeben oder bestimmt sind; und dann **II.** ein solches Gemisch, eine solche Verwirrung: diese Verbindung des Speculativen mit dem Positiven, welches bisher zu dem Gegenstande der Theologen von allen christlichen Confessionen gehört hatte, und zwar gerade, ja allein mit demjenigen, worüber eine Verschiedenheit der Ansichten dem sittlichen Werthe der Andersdenkenden möglich ist. Natürlich, weil eben nach dem Princip, von welchem man ausging, das metaphysisch Allgemeine, das Moralische und Religiöse (die Grundlage alles Weiteren,

---

rialrath den neuen Finsterlingen aus Altbaiern, meinen wohlbekannten Feinden, gegenüber (neben denselben in der nämlichen Stadt!) für räthlich gefunden hatte. Jenes Frühere — der Nicht-Besuch, indeß er zu gleicher Zeit mit Jacobi dem Präsid. d. Ak. d. W., der mich besuchte, in Landshut war, und die Nicht-Zusendung seines „Humanismus" — berührte mich weniger als das Spätere, da er mir den Empfang der Schrift „Ist der Priestercölibat ein Ideal?" ꝛc. nicht meldete, nachdem er sich über Vorangehendes stets freundlich geäußert hatte, und sogar nicht antwortete, als ich ihm bei Zusendung der Schrift „Aufschluß über den Ultrakatholicismus; auch unter Protestanten!" ꝛc. angezeigt hatte, daß ich von der Ständeversammlung in Stuttgart durch den Verleger, welcher nach meinem Wunsche (aber ohne ein Wort von mir) derselben ein Exemplar überreichte, ein sehr freundliches Dankschreiben bekommen. — Irgend ein Wort, das ihn hätte verletzen oder auch nur im mindesten Grade unangenehm berühren können, ging nicht voraus. — Seiner Politik gebe ich gern den besseren Sinn: es gibt ja auch Pflichten der Klugheit; und noch lebt in mir die Erinnerung an die Worte: „Wer darf dem höheren Antrieb in sich widerstehen?", betreffend einen besondern Fall, der übrigens mich weder mittelbar noch unmittelbar anging.

Und sehen wir noch auf die zwei Professoren der Philosophie in Erlangen, neben Würzburg und (vollends) neben München, zurück, wo sich nur Ein Professor dieser Wissenschaft findet; so erscheinet da, wie man sieht, noch ein Wunderliches, Abstechendes; wie schon bemerkt worden. Hiezu kommt nun, betreffend die Universität in der Hauptstadt, noch eine Besonderheit. H. Anton Erhard war Gymnasiallehrer, ward zum Lehrer im Lesen, Schreiben, Rechnen u. s. w. für Königliche Kinder neben jener Lehrstelle bestimmt, und dann nach seinem Wunsche zum Professor an der Universität ernannt. Zufolge seiner Vorbildung und zweier Schriften, die ihn an seinem Orte auch rühmlich bekannt machten, hatte er den Ruf zur Professur der Philologie; allein neben Friedrich Ast und (zumal) Fr. Thiersch konnte er sich kein Collegium versprechen: er trat daher als Concurrent mit dem „alten Meillinger" auf, pries auf dem Katheder und sonst den alten Identitätslehrer, und gelangte sodann, begreiflich genug, an M.'s Stelle. (Noch war an Schelling's Abgang aus Baiern kein Gedanke.) Wäre nach Meillinger's Ableben der mit so viel Anerkennung zu Landshut Quiescirte in seine Lehrstelle wieder eingesetzt worden: dann hätte Prof. E. füglich die vor 2 Jahren durch Ast's Hintritt erledigte Professur der Philologie antreten können.

das nicht ungültig ist) nach seiner Abstammung von jenem Objecte sich überall nicht — weder bei dem späteren noch bei dem früheren Schelling, noch jemals bei Hegel — eingefunden, und weil man jetzt, da nun eben weder die Physik noch die (bloße oder eigentliche) Logik gelehrt werden sollte, — nichts Anderes hatte! Ob nicht, da und dort, auch die Politik mitwirkte? Davon sei hier keine weitere Rede!

Was vorhin (unten) aus Cousin's Rede angeführt worden, stimmt wohl zur besagten Grundansicht von dem Einen Objecte der Philosophie; denn wenn diese moralisch und religiös als solche ist, so kann gewiß irgend ein Anderes, das nur bedingten Werth hat, zu ihrem Gegenstande nicht gezählt werden. Nur muß, wie gesagt, das Moralische und Religiöse wissenschaftlich von dem Metaphysischen, von dem ersten Realen (unserer Hauptsache), im Gegensatze mit der Grundansicht des Materialisten abgeleitet, und vor dem Subjectiven das Objective bestimmt ins Auge gefaßt werden.

Auch erinnert jene Anforderung des französischen Episcopats — daß nämlich die katholische Dogmatik der Philosophie zum Grunde gelegt werden müsse — den Verf. an sein akademisches Schicksal zu Landshut. Derselbe, dessen ausgezeichnete Verdienste im Praktischen so unverkennbar sind, war es, welcher vermöge seines Begriffs von der Philosophie dem ehemaligen Zuhörer und jetzigen Mitlehrer ganz besonders entgegenstand:

1) Zu Dillingen gab Sailer neben einem theologischen Gegenstande die Moralphilosophie mit Rücksicht auf die „Urkunden des Christenthums": wo denn, wie man sieht, dem Princip zufolge keine Philosophie, nicht diese Wissenschaft, nicht die Ethik, welche sein Lehrer Stattler schon die allgemeine genannt hatte, bei allem Schätzbaren in anderer Hinsicht sich einfinden konnte — auch deßhalb merkwürdig, weil S. diese Ethik auf seinem Zimmer, wie gesagt, erklärte (noch erinnert sich ein Zuhörer insbesondere an die „**Bonitas actionum objectiva**": weist dieses Beiwort nicht auf das metaphysische Object hin oder, nach jener Ansicht, zurück?);

2. in seinen „Grundlehren der Religion" — die er als Professor zu Landshut herausgab, wo er anstatt der Moralphilosophie, wie dort, die Moraltheologie oder „Christliche Moral" mit der Pastoraltheologie verband — ward ganz kategorisch, so positiv als möglich, der Satz aufgestellt: „Eine Philosophie, die nicht ausgeht von den Grundfacten (!) des Abfalls" oder, wie man jetzt so häufig sagt, Sündenfalls „und der Wiedergeburt, der Erlösung, ist keine Philosophie"; ausgeschlossen sind demnach, verwiesen durch das Princip aus dem Gebiete der Philosophie 1) alle Nicht-Christen, also zuerst Alle, die vor Christi Geburt gelebt,

gedacht und gehandelt haben, selbst ein Sokrates, Plato u. A., und 2) alle Christen, Alle, die noch zu einer christlichen Kirche oder Confession gezählt werden, aber die nämliche Ansicht von der sog. Erbsünde — wenn unter diesem Worte ein moralisches Uebel und doch ein Geerbtes oder Angebornes gedacht werden soll — nicht haben; und

3. in seiner letzten Schrift — „Erinnerungen für Geistes- und Gemüthsverwandte," die er als Bischof zu Regensburg herausgab — „schließt die Philosophie einen Bund mit der Hierarchie"; und von dieser Zeit an „datirt Sailer den Geburtstag der christlichen Philosophie", also, wie man sieht, der katholischen (wir kennen sie, diese sogenannte, wenn auch ohne den Namen oder das Beiwort, wie in Berlin und Erlangen ohne den Beisatz: die lutherische ꝛc.). Was oder wie spricht alsdann die Philosophie zur Hierarchie! M. s. über dieses wohl Außerordentliche, wie ganz Unerwartete, „Die literarische Stellung des Protestanten zu dem Katholiken" ꝛc. S. 394. Und so wurden denn auch alle Nicht-Katholiken ganz positiv, durch das Princip, ausgeschlossen, gesetzt auch, was man Anderm zufolge bei einem Sailer gern zugibt, daß in irgend einem bestimmten Falle das Princip nicht zur Anwendung kommen würde. Aber es bestand als Theorie und ging sodann bei Einem, der als Zuhörer diesem Lehrer so theuer wie selten Einer geworden, in dem bekannten, jetzt wieder besonders merk- und denkwürdigen Programme hervor: Kein Protestant, der Katholik allein kann philosophiren; wo dann neben dem Professor der Theologie oder Dogmatik (Hainer) der Professor der Philosophie (Rixner) am Lyceum zu Amberg eine so wunderliche Figur, bei seiner — scheinbaren — Gegenschrift, machte: „Wahlv. z. d. sog. Supernat. u. Naturphilos." S. 145 bis 147.

Bei ihm selbst, dem so unvergeßlichen Lehrer zu Dillingen, blieb jene Theorie nicht ohne weitreichenden und (leider) weitgreifenden Einfluß auf das Schicksal des vormaligen Zuhörers und jetzigen Mitlehrers zu Landshut. Daß ich die Philosophie zunächst im Gegensatze mit dem (eigentlichen) Naturalismus, also mit dem Materialismus im alten, wohlbekannten Sinne d. W., auffaßte, nur so — als eine selbstständige Wissenschaft — ansah und behandelte, Nichts von dem Lehrgegenstande des positiven Theologen als solchen in den Kreis meiner Vorträge aufnahm, aber ausdrücklich jedes Positive dieser Art — jedes, welches da nicht dem Negativen, sondern als ein Besonderes oder Specielles dem Allgemeinen (aber nicht bloß, nicht zuerst der logischen Allgemeinheit, sondern dem metaphysisch Allgemeinen, diesem Realen) gegenüber steht — dem positiven Theologen überließ

und vorbehielt: dies Alles genügte nicht, theils nach seinem Vorgange an jener Universität theils in Folge des Positivismus, soweit ihm dieser aus früherer Zeit anhing und durch seine Mystik, indem und soweit diese in den Mysticismus überging, mehr und mehr zunahm, ja wohl erstarkte — neben Anderem, auch Hochschätzbaren, was von seinen Gegnern nicht selten verkannt worden. — Schon die Art, wie er den vom Lyceum in München an die Universität Beförderten aufnahm, war keineswegs freundlich, obwohl auch eben, positiv, nicht unfreundlich. Meine Vorträge dort, vornehmlich über die „Moraltheologie" oder „Christliche Moral" hatten ihm gar wenig genügt: er verlangte von einem meiner Zuhörer, daß er diesen Gegenstand nochmals, bei ihm, höre; und als der Candidat sich auf sein Studium in München und namentlich darauf berief, daß er die christliche Moral schon bei mir gehört habe, versetzte er: „Da haben Sie so viel als keine gehört!" (Dies wurde mir selbst von einem Geheimen Rathe, der Curator der Universität war, mitgetheilt. Aber die alte Liebe und Verehrung, bei dem Rückblick auf jene Hochschule und wie mir S. da ein Werkzeug der Vorsehung geworden, führte mich darum nicht weniger stets wieder zu ihm.) Dann wurde, um mir die Professur zu verleiden, gethan und zugelassen, so viel nur die christliche Gesinnung und die Klugheit erlaubte: welche Thatsachen liegen vor! — Auch verhielt er sich, als eine recht gute Gelegenheit mich von der Last der Pfarrei [1]) zu befreien gegeben war, ganz unthätig, obgleich

---

1) Als Professor in München konnte ich in der Seelsorge mitarbeiten: dieser Trost entging mir, bei der so viel größern Entfernung, zu Landshut beinahe ganz; und die Last der Oekonomie (ich brauchte 5 bis 6 Pferde ꝛc.) ward stets drückender, auch von Seite des Cölibats: welchen Beitrag könnte ich, zu einer Geschichte desselben, in Betreff mehr als Eines Pfarrvicars liefern! — Sailer's Pastoralschule hatte mich für das pfärrliche Wirken, die „Seelsorge", so gestimmt, daß ich den Eintritt in diese, nur als Vicar und mit sehr unsicherer Aussicht auf „Versorgung" (die Erlangung einer Pfarrei) in Betreff der Zeit, der Gymnasial-Professur vorzog, die mir vom Statthalter des Fürstenthums Ellwangen eben da, in meinem Vaterlande, angeboten war, als er (ein Fürst von Hohenlohe, Oheim des vor einiger Zeit Vielbesprochenen, Domherr zu Ellwangen und Statth. des Kurfürsten von Trier ꝛc.) die Professur der Philosophie am Lyceum, wozu ich, so eben von der Hochschule entlassen, vorgeschlagen war, einem Exjesuiten, der viele Jahre lang Gymnasial-Lehrer gewesen, gegeben hatte. Doch fügte es ein gütiges Geschick, daß ich sogleich die Stelle eines Pfarrverwesers erhielt, und nach 1 Jahre schon durch den Domdechant von Augsburg, Baron v. Reischach, der zugleich Mitglied des Domcapitels zu Ellwangen so eben dahin gekommen war, nach freundlichen Aeußerungen über mich im Hause eines allgemein

von mir gebeten, während Zimmer, der Schellingianer und übrigens mein Landsmann im engsten Sinne, kräftig nach seiner Weise eingriff: dem Professor der Pastoraltheologie war ohne Zweifel die Sache sehr nahe gelegt; und der Kanonicus, der gegen einen Theil seiner Pension meine Pfarrei übernehmen sollte, war noch ein ziemlich junger, rüstiger und geschickter, zum Pfarramte wohl geeigneter Mann. Auch wurde er in der Folge noch Pfarrer, nur nicht an meiner Stelle. — Zu Collega Sailer war, als ich diesen um seine Vermittelung anging, derselbe öfters gekommen. — Durch dieses Benehmen des alten Lehrers und Mitlehrers ging mir, seit so vielen Jahren schon, ein Verlust von Tausenden zu; und, was mehr ist, wie viel Verdruß bei der großen Pfarrökonomie und wie viele Störung im akademischen Wirkungskreise entstand mir daher! Nichts Besseres folgte nach. Als mir endlich die Befreiung von dieser Last durch zwei Wohlwollende [1]) gelungen war, und ich ihm, der so eben als

---

hochgeachteten Barons v. Beroldingen, auf dessen Rittergute mein erstes Wirken in der Seelsorge vorging, eine Pfarrei bekam.

1) Maximilian Freiherr von Lerchenfeld, der als Accessist beim Ministerium in München dem Professor am Lyceum befreundet, und Ignaz Rudhart, dem ich zu Landshut, als er da noch studirte, bekannt wurde, und der jetzt Ministerialrath v. R. unter B. v. L. als Finanz-Minister war. — Hochgeachtet starben Beide, der Erstere als Minister und Gesandter, der Letztere als Minister, leider in Griechenland. — So erhielt ich noch eine Staatsrente, abtretend die Pfarrei an Den, welcher dieselbe besaß, zwar gegen die „Norm", welche in solchem Falle sie dem Fiskus zusprach, aber zugleich als Vergütung noch (so viel noch möglich), gegen eine vorangegangene Despotie des Ministers v. Montgelas, der auf die Bitte einer hochadeligen Base für einen Spielgenossen ihrer Jugend in des Vaters Hofmark mit Einem Federzug strich, was mir durch ein „Allerhöchstes Reskript" mittelst des besondern Wohlwollens eines Geh. Raths, der Generaldirector der Finanzen war, für den Fall zugesichert worden (ich brauche wohl den Namen „Heinrich Schenk" nicht zu nennen). — Daß ich bei der Berufung zur Professur die Pfarrei nicht verlassen („niedergelegt"), brachte mir großen Nachtheil; es war mir im Anstellungsdecrete ein Ersatz für dieselbe, nächst der Erlaubniß sie beizubehalten, zugesichert. Aber nach so mancher zusagenden Erfahrung in diesem Wirkungskreise konnte ich sie nicht lassen, bis die bemerkte Entfernung und mehres Andere im akademischen Kreise mich zur Niederlegung der Pfarrei bestimmten, mit dem Entschlusse, nunmehr dem akademischen Lehramte mich ganz, desto ungestörter, zu widmen: im Jahre 1821; und was erfolgte im J. 1826! Wie konnte ich dieses auch nur für möglich halten? — Uebrigens begab sich bei der Berufung zur Pfarrei (um die ich nicht angehalten hatte, ja an die mir kein Gedanke gekommen, noch einer möglich war, da ich den Ort nicht kannte) und nach dem Antritte derselben ein sehr Günstiges hinsicht-

„Erster Domcapitular" zu Regensburg von Landshut abgehen wollte, davon sagte, sprach er; „Nun ist Ihre Carriere fixirt" (?);

---

lich der Professur: bevor ich sie (die Pfarrei) antrat, konnte ich noch eine Reise machen, neun Universitäten besuchen, indem die Reise fast 1 Jahr dauerte; und dann nur drei kleine Stunden von Dillingen entfernt, bekam ich von Studirenden an dieser Universität öfters Besuche, nachdem Sailer und Zimmer von der besagten Jesuitenpartei in Augsburg verdrängt (und Weber auf die Physik eingeschränkt) worden: hier, im ländlichen Pfarrhause, gab es nun reichlichen Stoff zu wissenschaftlichen Gesprächen, Lectionen, Conversationen; und solche fehlten, Jahre lang, nicht: eine Vorschule für den jungen Pfarrer — indeß er mit so viel Leichtigkeit als Lust nach jener Sailer'schen Vorbildung im pfärrlichen Kreis arbeitete — hinsichtlich seines akademischen Berufs! (Acht bis neun Jahre später bekam er vom Domcapitel in Augsburg, welches Patronatsrechte „im Baierischen" hatte, eine etwas bessere Pfarrei bei Friedberg; und eine noch bessere, jene bei Dachau, erhielt der jetzt zur Professur in München Berufene durch das zuvorkommende Wohlwollen des ehrwürdigen, in Baiern unvergeßlichen, Ministers Grafen v. Morawitzky, damit er noch, auf der viel nähern Pfarrei, so viel möglich mitarbeiten könnte, weil er nun doch diesem Wirkungskreise nicht ganz entsagen, ja nach dem Verlaufe seiner besten Lebenszeit auf das Land zurückgehen wollte. Dies nur rücksichtlich eines Vorhergehenden! — Noch mag ein Zusatz erlaubt sein: von Zusamzell aus, jener Pfarre zwischen Augsburg und Dillingen, schickte der junge Mann die Abhandlungen oder Aufsätze ein, welche in dem von Niethammer und Fichte herausgegebenen „Philosophischen Journal" erschienen; diese Versuche im Fache der wissenschaftlichen Philosophie, zufolge seiner Vorbildung an der Universität und jenes Fortstrebens neben der pfärrlichen Wirksamkeit, verschafften ihm schon den Vorschlag zur Professur der Philosophie an der Hochschule zu Ingolstadt (die 1 Jahr später, 1800, nach Landshut überging) weil aber ein Curator seinen Professor (Reiner), der als Illuminat unter Karl Theodor die Professur verloren hatte, wiederhergestellt wünschte, so wurde ich „vorbehalten". An den Minister von Moraw. hatte ich 4 Hefte jener Zeitschrift geschickt. Nach R.'s Ableben bekam ich dessen Stelle, 6 Jahre nach dem Antritte der Professur in München. Welche Contraste, vergleicht man hiemit des Verf. späteres Schicksal in Baiern!

Welchen Erfolg als Docent der an die Studienanstalt in München Berufene gehabt, blieb auch dem „Professor Schelling" (damals, wo er daselbst als Pensionist lebte) nicht unbekannt; ich weiß es. Auch der Geh. Rath. Schenk sprach mir einmal so kräftig als freundlich und theilnehmend über meinen Vortrag: sein ältester Sohn — derselbe, der sich zu Würzburg als Candidat der Medicin dem „Naturphilosophen" zuneigte — hatte ihm davon gesagt, laut Dessen, was er von Solchen, die meine Zuhörer waren, vernahm (er hatte, da ich die Moral- und Pastoraltheologie lehrte, bei mir nicht gehört); und wie Manche, die mich dort hörten, könnten noch zeugen! So Viel zum Abstich im Gegensatze mit den Angriffen, welche ein Sai-

aber Stimme und Miene drückten keineswegs Zufriedenheit aus: noch höre, noch sehe ich den ganz besondern Ernst, womit dies gesprochen

---

lerianer und ein Schellingianer auf mich zugleich als Docenten, in Betreff der Lehrgabe und Lehrmethode, gethan:
1. in dem polemischen Werklein „Ueber die Kunst Worte und Nebel zu machen" — wodurch Krug und alsdann auch Wendt in Göttingen so gröblich getäuscht worden —, indem der Ungenannte (jetzt, wie bekannt, ganz anders Denkende, auch seit unserm Zusammentreffen im Wildbade Gastein mir wohl Befreundete) nachschrieb, nach Dem urtheilte, was ihm, sichtlich genug, ein Candidat aus der Vorschule des Schellingianers Klein, oder Solche, die bei Prof. Ast die akademischen Zeugnisse kauften, über meinen Vortrag gesagt hatten — Solche waren, begreiflich genug, Verkleinerer (Verleumder, so viel möglich) des ordentlichen Professors im Gegensatze mit dem sog. Concurrenten —; und 2. im Hesperus von Hofr. André, der, wie billig, auch der Gegenstimme Raum gab, wo jener „Rixner'sche Schüler", der einen Weiller, so grob als möglich (nur nicht witzig-sarkastisch, wie J. N. Hortig) angriff, und ein so Unerhörtes, obschon, da er nicht Materialist sein wollte, ganz Consequentes nach dem Schelling'schen Grundprincip, unter dem Namen „Metaphysische Grundsätze" ꝛc. aufstellte, (m. s. über dies Außerordentliche „Wahlv. z. d. sog. Supernat." ꝛc. S. 440, vergl. mit S. 397 u. 412), Adam Oberndorfer, ein schätzbarer, obschon nicht vorzüglicher, Professor der Finanzwissenschaft in München, — sich darauf berief, daß er mich gehört (Einmal und mit welcher Vorstimmung!), und meinen Vortrag „ein Staarmazzen" nannte: also beinahe ein Seitenstück zu den Rohheiten jenes in der Schweiz, wie in Baiern, Wohlbekannten (Berüchtigten: m. s. „Schelling und Hegel" ꝛc. S. 310 bis 313). Im Vorbeigehen: Laut des neuesten Verzeichnisses der Leipz. Büchermesse gelang es Dem, welcher einen Sailer getäuscht hatte, und nachdem dieser wohl enttäuscht worden, noch einen Hochgestellten in München gewann, eine Schrift unter die Verlagsartikel des Freih. v. Cotta zu bringen. Die Predigten in der „Metropolitankirche", der (Titel) „Erzbischöfl. geistl. Rath" und die Angabe, daß er zum Domcapitular an dieser Kirche so eben (von Wem!) ernannt worden sei, aber — wie eine altbaierische Zeitschrift gemeldet — die hohe Stelle wegen eines literarischen Werkes, das ihn gerade sehr in Anspruch nehme, nicht angenommen habe, mochten freilich selbst auf diesen Buchhändler und Protestanten blendend (täuschend) einwirken. Natürlich gibt Solches dem N. N. eine Art von besonderm Ansehen; natürlich trägt es zur Verbreitung des „hyperkatholischen Zeugs" (wobei nur wenig Schätzbares ist) bei. Aber was würde wohl Hr. v. Cotta sagen oder denken, wenn er von dem geistigen Werth oder Unwerth dieser Persönlichkeit Kenntniß bekäme, wenn er läse, was in meinen „Denkw. betreff. d. Gang" ꝛc. S. 429 aus einer Schrift des rühmlich bekannten Prof. Schultheß in Zürich über den aus Baiern in die Schweiz Gekommenen angeführt ist, und vollends die Stelle in dem Briefe eines unvergeßlichen Freundes, J. M. Schmid, aus Dillingen: „Einer unserer Studenten ist von seiner Regierung,

ward. Und was folgte nach, als die Universität von Landshut nach München verlegt werden sollte, und Sailer, wie mir von einem

---

zu St. Gallen abgerufen worden, um in der Schand-Sache des . . . Zeugniß abzulegen; der Heuchler ist entlarvt"? — Dort, in seiner Schrift „Ueber das Unchristliche und Vernunftwidrige der mystischen Tractate", sagt Prof. Sch.: „Diesen von Landshut (!) her berufenen Propheten (denn einen so kecken Verfinsterer hätte man für die vaterländische Jugend von Schweizerblut wohl keinen gefunden), diesen mit einem erbettelten Firniß von Naturphilosophie und Mystik gleißnenden Sophisten" ꝛc. Dann folget Treffendes über dessen Geschwätz gegen die Vernunft und für die Jesuiten — damals; denn zurückgekommen nach Baiern, sprach er sodann für die Kapuziner; der Klügling wußte, daß für die Jesuiten hier die Zeit noch (immer) nicht gekommen. — Und dieser ꝛc. soll nunmehr auch im Verlage des Hrn. v. Cotta als Literator wirken!! Der eigentliche Grund aber, warum er die Stelle der Domcapitulars nicht angenommen, ist ohne Zweifel in der Schrift „Schelling und Hegel" ꝛc. S. 313 angegeben: würde das Collegium gegen diesen Collega nicht protestirt haben? und was hatte er aus der Schweiz, aus den Acten selbst, noch zu besorgen, zu befürchten? — Was übrigens seine literarische Befähigung anlangt; so ist thatsächlich und noch wohl erweislich, 1) daß ihn bei Bearbeitung seiner Antwort auf die theologische Preisfrage ein Professor der Theologie unterstützte, wie mir Director Fingerlos gesagt, und Einer, der noch lebet, weiß, 2) daß ihm Sailer die Thesen für die Disputation um den Doctorgrad corrigirte, wie mir ebenfalls F. gesagt, und S. selbst eingestanden, und 3) daß seine Disputation gar ärmlich ausfiel, wie noch Vielen bekannt. Gleichwohl konnte er einen Sailer, an dessen mystische Seite sich andrängend, dermaßen und dergestalt täuschen, einnehmen! „Was hat Ihnen denn der gute (!?) . . . gethan, daß Sie über ihn so" ꝛc.? So konnte mich S. fragen, nachdem er in der Schrift „Ueber das Loos katholischer Schriftsteller" ꝛc. die Anmerk. S. 142. gelesen hatte! Denn was findet sich hier? 1) die Anzeige einer grundlosen und höchst groben Absprecherei in der Oberd. A. L. Z. nach Hübner's und Wolf's Tode; 2) die bestimmte Angabe, mit Berufung auf Einen, der noch lebte, wie er zu gleicher Zeit mich besuchend mittelst dieser scheinbaren Höflichkeit log, wie heuchelte, und 3) der Bericht, wie er dann, auf meinem Zimmer, widerrief; ein Widerruf, der sogleich nach München abging, und in derselben Lit. Zeit. erschien. Was er aber in der Folge noch that, nachdem ich ihm diese Rohheit verziehen, ihn auf den besseren Weg zu leiten gesucht, und ihn sogar in dem nahen Pfarrdorfe, wo er (wie gesagt) wegen der Felder'schen Lit Zeit. als Pfarrgehülfe angestellt war, besucht hatte: dies war, an sich und in seinen Folgen (laut der besagten „Denkwürdigkeiten") weit ärger als jene Rohheiten unter der Aigide der H. H. Jacob Görres und Franz Baader. Denn jetzt konnte er durch ein Vorangehendes, wozu ich um der Sache willen und wegen der Verbindung des N. N. mit einem Sailer u. A. mich veranlaßt fand, sich gereizt — wenn auch, mit Recht oder Grund, keineswegs verletzt — finden. Möge ein Freund oder ein wahrhaft Ergebener jenem Hochgestell-

seiner Vertrautesten gesagt worden, „zur Berathung über das Personale für dieselbe in der Hauptstadt beigezogen“ ward? 1) Er schwieg

---

ten so viel Thatsächliches, was ganz unläugbar ist, nahe legen, wenigstens Eines und das Andere vorstellen I. für seine Ehre, und II. besonders für jene hochwichtige Sache, die vom bischöflichen General-Vicariate in Freising so bestimmt anerkannt worden, für die jüngere (und auch ältere) Geistlichkeit sowohl als (freilich besonders und vornehmlich) für das Volk, betreffend den pfärrlichen Gottesdienst, insbesondere für die jungen Bursche, die nicht mehr „schulpflichtig“ sind!! Die Geschichte wird sprechen. — Noch verweist man, den N. N. betreffend, gegen jede Mißdeutung auf „Schell. u. H.“ ꝛc. S. 312 u. 313. Kehren wir zu dem Hrn Professor Oberndorfer in München zurück!

Ein junger Prof. zu Landshut, vertauschte er den Katheder mit der Stelle eines Rentbeamten auf dem Lande (sein Organ war und ist nicht glücklich); aber nach Verlegung der Universität in die Hauptstadt suchte er die Professur wieder, und erhielt sie mit einem Gehalte, welcher den eines Anderen, dem er im akademischen Alter nicht vorging, und an Talent, Kenntnissen und Lehrgabe offenbar nachstand, um die Hälfte überstieg. Nach sichern Anzeichen wurde Hr. O. auch von Sailer, wie von Schenk und Ringseis, begünstigt: er war ja Schellingianer, Mystiker und Katholik im Sinne der neuen, jungen Staatsmänner. Diese Bevorzugung empörte mein Rechtsgefühl, um so mehr, da ich den Anderen auch persönlich näher kennen gelernt hatte. Hieronymus Bayer (jetzt Hofrath und Professor, als eine der ersten Zierden der Universität in München allgemein anerkannt) studirte oder wie man sagt, absolvirte die Philosophie zu Salzburg, hörte als Hospitant bei mir, kam sodann zu mir, löste als Candidat der Rechte noch die von mir aufgestellte Preisfrage, und wurde so, wie J. Nep. v. Wening vor ihm, zum Doctor der Philosophie creirt (öfters besuchte er seinen Promotor auch in der Folge, als Student, als Privatdocent und Professor der Rechte, bis zum Abgange nach München). Dieses, so auffallende, Unrecht wurde dann im Hesperus gelegentlich, bei der Rede von Anderem in Betreff der in die Hauptstadt verlegten Hochschule, gerügt. Eine Formalität trug bei, die Rüge zu schärfen: Oberndorfer stand als Hofrath und Professor, Bayer nur als Professor in dem ersten Lectionskatalog, der von München ausging und sogar in der Allgemeinen Zeitung stand (man weiß, was nachher, als Hr. v. Schelling eingetreten war, geschah). Der Bescheidene, hier wohl zu Bescheidene, wollte noch diesen Rathstitel nicht führen, weil sich derselbe in seinem Anstellungsdecrete nicht befand. Prof. Oberndorf. hatte iedoch einen guten Grund, sich Hofrath zu nennen; nicht allein die Observanz sprach dafür: es bestand noch das Allerhöchste Rescript, welches jedem ordentl. Prof. den Rang und Charakter eines Collegialraths der höhern administrativen Stellen zuspricht. Allein der neue Curator verwandelte jene Titulatur in eine Gehaltszulage, ohne jedoch dieses Decret aufzuheben. (Wäre nur nicht weit Aergeres, als diese Inconsequenz, vorgefallen, hätte nur nicht Anderes, was in das Leben und das Familienglück tief eingriff, in Folge eines so unglücklichen, von Sailer — leider — gemachten Vorschlags statt-

zu der Berufung Eines, der in seinem Nominalfache seit vielen Jahren, neben Prof. Schultes, das Collegium nicht mehr zu Stande

---

gefunden!) Daher kam jener „Hofrath“ nicht wieder. Aber ein Lustiges wäre noch erfolgt, wenn Hr. v. Schenk auf dieser Anordnung bestanden hätte: v. Wening-Ingenheim hatte sich auf dem Titelblatte des 1ten B. seines Lehrbuchs der Pandekten Hofrath und Professor genannt; nun sollte auf dem Titelblatte des 2ten B. der Hofrath wegbleiben! Aber ein Staatsrath, der so eben die Stelle des Ministers vertrat, sagte dem Anfragenden: er möge sich nur auch ferner so nennen, er habe darum Nichts zu fürchten u. dgl. — Uebrigens ist Hr. Prof. Ob. ein wackerer, so wie in seinem Fache sehr fleißiger Mann; und ich bin gewiß, daß er sich jetzt, auch in Betreff der sogen. Concurrenz des Prof. Ast, ganz anders benehmen würde. Daß Hofr. u. Prof. Bayer (jetzt v B.) nochmals das Rectorat übernehmen sollte, als die Ordnung dasselbe an den Hrn. Prof. O. gebracht, indem eine Mehrheit für Ersteren stimmte, und Letzterer dann „Rector Magnificus“ ward, weil der Hofrath ꝛc. schlechterdings nicht zur Einstimmung in diesen Geschäftsgang (diese Abänderung) gebracht werden konnte, war freilich ein Sprechendes als Thatsache, wie ein nicht wenig Auffallendes, doch nicht so auffallend wie Das, was nach dem ersten Rectorate in München vorging; Florian Meillinger wurde gewählt, dann aber folgte aus derselben Facultät und so ganz gegen die akademische Ordnung Friedrich Thiersch. So wenig schien der von Eduard Schenk den so vieljährigen Professoren der Philosophie Vorgezogene und von Schelling als Collega Gewünschte oder Angenommene — zureichend für die Ehre der Universität, wiewohl auch ein schätzbarer und übrigens sehr wackerer Mann! (Mehr als Ein Negatives, indem er weder ein literarisches Geschenk des vormaligen Collega noch dessen Besuch erwiederte, kann aus der Macht des mönchischen Vorurtheils und aus der mit demselben verbundenen Gemüthsstimmung erklärt werden. Was aber den wissenschaftlichen Gehalt desselben betrifft, so liegt ja hierüber gar Sprechendes vor: „Wahlverw.“ ꝛc. S. 175 bis 179, so wie ein Thatsächliches im Vergleiche mit der Angabe des Menzel'schen Recensenten u. A. in Betreff des Vorzugs, welchen derselbe für die Hochschule in München bekam, den Eindruck des Naiven sowohl als des Wunderlichen gibt: daselbst S. 299. Und, nochmals, welchen Begriff hatte dieser Prof. d. Ph. von der Logik! M. s. „Die Hauptgebr. d. d. Philos.“ S. 172.

Es kann, vielem Andern zufolge, nicht wohl bezweifelt werden, daß auch jene Aussprüche über mich als Docenten von der Partei theils für meine Quiescirung, theils gegen meine Reactivirung benutzt worden sind. Daher noch Folgendes, um den Geist dieser Reaction zu „kennzeichnen.“:

1. das Erste und Triftigste, in dieser Hinsicht, ist der Uebergang jener zwei wahrhaft Ausgezeichneten von der Schelling'schen Lehre zu meiner Grundansicht von der Philosophie: Joh. Nep. Wening und Georg Hittenkofer — wo gibt es sprechendere Thatsachen, während ein Widerspruch ganz unmöglich war und noch ist? („Die lit. Stellung“ ꝛc. S. 6 bis 10 u. S. 26 bis 29, vergl. mit „Schelling

gebracht, dabei aber als Sprecher für Rom und positiv Unkatholisches im Handeln, mithin als Heuchler, sich ausgezeichnet hatte, und 2) zur

---

u. Hegel" ꝛc. S. X — XI., betreffend zugleich das schreckliche Loos eines allgemein Hochgeachteten und Hochgeschätzten) —;

2. zu Sylvester Jordan, dem jetzt so berühmten und bedauerten, kommt Johann Georg Hofinger: auch dieser hatte die Philosophie am Lyceum in München absolvirt, hospitirte als Candidat der Rechte bei mir, und erlangte nach gleichem Vorgange den philosophischen Doctorgrad — in der Folge Stadtgerichtsdirector zu Fürth und dann Appellationsgerichtsrath zu Eichstädt starb er, im vorigen Jahre (1843), hier allgemein bedauert wie geachtet und geschätzt, als Mensch und Geschäftsmann; auch dieser Treffliche gab mir fortwährend Beweise „inniger Hochachtung, Verehrung und Dankbarkeit": noch aus der neuern und neuesten Zeit liegen Zuschriften, große Briefe, von demselben vor —; und

3. hiezu kommen noch, weil besonders merkwürdig, zwei Candidaten der Theologie, welche den Grad (jene akademische Auszeichnung) eben so gewiß erlangt haben würden, hätten sie dieselbe Möglichkeit, sich darum zu bewerben, gehabt:

1. Adam Emele war vom Lyceum in Konstanz gekommen, hörte bei mir beinah' eine Woche lang mit einer Spannung, einer Aufmerksamkeit, welche dem frei Vortragenden im gefüllten Hörsaale besonders auffiel, kam sodann auf mein Zimmer, sagte dem Professor mit einem eigenen Ausdruck in Ton und Miene, wie ihn das Gehörte angezogen, zeigte ihm sein Absolutorium (die erste Note aus allen Gegenständen), und fragte alsdann gar bescheidentlich, ob er sich bei ihm nicht auch inscribiren dürfe? — So hörte Hr. Emele noch 2 Semester bei mir: Psychische Anthropologie, Moralphilosophie, Religionsphilosophie; und aus allen Gegenständen konnte ich ihm das beste akademische Zeugniß (die Note „Ausgezeichnet" ꝛc.) ertheilen: hätte es, gesetzlich, eine bessere gegeben, er würde sie, nach dem Resultate der Prüfung, bekommen haben! — Derselbe ist gegenwärtig, seit einer Reihe von Jahren schon, Pfarrer zu Krauchenwies im Fürstenthume Sigmaringen und (der Eine) Schulcommissär in demselben. Und:

2. Alois Lerchenmüller hatte die vorgeschriebenen Lehrgegenstände der Philosophie am Lyceum in München gehört, als er, wie so Mancher, welcher daher gekommen, bei mir hospitirte, sodann mich besuchte, mir sein Absolutorium (die erste Note aus allen Gegenständen, welche man die allgemeinen Wissenschaften heißt) vorzeigte, und kräftig den Wunsch äußerte, sich auch bei mir noch einschreiben zu dürfen, um sein Studium der Philosophie zu ergänzen: das Resultat war in jeder Hinsicht dasselbe.

Diese Erfahrung war natürlich, wie jene und so manche frühere als ein Außerordentliches, für den akademischen Lehrer ganz besonders erfreulich, weil ein so triftiger Thatbeweis für seinen Beruf. Und nach solchen Erfahrungen könnte es ihm noch verargt werden, wenn er die Professur, den Kreis eines so gesegneten Wirkens, zumal jetzt bei dem Rückblicke auf die lange verlorene Zeit, noch schmerzlich vermißt, wenn ihm selbst die Frage sich aufdrängt: wie ist da, wo in

weitern Auszeichnung Desselben, der mit der Firma „Freie Concurrenz" so Arges verübte, und in mehr als Einem Punkte so ausschweifend, wie stadt- und landkundig, lebte — über Letzteres sprach S. auch mit mir; und über jenes Unkatholische that er eine Aeußerung, die besonders merkwürdig ist: m. s. „Wahlv. z. d. sog. Supernat." ꝛc.

---

der That die Constitution sich findet, die Quiescirung möglich?! — „Sich in seinem besten Wirken gehemmt zu finden, muß „ja jeden Gutgesinnten, jeden Nicht-Unwürdigen tiefer schmerzen als „irgend ein Schlag, welcher bloß den Leib oder sonst ein Physisches „traf". (Aus dem Buche „Wahlv". ꝛc. S. 58.) Und: „Nur das Be„wußtsein einer solchen Pflichtthätigkeit, nur die Erfahrung einer fort„währenden und gelingenden Wirksamkeit im Dienste der Menschheit „(zum wahren Besten des Mitmenschen) gewährt jene Zufriedenheit, „wozu jedes menschliche Wesen berufen und folglich, wenn keine Vor„bedingung fehlt, auch berechtigt ist. Unter diesen Voraussetzungen „könnte also nur Despotie oder Tyrannei Jemanden aus seinem Wir„kungskreise entfernen. Und fände sich irgendwo ein positiver Buchstabe, „welcher die Willkür in dieser Hinsicht begünstigte; so wäre da offenbar „ein großer Mangel, der besonders gegen die Verfassung oder Constitu„tion, die vielleicht beliebte und vielbesprochene, nicht wenig abstechen „dürfte". (Daselbst S. 225) Hiebei drängt noch die Frage sich auf: wie ist erklärbar, daß bei dem öftern Anpreisen des constitutionellen Geistes und Lebens in neuerer Zeit norddeutsche, übrigens freundliche und auch sehr freundliche oder „günstige, Recensenten" die „Bemerkungen über die neue k. b. Dienstpragmatik oder das sogenannte Quiescirungsprincip" in dem Buche „Die lit. St." ꝛc. S. 429 bis 437 nicht angezeigt, nicht beurtheilt, sondern gänzlich umgangen haben? (Was dem Quiescirten die Gemüthsruhe und mit dieser die Gesundheit erhielt, ist in der Schrift „Sch. u. H." ꝛc. S. 13 angezeigt; wohl auch eine Waffe gegen die Mißdeutung irgend eines Besondern in diesem Hefte.)

Beide, Hr. Emele und Hr. Lerchenmüller — seit längerer Zeit schon, erst in Schwaben und dann in Altbaiern, Pfarrer — haben mir brieflich seit jener Zeit Dank und Achtung fortwährend so kräftig als herzlich bezeigt; der Erstere, in seinem Kreise sehr beschäftigt, ist nur durch einzelne Aufsätze in Zeitschriften seinen Freunden rühmlichst bekannt; der Letztere hat sein eminentes Talent als Schriftsteller in mehr als Einer Weise bewährt; und Beide würden gewiß für ihren Professor der Philosophie zu Landshut das Wort nehmen, falls irgend ein Feindlichgesinnter nach dem Ableben desselben gegen ihn auftreten und — Schein machen wollte, um durch Angriffe auf die Person noch die Wirkung seiner Schriften zu hemmen, zu vernichten. Denn so lange er lebt, werden die schlauen Reagenten sicherlich schweigen, wie sie zu jenen größeren Schriften — in welchen er neben vielem Anderen endlich auch sein akademisches Schicksal zur Sprache (für Freunde der Wahrheit und Gerechtigkeit) brachte — bisher, so lange schon, geschwiegen haben. So gilt wieder: „Facta loquuntur"; wie viele und welche! „Thatsachen, die keine List verhüllen und keine Macht vernichten kann."

S. 329, vergl. mit der Anmerk. in dem Buche „Denkw. betreff. d. Gang der Wiss." ꝛc. S. 442, Anmerk. Um so mehr mußte mir auffallen, was wohl noch eine Auszeichnung verdient, daß Sailer nun eben Dem, dessen Lebens- und Lehrweise rücksichtlich der Amts- oder Pflichttreue von ihm triftig genug (laut des eben genannten Buchs) anerkannt war, seinen Beistand hinsichtlich der Berufung an die Universität in München versagte. Er sprach, er handelte wohl nicht gegen mich: so denke ich von ihm, trotz jeder Ein- oder Widerrede, noch immer; allein — er ließ handeln. Und wie handelten nun seine Verbündeten! Was die Nepomuk Ringseis, Eduard Schenk, Georg Dettl u. A. thun würden, wußte er ganz gewiß. Ersucht aber um seinen Beistand hatte ich ihn keineswegs; und hätte auch der so vieljährige Professor sich zu diesem Schritte entschließen können: nothwendig würde er solchen doch keineswegs gefunden haben. Sailer wußte ja nicht minder, was derselbe für ihn und seine Freunde (Weber und Zimmer) gethan: daß er gegen die Angriffe ihrer Freunde, der altbaierischen Aufklärer, bei dem Minister und den Geh. Räthen v. Zentner und v. Branca (den Curatoren) für die vormaligen Lehrer gehandelt, mehr als Einmal das Wort so glücklich als kräftig für dieselben geführt. Dies blieb ihnen nicht unbekannt. Auch liegt Sailer's Dank dafür noch brieflich vor, nebst Anderem von dessen Hand. — Als die Nicht-Berufung dieses Professors zu Landshut nach München bekannt geworden, schickte er (veranlaßt durch den Zuruf eines innig Theilnehmenden und mit Sailer zugleich innigst Verbundenen) über seine Aussicht einen kleinen Aufsatz nach Regensburg; und S's Antwort? Diese: „Sagen Sie dem Professor Salat, wenn er etwa (!) quiescirt werden sollte, so gebe ich ihm den Rath, um die Reactivirung nicht zu bitten (!); wenigstens habe ich es so gehalten und bin gut dabei gefahren". Er war ein Vierziger, als ihn seine Gegner in Augsburg von der Professur zu Dillingen verdrängten, ich aber bereits ein Sechziger: konnte ich noch zuwarten wie er? (Und, o Gott, welch ein Verlust an meinem Berufe, seit sechzehn Jahren, da ich jetzt, im 78. Lebensjahre schon weit vorgerückt, mich zum akademischen Lehramte noch immer wohl geneigt — weil noch kräftig genug — finde!) Hiezu kommt, was ihm nicht unbekannt war, daß ich nach seiner höchst unfreiwilligen Entfernung von jener Hochschule vornehmlich für ihn öffentlich mehr als Einmal das Wort nahm, trotz Dem, was mir von Seite der eingreifenden Mystik schon, in mehr als Einer Weise, widerfahren war: in die Annalen der leidenden Menschheit von dem Dänischen Kammerherrn v. Hennings, in die Neuen Staatsanzeigen (einer Fortsetzung der berühmten von Schlötzer) und sogar in

die Allgemeine deutsche Bibliothek (von Friedrich Nicolai in Berlin ꝛc.) brachte der junge Pfarrer bei Dillingen seine Vertheidigung der von jener Partei in Augsburg Verdrängten; und wirkte nicht die Art und Weise, wie Sailer besonders als ein von Jesuiten Verfolgter dargestellt war, bei den neuen Staatsmännern entscheidend für dessen Berufung an die Universität zu Ingolstadt? („Wahlv." ꝛc. S. 313). — Und zu diesen Bestrebungen des jungen Pfarrers kamen sodann, zehn Jahre später, die Verwendungen des Professors in München für seine unvergeßlichen Lehrer: wohl auch ein Seitenstück und denkwürdig rücksichtlich jener früheren Zeit. Das Entscheidendste in Betreff meines spätern Verhältnisses zu Sailer ist, wie es mir gelang, ihn seinem Vaterlande zu erhalten, nachdem der Curator mir die Professur desselben bestimmt, so einfach als positiv, angeboten hatte. Die Wahrheit dieser Angabe kann gar nicht bezweifelt werden; denn noch lebte jener Curator (der Geh. R. v. Zentner, dann Justiz-Minister): m. s. „Wahlverw." ꝛc. S. 314, vergl. mit „Die lit. Stellung" ꝛc. S. 473. Hiebei blieb noch unbemerkt, was einige Zeit früher geschehen und in der Schrift „Denkw." ꝛc. nur angedeutet worden, aber: mit Berufung auf Einen, der noch lebt. Ignaz Thanner, der genannte und rühmlich bekannte k. k. Rath und Director ꝛc. zu Salzburg, war k. Geistl. Rath und Professor der Philosophie zu Landshut, als Mehre, auch redliche Freunde der Aufklärung, sich gegen Sailer's Moraltheologie kräftig erklärten, und sogar auf die Entfernung desselben von der Universität drangen: 1) weil er kein wissenschaftliches Princip habe, 2) wegen des Mystischen, was er gebe — wobei sein Treffliches von praktischer Seite nicht oder wenig beachtet wurde —, und 3) weil er kein Lehrbuch habe, nur nach seinen Handschriften vortrage, dadurch die Zuhörer veranlasse, ja wegen der bevorstehenden Prüfung zwinge, so Viel, drei Jahre hindurch, abzuschreiben, so den Mechanismus fördere, den Studiengeist ersticke und dgl.; denn die Ankündigung: „Nach seinen kurzgefaßten Erinnerungen für junge Prediger" [1]) sei eine offenbare, jesuitische Elusion des akademischen Gesetzes, welches jedem Professor ein Lehrbuch vorschreibe. Nun kam Einer zu mir, in München, und lud mich förmlich ein, mitzuwirken, bei der Universitäts-Curatel mich zur Uebernahme der Lehrgegenstände Sailers anzubieten; er drang in mich, als ich fest erklärt hatte, daß mir Sailer ein Werkzeug der Vorseh-

---

1) Diese Ankündigung dauerte vom Jahre 1799 bis zum J. 1817; erst jetzt, nachdem die Kantische Periode abgelaufen war, erschien „Handbuch der christlichen Moral, zunächst für künftige katholische Seelsorger und dann für jeden gebildeten Christen"; 3 B.

ung gewesen, daß ich seiner Pastoraltheologie zu Dillingen Viel verdanke, um ihm auch sonst Dank schuldig sei; allein Jener bestand auf seiner Ansicht, wurde dringender, und als ich der Verbindung gegen den vormaligen Lehrer noch widerstand, machte er, so kräftig als gutmeinend, mir den Vorwurf: „Sie opfern Ihrem Dankgefühl das Wohl der vaterländischen Jugend auf!“ — Uebrigens ward bei dem jetzt so Vermögenden für die Reactivirung des so unfreiwillig Quiescirten alles Mögliche, auch mittelbar, gethan. Ein Vermittelnder, welcher mit S. im Karlsbade zusammengekommen war, gab Hoffnung; allein es folgten die Worte S.'s nach: „Für Salat konnte und kann“ (!!) „ich Nichts thun“. Dagegen sticht nicht wenig ab, was Pahl, der alte treue Freund, über „Die lit. Stellung“ ꝛc. schrieb, indem er, nach sehr Freundlichem über das Buch, hinzusetzte: „Aber dies mißfällt mir sehr, daß Sie Sailer noch immer schonen, der doch das Meiste an Ihnen verschuldet hat, da es ihn nur ein Wort kostete, Sie in Ihrer Carriere (!) zu erhalten“. Wie jenes „konnte und kann“ zu nehmen sei, konnte ich (leider!) nach einem Vorangehenden, schon vor einiger Zeit, nicht bezweifeln; aber gern nimmt der Zurückgesetzte auch dies Jesuitische nur als eine Anbildung von Außen [1]). Und lieber noch führt er aus „Göthe's Briefwechsel mit einem Kinde“ Folgendes an: „Als Sailer weg war, sagte Jacobi, nun die Bettina hat dem „Sailer das Herz gewonnen; wer ist der Mann? fragte ich. Wie, „Sie kennen Sailer nicht, haben ihn nie nennen hören, den „allgemein gefeierten, geliebten, den Philosophen Gottes, so gut wie Plato der göttliche Philosoph ist?“ (Bd. 2. S. 11.) Abgezogen, was hiebei als Scherz zu nehmen; so bleibet noch Viel, was zu denken gibt, übrig, wofern man (abgesehen noch von Sailer's Späterm über Philosophie) dessen Benehmen gegen Jacobi und für Schelling kennt: „Denkw. betreff. d. Gang d. Wiss.“ ꝛc. S. 308 bis 310. — So stand denn S.'s mystische Dogmatik, in Verbindung mit jesuitischer Politik [2]), meinem akade-

---

1) Nach Felder's Tode fragte ich den Collega: „Können Sie mir nicht sagen, was aus dem Manuscripte zu dem 2ten B. seines Lexikons geworden?“ Und die Antwort: „Nein, das kann ich Ihnen nicht sagen“, lautete so, daß ich wohl erkannte, was ich später, erst von Anderem redend, noch aus seinem Munde erfuhr. Daher mein Nachtrag im 3ten B.

2) In der Schrift „Die Jesuiten und der Jesuitismus von Dr. Sylv. Jordan, Professor der Rechte zu Marburg“ ist S. 166 angemerkt: „Dieses“ — das baierische — „Concordat wurde besonders von Sailer schon 1816 bearbeitet. Der Verf. dieses kannte schon 1816 den wesentlichen Inhalt desselben aus Mittheilungen vertrauter

mischen Berufe mächtig entgegen; und indem er nach solchen Vorgängen für mich „Nichts that“ [1]), wurde nur bestätigt, was mir ein jun-

---

Freunde des Exjesuiten Sailer“. Dieser Angabe liegt eine Täuschung, eine Irrung zum Grunde (wie entstanden?); eine Behauptung, welche die Wahrheitsliebe des Studirenden in jener Zeit zu Landshut keineswegs bezweifeln soll! — Wie das vielbesprochene Concordat entstanden, wurde mir so bekannt, daß ich wohl auch eine Entstehungsgeschichte desselben — ein sehr Merk- und Denkwürdiges — schreiben könnte; vielleicht, wenn Gott Leben und Gesundheit gibt, im 2ten B. einer größeren Schrift, wovon der 1te schon zum Drucke ausgearbeitet ist („Kirchliche, akademische und literarische Denkwürdigkeiten aus Süddeutschland“), die aber wohl nach meinem Ableben erst herauskommen dürfte. — Jener Angabe stehen indeß zwei Thatsachen direct entgegen: I. die schon oben gedachte Abweisung Sailer's von Seite Roms (laut der angeführten Schrift Ed. v. Schenk's), als S. zum Bischof in Augsburg ernannt war; und II. eine Art von Glaubensbekenntniß, welches er im 2ten Hefte seiner „Reliquien aus allen christlichen Jahrhunderten“ ablegte, damit Se. K. H. der Kronprinz die Consecration desselben für Regensburg noch erlangen konnte. (Wie zürnte, wie schimpfte fast Einer, den Joh. Goßner für die Mystik gewonnen, und S. dann öfters besucht hatte, vor mir über diesen Schritt desselben!)

1) Weit näher ging mir, daß er auch gegen die Wiederherstellung der Bettelmönche Nichts that, d. h. dazu schwieg, indem er die Stimmung des neuen Regenten für dieselben — vornehmlich oder zuerst in Folge einer Vorbildung durch Sambuga — wohl kannte. Würde eine so kräftige als wohlbegründete Vorstellung des „innigst Geschätzten“ nicht über eine mächtige Eingenommenheit selbst gesiegt haben? Und wie contrastirt nun dies Schweigen mit seinem Reden bei der Aufhebung jener Klöster, mit seinem Vorschlage vollends für Denselben, dem er jetzt seinen Beistand so ganz versagte! („Schelling und Hegel“ 2c. S. 74, Anmerk.) Auch schmerzte einen Kenner und innig Theilnehmenden das Schicksal, welches den „frommen“ Sebastian Baumann traf, nachdem Anton Dätzl (der, ein sehr Hochbetagter, noch im Seminar zu Regensburg lebt) dreizehn tausend Gulden zur Errichtung eines Franziskaner-Hospitiums geschenkt hatte. Der Geistl. Rath und Prof. Dätzl, als solcher eine Zeit lang unser Collega zu Landshut, war wie Sailer im Novitiate der Jesuiten gewesen, und stand mit ihm noch in der engsten Verbindung; Seb. Baumann war bei der Kirche zu St Martin angestellt und dann selbstständig in Bezug auf Pfärrliches als Curat-Beneficiat bei der Spitalkirche, mit Sailer, dem vormaligen Lehrer, noch innigst verbunden, so wie von ihm geliebt (mehr vielleicht als irgend Einer seiner ehemaligen Zuhörer) und in seinem praktischen Kreise rastlos, aber so, thätig, daß nicht das mystische Element, sondern die gültige und so treffliche Seite der Sailer'schen Pastorallehre vordrang: aber was geschah, nachdem jenes Hospiz (das jetzt zu einem Kloster erweitert ist!) errichtet worden, indeß er denken mußte, Dätzl habe so nicht ohne die besondere Beistimmung Sailer's gehandelt? Nun drang das Mystische vor: B. verließ den Kreis, die Stelle, wo er des Guten außerordent-

ger Collega (Hr. Allioli) im J. 1826, als die Verlegung der Universität von Landshut nach München so eben beschlossen war, über

---

lich viel gewirkt hatte, er ward Franziskaner. So führte der Mysticismus zum Monachismus und — zum Tode: die Härten des Noviziats, 1 Jahr lang in der Oberpfalz, setzten seiner Gesundheit dermaßen zu, daß er — nach wenigen Wochen seit seinem Eintritte in das Hospitium starb! So verlor seine Vaterstadt (Landshut) den vortrefflichen „Arbeiter in des Herrn Weinberge"; und es ist schwer zu sagen, was größer war: das allgemeine Bedauern bei so viel Achtung für den Verstorbenen, oder die Unzufriedenheit mit jener Möncherei, der laute Unwille aller Besseren und Helldenkenden über dieselbe. — Eben dieser Treffliche war es, der im J. 1826, als mein Name unter den nach München Berufenen nicht stand, mir öffentlich mit dem Ausdruck der innigsten Theilnahme, wie der Verwunderung, zurief: „Aber, Herr Geistlicher Rath, was ist denn das, daß Sie nicht nach München kommen?" Durch einen wohlbegabten Neffen, der bei mir gehört hatte, durch unser Zusammenleben in Einer Stadt seit einer Reihe von Jahren und durch das engste geistliche Verhältniß schon seit einiger Zeit war ich demselben näher bekannt geworden. Was in den zwei Schriften „Denkw." 2c. und „Aufschlüsse über die Mystik in (Schwaben,) Baiern und Oberösterreich" — dem Anhange zu „Verf. über Supernat. u. Mysticismus" —Sailer betrifft, ging dem innigsten Verehrer desselben freilich sehr nahe; und bei dem nächsten Anlasse ward der Verf. mit dem Ernste, wozu das Pflichtgefühl aufforderte, hierüber gefragt; aber nach einer ganz einfachen und offenen Erklärung, wie ich zu diesem und jenem Schritte gekommen, bezweifelte er keineswegs, daß ich der Ueberzeugung gemäß verfahren sei: es folgte hierauf kein Wort, das widersprochen hätte. Auch diese Thatsache ward — noch in der Lebzeit des Frommen, deutlich genug vorgebracht (in dem Buche „Wahlv." 2c.); und auf diesen Vorgang verweiset man Die, welche nach ihrer Vorstimmung aus früherer Zeit (geschweige aus dem Studentenwinkel zu Dillingen) über jene Bücher, vornehmlich über das erste, Lärm schlugen, ihr Gefühl oder Gemüth im Andenken an den hochverehrten Lehrer tief verletzt fanden, und nicht begriffen, daß der Verf. aus „Pietät" noch das Stärkste, das Beweisendste für ihn, zurückgehalten habe. (Warum aber wurde, nachdem er den Beweis angeboten, nicht darum gefragt?) — Besonders setzt man diese Thatsache dem altbaierischen Mönch oder Exmönch entgegen, welcher eine kurzgefaßte Lebensbeschreibung des Bischofs 2c. herausgab, anonym, aber nach seinem Verhältnisse zu Sailer wohl kenntlich: der höchst plumpe Ausfall, welcher da auf die „Denkw. b. d. Gang" 2c. gemacht worden, ist ein Nachklang oder Anhang zu den anonymen Lästerschriften des Fr. Ast und des Kasp. Ant. Freih. v. Mastiaux (die Väter dieser zwei unsaubern Kindern oder Bengel waren ganz unverkennbar: m. s. über dieses in seiner Art besonders Denkwürdige, wie in mehr als Einer Rücksicht Außerordentliche, „Wahlverwandtschaft" 2c. S. 406 u. w. Auch verrieth dieser Parteimann — bei dem Besseren, das ich ihm nicht absprechen will — seine Gesinnung deutlich genug in der kurzen Beschreibung, die er von Lo-

meine Nicht-Berufung dahin zurückgekommen von einem Besuche bei Sailer in Regensburg so einfach als positiv sagte: „Wenn der Herr Geistliche Rath" — er hatte diesen Titel noch nicht — „nicht nach München kommen; so ist's eben darum, weil Sailer meint, daß Ihre Philosophie mit den Grundlehren des Christenthums von Erbsünde und Erlösung nicht übereinstimmen". (Vergl. „Wahlv." 2c. S. 343; und die Veröffentlichung einer solchen Thatsache, einer so sprechenden Aeußerung wäre ein „Mißbrauch", wie der Besagte (der übrigens dort nicht genannt ist) mir im Bade zu Rosenheim vorwarf, indeß er die Wahrheit meiner Angabe keineswegs leugnete?! — „Nur ein Wort", wie Pahl schrieb, würde freilich (wenn auch ein herzliches und kräftiges) nicht zugereicht haben, mir den akademischen Wirkungskreis zu erhalten. Aber was würde erfolgt sein, wenn der jetzt so Vielvermögende auf die Vorgänge, 1. die Angriffe auf mich, trotz mehr als Eines Versuchs um den collegialischen Frieden schon im J. 1811, 2. den Umstand, daß ich erst sieben Jahre lang, bevor die „Denkw. betreff. d. Gang" 2c. erschienen, alles Mögliche gegen eine beispiellose Unordnung versuchte und 3. die von ihm so belobte oder anerkannte Lebens- oder Lehrweise des Quiescirten im Contraste mit der jener Berufenen — bestimmt zurück- und hingewiesen hätte? Die Thatsachen, welche da, in allen diesen Rücksichten, vorliegen, sind ja ganz unläugbar, so wie sprechend genug: mußte er da nicht handeln, reden, wenn sein christlicher Sinn nicht von jenem Positivismus, durch Mystik und Politik gebunden war? Noch Eins: welchen Eindruck würde es auf den „königlichen Herrn" (um mit Ringseis zu reden) gemacht haben, hätte Sailer gesagt, wie er meine Vertheidigung gegen den so giftigen als grundlosen Angriff des politischen Ueberläufers V. Ant. Winter's für den Ort, wo derselbe erschienen war, „ruhig und mäßig" fand, wie aber dann, in Folge eines despotischen Eingriffs des Ministers v. Montgelas und zunächst des Legationsraths Ringel derselben die Aufnahme in die Oberd. A. L. Z. (nach Hübner's und Wolf's Tode) schlecht-

---

renz Westenrieder's Leben kurz vorher unter seinem Namen (Gandershofer) herausgegeben: er umging eine sehr merkwürdige Thatsache, die zu ihrer Zeit großes Aufsehen gemacht, und die noch Vielen bekannt ist, wie nämlich West. als junger Geistlicher wegen einer kleinen Schrift verketzert, von dem Bischofe zu Freising in den „geistlichen Kerker, die Kuh" (!), gesetzt, von dem Kurfürsten Max. Joseph III. requirirt und, nach bischöflicher Weigerung, durch die bestimmte Androhung, ein Regiment werde ihn holen, wofern 2c., befreit worden.

hin verweigert ward?: „Denkw." ꝛc. S. 377, vergl. mit „Wahlv." ꝛc. S. 265. Ja, würde alsdann nicht selbst das Widrige, was zufolge einer in früherer Zeit entstandenen Ansicht über Sailer und Zimmer aus jener Schrift zurückgeblieben, sehr gemildert worden sein? Auch waltete ja gegen den Verf. nicht dieselbe Eingenommenheit, wie gegen Caj. Weiller, ob [1]); der frühere, günstige Eindruck konnte nicht ganz erloschen sein, da mich der Geistliche Rath Sambuga — der bekannte Lehrer Sr. K. H. des Kronprinzen hinsichtlich der Religion (und dann auch der Philosophie) — dem Hoffnungsvollen und Strebenden vorstellte; wo ich Höchstdenselben die so eben erschienene Schrift „Ueber den Geist der Verbesserung im Gegensatze mit dem Geiste der Zerstörung" (2 B. München 1805) darbrachte: ein Buch, welches dann nicht nur in Werkmeisters „Jahrschrift" ꝛc. eine ganz besondere Auszeichnung, von diesem so Gelehrten als Helldenkenden und durch Rechtschaffenheit nicht minder Ausgezeichneten, erhielt, sondern auch in der Jenaischen Allg. Lit. Zeit. eine sehr gute Aufnahme fand (wobei man wieder und

---

1) Welche Aeußerung könnte, als Thatbeleg, auf die Nachricht „Der Geh. Rath v. Weiller ist gestorben" angeführt werden! — Und welche Thatsache, Sambuga und Weiller betreffend, ist hinsichtlich einer tieferen Einheit (jener so erwünschten im deutschen Gesammtvaterlande) in dem Buche „Wahlv." ꝛc. S. 242 angeführt! — In der neuen Flugschrift: „Offener Brief an die hochwürdigen Herren Bischöffe zu Passau, Rottenburg und Würzburg, von Dr. Karl Gottlieb Bretschneider, Oberconsistorialdirector und Generalsuperintendenten zu Gotha" ist am Ende „Circular an den gesammten Curatklerus des Bisthums Würzburg", (das) „Verhalten bei Beerdigung von (?) Protestanten betreffend"; hier kommt auch die Unterscheidung zwischen dem „unverschuldeten" und verschuldeten Irrthume vor: die Möglichkeit des ersteren wird zugegeben, aber die Entscheidung über dessen Wirklichkeit, in jedem Falle, Gott überlassen oder vorbehalten. Wie, gibt es denn kein sicheres Kennzeichen in dieser Hinsicht? Wie, soll denn der Katholik, wo ihm ein durch Rechtschaffenheit im Lebenskreise bewährter Protestant vorkommt, dieselbe nicht anerkennen? Und was muß der Protestant dem Katholiken gegenüber, der in solchem Falle das Urtheil Gott überlassen will, oder die Sache dahin gestellt sein läßt, — denken? Also wie könnte da in Einem und demselben Lande, unter derselben Regierung, während sich Unterthanen von mehr als Einer Confession vorfinden, ein ächtmenschliches, christliches und bürgerliches Zusammenleben je wirklich sein? So fehlt diesem „Katholicismus" (?) bei seiner Rede von der alleinseligmachenden ꝛc. offenbar entweder die christliche Gesinnung oder der gesunde Verstand. — Möchte der gelehrte und freisinnige Verfasser auch jene Unterscheidung hervorgehoben und geltend gemacht haben! Noch immer scheint mir, was oben mit besonderer Rücksicht auf das Verhältniß zwischen Preußen und Rom gesagt ist, hochwichtig, selbst für Moral und Religion.

wohl nicht ohne besondern Grund auf „Die lit. Stellung" ꝛc. S. 62, so wie auf „Schell. u. H." ꝛc. S. 4, verweiset); übrigens dieselbe Schrift, über welche der besagte N. N. so gröblich absprach, ohne sie gelesen zu haben, wie er dann auf meinem Zimmer, vor meinem unvergeßlichen Freunde Anton Selmar, Pfarrer und Dekan auf dem Berge nächst Landshut, keineswegs leugnete, ja deutlich genug selbst gestand, indem er sodann (wie gesagt) förmlich widerrief: verdiente dieser Vorfall nicht eine besondere Auszeichnung, zumal bei dem Hinblick auf so Vieles, was nachfolgte, so wie bei dem Rückblick auf das Verhältniß des in späterer Zeit so Berüchtigten zu dem berühmten Joh. Mich. Sailer? — Mit dem innigsten Wunsche für das Beste des Wohlbegabten und Strebenden von dieser hohen Bestimmung schickte der Verf. Sr. Königlichen Hoheit ein schöngebundenes Exemplar auf dem schönern Papier von jeder nachfolgenden Schrift; und immer folgte die Antwort, eine sehr freundliche oder gnädige, auch von eigener Hand. Aber nach Erscheinung der besagten Denkwürdigkeiten folgte Nichts weiter, wohl begreiflich, wenn bedacht wird, **I.** welchen Eindruck die Sailer'sche und zum Theil auch die Zimmer'sche Persönlichkeit, zumal im Gegensatze mit ihren Feinden (jenen altbaierischen Aufklärern) auf diesen jungen Mann während seines Studienjahrs zu Landshut gemacht hatte, und daß **II.** nach dieser Vorstimmung die prüfende Lesung des Ganzen nicht möglich war, Einzelnes aber desto widriger einwirken mußte, und des Verf. Streben, zugleich, auch gegen Zimmer, gerecht zu sein, nicht erkannt werden konnte, der Grund aber, warum ich (im 1. Theile der „Denkw." ꝛc.) gegen die Schelling'sche Lehre auftrat, keineswegs einleuchten mochte, da bereits eine mächtige Stimmung für den Identitätslehrer obwaltete: theils in Folge der so kräftigen Erklärung Zimmer's und sogar Sailer's für Schelling, theils zufolge des sehr günstigen Eindrucks, welchen vornehmlich Sch's Rede über das Verhältniß der bildenden Künste zur Natur ohne Zweifel schon auf den Geist Sr. K. H. des Kronprinzen gemacht hatte. (Denn welche Vorbildung fand sich da in Betreff der Philosophie! M. s. „Die lit. Stellung" ꝛc. S. 455.) Daher schon früher, vor jener Zusammenkunft im Karlsbade, die Aeußerung S.'s „Es hilft Nichts, es nützt Nichts" auf das Andringen um dessen Verwendung von jenem Freunde, welchem der Quiescirte mehr als Einmal ein (so beglücktes als beglückendes) Werkzeug der Vorsehung gewesen war, so wie die bestimmte Erklärung von Dem, der zu Dillingen unser Professor der Philosophie und der Physik gewesen: „Wahlv." ꝛc. S. 317. Wie sprechend ist aber diese Erklärung zugleich für den vom akademischen Lehramte so unfreiwillig Entfernten! — Im J. 1826 besuchte ich diesen vormali-

gen Lehrer, der jetzt Domdecan zu Augsburg war: **Dr.** Joseph Weber, zunächst aus Ulm vom Besuche bei meinem edeln Freunde Joh. Christoph v. Schmid (dem Prälat. u. Generalsup.) gekommen; noch sehe ich den Ausdruck des Schmerzes in dessen reinem und heiterm Gesichte, als er dem Besuchenden sagte, daß er so eben in der Allgemeinen Zeitung unter den an die Universität in München Berufenen mich vergeblich gesucht; und ganz in gleicher Weise sprach jener Verehrte seine Verwunderung, wie sein Bedauern, aus: zuvorkommend äußerte er gegen mich seine innige Theilnahme an meinem Schicksal, wider solche Zurücksetzung; und besonders kräftig fügte er bei: „Brauchen Sie ein Zeugniß über Talent, Fleiß und Lebenswandel, ich bin bereit, Ihnen das beste zu geben [1])!" Daher, bei meinem fortwährenden (weil, nach meinem Gefühle in Folge der innigsten Ueberzeugung, so pflichtmäßigen) Streben nach der Reactivirung, auch der Wunsch, Weber, der von Sr. M. dem Könige nicht minder persönlich gekannt und sehr geschätzt war, möchte einen brieflichen Versuch für den Quiescirten bei der Königlichen Majestät machen; diesen Wunsch schrieb er seinem ältesten Freunde, und dieser (Christoph Schmid, der Domcapitular zu Augsburg, jetzt v. Sch.) gab ihm aus W.'s Munde die Antwort: „Nicht Einen, sondern zehn Briefe würde er aus Liebe zu Dir schreiben — wenn er sich überzeugen könnte, daß sie etwas helfen würden. Allein er hält es für eine vergebliche Mühe." Nach einiger Zeit, als ich den Ehrwürdigen wieder besuchte, sagte er mir, Hr. v. Schenk, der neue Vorstand ꝛc., sei in Augsburg gewesen, und habe auch ihn besucht, er (mein unvergeßlicher Lehrer) habe die Gelegenheit ergriffen, für mich zu sprechen; allein Hr. v. Sch. sei auf die Rede nicht eingegangen, habe Nichts erwiedert, sondern sogleich von etwas Anderm gesprochen. Und später, nachdem Sailer ihn da wieder gesehen, sprach auch er von der Sache nicht mehr. Natürlich ward solche dann auch von mir nicht mehr berührt, obschon ich wieder die vorige, freundliche und auch gastfreundliche, Aufnahme fand. Bedenke ich nun aber, welch ein gnädiges Dankschreiben auf die außerordentliche oder mit einer solchen Besonderheit rücksichtlich der Vorgänge begleitete Einsendung des Buches „Die lit. Stellung" ꝛc. aus dem Cabinete gekommen: so kann ich nimmermehr zweifeln, daß mich jener akademische Schlag [2]) nicht ge-

---

1) So wenig hatte jenes Buch — „Denkw." ꝛc. — ihn mir entfremdet, so wenig seine Achtung und sein Wohlwollen mir entzogen!

2) Als Professor in München war ich „zum Lehrer in der Philosophie" (wie Maximus Imhof „in der Physik"), für Sr. K. H.

troffen haben, oder doch die Wiederanstellung erfolgt sein würde, wenn Sailer gesprochen hätte — gesprochen mit der Herzlichkeit, welche die Ueberzeugung gibt, und mit der Kraft, die seinem Worte eigen war! (M. s., was über jenes Außerordentliche und den Erfolg in der Schrift „Schell. u. H." ꝛc. zur Ehre der Königlichen Majestät, nach des Verf. Ansicht in Folge so vieles Vorangegangenen, befindlich ist: S. 316.) Und, fürwahr, so ging mir auch das Mißverhältniß, in welches nun der Quiescirte laut der bemerkten Urtheile in den angesehensten Lit. Zeit. kam, sehr nahe: noch lebt das Andenken an die Wünsche, die ich dort (im J. 1805) für den künftigen Regenten faßte und hegte, in mir. Der Fall, diese Quiescirung, ist ja in mehrfacher Hinsicht ein ganz Besonderes; vielleicht darf gesagt werden: ein ganz Außerordentliches; und vor der Geschichte sind ja, wie vor Gott, der König und der Professor gleich. Nicht auf die Person kommt es zuvörderst an: die Sache und die Thatsachen sind das Erste und so das Entscheidende; erst dann, aber dann auch, kommt die Person — der Mitmensch, der Einzelne mit seinem Rechte in Betrachtung, weil eben auch er, wie an dem Wesen der Menschheit, so an den Rechten derselben Theil nimmt. — Die Forderung des Hrn. v. Schelling, jene bekannte aus Erlangen, gegen die bisherigen Professoren der Philosophie, ist demnach nur eine Mitursache: das mächtigste, das kräftigste Moment für die besagte Quiescirung ist offenbar, wenn gleich nur (zunächst) mittelbar und dann negativ auf so besondere Art, die Sailer'sche Mystik und Politik, so wie nun der jetzt so Mächtige in seiner Stellung zu dem neuen Regenten dessen Eingenommenheit gegen den Anderen kannte oder sich vorstellte, und so wie der mit jener Mystik verbundene Positivismus dahin, endlich, gekommen war, daß er die Philosophie (?) mit der Hierarchie diesen Bund schließen ließ. Wo dann vollends, wiewohl ganz folgerecht,

---

vorgeschlagen; allein der Vorschlag blieb — liegen; und noch höre ich den Geschäftsmann, welcher zürnte über den Leichtsinn des Ministers, der die wissenschaftliche Grundbildung des künftigen Regenten so wenig beachte; man werde sehen, welche Folgen dies haben, welche Früchte das bringen werde! So nahe war ich einem großen Glück, in mehr als Einer Hinsicht; und dann . . ., also welch ein Contrast! Hiebei möge aber ja nicht vergessen werden, was man oben bemerkte, wie nämlich die humane Beurtheilung insbesondere dem Regenten, Könige u. s. w. zu Gute kommen müsse, wie die Humanität, die Gerechtigkeit und die Billigkeit auch, ja besonders, für diesen Mitmenschen spreche. Eine besondere, eine große Hochschätzung in Betreff mehr als Eines Anderen, was bereits vorgekommen, ist sonach mit innigem Bedauern wohl vereinbar.

die erstere zu der letzteren sprach: „Nun aber, nimm du mich in deine Schule auf, du wirst mich lehren, was mich keine Vernunftlehren kann.“ (Wie stimmt dieses zu der „vernunftlosen Verstandescultur“ = unsittlichen ꝛc., wie Sailer früherhin sagte, eingegangen in die Ansicht des spätern Jacobi von der Bedeutung des eben so nöthigen als, leider, noch immer so unbestimmten Wortes, zumal in der neuesten Zeit wieder?!) Genug, ja, mag leicht gesagt werden, mehr als genug von diesem Vorgange, wenn nicht etwa die Individualität eines so Denkwürdigen zugleich eine besondere Auszeichnung an diesem Orte wohl fordern oder doch verstatten mochte [1]); gehen wir nach Frankreich, zu jener denkwürdigen Rede Cousin's, zurück!

---

1) Bald nach dem Ableben Dessen, der ein vieljähriger Lebens- und Lehrgenosse Sailer's gewesen, rühmlich bekannt und wohlverdient in mehr als Einem Fache, erschien: „Domdekan Joseph von Weber. Eine kurze Geschichte seines Lebens und Wirkens. Von Christoph Schmid, Domcapitular und geistlichem Rathe. Augsburg in der Jos. Woffischen Verlagsbuchhandlung 1831“. warum aber ist noch immer, nach zwölf Jahren seitdem er gestorben, keine Biographie Sailer's, des Berühmtern und auch Hochverdienten — trotz Dem, was irgend eine Besonderheit und das Unglück oder Schicksal auf Kosten so Mancher gebracht — zum Vorschein gekommen? (Denn was jener Mönch gab, ist — abgesehen von einer Lobhudelei! — gar Wenig.) Sogleich, nach S.'s Hintritte (wie man sagt), zeigte ein öffentliches Blatt an, Clemens Brentano und Melchior Diepenbrock — Sailer's vormaliger Privatsecretär, nach dessen Empfehlung bei Sr M. alsbald Domcapitular und sodann Domdekan, als Schriftsteller schon Mehren und durch seine treffliche Denk- oder Trauerrede auf den würdigen Bischof Schwäbl auch dem entferntern Deutschlande rühmlich bekannt — werden diese Biographie bearbeiten; man sammle gegenwärtig die Materialien, insbesondere S.'s Briefe. Also warum ist, nach so langer Zeit, noch immer Nichts erschienen? Cl. Br., wohlbekannt als Schriftsteller in einer früheren Zeit und als Romantiker in seiner Art ausgezeichnet (jüngst durch die von seiner Schwester Bettina — der jetzt vielbesprochenen und wohl auch berühmten Baronin v. Arnim — herausgegebenen Briefe an sie dem Publikum wieder vorgeführt) ist bekanntlich vor Kurzem gestorben. Also von dieser Seite steht höchstens mittelbar über den so Denkwürdigen noch Etwas zu erwarten; eine besondere Hoffnung aber ward auf ihn gebaut, weil er eine Zeit lang zu Landshut bei seinem Schwager v. Savigny, unserm damaligen Collega, gelebt, und sich besonders an Sailer angeschlossen hatte. (Auch Bettina, Göthe's Mignon genannt, befand sich damals in Landshut: noch sehe ich die kleine, fliegende Gestalt, mit dem ganz eigenen Ausdruck von Geistigkeit. — Man weiß, wie Jacobi sie an Sailer gewiesen!) Dem Hrn. Domdekan aber dürfte leicht durch die glücklichen Folgen seiner früheren Stellung zu S. eine Bedenklichkeit hinsichtlich dieser Arbeit entstanden

Der Ausspruch: „Die Philosophie dient allen Culten, ohne sich in den Dienst eines derselben zu begeben," ent=

---

sein. Auch wäre sie gewiß keine leichte; ja wie die Sailer'sche Individualität oder Persönlichkeit zu den außerordentlichsten und, in mehr als Einer Rücksicht, ausgezeichnetsten menschlichen Individualitäten, welche jemals gewesen sind, gezählt werden dürfte: so gehört eine gerechte Schätzung, eine wahre und umfassende Würdigung dieses im katholischen und zum Theil auch im protestantischen Deutschlande so Einflußreichen zu den schwersten Arbeiten oder Aufgaben, welche dem Biographen gestellt werden möchten. Nach meinem Verhältnisse, nach meiner Stellung zu J. M. Sailer in früherer und späterer Zeit hatte wohl kein Anderer die Gelegenheit, denselben so zu beobachten, so nahe und völlig, im Ganzen, kennen zu lernen wie der Verfasser dieser Schrift. Meinem ältesten und theuersten Freunde sagte ich einmal das Resultat meiner Erfahrungen über unsern Lehrer an der Universität zu Dillingen mit den Worten: „Sailer ist ein Mann von ausgezeichneten Tugenden und ausgezeichneten Unvollkommenheiten;" und wie sehr auch, bei seiner „gar großen Hochachtung" — innigen Verehrung und Dankbarkeit rücksichtlich mehr als Eines Früheren, auch Besondern, daher auch einer ganz besondern Anhänglichkeit — ein Theil dieser Aeußerung ihm auffallen mochte: er sagte doch dagegen kein Wort, indem er mich als wahrheitliebend kannte, und sich beschied, daß ihm nach seiner Stellung zu S. in späterer Zeit Manches unbekannt geblieben sein möge. So erklärte ich mir sein Schweigen; das Band der Freundschaft, welches mit ihm (wer dachte nicht an Christoph Schmid?) so lange und so innig mich verbunden hatte, ward allem Ansehen nach durch diese offene Erklärung keineswegs gelockert, geschweige denn gelöst, wie auch das Nachfolgende hinlänglich gezeigt.

Was für den sittlichen Werth, den hohen moralischen Gehalt eines Sailer insbesondere zeugt, ist 1. die innige und fortwährende Ergebenheit oder Anhänglichkeit der besten seiner Zuhörer, in Dillingen vornehmlich — in Landshut trat schon, von mehr als Einer Seite, ein Störendes ein —, 2. die angeführte Aeußerung für Sailer von Jacobi vor Bettina Brentano, wenn auch „cum grano salis" genommen, übrigens zuerst nach Lavater's Verbindung mit S., da J. mit L. in einer praktischen Hinsicht eng und auch innig, dann auch polemisch gegen Friedrich Nicolai, verbunden war, und 3. die Freundschaft eines so würdigen, trefflichen Mannes wie des Hrn. v. Savigny, die so erstarkte, daß Letzterer noch von Berlin aus mit S. in den Ferien zusammenkam, vielleicht mehr als Einmal, und mit ihm reiste. — Daher auch, als der Fürst Minister v. Hardenberg den Geh. R. u. Prof. v. S. (der bekanntlich jetzt selbst Minister ist) um ein tüchtiges Subject für den erzbischöflichen Stuhl zu Köln fragte, der hiezu vorgeschlagene Professor zu Landshut. — Auch andere Protestanten, welche durch Talent und sittlichen Wandel ausgezeichnet waren, Breyer und Feuerbach (damals), kamen oft zu dem Collega Sailer — daher, was ich bei Weiller, aus Fingerlos's Munde mehr als Einmal gehört: „Unsere Protestanten und Obscuranten," „Unsere Obscuranten und Protestanten!", indem auch S. (wegen seines

spricht vollkommen der Grundansicht, welche der Verf. schon früher aufgestellt und in seiner letzten Schrift besonders hervorgehoben; daß

Mysticismus, soweit sich dieser nebenher einfand) dem Vorwurfe des Obscurantismus nicht entging, und wo mir alsdann gegen F., den Director des Klerikalseminars, dessen Stelle — wie vordem S.'s Professur laut des vorhin Erzählten — nahe gelegt wurde und zwar von dem vormaligen Hofrathe und Professor Feuerbach, der jetzt Geh. Referendär (Geh. Rath) in München war. — Der Professor in München widerstand diesem Antrage wie jenem gegen S. — Auch trug Sailer's Angesicht nicht den Stempel des Jesuitisch-Schlauen und des Mystisch-Pietistischen, noch des Inhumanen, welches den Positivismus verräth, sondern war kenntlich genug der Ausdruck des Würdigen, Geraden, Redlichen und Menschenfreundlichen: so wurde das Mystische und Jesuitische, das nach Anderm unverkennbar sich zugleich vorfand, überwogen!

Und betreffend das Intellectuelle; so sprach ihm Keiner, der ihn kannte, ein großes Talent oder einen großen Verstand neben Anderem jemals ab. Feuerbach sagte mir einmal mit besonderm Nachdrucke: „Sailer ist ein Genie!"; seine Schriften zeugen, im Ganzen, sprechend genug für seinen Geist auch in diesem Sinn d. W. (selbst Hr. Carove, den sicherlich Keiner des Mysticismus und des Positivismus beschuldigen wird, führt einmal Mehres mit besonderer Auszeichnung aus einer Schrift von Sailer im praktischen Gebiete an): desto merkwürdiger, daß bei der neuen Reaction in Baiern die Gesammtausgabe der Sailer'schen Werke oder Schriften nicht vollendet werden konnte, wie oben selbst Ed. v. Schenk gesagt; und wenn ein Anderer laut des vorhin Gesagten selbst einem Sailer die Philosophie als Wissenschaft nicht zugestehen kann: so findet er desto mehr in den Schriften desselben einen triftigen Beweis für seine Unterscheidung zwischen dem Geiste der Philosophie — im gedachten Sinne d. W. — und der Philosophie als Wissenschaft. Erstern spricht er demselben, und zwar im höheren Grade, keineswegs ab.

Einen ganz besondern Beleg für diese Ansicht von dem Talente oder Verstande dieses Berühmten gäbe dessen Antwort oder Schreiben an den Fürsten v. Hardenberg, nachdem er auf einer Ferienreise mit dem Minister am Rhein zusammengekommen war — eine Staffete kam nach Landshut, um ihn dahin einzuladen, und eilte ihm nach, da er so eben nach Westphalen abgereist war —: das Schreiben ist ein wahres Meisterstück; es liegt eine Abschrift davon unter meinen Papieren: dasselbe ist aber zu groß, als daß man es hier füglich mittheilen könnte. Der kluge Mann lehnte das Angebotene ab, nannte jedoch, natürlich, den Hauptgrund nicht, der sein Verhältniß zu der römischen Curie betraf: die Genehmigung stand von dieser Seite nicht zu erwarten? Besonders in der Schweiz fanden sich immer noch Geistesverwandte seiner jesuitischen Feinde zu Augsburg, während ihm eine besondere Verbindung der Schweiz mit Rom wohl bekannt war. Daher fand er, als Pestalozzi ihn und mich, durch eine Zuschrift ohne ein Vorangehendes von mir, zur Subscription auf seine Werke eingeladen hatte, — eine große Bedenklichkeit; und er gab für das Subscribenten-Verzeich-

die Philosophie, weil sie eine selbstständige Wissenschaft und zugleich unsere erste Sach- oder Realwissenschaft ist, für die (posi-

---

niß seinen Namen nur mit der Bedingung her, daß weder sein Vorname noch sein Charakter dabei genannt würde; was denn auch geschah. (Der berühmte Schweizer hatte ihn vor einiger Zeit in oder bei Luzern, wo er einige der theuersten und ergebensten seiner ehemaligen Zuhörer öfters wiedersah, aufgesucht.) Also, S.'s Stellung zu Rom betreffend, auch ein Beleg zu jener Angabe des Präsid. d. Reg. zu Regensburg im Gegensatze mit jener aus Marburg! —

Für die Sailer'sche Persönlichkeit im Ganzen, rücksichtlich des Gemüths und des Geistes (Denkgeistes, Verstandes oder Talents in dieser Bedeutung d. W.), spricht insbesondere auch der Thatumstand, daß Sailer auf den vortrefflichen Geh. Rath Schenk, der ihn durch Freund Jacobi kennen gelernt hatte, einen sehr guten Eindruck machte: nach dem Verluste seines Aeltesten — desselben, mit welchem Prof. Schelling von Würzburg nach München gekommen — schickte er die „Todesanzeige" (eine trefflich geschriebene, wie gemüthsvolle) auch dem Geistl. Rath u. Prof. S. zu. Mit Jacobi aber, dem Präsidenten der Ak. d. W., blieb Sailer stets, persönlich, in demselben guten Verhältnisse · trotz dem schlimmen Eindrucke, welchen die Schrift „Von den göttl. D." ꝛc. auf sein Gemüth und seinen Geist — wie man noch immer so unbestimmt sagt — gemacht hatte, und zumal selbst nach jener so kräftigen als unerwarteten Erklärung für Schelling; und es war rücksichtlich der Sailer'schen Klugheit oder Zurückhaltung naiv, wie Jacobi, im J. 1815 wieder nach Landshut gekommen und bei dem Hofrathe (!) Köppen wohnend, mir so nachdrücklich als gutmüthig sagte: „Sailer und ich denken ganz gleich. Nur von dessen Mystik, wie solche zu Dillingen begann und zu Landshut fortschritt, hatte ich dem Hrn. Präsid. Einiges mitgetheilt: warum ich dem innig Verehrten von jenem Benehmen und jener Aeußerung des Collega S. Nichts sagte, ist in der Schrift „Denkw." ꝛc. S. 314 bestimmt angegeben; wobei ein Wort von Schlichtegroll noch bedeutend sein mag; er nämlich „hätte es Jacobi gesagt." Warum aber kam mir bei den warmen Verehrern unseres vormaligen Lehrers und Anderen, Gleichgesinnten oder Gleichgestimmten, dieses Schweigen, diese Zurückhaltung (bei meiner Ansicht von dem Schelling'schen System) nicht zu Gute? — Bei Jacobi trat mir in der Folge der berührte weibliche Einfluß auch dadurch entgegen, daß man keine Lust hatte, dem Bruder von meinen Schriften eine (wenigstens irgend eine ganz) vorzulesen; er klagte mir über den Zustand seiner Augen, in dieser Hinsicht, und setzte bei: „Mit dem Vorlesen ist's Nichts." Fragt aber vielleicht Jemand den Verfasser, wodurch er sich denn die Abneigung dieser Schwestern, vornehmlich der ältern, zugezogen; so mag hier füglich, mit Rücksicht auf ein Vorhergehendes, beigesetzt werden: er konnte sich bei seiner großen und so innigen Verehrung für Jacobi nicht überwinden, denselben sein Compliment zuerst — saßen sie gleich auf dem Sopha — zu machen. Auch wirkte nach seiner Ansicht vom bürgerlichen Verhältnisse zu jener Zeit der Umstand mit, daß er sie, welche Kaufmanns-Töchter waren, zu den Fräulein (wie sie nachher

tive) Theologie nicht minder als für die Jurisprudenz den Sachgrund leget, so daß, wo dieser verkannt wird,

---

genannt wurden) nicht zählte, und der Bediente, bei der Ankunft in München, sie Mamsell genannt hatte Wie groß nun auch die schwesterliche Liebe war, sie konnte die weibliche Eitelkeit doch nicht ganz überwinden; und es klang naiv, wenn alsdann Jacobi dem Wiederkommenden freundlich und heiter entgegenrief: „Ah, da kommt mein Salat!“ — Ganz anders benahm sich, mündlich und dann auch brieflich, die Gattin des Dichters J., als dieser den geliebten Bruder in München besuchte: da sah ich ihn und sie wieder, nachdem ich den Hofr. u. Professor schon zu Freiburg im Breisgau mehr als Einmal besucht hatte (es liegt von ihm ein sehr interessanter Brief über das Treiben des Schellingianismus in früherer Zeit an diesem Orte vor); und es war dann beinahe lustig, wie zwischen Frau und Fräulein über den Professor zu Landshut eine Art von Widerstreit eintrat; wovon die Hofräthin Jacobi mir Einiges sagte. — Jene Abneigung oder Mißstimmung erstreckte sich sogar auf den Raths-Titel mit Bezug auf den Köppen'schen „Hofrath:“ „Sie sind ja auch ein Rath,“ bemerkte mir die ältere Schwester; die Bemerkung ward in einem Tone gemacht, bei dem es ungewiß war, ob sie als Frage oder als eine Art von Spott zu nehmen sei. Und es mochte dem ehrwürdigen Präsidenten wohl vorgekommen sein, als maße ich mir Etwas an, indem ich, was in meinem Anstellungsdecrete stand, mich genannt hatte: Geistlicher Rath (was in dieser akademischen Sprache nicht weniger oder auch, indem die theologische Facultät vorging, mehr als der Hofr. war); denn das erste Mal Landshut besuchend, sagte er mir, im Begriffe auszugehen: „Kommen Sie, Herr Professor, der Hofrath ist schon voraus“ (J. wohnte bei K.); der „Prof.“ ward gezogen und geschärft ausgesprochen, der „Hofr.“ mit Nachdruck und heiter. Eine Zurechtweisung sollte das offenbar sein. Aber es schien mir ganz unnöthig, wie meiner nicht würdig, ein belehrendes oder aufklärendes Wort dagegen vorzubringen. Doch hatte J. ohne Zweifel dann, nach oder ohne Erkundigung, erfahren, daß von meiner Seite dort keine Anmaßung vorging; denn er nannte mich fortan Nichts mehr: weder Professor noch Geistl. Rath (gerade wie Niethammer); warum? Hieß doch Westenrieder so; und wie wurden denn Sailer und Zimmer bei J. genannt? — Mag nun im Vorstehenden Etwas, villeicht mehr als Eines, kleinlich erscheinen, getrennt von Anderem; aber mit mehr als Einem, was schon vorkam, verbunden dürfte auch Solches wohl zu denken geben: möge der Leser auf die S. 12, 17 und 19 zurücksehen! — Noch mag hier dem in der ersten Anmerk. S. 55 Gesagten Etwas beigesetzt werden: hätten die neuen Gesetzgeber in Betreff des Titelwesens so gedacht und gehandelt (weil nun einmal im katholischen Deutschland auch der Gymnasiallehrer Professor heißt, der „Universitäts-Professor“ aber, trotz eines Versuchs von Oben gegen die verschiedenen Räthe wenigstens im Lectionskatolog, nicht geltend ward); dann konnten sie den „Geheimen Rath“ als eine Auszeichnung oder Zulage für jeden Theil, den „Geheimen Hofrath“ aber so zuerst für den ordentlichen Professor (wie an norddeutschen Universitäten), aufführen und geltend machen. Wie

auch jede Kirche verschwindet, weil eben die Philosophie dem Grundirrthume in Betreff des Höchsten und Wichtigsten der Menschheit — d. h. dem Materialismus (wofern mit diesem Worte nicht „speculativ" oder willkürlich gespielt wird) — absolut entgegensteht. Dies entscheidet, soll es anders noch eine Philosophie geben — will man anders das Wort noch im Ernste, nicht etwa nur klüglich oder sophistisch, gebrauchen!

Aber so drängt sich, leider, die Frage wiederum auf: Warum bleibt diese Grundansicht von der Philosophie noch immer ganz unberührt? warum erhielt sie keine Beistimmung? und wenn sie den Beifall nicht erhalten konnte, warum erlitt sie keinen Widerspruch? Stand sie doch der bloßen Speculation sowohl als dem Materialismus auf der einen Seite, und dem Positivismus (Ultra- oder Hyperkatholicismus von jeder Farbe) auf der anderen so bestimmt und scharf entgegen! Die Speculation als solche drang unter dem Namen Philosophie besonders in Deutschland seit längerer Zeit schon, wie bekannt, vor; und in der Hegel'schen Schule herrschet oder herrschte sie ja, nach einer Vorarbeit von Schelling, ganz despotisch. Wo aber das metaphysische Object ganz, wie in diesen Schulen, verkannt ist: da erfolget offenbar, vermöge des Princips, unter dem Namen Philosophie der eigentliche Materialismus, mit dem jener Positivismus im Grunde trotz jeder Färbung ganz zusammenfällt, weil eben auch diesem die metaphysische Grundlage fehlt. Was ist denn gegenwärtig in Berlin von dieser Seite zum Vorschein gekommen oder wenigstens, da und dort, bereits laut geworden! —

Von dem Parteigänger in der berliner Literarischen Zeitung stand freilich nicht zu erwarten, daß er aus meiner Schrift irgend Etwas in Betreff der Hauptsache anführen würde; dagegen machte er 1) einen groben Mißgriff, indem er dem Verfasser ein Geschrei gegen Recensionen zuschrieb — wer da vergleichen, das Buch selbst einsehen will, mag sich wundern, wenn nicht gar staunen —, und 2) indem er angab, der Verf. habe aus Zeitschriften oder Zeitungen, z. B. der Augsburger Allgemeinen Zeitung, geschöpft (woraus sollte er sonst über den Münchner- und Berliner-Schelling je schöpfen?), von so vielen Schriften aber, die genannt und woraus Denkwürdiges angeführt worden, kein Wort sagt, war seine Angabe der Lüge und der Verleumdung vollkommen gleich, wenn er auch, wie ich gerne zu-

konnte aber, da er als ordentl. Akademiker schon den Rang eines „Centralraths" (= Oberstudienraths, Oberkirchenraths" ꝛc.) hatte, der berühmte Friedrich Thiersch nur den Hofraths-Titel bekommen? Die Consequenz forderte den Geh. Hofrath.

gebe, nicht log, die Unwahrheit nicht absichtlich sagte. Zweckmäßig, um gegen die Schrift einzunehmen, vom Lesen, vom Kaufen ꝛc. abzuschrecken, war dieses Verfahren gewiß; und wenn auch der Referent im Leipz. Repertorium der Literatur weder ein Schellingischer noch ein Hegelischer Parteimann oder Parteigänger war: so war derselbe doch offenbar nur ein literarischer Handlanger, da er Nichts anzeigte und ohne jeden Beweis oder Beleg absprach (wenn auch mit einer Zugabe wie einer Concession), indem er besonders von dem Geschichtlichen, was den Culturgang in Süd- und Norddeutschland betrifft, Nichts berührte, und das Wissenschaftliche sowohl als jenes „ermüdend" fand — was Andere, Tüchtige und auch Männer vom Fache eben so interessant als reichhaltig gefunden hatten und, nach Zuschriften, welche der Verf. nach bestimmten Verhältnissen für keine Schmeichelei halten kann, noch finden. Dieser Ungenannte zeigt kein Interesse für die Philosophie, wie keine Kenntniß derselben: so konnte er, blätternd oder nur Einzelnes lesend, nicht einsehen, wie das Spätere an so manches Frühere sich anschließt, wie dieses vorbereitend, und jenes bestätigend wirkt. Dahin ging des Verf. Streben, indem er unter Vielem das Wichtigere hervorzuheben suchte, voraussetzend, daß man eine Schrift dieser Art nicht wie einen Roman oder auch wie ein bloßes Geschichtswerk lesen, sondern auch studiren und so durchdenken wolle, während das Geschichtliche, was mit-gegeben ward, auch unterhalten möchte.

Aber warum führte auch Hr. Prof. **Dr. Theile** zu Leipzig in seinen „Theologischen Zeitbildern" für religiös-sittliche [1]) Cultur" Nichts an, nachdem er das Buch im I. Hefte d. J. 1844 S. 22 genannt, da er aus andern, gleichzeitigen Schriften über denselben Gegenstand so Manches gab? Das Geschichtliche, betreffend z. B. die neue Mön-

---

1) Solchen Fortschritt hat das von Sailer zuerst und mit Auszeichnung Gebrauchte bereits in Norddeutschland gemacht! Ist denn das „Religiös-Moralische" im Gegensatze mit dem „Moralisch-Religiösen" auf dem wissenschaftlichen Standpunkte gültig? Bekanntlich findet sich Ersteres nunmehr auch bei norddeutschen Professoren der Philosophie. M. s. dagegen „Die Religionsphilosophie" ꝛc. 2t. Aufl. S. 471 u. w. Nur auf dem Standpunkte, welcher auf das Leben insbesondere hinweist, ist demnach die neue Setzung oder Sprache vollkommen gültig; und nicht Kant allein gebraucht jene: auch (sogar) bei Fenelon findet man sie („la morale et la religion"). Sehr wichtig aber ist es in unserer Zeit, daß man, voraussetzend die reale Einheit des Moralischen nnd Religiösen (oder umgekehrt), die Gültigkeit der ersten Setzung für die Wissenschaft anerkenne: woher sonst das entscheidende Merkmal bei jeder Rede von Gott? — Sehr Lustiges, was sich bei jener Reaction in Landshut begeben, ist in „Denkw. betreff. d. Gang" ꝛc. S. 352.

cherei in Baiern, den Zustand der wissenschaftlichen Cultur (namentlich im Gegensatze mit der Angabe eines Friedrich Hurter), das Schicksal der Universität und der Akademie der Wissenschaften in München, während ein Schelling an der ersteren ordentl. Professor, und Vorstand der letzteren war, und Anderes ist hoffentlch einer besondern Auszeichnung nicht unwerth. Das Kritische, was die Schelling'sche und Hegel'sche Lehre (zumal ihren Zusammenhang wie ihren Unterschied) betrifft, möchte wohl auch eine auszeichnende Beachtung verdienen. Noch mehr fiel dem Verf. auf, daß Hr. Prof. Th. — dessen Zeitschrift auch mir schon viel Vergnügen und manche historische Belehrung gewährt hat — das S. 40 u. 41 über die neue sogenannte (ja wohl!) „Christliche Philosophie" Gesagte keiner Anzeige oder Bemerkung werth gefunden, und dann auch die kritischen Bemerkungen über die katholische „Religionsphilosophie" von Döllinger in München und die lutherische ꝛc. von Steffens in Berlin, beide mit dem Beiworte „die christliche," so wie über das katholische System der Medicin von Ringseis an jener süddeutschen Hochschule gänzlich umgangen hat. Freilich ist die Vorfrage, ob es dem würdigen Manne, indem er so Viel lesen, aus so vielen Schriften und Zeitschriften dem Zwecke der seinigen gemäß schöpfen mußte, möglich gewesen, von einem Buche, das so groß, so reichhaltig ist, nähere Kenntniß zu nehmen? Um so weniger mochte ihm zu Gesichte kommen, was dem Verf. so wichtig schien, was er besonders hervorgehoben hatte: das eigentliche und Eine Object der Philosophie — aber, was nicht zu vergessen, in der besagten Mehrheit und soweit auch Vielheit —: das metaphysische Object, das erste Reale und hiemit unsere erste Sach- oder Realwissenschaft = Philosophie, wie nun dieser Fremdling, ein Wort, das so schön oder wohl lautet wie irgend eines, eingebürgert und so unentbehrlich ist. Denn wie unbestimmt und auch irreleitend ist die vormals, indem nur Deutsches gelten sollte, aufgestellte „Weltweisheit", da mit dem Worte „Welt" so leicht nur die physische Bedeutung sich verbindet, und dann selbst ein Gegensatz der sogenannten Weltweisheit mit dem Christenthum, als einem auch der Sache nach ganz Anderen und so Höheren, eintritt! Die „Weisheit" aber, und selbst die „Weisheitsliebe", diese Worte oder Wörter, bezeichnen die Wissenschaft, die Philosophie auf dieser Seite oder als Wissenschaft neben ihrem Geiste — wie gezeigt worden — keineswegs bestimmt oder zur Genüge: sie weisen vielmehr auf die subjective Seite der Philosophie hin, vorausgesetzt, daß man die Weisheit nicht mit der Wissenschaft verwechsle oder als Eines damit nehme, was vormals gar häufig geschah, indem der bekannte Intellectualismus herrschte, und was auch

jetzt noch bisweilen vorkommt. Die Philosophie unter dem Namen Weisheit tritt dieser Verstandesansicht, die bekanntlich von unserer ersten Schule (der Leibnitzisch-Wolfischen) ausging, glücklich entgegen, wenn zuerst erkannt worden, daß und wie die Weisheit das ethische und das logische Element in sich verbindet, das erste sonach den Primat behauptet. Die Benennung „Weisheitsliebe" kann aber nur dann stattfinden, wenn die Weisheit als Ideal, als vollendete und folglich = Gott (mit diesem oder ohne diesen Namen!), vorgestellt wird, während das Wort Liebe, geht anders damit nicht irgend eine Spielerei vor, dem ethischen Elemente wohl entspricht, und so auf die besagte Genesis der Philosophie hinweist. Die „Weltweisheit" ist übrigens, wie bekannt, beinahe ganz verschollen; wozu ohne Zweifel die berührte Unbestimmtheit vornehmlich beitrug.

Wenn jedoch Hr. Prof. Theile dort auch nur Einiges las; so mußte ihm (scheint es) doch jene Grundansicht von der Philosophie, neben den positiven Wissenschaften, wohl vorkommen, wie nämlich ohne die reale Grundlage, welche von der Philosophie ausgeht, jener Positivismus erfolgen muß, der im Grunde, trotz jeder Färbung, mit dem Materialismus ganz Eines ist. Dieser Fragepunkt ist ja bei dem gegenwärtigen Widerstreite über Rationales und Positives, Philosophie und Theologie, Kirche und Kirche ꝛc. ganz besonders wichtig. Auch kommen in der genannten Zeitschrift diese Differenzen wohl zur Sprache, obschon mit Beschränkung auf das protestantische Deutschland, wie nun da selbst unter Protestanten mehr als Eine Kirche auftauchet, und ein neues — „Altlutherthum" sogar mit jenem Positivismus, der sich Katholicismus nannte und nennt, in der Verwerfung der gemischten Ehen und in der Behauptung der alleinseligmachenden Kirche — nur mit der Beschränkung auf seinen Kreis oder Bereich und folglich mit gleicher Ausschließung der Andersdenkenden — ganz und auch wörtlich zusammentrifft. (Dies sagte mir jüngst ein Aufsatz in der Stuttgarter Vierteljahrs-Schrift: Kunde vom neuen „alten (!) Lutherthume" mit diesen zwei besondern Satzungen wurde mir zum ersten Male hier gegeben; der Verfasser des Aufsatzes ist übrigens ein Protestant.) Prof. Theile beschränkt sich dergestalt auf die protestantische Welt: die neue Polemik sogenannter Katholiken, vornehmlich in alt- und neubaierischen Zeitschriften, wird gar nicht berührt. Und wie könnte denn jene so erwünschte, von allen Besseren und Helldenkenden längst gewünschte, ja ersehnte Einheit im deutschen Vaterlande, eine oder vielmehr die deutsche Kirche (man vergesse nicht: auch zum wahren Besten der römischen!) je zu Stande kommen, wofern nicht dem Fanatismus von Grund aus begegnet, der Indifferentismus aber keineswegs begün-

stigt wird? Dies große Werk kann allerdings nicht so bald, als man wünschte, zu Stande gebracht werden: es ist mehr als Eine Vorarbeit nöthig; aber die Vorbereitung dazu muß von der Philosophie ausgehen, gibt es anders noch eine (oder gab es je eine solche Wissenschaft), weil ihr Gegenstand eben das wahrhaft Uebersinnliche oder Metaphysische [1]), das erste Reale oder die Hauptsache in der allgemeinsten und zugleich entschiedensten Bedeutung des Wortes ist, und weil sie, eben darum, zuerst und zuletzt dem Grund- und Hauptirrthume in Betreff des Höchsten der Menschheit [2]) absolut entgegensteht. Nochmals: dies entscheidet!

Betreffend noch die subjective Seite der Philosophie, in Folge des Subjects derselben nächst ihrem Objecte [3]); so fiel einem Theilnehmenden als besonders merkwürdig auf, was die Zeitbilder im Jahrg. 1843 Nr. 10 unter der Aufschrift „Was muß obenan stehen?“ mittheilen: „Der Anfang der Metaphysik ist nicht in ihr selbst, sondern in der Ethik.“ So hatte Hr. Lotze seine Schrift über die Metaphysik geschlossen. Diese Ansicht steht, wie man sieht, sehr im Widerspruche mit jener, welcher zufolge auch die Ethik von der Metaphysik ausgeht, davon nächst der Psychologie, welche die metaphysische heißt, abgeleitet wird. Wie könnte die Ethik sonst ein Theil oder Zweig der Philosophie genannt werden? Vorausgesetzt, daß die Metaphysik und die Philosophie der Sache (ihrem

---

1) Möge ja hiebei eine philologische Mikrologie nicht ferner stören! „Darst. d. allg. Philos.“ 2t. Aufl. S. 266.

2) Wie soll denn dieser Irrthum genannt werden, wenn nicht Matertalismus?

3) Wie gesagt: bestimmt, so scharf als möglich, im Gegensatze mit der Scholastik, mit der Grundsetzung: „Subject und Object“ = das Logische und Physische. In so vielen ganz neuen Schriften, die mir aus dem protestantischen Deutschlande im Fache der Philosophie vorgekommen, herrscht noch immer diese Schulansicht, als wäre da ein ganz Entschiedenes, Ausgemachtes, Unbestreitbares oder Unstreitiges! (Im katholischen Deutschland erschien zeither in diesem Fache gar Wenig, vergleichungsweise.) Werde ich denn nimmer gehört, nimmer geprüft werden? — Hätte im neuern Europa nicht der Geist des classischen Alterthums, vornehmlich nach Plato, in Verbindung mit dem Geiste des Christenthums nebenher gewirkt und obgesiegt; so würde gewiß die neu-europäische Cultur, wie solche in Betreff des Höchsten der Menschheit im Ganzen vorliegt, nimmer entstanden sein. So wirkte der Geist der Philosophie vornehmlich, während die Philosophie als Wissenschaft allerdings mitwirkte, voraussetzend das Uebersinnliche, wie in der Leibnitzisch-Wolfischen Schule, und dazu aufsteigend wie in der Kantischen (wenn auch mit Beschränktheit); aber was folgte nach, indem jenes Schulprincip durchgeführt wurde?! —

Objecte) nach ganz Eines sind! Die Setzung: „Logik und Metaphysik" — nicht: Logik und Philosophie — gilt ja nur darum, weil bei dem Worte Metaphysik ein geheimes Absehen von dem formalen oder logischen Bestandtheile stattfindet, während die Logik dort als Propädeutik in dieser Hinsicht aufgeführt wird, wenn auch (wie bekannt) nicht bestimmt und ausdrücklich. Wie nun das ethische Subject eine ganz eigene Beziehung auf das metaphysische Object (laut des oben Gezeigten) hat: so erscheint wohl in dem Angeführten für den Primat der Ethik ein Wahres, Gültiges, indem wir auf die Genesis der Philosophie zurücksehen, da eben, wo diese — in irgend einem menschlichen Geiste — entsteht, das ethische Subject den Primat behauptet. Und dazu kommt sodann die wissenschaftliche Grundbestimmung, welcher zufolge das Gute oder Sittliche die nächste Bezeichnung des Göttlichen oder Uebersinnlichen ist. Hiezu stimmt wohl: „Im Erkennbaren, sagt Platon, ist die Idee des Guten das Aeußerste, und kann kaum gesehen werden. Wo sie gesehen wird, da muß man sie für die Ursache alles Richtigen und Schönen halten, die in der sichtbaren Welt das Licht und die Sonne, des Lichtes Quell, gebar, in der idealen Welt aber, selber als Quelle, Wahrheit darreichet und Sinn. Diese Idee muß derjenige erblickt haben, der, es sei im Stillen für sich, oder öffentlich, verständig handeln will." Aus Jacobi's Werken B. 3 S. 445, nach der Stolb. Uebersetzung.)

Da Hr. Prof. Theile aus andern, über Philosophie jüngst erschienenen, Schriften gar Manches mittheilt [1]); so durfte es dem Ver-

---

1) Nur so Viel noch: „Auch Hr. Prof. Fichte spricht von dem Momente eines Interregnum, das eingetreten. Man ruht aus (?) zur größern und tiefern Auffassung auch dieser Fragen" — nach der Anregung durch Schelling in Berlin. — „Hat sich der Dunst des Zufälligen (!) wieder verzogen, der von ihm selber wie von seinen Gegnern um sein Unternehmen ausgegossen (!) worden ist: so (dann) beginnt erst seine" — Schelling's! — „wissenschaftliche Wirkung, welche auf jeden Fall (!) eine sehr bedeutungsvolle und tief aufregende sein wird". Auf welchem Grunde ruht diese Prophezeihung, da bekanntlich das Princip der Identitätsschule von ihrem Stifter noch keineswegs aufgegeben ist, und aus Berlin zugleich so Wunderliches verlautet hat?! — Man erinnere sich hiebei des oben, — S. 122, Angeführten! — Und aus Tholuck's Lit. Anzeige 1843 Nr. 73: „Die Zeit ist an ihrer Philosophie verzweifelt, und alles ruft, daß wir durchaus eine neue Philosophie haben müssen; und nach einem neuen Principe wird nicht anders gesucht wie" (als wie) „nach dem Stein der Weisen". — „Versöhnung der Theologie mit der Philosophie" wird da „nur in sofern in Aussicht gestellt, als ein brauchbares, gesundes, vor allen Dingen neues Princip sich bewähren mag". Hier ist sicher-

fasser des Buches „Schelling und Hegel oder Rückblicke“ ꝛc. wohl auffallen, daß, nachdem der Titel desselben angeführt worden,

---

lich Stoff zum Nachdenken, wofern man das bisher Gesagte, insbesondere über das Verhältniß der Philosophie zur positiven Theologie, mit dieser Zeitstimme vergleichen will. Auch war, wofern mit Grund eine neue Philosophie verlangt wird, bisher noch keine, wird anders das Wort Philosophie im Ernste genommen, zumal bei solcher Rede von einem neuen Princip. Dieses soll ohne Zweifel das ächte oder wahre sein. Wo aber das eigentliche oder wahre Princip der Philosophie abging, da mangelte gewiß auch diese: sie fehlte ganz. Aber wie, hatten wir denn noch keine Philosophie? Ganz anders erscheint die Sache auf dem Standpunkte der Menschheit:

1. wenn in das classische Alterthum zurückgegangen, wenn Dasjenige, was die edelsten Geister dieser Vorzeit, besonders in Griechenland und dann auch in Rom, hervorgebracht und als „Philosophie“ aufgestellt haben, wohl ins Auge gefaßt und betrachtet wird;

2. wenn die Philosophie in ihrem innern Zusammenhange mit der ächten und vollständigen Geistesbildung erfaßt und so hervorgehoben wird, wie nämlich diese Bildung die Willens- und Verstandesseite in der Angemessenheit zur Vernunft — bei dem besagten Mangel eines anderen Wortes — also in der Richtung auf das Eine, was nicht minder des Menschen würdig als Gott gefällig heißen kann, umfasset; wo folglich einleuchten muß, oder eingesehen wird, wie da Einer, welcher zu der höhern Ausbildung vermöge der Anlage und Anleitung bestimmt oder berufen der Philosophie entsagen will, nothwendig entweder dem Mysticismus oder dem Materialismus selbst verfällt, je nachdem er nämlich diesem Realen zwar nicht sein Herz, aber seinen Kopf entzieht, oder Beide, Gemüth und Geist (in diesem Sinne d. W.), mit dem Uebersinnlichen in den Widerstreit setzt;

3. wenn — vorausgesetzt, daß man nicht materialistisch gestimmt sei, nicht das Geistige auf seiner realen Seite, das Sittliche, Rechtliche ꝛc. und dann, consequent, auch das wahrhaft Uebersinnliche (oder umgekehrt) für „ein Hirngespinnst, einen metaphysischen (?) Traum“ u. s. w. in vollem Ernst erkläre — das eigentliche Object der Philosophie bedacht, dieser Wissenschaft mit Bestimmtheit ein und nur Ein Gegenstand (das Eine, was unbedingten Werth hat, in seinem ganzen Umfange als ihr Object) zuerkannt, und so eingesehen oder von Grund aus erkannt wird, daß die Philosophie von jedem andern Wissen, das an seinem Orte so nothwendig als gültig ist, von jeder formalen Wissenschaft und von jeder realen, deren Gegenstand jedes Sachliche oder Reale keineswegs ist, sich wesentlich — d. h. nicht blos dem Grade und der Gestalt nach, wie das Identitätssystem will — unterscheide, aber darum mit solchem Wissen keineswegs in den feindlichen oder absoluten Gegensatz trete — wie dasselbe System den Unterschied, welcher da nur der wesentliche ist, mit diesem Gegensatze verwechselt —, sondern es vielmehr, aber nur an seinem Orte, wie mit seinen Mitteln, selbst verlange oder fodere; und besonders

4. wenn bedacht, wenn zuvörderst wohl eingesehen wird, daß und wie die Philosophie mit dem Ungültigen jeder Art, Solchem, das un-

daraus Nichts gegeben, und noch als Charakteristik der Schrift blos, kategorisch genug, Folgendes beigefügt wird: „vorherrschend (?)

---

streitig (wenigstens im Kreise der Gegenwart oder bis zu einem gewissen Zeitpunkte) auch ein Wissen und soweit eine Wissenschaft ist, in den absoluten Gegensatz tritt: negativ mit der bloßen Speculation, also mit der leeren, wenn auch gesteigert, bis zur möglich größten Spitzfindigkeit hinaufgetriebenen, ja mit der Speculation als solcher, wenn sie nicht nur, was gültig ist, zur Philosophie als Wissenschaft gehören, sondern an die Stelle der Philosophie treten soll, kurz mit dem Formalismus (in jeder Gestalt); und positiv mit der besagten, blos physischen Ansicht der Dinge, auch der menschlichen schlechthin, d. i. mit dem eigentlichen oder consequenten Materialismus. Denn wo der Geist besser ist als der Buchstabe, und ersterer dann sich im Ganzen, selbst einer Schrift, zumal einer solchen, welche tiefer in das Leben eingeht, besonders aber im Lebens- und Berufskreise geltend macht: da soll jenes Wort nicht gebraucht, der so Irrende kein Materialist genannt werden. Ein Solcher kann ja, der gemachten Unterscheidung zufolge, den Geist der Philosophie haben, wenn ihm gleich die Philosophie als Wissenschaft abgeht.

So haben wir denn, zunächst im Gegensatze mit dem Materialismus (oder Naturalismus im eigentlichen Sinne d. W.), mit Entschiedenheit ein Princip der Philosophie: das metaphysische, gerade wie die Philosophie als erste Realwissenschaft. Und dieses Princip kann nicht aufgegeben, nach demselben kann nimmermehr ein anderes wie „ein neues Princip“ aufgestellt werden. Die Aufgabe kann nur sein, dasselbe weiter herauszubilden und besonders gegen die Eingriffe einer glänzenden Empirie sowohl als gegen die Blendwerke bloßer Speculation und einer sich damit verbindenden Phantastik, wie freilich zuerst gegen den trügenden Schein der Sophistik, zu sichern (vorausgesetzt, daß man unter dem Worte Sophistik die gewandtere Denkkraft im Bunde mit der Unwürdigkeit, im Dienste des unsittlichens Willens und so besonders der Sinnlichkeit gegen die Stimme der Vernunft — in der Einen metaphysisch-realen Bedeutung d. W. —, nach Sokrates und Platon verstehe!). Wo gäbe es, wenn nicht in diesem Gegensatze mit der blos physischen Ansicht der Dinge, für den Philosophirenden, für Jeden, der philosophiren soll oder will, einen sichern Anfangs- oder Ausgangspunkt, einen festen Standpunkt und hiemit ein Princip in jeder Hinsicht?

Und woher denn solche Erscheinungen in Betreff der Philosophie, solche Aussprüche über diese Wissenschaft selbst und wohl auch besonders im protestantischen Deutschlande? Ja es kommt, nachdem die neueste Zeit Solches gebracht, auch die Frage wieder: traf und wirkte nicht der Protestantismus — aber ja so, wie oben gesagt! — mit dem Aristotelismus zusammen? Nur so scheinen jene Producte der Speculation und dann diese Reaction gegen die Philosophie selbst erklärlich.

Schon vor einigen Jahren wurde die Philosophie in den Blätt. f. lit. Unterh. (einer so angesehenen und weitverbreiteten kritischen Zeitschrift!): mit der Pandora, mit deren Büchse, zusammengestellt; und dann folgte noch die kategorische Erklärung: nachdem sie (die Philoso-

Klagen über Zurücksetzung, genug interessante Einzelheiten (?) und Eröffnungen, aber ohne alle Ord-

---

phie!) ihren „Traumumgang“ gehalten, sinke sie dem Grabe zu, und solle für immer darin versenkt (ja „verschlossen“) werden u. dgl.

In der Hall. A. L. Z. wird so eben (J. 1844 Nr. 167) bemerkt: „Manche meinen, die Philosophie habe sich selbst in ihrer Erbärmlich-„keit (?!) sattsam genug dargelegt und werde ihr Scheinleben überhaupt „bald endigen; die Gegenwart habe die Aufgabe, der Existenz eines sol-„chen Phantoms (!) ein Ende zu machen, dadurch, daß nichts mehr Be-„achtung finde, als was das versuchende Experiment und die nüchterne „Rechnung der Natur abgewinne“. Der Recens., von Drobisch's „Empirische Psychologie nach naturwissenschaftlicher Methode“, (Hr. Strempell) setzt bei: „Solcher Nüchternheit indeß können wir nicht beistimmen; es liegt vielmehr sowohl (!) dem falschen Begriffe, den die Denkschwindler unter der Anführung Schelling's und Hegel's von der Philosophie aufgegriffen und verarbeitet haben, eben so sehr wie“ (als) „dem mangelhaften Begriffe, den die Empiriker von derselben haben, ein gleiches“ (großes?) „Gebrechen zum Grunde: es mangelt an den Requisiten des ächten Forschungsgeistes, vorzüglich an der nöthigen Besinnung und Vertiefung, an gleichmäßiger Orientirung unter den natürlichen und künstlichen Problemen“. Wie erscheint neben diesen Requisiten jene Anforderung hinsichtlich des eigentlichen Objects und Subjects der Philosophie? — Zwei Hauptgebrechen, weil man von diesem Obj. und Subj. nicht ausging, und daher zu einem bestimmten und deutlichen Begriff von dieser Wissenschaft nicht gelangte, sind meines Erachtens

I. der fortwährende, herrschende Gebrauch des Wortes Philosophie, selbst da, wo man die Lehre, welche von ihrem Urheber und den Anhängern desselben so genannt wurde, ganz falsch, auch pantheistisch und folglich (dem sachlichen Grundsatze nach) atheistisch, wie materialistisch, findet; und

II. die fortwährende Zusammenstellung der Philosophie mit Wissenschaften, von denen sie wesentlich verschieden ist, in den Lectionskatalogen, unter der Aufschrift „Philosophische (?) Facultät“.

Man bedenke, welchen Eindruck jener Gebrauch und diese Zusammenstellung im Laufe der Zeit machen mußte:

1. wie Gedächtniß und Einbildungskraft mit dem auffassenden und wiedergebenden Verstande zusammenwirken, während die Macht der Angewöhnung mitwirkt, mußte da auf die Philosophie selbst Schatten fallen — auch gebührt ja dem Worte destomehr, je wichtiger die Sache ist, eine zarte Behandlung —: der einfache, logisch-gesunde Verstand selbst wird sonach gar leicht irre geführt, zumal noch bei dem Anblick so vieler Spielereien und Künsteleien, geschweige so manches noch Schlimmern, unter dem Worte, (wie hätte sonst das Ansehen der Philosophie in neuerer Zeit auch bei so manchen sonst Besseren, ja wohl im Ganzen bei Vielen, so tief sinken können?); und

2. wenn an der Universität, wenn besonders in einem wissenschaftlichen Institute die Consequenz — ohne die ja keine Wissenschaftlichkeit und hiemit oder soweit auch keine Wissenschaft ist — unstreitig gel-

nung (?!). Man sieht, welchen Eindruck diese Art von Anzeige auf Jeden, der die Schrift nicht bereits kennt, machen müsse. Ge=

---

ten und herrschen soll: so ist jene Zusammenstellung offenbar entweder Unsinn wie baarer Widersinn, wird anders das erste Reale und hiemit die Philosophie gänzlich verkannt, oder, falls die Consequenz eintritt, der Formalismus mit dem Namen Philosophie und dann, sobald nach der Sache oder dem Realen gefragt wird, der Materialismus. Fürwahr, man dürfte über diese akademische oder vielmehr unakademische Anordnung staunen! Wie lange wird sie noch bestehen? Soll denn die Gewohnheit oder Gewöhntheit (der alte „Doctor Observantius") selbst an der Hochschule dergestalt wirken, fortwähren? — Wenn, wie neuerlich an mehr als Einer norddeutschen Universität, „die Philosophische Facultät" oben steht, und die Philosophie dann unter Nr. I. oder A., unterschieden von den übrigen allgemeinen Wissenschaften, dergestalt an der Spitze erscheint: so ist wenigstens ihr Primat anerkannt, obschon der Widerspruch nicht ganz gehoben. Auch fehlt da immer noch die bestimmte Anerkennung der Philosophie, wie solche nur als reale Wissenschaft (und welche!) denkbar ist. Wenn aber vollends, wie noch besonders an dieser und jener süddeutschen Hochschule, die Lehrgegenstände nach dem Alter der Professoren rücksichtlich ihrer Anstellung aufgeführt werden, und sonach selbst ein solcher Gegenstand, dessen wesentlicher Unterschied von der Philosophie gar auffallend ist, obenansteht: wer sollte dann nicht laut auflachen oder „satyram non dicere, wenn er bei gesundem Verstande nur ein wenig nachdenkt. Also dieser Unfug, oder, im besten Falle, dieser Mißgriff und diese Mißgriffe müssen endlich aufhören! Nimmer kann sonst die Philosophie mit Bestimmtheit als unsere erste Realwissenschaft erkannt, nimmer das eigentliche Verhältniß derselben zur Theologie und Jurisprudenz, zu den eigentlich positiven Wissenschaften, dadurch aber zu der Kirche und dem Staate, eingesehen (von Grund aus erkannt) werden. Soll nun aber vollends, nach dieser und jener lauten Stimme selbst unter Protestanten (!), die Philosophie ganz aufgegeben, vielleicht von der Universität selbst (wie unter Napoleon) verdrängt werden: müßte dann nicht der volle Materialismus, somit auch der Unglaube, d. h. die Irreligion, die Aufkärerei u. s. w. auf der einen Seite, und auf der anderen der Obscurantismus mit seinem Gefolge, der Pfafferei, dem Intolerantismus und dem Fanatismus selbst im Bunde mit der Despotie zum Vorschein kommen? — Was konnte auch ein so rühmlich Bekannter wie Prof. Heinroth in Leipzig über die Philosophie neben dem Christenthum aussprechen! Nach ihm brauchen wir die erstere nicht mehr, da wir das letztere haben. (Vergl. „Die lit. Stell. des Protest. z. d. K." ꝛc. S. 333: welch ein Ausspruch, welche ganz neue Erscheinung aus dem protestantischen Deutschlande! Und ist solche in Verbindung mit so manchem Spätern, laut des Vorstehenden, nicht denkwürdig?) Wie aber I. das wahrhaft Christliche von dem Nichtchristlichen zu unterscheiden sei, da unstreitig Ersteres mit dem Moralischen und Religiösen, wozu die Anlage in der Menschheit befindlich ist, im realen Zusammenhange steht, und wie II. bei dem Zwiste, dem Abweichenden und dem Widerstreitenden zwischen den „christlichen Confessio-

wiß wollte der wackere Mann dem Verf. kein Unrecht thun; er aber konnte nicht umhin, zu denken, jener Parteischrei zu Berlin, in der Lit. Zeitung, und die kategorische Angabe im Leipziger Repert. d. Lit. habe eingewirkt: es sei da, wenn auch nur soweit, ein Nachklang dieser sogenannten Anzeigen oder Relationen. Denn I. wie Wenig ist, im Vergleiche mit so vielem Andern im Buche, das über die Quiescirung des Verf. und die Nicht-Recensionen oder Nicht-Anzeigen seiner neuesten Schriften im Süden und zum Theil auch im Norden Gesagte! Selbst in der Jenaischen Allg. Lit. Zeit., wie in den Blättern für lit. Unterhaltung, wurde der „Beitrag zur Emancipation der Philosophie" (eine Schrift, die „26 Bog. in gr. 8 stark ist" — Stuttgart bei Löflund 1835 —) nicht angezeigt, nachdem an die Redactionen ein Exemplar abgegangen war. Eine Schrift, die nicht zu solcher Anzeige gelangt, wird ja um so viel weniger bekannt, viel weniger dem wohlbegründeten Wunsche des Verfassers gemäß, ist es diesem je um die gute Sache zu thun, verbreitet; und Dem, welchen die süddeutsche Obscuranten- oder Reagenten-Partei jetzt durch ein recht absichtliches, wie sehr kenntliches, „Ignoriren" auch literarisch zu vernichten („annihiliren") strebt, muß ja die kritische Würdigung, die Anzeige und Beurtheilung seiner weitern Versuche in den angesehensten Literatur-Zeitungen Norddeutschlands desto erwünschter sein. Die zwei kleinen Schriften gegen das Cölibat-Gebot und den Ultrakatholicismus erhielten überall keine Anzeige, keine öffentliche Beurtheilung, während dem Verf. brieflich sehr Freundliches von Tüchtigen — auch von Solchen, denen er kein Exemplar zuge-

---

nen" zu helfen sein möge: davon sagt der gelehrte Mann und treffliche Schriftsteller Nichts! — An Steffens in Berlin und Döllinger in München mag hiebei besonders gedacht worden sein: hier, bei dem Einen und dem Anderen, kommt noch das Wort „Philosophie" vor; wo ist aber, vermöge ihres Princips (trotz jeder andern Verschiedenheit), noch die Sache? Consequent handelte Heinroth, indem er auch den Namen aufgab.

Betreffend noch die sogenannte Philosophische Facultät; so erinnert sich der Verf. stets wieder mit besonderm Vergnügen an Dasjenige, was ihm sein unvergeßlicher Collega Ferdinand Stahl aus jener Zeit, wo er zu Jena Professor war, mehr als Einmal mit besonderm Nachdruck sagte: wie ein Besseres, eine ganz andere (nur im Worte, leider, nicht ganz richtige Benennung und Eintheilung an der Universität zu Ingolstadt und dann zu Landshut dort großen Beifall gefunden. Möchte, was über einen mittelbar so wichtigen Punkt schon früher aufgestellt ward, bedacht und beherzigt werden! („Wahlv." ꝛc. S. 256 bis 261 u. „Die lit. Stellung" ꝛc. S. 29 bis 33. Warum haben die norddeutschen Recensenten, übrigens so „günstige", auch dies umgangen? —

schickt hatte — darüber rücksichtlich des Inhalts und der Darstellung zukam; und das ganz eigene Benehmen des Schellingianers Menzel bei der einen dieser Schriften, so wie des Hegelianers Carove (wir kennen sein Besseres) bei derselben, und das kritische Verfahren des Erstern in Betreff beider war doch gewiß einer auszeichnenden Bemerkung nicht unwerth: „Schelling und Hegel" ꝛc. S. 90 — 93. und die Quiescirung vollends kann ja mit vollem Rechte eine außerordentliche Besonderheit genannt werden: man bedenke, 1) was vorherging, 2) was sie begleitete, und 3) was nachfolgte! Mit gutem Grunde ward sie demnach mit den Belobungen oder Anerkennungen an die Spitze, gegen den so unerwarteten Angriff des ausgezeichneten Hegelianers, gesetzt; und eine Zurückweisung darauf mochte füglich noch da und dort stattfinden. Aber (nochmals) wie Wenig ist dies Alles im Vergleiche mit dem Anderen, Geschichtlichen und Wissenschaftlichen! Und sollte denn nicht, wenn doch des Verf. Klagen ꝛc. berührt werden mußten, wenigstens eine kurze Andeutung mitkommen? Sonst mochte ja leicht an die Unzufriedenheit eines beleidigten Autors gedacht werden, wenn auch dem Leser die falsche Angabe, jener grobe Mißgriff der Berlinerin nicht bekannt war. — Ferner **II.** wie leicht mochte bei den „Einzelheiten" der Gedanke an die Besonderheiten, welche man Anekdoten heißt, entstehen, da so viel Thatsächliches, was die wichtigsten Gegenstände der Menschheit betrifft, gar nicht berührt worden? (Einzelnes, was an sich diese Bedeutung nicht hat, erhält wohl dieselbe durch seine Verbindung mit Anderem. Selbst das S. 299 Angezeigte trägt so zu dem Thatbeweise hinsichtlich einer Autorität bei, welche dem Mißkannten jetzt, gegen den Rosenkranz'schen Angriff und wohl auch gegen eine Täuschung bei Anderen, zu Gute kommen sollte, nachdem er diesem Freunde mehr als Einmal, ja im Ganzen öfters, so glücklich ein Werkzeug der Vorsehung gewesen, und der so treue als geliebte Freund nur Einmal, hinwiederum für mich zu handeln, die Gelegenheit — diese Möglichkeit — gehabt, aber selbst bei einem gewiß so ernstlichen als redlichen Bestreben für den Quiescirten dort, im Karlsbade, nicht glücklich gewesen ist; und wie könnte ihm irgend Einer auch bei feindlicher Gesinnung, bei großer Abneigung gegen Letzteren nach jenem Vorgange, zumal hinsichtlich eines so Wichtigen und Weitreichenden — S. 300 — die freundschaftliche Verbindung mit demselben, die Fortdauer eines Verhältnisses, welches die Vorsehung selbst dergestalt einleitete und heiligte, je verargen? Auch dies im Vorbeigehen, nicht ohne besondere Veranlassung!) — Und **III.** „ohne alle Ordnung": was kann dies heißen? Natürlich denkt man hiebei zuerst an die Verwirrung, an die „Confusion" selbst, oder doch an Solches, was der Zufall, höchstens die Willkür, die

auf keinen Zusammenhang achtet, aufgestellt. Man erinnere sich hiebei des vorhin Gesagten. Schon in der Vorrede ward gesagt: „Zugleich wird, wie man hofft, keinem Theilnehmenden ein innerer Zusammenhang entgehen können: wie da Späteres durch ein Früheres vorbereitet ist, oder wie ein Nachfolgendes an Vorangegangenes sich füglich anschließt. Weitere Abtheilungen oder besondere Aufschriften scheinen daher, nach dem Zwecke dieser Schrift, eben nicht nöthig. Wer so Etwas da, wo eine Linie gezogen, ein Ruhepunkt angebracht ist, vermißt oder wünscht, möge nur auf die Inhaltsanzeige jedesmal zurücksehen." Ist diese Anforderung, dieser Wunsch überspannt? — Wer nun in dem Buche nur Einiges liest, wer nicht Zeit oder Muße hat, nachzudenken, zu vergleichen und so zu verbinden: dem mag freilich jener Zusammenhang leicht entgehen. Ja es ist wohl denkbar, daß auch ein in jeder Rücksicht tüchtiger Mann die erfoderliche Ordnung vermisse, wenn er, gedrängt von der Zeit für andere Arbeiten oder Geschäfte, zwar Alles liest, aber doch forteilt. Vielleicht wird auch da und dort Etwas, weil es ihm beim ersten Anblick als ein bereits Wohlbekanntes oder schon hinlänglich Erkanntes vorkommt, ganz übersprungen. (Wo denn nicht bemerkt werden kann, wie ein Früheres, das hochwichtig schien, einen Zusatz, eine nähere Bestimmung, etwa auch eine weitere Ergründung oder doch eine Bestätigung und die völligere Klarheit durch den Gegensatz mit einem neuen Blendwerk erhalten mochte, die Wiederholung aber, soweit, füglich stattfinden konnte, da so Wichtiges nach des Verf. Ueberzeugung die gewünschte Beachtung noch immer nicht erlangt hatte; es ist schon gesagt worden, warum, wie es dem Verf. geschienen und noch scheinet, bei dem gegenwärtigen, so ganz eigenen Zustande „unserer deutschen Philosophie.") Um so mehr kann es dann auch einem Wohlwollenden wie Sachkundigen begegnen, daß er an eine solche Schrift, wenn auch nur zum Theil, die Anfoderung mache, welche bei einem Lehrbuch erfoderlich ist, und alsdann auch eben nicht beachte, wie dort Etwas mit Grund wiederkommen möge, nachdem ein neuer Anlaß gegeben worden, so daß eine weitere Erklärung und Erhärtung folgen könne. Uebrigens zeigen ja wohl des Verf. Lehrbücher, daß ihm auch der formale Maßstab nicht fremd geblieben. Und das oben angeführte Urtheil aus dem Schreiben eines sachkundigen Mannes vom Fache gab demselben in Betreff jenes Buchs, seiner Weise oder Methode darin, einen triftigen Beweis, eine Bestätigung seiner Ansicht, indeß er sich gerne bescheidet, daß zu einer Rüge, zu dem Wunsche eines Besseren, noch da und dort Grund sein möge. Dem Vorwurfe der „Unordnung" aber müßte er auch die Urtheile Anderer, Solcher, denen er Sachkenntniß und Wahrheitsliebe zuschreiben muß, entgegensetzen. Auch können hoffentlich Dem,

welchem der akademische Wirkungskreis genommen ward, und der literarische allein noch übrig blieb, diese Bemerkungen nicht verargt werden.

Möge der Gedachte in Leipzig wenigstens, was die Hauptsache betrifft, das über die Philosophie S. 254 oder doch S. 275 bis 285 Aufgestellte lesen, prüfen! Vielleicht findet er auch Dasjenige, was S. 293 u. 294 dem Hrn. Prof. Rosenkranz noch besonders vorgelegt oder zugedacht worden, einer auszeichnenden Beachtung werth — betreffend die Hauptzweige der Philosophie.

Und wie soll man sich erklären, daß in den kritischen Zeitschriften, an deren Redact. ein Exemplar nach bestimmter Anweisung des Verf. abging, noch (nach zwei Jahren) keine Recension, keine Anzeige dieses Buchs erschienen ist, während andere, gleichzeitige und auch spätere über denselben Gegenstand — oder doch einen sehr verwandten — bereits recensirt worden sind? Auf einer Reise zu Freunden und einigen seiner theuersten Zuhörer fragte den Quiescirten ein als Schriftsteller ausgezeichneter Protestant [1]): „Welche Vorkehrung haben Sie hinsichtlich der Recensionen für Ihre Schriften getroffen?"; und nach meiner Antwort: „Keine!" sagte er: „Dann sind Sie verloren." Nun, besser ist mein kritisches Schicksal noch immer; wenigstens ward von meinen letzten Schriften noch diese und jene angezeigt. Auch begegnete mir ja in früherer und noch früherer Zeit wohl Anderes. Aber was setzt dieser Ausspruch eines Erfahrenen, in Betreff des gegenwärtigen Zustandes der Kritik im Ganzen, voraus? — Ein anderer Freund (auch ein Protestant) schreibt mir so eben: „Es herrscht in unserer Zeit das Loterie-Wesen. Wer nicht gute Freunde hat oder Mitarbeiter an den Literatur-Zeitungen ist, dessen Schriften werden von den öffentlichen Blättern unbeachtet gelassen" [2]). Derselbe schreibt: „So eben

---

1) Gegen Mißverstand: weder Pahl noch Paulus!

2) Aus diesem Schreiben auch Folgendes mit Rücksicht auf so manches Vorhergehende über den neuen so außerordentlichen Docenten in Betreff der Philosophie im Norden, wie vordem (mit einer Modification) im Süden: „Ein schmähliches Brandmal unserer Zeit sind die vielen Protectionen des Schelling von den Höfen in Berlin und München und die Huldigungen renomirter Gelehrten, des Steffens, Neander, Ritter in Berlin, des Gustav Pfitzer, Menzel in Stuttgart, v. Schubert, v. Walther, Thiersch ꝛc. in München. Hätten andere weniger renomirte Schriftsteller einen Nonsense geschrieben, so würde man den Unsinn ganz unbeachtet lassen." So sprach der Unwille; indessen ist, Der so gesprochen, ein Mann vom Fache und als Schriftsteller in jeder Hinsicht wohl anerkannt. Die mildere Deutung, sofern da eine nöthig ist, ergibt sich rücksichtlich der „Höfe"

las ich in der Jenaischen Literatur-Zeitung (Nr. 128 bis 130) eine gründliche Recension der polemischen Schriften des **Dr.** J. Frauenstädt und des Geh. Kirchenraths **Dr.** Paulus gegen Schelling von Freih. v. Wessenberg, in welcher am Schlusse er die Fernhaltung des Sittlichen in der Schelling'schen Religionsphilosophie hervorhebt und auf Ihre sehr wichtige Schrift Schelling und Hegel, oder Rückblicke auf die höhere Geistesbildung im Süden und Norden" hinweiset. Sehr freute mich diese achtungsvolle Anerkennung des Verdienstes." Es mag bei jenem Schweigen erlaubt sein, die berührte Stelle hier anzuführen: „Bereits zwei Jahre hat man über diese Schrift „hinfließen lassen, ohne sie einer besondern Beobachtung zu wür„digen. Und doch zeichnet sie sich durch Scharfsinn in Beurtheilung „der neuesten Erscheinungen im Gebiete der Speculation vortheilhaft „aus, und enthält einen nicht unbedeutenden Beitrag zur Literatur„geschichte des jüngsten Zeitabschnitts der philosophischen Bestrebun„gen in Deutschland. Nur ein Act der Gerechtigkeit ist es, wenn „hier, wiewohl spät, auf diese Schrift mit Anerkennung ihres We„sens hingewiesen wird. Wäre es doch wohl denkbar, daß solcher „Anerkennung bisher der Umstand im Wege gestanden, daß der Verf. „hier, wie in seinen frühern Arbeiten, der Maxime treu zu bleiben „strebte: Offen für jeden Strahl des Wahren, keinem Systeme der „Zeit sklavisch zu huldigen, sondern jegliches zu prüfen, so viel mög„lich zu würdigen, dann aber stets wieder selbstdenkend fortzuschrei„ten?" — Vorher sagt Hr. v. Wessenberg: „In beiden Abtheilungen der Schelling'schen Philosophie" (der sogenannten ꝛc., negativen und positiven), „sofern sie auf das Göttliche sich beziehen, „ist die Fernhaltung vom Sittlichen; als ob dieses nicht das Grund„element aller Vorstellungen bilde, die der Mensch sich vom Göttli„chen machen kann! Darauf haben vor Paulus" — in dem Buche „Die endlich offenbar gewordene positive Philosophie der Offenbarung" „— „schon Mehrere, vorzüglich aber Prof. Salat in Landshut, „aufmerksam gemacht, in mehren Schriften, namentlich aber in fol„gender: Schelling und Hegel ꝛc."

---

schon aus dem oben da und dort Bemerkten. Und auch bei Männern von großem Talent und Verdienst, in ihrem Fache, kommt ja in Betreff der Philosophie gar Viel darauf an, in welche Zeit, in welche Schule sie gefallen. Bei unserm berühmten Thiersch ist insbesondere wohl zu bedenken, was er in einem seiner trefflichen Werke selbst anführt, warum er sich als Candidat der Philosophie von ihr abgewendet, und wie ihn, so viel später, Philologie und Geschichte dem Identitätslehrer als positivem ꝛc. zuneigen mochte: Vergl. „Schell. u. H." ꝛc. S. 321.

Noch könnte in dieser Rücksicht gar Manches, was historisch-psychologisch betrachtet zu weiterm Nachdenken über die Sache Stoff geben möchte, vorgelegt werden; allein der Raum erlaubt hierüber keine weitere Mittheilung und Bemerkung: das oben Mitgetheilte und Bemerkte — nach so mancher Erfahrung und so zugleich, nach des Verf. Ueberzeugung, für unsere Hauptsache — mag schon genügen [1]).

---

1) Jedoch an diesem Orte noch Einiges:

1. Jordan, jener seinem Promotor zu Landshut so Unvergeßliche, spricht in der gedachten Vertheidigungsschrift gelegentlich mit ganz besonderer Auszeichnung, Achtung und Liebe von seinem verewigten Collega Suabedissen, Professor der Philosophie zu Marburg. S. führt in seinem Lehrbuch der Psychologie wohl das von Weiller an, das meinige aber berührt er mit keinem Worte. Dies fiel einem Theilnehmenden, einem Mann vom Fache, besonders auf, so daß er, dem mein Lehrbuch zugesagt hatte, mir seine Verwunderung über diese Weglassung schrieb, wohl erinnert an Prof. Bachmann's Umgehen derselben Schrift in seinem großen Aufsatze im Hermes über die Psychologie aus dem Standpunkte unserer Zeit; und er fügte bei: „Das ist doch ein eigenes Schicksal!“ Ja wohl, aber auch sehr begreiflich, da S. wie B. in die Schelling'sche Schule oder Zeit gefallen war, und dem Identitätssysteme sich wenigstens, zumal früher, zugeneigt hatte. Meinem Versuche gab Jener besonderen Beifall (so wie Socher, welcher darin einen „Fortschritt der Wissenschaft“ fand; und hiezu stimmt die große Recension, welche die Medicinischen Annalen von diesem Lehrbuche gaben, während bei so Günstigem oder Zusagendem die Einrede, die sonst in solchem Falle leicht eintritt, keineswegs Platz finden kann: m. s. „Schell. u. H.“ ꝛc. S. 3. u. 4.). Und zu diesem Hindernisse von Seite des Systems, der Schule, mag auch der widrige Schein, welcher unwas offenbar von Sailer theils veranlaßt (wiewohl nicht ausdrücklich glücklicher Weise schon im J. 1811 und 1812 entstand, gekommen sein: gewünscht oder unmittelbar bewirkt) theils zugelassen, durch weitere Einwirkung von mehr als Einer Seite — laut der besagten Denkw. betreff. d. Gang“ ꝛc. — diese Folge gehabt; wo denn, nach sichern Anzeichen, Hr. Prof. Bachmann in der Jenaischen Lit. Zeit. jenes schneidende Urtheil wie im Namen der kritischen Polizei fällte, ein Urtheil, das tief eingreifen, lange nachwirken mußte, und das er, obschon damals dem Schelling'schen Systeme zugethan, gewiß nicht gesprochen oder gefällt haben würde, wäre ihm jener Gang der Dinge in Baiern auch nur zum Theil bekannt gewesen. Daß Mysticismus, Monachismus, Jesuitismus und wohl auch der Obscurantismus, selbst im Bunde mit dem Schellingianismus, bereits wieder so viel Wurzel gefaßt, so mächtig schon in diesem süddeutschen Lande geworden, konnte sich ja der Norddeutsche, der so Entfernte, gar nicht vorstellen, nicht einmal für möglich halten, nachdem seit Jahren so Viel von der Aufklärung und dem Aufschwung der wissenschaftlichen Cultur in Baiern verlautet hatte. — Auch wirkte mir in Norddeutschland noch ein besonderer Umstand entgegen. So wie ich keinem Zeitsysteme mich hingab, sondern — jeg-

Kehren wir zu dem trefflichen Kritiker und Darsteller in Freiburg zurück! Dessen Ansicht von der Philosophie, soweit er dieselbe hier (in

---

liches prüfend, jegliches zu würdigen bemüht — dann weiter strebte: so mußte mir, zumal bei diesem Widerstreit der Systeme und Kampf der Parteien, vornehmlich an einer treuen, wahren Anzeige meiner weitern Versuche im Fache der wissenschaftlichen Philosophie gelegen sein. Da gab es nun aber der Mißgriffe selbst der falschen Anzeigen gar manche. Das Recensiren, zuvörderst als Referiren („Anzeige"), ist ja sehr leicht oder schwer, je nachdem man die Sache nimmt; was von den Recensionen im Fache der Philosophie ganz besonders gilt: den Sinn des Autors, wenn dieser dem Systeme des Recensenten nicht beistimmt, treu wiederzugeben, ist für letzteren eine schwere, wie schwierige, Aufgabe; und gar leicht erfolgt die Verfälschung, indem er mit seinen Worten oder nur kurz anzeigen will. Wie leicht sieht (liest) da Einer durch sein System, durch seine Ansicht wie durch eine Brille, wo zumal die beliebte Anonymität — die vormals so beliebte, d. i. herrschende — stattfindet; dieselbe begünstigt auch im besseren Falle die menschliche Schwachheit. Was einem Fries und Krug begegnete, diese Mißgriffe, diese Verstöße derselben gegen den Inhalt der recensirten Schrift, geben gewiß einen triftigen Beweis (wie in der kleinen Schrift: „Ueber das Loos katholischer" ꝛc. wohl bis zum Augenscheine gezeigt worden); und ein wohlausgezeichneter folgte nach, indem selbst der freundliche Recensent meines Lehrbuchs der Religionsphilosophie (d. 2te Aufl.) mir Etwas zuschreibt, was die Grundansicht und die Grundeintheilung der Philosophie betrifft, in meinen Schriften aber sich keineswegs findet: die vormals so beliebte Dreiheit „Das Wahre, Gute und Schöne"; er schreibet mir Solches recht positiv zu, sogar mit dem Zusatze „bekanntlich." Aber schon in meinem Versuche „Erläuterung einiger Hauptpunkte der Philosophie" ward dieser Setzung selbst bei ihrer Idealität die erfoderliche Tiefe und Schärfe nicht zugestanden: S. 48 bis 67. Und nie ward von mir auf dieselbe als Grundsatz oder Princip gebaut, nie die Philosophie nach derselben ab- oder eingetheilt. Der Recensent oder Referent (wie man jetzt lieber sagt) hatte mich mit einem Andern verwechselt. Und ein Seitenstück zu diesem Mißgriff folgte in derselben Literatur-Zeitung nach: der Leipz. Recens. des Buches „Die lit. Stellung des Protest. z. d. Kathol.", ein eben so „günstiger", verwechselte den Aufsatz über das Meßverzeichniß mit der Buchhändler-Anzeige; so erklärte dieser Ungenannte eine besonders auffallende und ausgezeichnete Thatsache: S. 12. Gegen beide Mißgriffe Nichts zu erwiedern, keine Berichtigung einzusenden, kostete allerdings eine Selbstüberwindung; und ich bedauerte später die Unterlassung in Betreff des ersteren. Was mich abhielt, war eine Art von Scheu, weil die Aufdeckung sehr unangenehm Denen, die übrigens eine so freundliche Gesinnung bethätigt hatten, vorkommen, wohl auch einen Schatten auf sie werfen möchte, und dann auch Scheu vor Mißdeutung, da ich zeither schon öfters einer Recension die Berichtigung mit der Aufschrift: „Zur Recens. ꝛc. Keine Antikritik!" nachgeschickt hatte. Obwohl das Bestreben, ja kein verletzendes Wort zu gebrauchen, damit verbunden war; so konnten doch, natürlicher Weise,

seinem Buche über Hegel's System) ausgesprochen, sagte Dem, welchen die Kritik und Darstellung so besonders angezogen hatte, keineswegs zu:

---

diese Berichtigungen, diese Zurechtweisungen nicht angenehm sein. Auch mochte gegen diesen Schriftsteller leicht, da Solches öfters vorkam, bei minder Nachdenkenden der Schein entstehen, als könnte man ihm nicht genug thun. Eine Antwort, von Seite des Recens. erfolgte nie: so begründet war die Berichtigung der Recension als Anzeige! Gleichwohl gab das Conversations-Lexikon in dem Artikel unter meinem Namen positiv an: „Mit den Recensenten hatte er immer Fehden." Vergl. „Wahlverw." ꝛc. S. 367. (Nur gegen den Schellingianer — damals! — Bachmann schrieb der Verfasser eine Antikritik; die „Kritik", wogegen die Recension in der Leipziger Lit. Zeit. und besonders in den Göttingischen gelehrten Anzeigen außerordentlich absticht, findet sich mit der Antikritik in der Schrift „Zum Besten der deutschen Kritik und Philosophie", betreffend die gedachte „Erläut. e. Hauptp. d. Ph." (Vergl. „Sch. u. H." ꝛc. S. 3) Solche Abstiche gibt es auf dem Gebiete dieser Literatur! — War nicht jenes schneidende Urtheil in Verbindung mit diesen Nachträgen der Grund, warum 9 bis 10 Jahre lang in der Allgem. Lit. Zeit. keine meiner Schriften mehr recensirt wurde? Dies machte einem theologischen Collega, der Mönch gewesen, ein ganz besonderes Vergnügen, so daß der Feindlichgesinnte mir recht „schadenfroh" sagte: „Ihre Schriften werden gar nicht recensirt!" Das Vergnügen, die Schadenfreude sprach aus Miene und Ton. Was zeither andere Lit. Zeit. gebracht, wußte er freilich nicht; denn er las nur die (alte) Jenaische. Der würdige und gelehrte Redacteur, Hofrath Schütz, wurde später ohne Zweifel enttäuscht; denn es folgte wieder ganz Anderes. Ein eben so würdiger Red. gab mir noch, jüngsthin, als ich die Anzeige meines „Beitrags zur Emancipation der Philosophie" gewünscht hatte, — die unerwartete Antwort, es sei ihm schon mehr als Eine meiner Schriften, die er zum Recensiren ausgegeben habe, zurückgeschickt worden. Warum? Wirkten noch jene Zusätze? Wirkte die Abweichung (Differenz) im Systeme mit? Und fand sich vielleicht auch jene Besonderheit ein, wo man nicht beistimmen und nicht widersprechen kann? Noch immer scheint mir das Gesagte von geheimer Scheu auf dieser Seite und von geistiger Unmacht auf jener eines besondern Nachdenkens werth. Wie nun das Bemerkte im Hermes und Anderes, bei dem herrschenden Gegensatz der Systeme und dem Widerstreben Feindlichgesinnter im Norden, jener süddeutschen Partei hinsichtlich meiner Entfernung vom akademischen Lehramte wohl vorgearbeitet hatte: so dienten jetzt derselben auch die Nicht-Anzeigen, zumal in Verbindung mit jenen in den süddeutschen Zeitschriften, zur Hemmung und (wo möglich) Vernichtung meines literarischen Wirkens. Ja, ich wiederhole es, so führten und führen Protestanten Wasser auf die Mühle dieser sogenannten Katholiken!

2. Vorausgesetzt, daß man gegen jeden Mitmenschen gerecht sein und billig verfahren wolle, verweist der Verf. gegen den neuen Schein, welchen ein Feindlichgesinnter rücksichtlich der Absichten des Verf. erregen möchte, auf seine offene Erklärung in der zunächst vorangegange-

Hr. Domcapitular ꝛc. Staudenmaier setzt schlechthin, kategorisch und fortwährend, „Gott und die Welt" = „das Absolute und Relative." Die Unterscheidung: „moralische und physische Welt" kommt nicht vor; ein Unterschied, der freilich dem Princip der Identitätslehre gemäß nicht gemacht werden kann. — Auch ist nicht völlig klar, ob dieser katholische Theolog demselben ganz entsagte oder nie völlig beistimmte, nämlich als Theorie. — Sonach fällt der Mensch (freilich bloß der sogenannte alsdann) mit der Natur, mit den blos physischen Wesen, in eine und dieselbe Kategorie: die Menschheit wird vermöge des Princips aufgehoben. Spräche man auch (was jedoch bei Hrn. St. nicht vorkommt) „Geister- und Körperwelt"; so wäre da im Grunde nichts Anderes, der Sache nach, gegeben: zufolge des Hegel'schen, wie zuerst des Schelling'schen Princips ist ja der Geist nichts weiter als Subject im logischen Sinne des Worts, und das Endresultat nur die verständige Thierheit, etwa noch gesteigert und so die absolute genannt. Auch bei diesem Kritiker findet sich das Object nur in der physischen Bedeutung des Wortes, das metaphysische Object ist wohl, Anderm zufolge, vorausgesetzt. Wird aber dieses, so wie der Mensch allein daran Theil nimmt, wissenschaftlich erkannt, also die Sache, das Reale und hiemit Object oder Objective, worauf die Würde des Menschen beruht, wodurch sie begründet und bestimmt wird, so anerkannt; dann mag auch die Frage entstehen, ob sie, diese Sache, zugleich absolut und soweit das Absolute, zumal neben dem Relativen, genannt werden könne und müsse? Denn das Logische sowohl als das Physische ist ja ein Relatives, hat nur bedingten oder relativen Werth, weil es nur als Mittel oder als untergeordneter Zweck, nimmermehr als Zweck schechthin oder als Endzweck, gedacht werden kann, während das Logische als solches, Verstand oder Denkvermögen und Denkkraft genannt,

---

nen Schrift (S. 303 u. 317), dann auf so viele Thatsachen als ganz besondere Veranlassungen und den Gang seiner Ueberzeugung, wie seines äußeren Lebens, im Gegensatze 1) mit den Finsterlingen zu Augsburg, 2) mit den Aufklärlingen in München und Landshut, als er dort lehrte, 3) mit den Mystikern und Schellingianern, auch im Bunde mit Mönchen oder, was hier im Grunde Eines war, Exmönchen zu Landshut, und 4) mit den neuen Reagenten in München. Wie er aber den Frieden liebte, und die Collegialität pflegte, konnte er mit Berufung auf so Viele, welche noch lebten, in dem Buche „Wahlverwandtschaft" ꝛc. S. 231 — 232 nachweisen.

3. Was ihm als Schriftsteller noch besonders entgegensteht, ist, nächst der Schule in der bekannten Form des Systems jeder Art, die — Confession, da man noch immer nicht zu begreifen scheint, daß der Katholik, welcher da wahrhaft philosophiren will, überall kein Positives dieser Art in seinem Bereich aufnehmen kann.

unter dem Gesichtspunkte der Brauchbarkeit betrachtet mit dem Physischen in Eine Kategorie fällt. Ist denn nicht der Verstand auch mißbrauchbar wie die Natur (im eigentlichen Sinne des Wortes)? Und wo ergäbe sich eine sichere, feste und ganz entscheidende Bestimmung für die Wissenschaft selbst, wofern diese zunächst von der Ethik ausgegangene Erklärung nicht gelten sollte, wofern derselben nicht „objective Gültigkeit", aber ja in diesem Sinne d. W. objectiv, zuerkannt würde?! — Dann entsteht noch betreffend zunächst das Wort, aber sonach um der Sache willen, die hochwichtige Frage, ob das Absolute nicht mit dem Unbedingten Eines sei, ob es (das **Absolutum** selbst) nicht so übersetzt, und dann in das unbeschränkte und beschränkte, d. i. in das vollkommene und nichtvollkommene (aber zu der Vervollkommnung bestimmte) abgetheilt werden müsse, trotz dem Scheine des Widerspruchs, welchen der Logiker in Verbindung mit dem Grammatiker da, in einem beschränkten Absoluten, aufzeigen mag. Es gilt wieder: erst die Sache, dann das Wort! Die Metaphysik entscheidet mit ihrem höheren Rechte: es ist die Grund- und Hauptfrage, ob nicht entweder die Vergötterung oder die Verthierung des Menschen erfolge, wenn das Absolute nicht so übersetzt oder abgetheilt wird? Soll es dem Unbeschränkten schlechthin entsprechen, mit dem Vollkommenen ganz Eines (identisch) sein, dann wird ja der Mensch entweder zum Gotte potenzirt oder zum Thiere degradirt, je nachdem man ihm dasselbe zu- oder abspricht! — Eine Rede von Gott und dem Menschen, die freilich nur wie im Nothfalle stattfinden kann. — Vorausgesetzt nämlich, daß man das Wort (absolut oder das Absolute und die Absolutheit selbst,) noch gebrauchen wolle! Es kommt bekanntlich immer noch, auch in der letzten Schule, häufig vor; aber in welchem Sinne? In des Verf. „Darstellung" (Lehrbuche) „der allgemeinen Philosophie" ward, seines Wissens, zuerst dieser Unterschied in Betreff des Absoluten gemacht, nämlich ausdrücklich und bestimmt, ohne den Anspruch auf völlige Neuheit hier wie bei Anderem; und es wurde ein besonderes Gewicht auf diese Unterscheidung gelegt. Warum aber hat kein Recensirender, kein Referirender auch davon Kenntniß oder Notiz genommen? warum nicht widersprochen oder beigestimmt? Diese Frage, diese Bemerkung mag, da sie mehr als Einmal wiedergekommen, wohl etwas komisch lauten; aber ist dabei nicht, rücksichtlich des gegenwärtigen Zustandes dieser Wissenschaft, auch ein Naives? — Freilich wo das Vorurtheil, vielleicht eine mächtige Eingenommenheit, obwaltet, da wird natürlich jedes Weitere von Dem, gegen den solche Stimmung Wurzel gefaßt, nicht beachtet, weder gelesen, noch geprüft. Er ist vielleicht bereits classificirt, in die Jacobi'sche Schule (wie von Wendt) oder in die Kantische (wie von Men-

zel) gesetzt und so „abgethan": Mag er auch bestimmt nachweisen, daß und wie er in wissenschaftlichen Hauptpunkten von Kant und Jacobi auf dem Wege seiner Fortbildung, indeß er wenigstens so rastlos als redlich fortstrebte, abgegangen: es wird da, wo nun einmal jene Vorstimmung ist, nicht beachtet; denn es wird nicht bekannt. Mit einem Rückblicke auf die wissenschaftlichen Grundbestimmungen, welche oben (in einer Anmerk.) als die Ergebnisse dieses Bestrebens nochmals aufgestellt worden, bemerkt ein Theilnehmender vielleicht wieder: „Das ist doch ein eigenes (besonderes) Schicksal!" Sei es; aber es ist wohl sehr begreiflich aus dem bekannten Gange der Speculation und Systematik auf deutschem Boden. Wie viele „neue Philosophieen" sind da zum Vorschein, zur Sprache gekommen! Und — wie viel Spott, wie viele Sarkasmen sind darüber schon ergangen! In jüngster Zeit erklang sogar die „absolute Philosophie", uud dann noch besonders die „heutige (!), die moderne", der „moderne Standpunkt u. s. w., ganz in dem Tone, als wäre da ein absolut Neues. Man wollte ja nicht zurückgehen in das classische Alterthum, nicht davon ausgehen; die Philosophie war in ihrem Zusammenhange mit der ächten und vollständigen Geistesbildung, wie solche die Willens- und Verstandesseite miteinander verbindet, nicht aufgefaßt, und eben darum nicht unter dem menschlichen Grundsatze der Fortbildung, wie alles Aechtmenschliche, betrachtet. So erscheint nur Eine Philosophie; und jedes Weitere, jede nähere Bestimmung für die Wissenschaft ergibt sich, meines Erachtens, dann, wenn die zwei Seiten der Philosophie (die objective und subjective) bestimmt unterschieden und verbunden werden, so daß die Philosophie als Wissenschaft bestimmt im Unterschiede von jedem Andern, Dem, was nur an seinem Orte gültig ist, und von dem schlechthin Ungültigen, hervorgeht. — Was wohl Hr. Staud. zu jener wissenschaftlichen Bestimmung über das Absolute sagen würde? (S. 230 — 232).

Daß Hr. St. das metaphysische Object, dieses Reale im eigentlichen und besten Sinne des Wortes, ingeheim vorausgesetzt habe: dafür zeugten mir insbesondere „die dem Menschen eingeborne Idee Gottes" in seiner „Darstellung und Kritik" (warum nicht Beurtheilung?) ꝛc. und im 2. B. seiner Dogmatik, die mir jüngst zugekommen, der S. 96 aus den „apostolischen Constitutionen als höchst merkwürdig angeführte Ausspruch: „Du hast dem Menschen ein innerliches, natürliches [1])

---

1) ? — Die Unbestimmtheit im Gebrauche dieses Worts begünstigt den Mißverstand sehr: wie viel leerer Wortstreit ist daher, in früherer und in neuester Zeit wieder, entstanden! Die eigentliche Bedeutung des Natürlichen — Physischen — wirkt gar leicht ingeheim, trotz der et-

Gesetz gegeben, damit er in sich selber die Keime einer Gotteserkenntniß trüge". Jener Ausdruck ist freilich nur eine Popularität, wenn auch eine scholastisch-verhüllte und besonders von dem Scheine des Idealen — indem die platonische Bedeutung einwirkt — gedeckte; denn nur das Vermögen der Ideen ist angeboren; und wie viel wird dann noch erfodert, bis die Idee wirklich eintritt, entsteht und dann auch, wenn der Verstand zu der Vernunft kommt, entwickelt wird! Die Nach- oder Aufweisung des Entwickelungsganges der Vernunft, in seiner Vollständigkeit, ist eine Hauptaufgabe für den Philosophirenden: daselbst S. 277 — 290: Und die „Gotteserkenntniß" setzt ohne Zweifel das Göttliche im Menschen voraus, so wie eben daraus jenes Merkmal, welches bei jeder Frage, was Gott sei, entscheidend ist, hervorgeht: das ethische, das sittliche.

Wie aber auch bei diesem gelehrten und scharfsinnigen Manne die Grundabtheilung des Objects in das metaphysische und physische (so wie des Subjects in das ethische und logische) nicht vorkommt, und dagegen jene Setzung „Gott und die Welt" ꝛc. im vollen Ernste der Wissenschaft auftritt: so findet sich da ein Widerspruch, indem solche Aussprüche, von der Idee Gottes und Gotteserkenntniß, zugleich vorkommen. Letztere mögen dann leicht nur als eine Art von praktischer (erbaulicher) Rede, als eine Zuthat für das fromme Gemüth, erscheinen.

Im 1. B. seiner „christlichen" (warum nicht katholischen?) „Dogmatik" wird S. 152 gesagt: „Das, worin Vernunft und Glaube sich überall vereinen, ist die durch den Logos vermittelte göttliche Idee. Was aus dieser Idee, so wie aus der durch ihn bestehenden Vernunft stammt, das ist an sich wahr, und die Philosophie, welche daraus sich entwickelt (?), ist die wahre, diejenige welche die Kirchenväter unsere Philosophie und die Eine nennen." Aber was ist demnach die Vernunft neben dem Logos, der ohne Zweifel da mit Christus ganz Eines ist oder sein soll? Und wie stimmt diese Idee zu jener, die angeboren hieß? — Es ist dort vom Verhältniß der Theologie zur Philosophie die Rede; und der Glaube wird jener, die Vernunft hingegen dieser zugewiesen. Das Wort Glaube ist sonach nur in der positiven Bedeutung, ausschließend die reine oder allgemeine, genommen. Es ist leicht zu ersehen, was dann in Betreff der Andersdenkenden folgen müsse. Die Vernunft aber, aus

---

wa vorangehenden Unterscheidung, ein; und mit welchem Rechte kann von der Natur da, wo das Wort eine versteckte Metapher ist (wie mit den Beiworten „moralische und physische") jenes „natürliche" und sogar ein Naturalismus abgeleitet werden? M. s. „Drei Aufsätze üb. d. Rationalismus" ꝛc. S. 15 u. w. Landshut.

welcher eben der reine Glaube mittelst der subjectiven Thätigkeit, welche nicht die formale ist, hervorgeht, kann neben dem „Logos" nicht bestehen, da eben dieser ein der Sache nach Höheres und so ein ganz Anderes sein soll. Denn an die Einwirkung eines Gleichartigen, ohne die sich der göttliche Keim nicht entwickeln kann, ist bei jener „Vermittelung" nicht wohl zu denken. Dann aber kommt noch die Vorfrage: Was ist denn hier die „Vernunft?" Was bedeutet das Wort? Wir haben bekanntlich neben der Sinnlichkeit oder Natur, in der eigentlichen Bedeutung, kein anderes Wort, und bedürfen doch eines, um das Correlat zu bezeichnen. Also wie soll die Sache, welche das Göttliche, Uebersinnliche u. s. w. heißt, da genannt werden? Ja was wird aus der Menschheit, wenn der Logos so, als ein dem Menschen Aeußeres und dem Wesen nach Höheres, vorgestellt wird? Was wird dann aus der Philosophie und dann auch aus der (positiven) Theologie sowohl als aus der Jurisprudenz? — Hr. St. redet dort auch von der theoretischen und praktischen Vernunft: „Vernunft sowohl in theoretischer als praktischer Hinsicht, nach der letztern, weil die göttliche Wahrheit zur lebendigen Gesinnung erhoben sein will." Abgesehen von dem Besondern dieser Sprache; so haben wir da nur einen Nachklang des Leibnitzisch-Wolfischen „Verstand und Wille, Erkennen und Handeln;" was nur auf jenem Standpunkte der Reflexion, welcher auf das äußere Leben zunächst hinweiset, gelten kann. Die Bestimmtheit des Verstandes durch den Willen, unter Voraussetzung der Vernunft, ist hiebei gar nicht erfaßt, sowie diese Bestimmtheit bei der Genesis aller Philosophie vorkommt, und auch dem äußern Leben, wenn dieses menschenwürdig (wie gottgefällig) ist, zum Grunde liegt. Und wenn auch die Kantische Unterscheidung zur Sprache kommt; so ist doch, indem sie getadelt wird, auf jene Vorfrage nicht eingegangen. (B. 1. S. 288.) Ob diesem Gelehrten wohl der Haupteinwurf, der nach meiner Ansicht dieser in früherer Zeit so vielgeltenden (jetzt aber beinahe ganz verschollenen) Unterscheidung gemacht werden kann und muß, je vorgekommen? Nein, Beiworte, die wesentlich Verschiedenes bezeichnen, können mit einem und demselben Hauptworte nicht verbunden werden [1]), wo nicht die logische Allgemeinheit so eben allein

---

1) Nach Fries wie nach Kant, da offenbar die logische V. mit der theoretischen, und die moralische mit der praktischen gleichbedeutend ist. — Mehr als Einmal wurde auch jener Einwurf gemacht und hervorgehoben. Das Schweigen der Mitarbeiter, der prüfenden und anderer, dazu war denn wieder abstechend genug, so daß der Verf. — selbst lachen mußte. Wenn er ein angehender Schriftsteller, und wenn über seine Schriften nicht viel Günstiges erschienen wäre: so müßte er denken, Was ihm so hochwichtig geschienen, sei eben ganz unwichtig;

gelten soll wie bei Ding, Object, Leben u. s. w., und wo das Hauptwort nicht eine, wenn auch versteckte, Metapher ist wie das Wort Natur mit den vorhin genannten Beiworten. Kant's Lehre von der Vernunft behält darum nicht minder ihren Werth: als Vorbereitung oder Einleitung eines Bessern für die Wissenschaft, eines Tieferen und Schärferen. Der Tadel des Theologen zu Freiburg beruht darauf, daß „der menschlichen Natur zugemuthet worden, sich selbst gleichsam zu theilen, und praktisch zu nehmen was theoretisch aufgegeben ist;" daher habe „die theoretische Vernunft fortwährend Protest gegen dieses System eingelegt." Er setzt bei: „Daher ist es begreiflich, wenn die Jacobi'sche Philosophie mit ihrer Vernunftoffenbarung (!) bald Eingang in die Gemüther fand, und sich mit der Kantischen zugleich sowohl in der Philosophie als in der Theologie in die Herrschaft theilte." Wohl ist, wie mir geschienen, in dieser Jacobi'schen Lehre noch ein Mangel: die äußere Offenbarung, wie solche mit, ja vor, der innern bei der Vernunftentwickelung erfaßt und hervorgehoben werden soll, ist nur vorausgesetzt; aber ein Tieferes, ein Gültiges gegen den Empirismus jeder Art und insbesondere gegen den Positivismus ist dort gegeben. M. s. die Zugaben über den Widerstreit zwischen Jacobi und Schelling in dem Buche „Erläut. e. Hauptp. d. Ph.". Wenn aber jetzt die besagte Distinction auf ganz andere Art wieder verlassen, wenn die Vernunft besonders nach Schelling und Hegel mit dem Verstande wie in der Leibnitzisch-Wolfischen Schule verwechselt, also, da zur Bezeichnung des Uebersinnlichen = des ersten Realen kein anderes Wort gegeben ist, die Menschheit theoretisch oder wissenschaftlich ganz verkannt wird: so ist da sicherlich kein Fortschritt, sondern vielmehr ein Rückschritt, welcher um so mehr zu bedauern, da sich jenes Bessere, was in dieser Schule noch vorkam, bei der Identitätslehre in jeder Gestalt nimmermehr zu finden ist. So haben wir nun mit dem Rückgange auch die Umkehrung: wie endlich nur real, so jetzt wieder bloß formal, nachdem (die Bedeutung des Wortes Vernunft) bei Kant formal und real gewesen — (nämlich metaphysisch-real) —. Vergl. „Beitr. z. Emancip. d. Ph." S. 145 [1]).

---

so aber kommt ein ganz anderer Gedanke — der schon genannte — wieder. Was er stets wiederum wünscht, ist die Belehrung, wenn die Beistimmung nicht erfolgen kann: um der Sache willen, die ein Gemeingut ist!

1) Wie Jacobi sich erst sträubte, dann aber in die Ansicht des jüngern Mitarbeiters, nachdem dieser ihm selbst in seinem Aufsatze „Ueber eine Vernunft, die nicht die Vernunft ist" — gegen Nicolai — ein Tieferes nachgewiesen, einging (wie Weiller): dafür hätte er

Wobei noch merkwürdig ist, daß nunmehr die Freiheit, wie vormals schon öfters die Vernunft, das Göttliche im Menschen genannt wird, nachdem die reale Bedeutung d. W. Vern. wieder verdrängt, nur Dasjenige, was Kant die theoretische (Fries die logische) Vernunft nannte, mit diesem Worte in der neuesten Zeit (wenigstens auf vorherrschende Weise) bezeichnet worden. Aber die Freiheit ist ja zunächst oder zuerst nur so, wie der Wille aus ihr sich entwickelt, denkbar; darum heißt und ist der Wille die — Eine — freie und dann freithätige Kraft. Auch die Selbstthätigkeit kommt unmittelbar und so eigentlich nur dem Willen zu. Dieser setzt aber zunächst das Gewissen, dem er ja entsprechen (gemäß handeln oder thätig eintreten) soll — voraus; und das Gewissen, ursprünglich oder rein betrachtet, kann nur so, wie es vermöge der Einwirkung eines Gleichartigen auf das Göttliche im Menschen als Anlage sich daraus entwickelt, gedacht werden. Die Freiheit setzt folglich, bei dem bekannten Mangel eines anderen Worts, die Vernunft voraus, ist nur nach dieser in einer wissenschaftlichen Darstellung gültig. Selbst die Persönlichkeit, welche mit dem Willen eintritt, und dann auch im äußeren Leben, im Staate selbst hervorgeht, weiset dergestalt auf die Vernunft zurück. Auch construirte nicht Kant allein die moralische oder sittliche Anlage aus „Vernunft und Freiheit;" selbst bei Reinhard, der kein Kantianer heißen darf, findet sich diese Sprache, diese Construction. Die sittliche Anlage weist aber auf die übersinnliche zurück, wie das Ethische auf das Metaphysische, den Gegenstand der allgemeinen Philosophie.

Ueber die Kantische Ethik und Religionsphilosophie, zunächst über diese, erklärt sich unser Theolog im 1. B. S. 288 so: „Kant schreibt den Offenbarungen der sittlichen Natur des Menschen die Absolutheit zu. Indem aber diese Absolutheit jede andere ausschloß (?), mußte die Ausschließung gerade bei dem beginnen, was sich auch (!) als Absolutes darstellt, bei der göttlichen Offenbarung, deren Wahrheiten sofort für bloße Allegorien sittlicher Ideen erklärt werden." Aber indem Kant den Menschen in seinem wesentlichen Unterschiede von den bloß physischen Dingen auffaßt, und daher ihm allein die Autonomie zuschreibt, wird dessen Abhängigkeit von Gott, dem Einen unendlich Höheren, nicht geleugnet, noch behauptet, daß die Entwickelung des Göttlichen im Menschen ohne jeden

---

einen Zeugen, wenn der edle Geh. R. Schenk noch lebte, so wie mein Collega Köppen bezeugen kann, daß Jac. meinem Versuch in der gedachten „Erläuterung S. 25. u. w. in einer Handschrift das Prädicat „trefflich" ertheilte. Dies — um zu reizen, zum Widerspruche, wofern nicht beigestimmt werden kann!

Einfluß einer höheren, geistigen Sonne — vorausgesetzt das Geistige auf seiner realen Seite — jemals geschehe. Was für Jacobi in dieser Beziehung gesagt worden, gilt auch für Kant mit gutem Grunde; ein Mangel kann auch bei diesem, betreffend seine Ansicht von der Offenbarung, zugleich anerkannt werden. Und wenn zu bedauern ist, daß er in seinem Buche „Die Religion innerhalb der Gränzen der Vernunft" (= Religionsphilosophie) Etwas von dem Gegenstande der positiven Theologie da und dort aufnahm; so ist doch nicht zu verkennen, daß seine Lehre jenes Merkmal, wodurch die Gottheit von jedem Nicht-Göttlichen mit objectiver Gültigkeit und Gewißheit allein zuerst und zuletzt unterscheidbar ist, besonders hervorgehoben und in das völligere Licht gesetzt hat. Betreffend aber die „göttliche Offenbarung," wenn unter diesen Worten irgend eine besondere oder specielle verstanden wird; so ist die hochwichtige Vorfrage, ob solcher nicht die allgemeine Offenbarung, in einer wissenschaftlichen Darstellung, zum Grunde gelegt werden müsse [1])? Schlechthin ohne die Offenbarung ist ja kein Glaube, keine Religion und hiemit auch keine Sittlichkeit möglich, da nach der tiefsten Ansicht das Moralische von dem Religiösen oder dieses von jenem weder subjectiv noch objectiv getrennt werden kann. Die Moralität (nämlich nur die sogenannte alsdann) von der Religion getrennt wäre nur eine Selbstvergötterung; und es ist nicht denkbar, daß Einer, welcher da sittlich handelt, den Gedanken oder die Absicht habe, er wolle nur dem Gewissen = dem Göttlichen in sich, also nur einem beschränkten oder Unvollkommenen in der That folgen, huldigen. Das reflexe Bewußtsein, womit der Name Gott eintritt, ist nicht das Erste, worauf es hier ankommt. Wer also die Offenbarung, selbst im eigentlichen Sinne des Wortes, auf die göttliche = christliche beschränkt: der muß, wenn er dann folgerecht verfahren will, allen Nicht-Christen (vor und nach Christus) die Moralität sowohl als die Religion ganz absprechen.

Von dieser Grundansicht weiß der sogenante Rationalismus, den unser Theolog S. 289 im 1. B. aufführet, Nichts; hier „kann der Rationalismus als ein Gemeinsames nur den gemeinen, räsonnirenden Menschenverstand ansprechen." Von der Vernunft (**Ratio**) in unserm Sinne stammt freilich dieser vom Hrn. Staudenm. sogenannte ꝛc. keineswegs ab. Und wie oft wird der eigentliche Rationalismus noch verkannt, wie oft der Intellectualismus an dessen Stelle gesetzt! Nachdem oder wo die Kantische Abtheilung der Vernunft selbst wie-

---

1) Die Religionsphilosophie ꝛc. 2te Aufl. S. 88. bis 108; insbesondere auch über die Friedrich-Schlegel'sche und Zimmer'sche — von Hrn. St. gepriesene — Offenbarungslehre.

der aufgehoben, der Verstand wieder mit dem Worte Vernunft bezeichnet worden, kann mit dem Namen Rationalismus (unter diesem Worte) nur der Intellectualismus, also der Formalismus, noch erscheinen, noch gedacht werden, während der Rat. nach jener Ableitung sich als Realismus und zwar als der erste, mithin als Eines mit der Philosophie nach unserer Grundansicht, mit der Philos. = der ersten Sach- oder Realwissenschaft, darstellt. (Wird es denn nicht möglich sein, dieser Grundbestimmung, wenn nicht Eingang sogleich, doch Beachtung endlich zu verschaffen?) Und leider ward auch die Kantische Unterscheidung der Vernunft nicht durchgeführt. Warum wohl? warum wurde nicht ebenfalls der Rationalismus in den theoretischen nnd praktischen, logischen und moralischen abgetheilt? Sicherlich hätte kein Gesunddenkender, selbst kein warmer, und redlicher Freund des positiven Christenthums, kein Supernaturalist von dieser Gesinnung, alsdann das Christenthum oder den Supernaturalismus in diesem Sinne des Wortes über den Rationalismus schlechthin gesetzt; oder wie könnte denn selbst das positive Christenthum auch über den moralischen Rationalismus so wie der Himmel über die Erde, als ein der Sache oder dem Wesen nach Höheres, gesetzt werden? Der gesunde Verstand, welcher nicht der gemeine ist, würde dagegen mächtig protestiren. — Der Rationalismus muß vielmehr in den reinen und positiven abgetheilt werden: jener liegt diesem zu Grunde; denn nur dem Positivismus, nicht der positiven Religion und Theologie steht der Rat. entgegen.

S. 264 kommt auch der Protestantismus schon (im 1. B.) zur Sprache, gewiß nur vorläufig; es wird gesagt: „Das Princip des Protestantismus ist das Princip der Subjectivität.“ Da nun nach der alten und neuen Schulansicht diese Subjectivität nur ein Formales, von dem logischen Subjecte Abstammendes, folglich eine bloße Formalität ist; so wird nach diesem Princip dem Protestanten ohne weitere Nachfrage nur die physische Realität nächst der intellectuellen Qualität, mehr oder weniger, noch zugestanden, also die Realität, womit die seligmachende Wahrheit verbunden ist, und die von dem metaphysischen Objecte abstammt, ganz abgesprochen. Dahin führt die Consequenz, wenn jenes Princip in vollem wissenschaftlichem Ernste, wie nicht zu bezweifeln, gelten soll! Wird aber dem (irgend einem) Andersdenkenden in Betreff jenes Positiven guter Wille, wahre oder eigentliche Sittlichkeit und hiemit das Wesen der Religion noch zugestanden: dann ist jenes Princip aufgehoben, indem ja diese Beschaffenheit eines Menschen, heiße er nun Person oder Subject, ohne die Voraussetzung, ohne die Grundlegung eines Realen oder Objectiven,

das weder ein Logisches noch ein Physisches ist, nimmermehr gedacht werden kann. Die Grund- und Hauptfrage kommt demnach wieder: ob die entgegengesetzte Ansicht oder Lehre nicht die Moral und die Religion selbst aufhebe, hat man anders die Kraft oder den Muth, ganz folgerecht zu verfahren: die Moral, indem die Moralität, deren Entstehung und Dasein, auch nur dem höheren Grade nach, von einem Aeußern abhängig gemacht, von irgend einem Verhältnisse, das nicht Allen zugänglich ist, abgeleitet, oder dadurch bestimmt wird; die Religion, weil dann wieder zum Vorschein kommt, was nur einem Götzen, nimmermehr Gott, zugedacht werden kann, das Schooßkind (der Bevorzugte oder Begünstigte) auf der einen Seite, und das Stiefkind (der Zurückgesetzte oder, ohne seine Schuld, Nachgesetzte) auf der andern. Soll diese ethische Grundbestimmung nicht gelten, nicht entscheiden, dann sehe man wohl zu, wohin man gerathe, ob nicht der Ultrakatholicismus mit allen seinen Gräueln dann nothwendig folge! Wo also der Protestantismus mit dem guten Willen sich einfindet: da ist kein bloß Negatives, wenn dieses auch, indem protestirt wird, im Ausdrucke, in der einzelnen Erscheinung und soweit im Ganzen selbst vortritt: es wird um der Wahrheit willen gegen den Irrthum protestirt, um jener willen setzt man nach der Uberzeugung, welche von der sittlichen Richtung des Willens unzertrennlich ist, und mit dem Rechte, welches die Ueberzeugung gibt, — sich diesem entgegen! Ein Positives, jenes, wozu das metaphysisch Reale führt, liegt diesem Negativen zu Grunde. So ist keine Negation (dieser Art) ohne die Position, welche von dem Realen, woran der Mensch allein (kein bloß physisches Wesen) Theil nimmt, ausgehet. Auch die Kirche, soweit sie in der Philosophie, nach deren Gestaltung oder Fortbildung zu der Religionsphilosophie, zur Sprache kommen kann, hat als solche zwei Seiten: die katholische und protestantische; daher, wie das Reine (wahrhaft Rationale) dem Positiven, was gültig ist, überall zum Grunde liegt, die rein-katholische und rein-protestantische Seite, mithin auch der reine Katholicismus und Protestantismus[1]). — Unser Theolog setzt am genannten Orte bei: „Die subjectivirte oder individualisirte Wahrheit hat schlechthin nothwendig mit der Ei-

1) Daselbst S. 600 u. 611. — Warum (man lache nicht, wie bemerkt!) wurde auch diese wissenschaftliche Bestimmung, auch ein Versuch, der dem Verf. nicht unwichtig schien, von den Recens., den freundlichen oder „günstigen“ selbst, umgangen, nicht angezeigt, geschweige ausgezeichnet oder zu weiterm Nachdenken vorgelegt?

nen und allgemeinen Kirche zu harmoniren“ [1]). Die subjectivirte ꝛc. setzt offenbar, wenn das Wort einen Sinn haben soll, die objective Wahrheit voraus: nach jener Grundansicht von der Philosophie ergibt sich 1. der Geist der Wahrheit mittelst der Thätigkeit des ethischen Subjects in der Harmonie mit dem metaphysischen Objecte — des Willens in der Uebereinstimmung mit der Vernunftstimme, dem Gewissen, laut des vorhin Gesagten —, und 2. die Erkenntniß der Wahrheit, wie da nur vom Uebersinnlichen die Rede ist, mittelst der Thätigkeit des logischen Subjects, des Verstandes, indem er in solcher Richtung hinzukommt, und so auf dem Grunde der Vernunft; eine Wahrheit aber, die objectiv genannt wird, während das so Genannte mit dem Göttlichen im Menschen in keinem innern, unmittelbaren oder realen Zusammenhange sein soll, ist ein Ungedanke. Und was die „Kirche“ nach diesem Princip sei, oder wozu, was man so nennt, nothwendig führe, wird anders die Consequenz durch das bessere, humane Gefühl oder Gemüth nicht gehemmt, bedarf wohl keiner weitern Bemerkung. Wo ist aber dann, wenn diese Hemmung eintritt, noch die Wissenschaft in Betreff des Wichtigsten, bei allem andern Wissen und Scharfsinne? —

Rücksichtlich der Philosophie nur Folgendes noch! Im 2. B. erscheint S. 400 „das Heilige und Gute“; stände das Gute und Heilige, so wäre der Pleonasmus weniger groß: es könnte das vollendete Gute oder Sittliche = das Heilige hinzugedacht werden. Die Wissenschaft, die Ethik, fodert die moralische Erklärung des „Heiligen: das Gute, in dieser Bedeutung, ist nicht immer das Heilige, aber dieses ist jedesmal ein Gutes, Sittliches; daher die absolute Sittlichkeit = Heiligkeit. Nach dem vielen Mißbrauch und Mißverstand, welcher laut der Geschichte bei dem Worte „heilig, das Heilige“ ꝛc. stattgefunden, ist, fürwahr, diese wissenschaftliche Erklärung wichtig. — Hr. Staudenm. setzt hinzu „Die Heiligkeit wird zugleich zum göttlichen Imperativ; dadurch wird die Heiligkeit Gottes [2]) das ewige Vorbild des Menschen, denn es ist die Heiligkeit Gottes

---

1) Die Sprache, die Darstellung als solche, hat mir im neuen Werke minder gefallen als im vorangehenden; den Grund gibt wohl dieses und jenes Angeführte schon. — Auch „der Anhang, den sich Kant erwarb“, (S. 288) gefiel nicht ganz: weiset dieses Wort nicht gar leicht auf ein Absichtliches, das nicht gültig sein möchte, hin oder zurück? Also wohl besser gefunden oder auch erlangte.

2) Ist da kein Pleonasmus? In einer populären Darstellung, in einer Predigt ꝛc. allein mag so Etwas ungerügt bleiben oder zulässig sein. — Und sollte das Wort „Heilig“ nicht überall nur in der Rede von Gott gebraucht werden?

selbst, die als Imperativ dem Menschen vorgestellt wird." Dies erinnert an das Alte „Dogmatik und Moral"; und abgesehen davon, daß jene Grundbestimmung der Ethik fehlt, so ist hier noch eine Verwechselung: der praktische Standpunkt, jener des erbaulichen Lehrers, des Predigers u. s. w., ist an die Stelle des wissenschaftlichen gesetzt. Und wenn S. 281 gesagt wird: „In der Natur erscheinen nicht mehr blindwirkende Kräfte, sondern" (es erscheint in ihr) „der durch sie wirkende Gott"; so dürfte man fragen: und die blinden Schläge des Schicksals, selbst die Streiche des Tyrannen, dem ja die Naturkraft ebenfalls zu Gebote steht? — Diese können und sollen auch, ohne Zweifel, nicht als Wirkungen der Gottheit angesehen werden. Die Unterscheidung zwischen den Verfügungen und den Zulassungen Gottes ist wohlbegründet. Daher muß, wenn die Natur in Wahrheit oder mit Grund eine Offenbarung Gottes heißen soll, der Blick immer zugleich auf das Jenseits — auf eine Welt, in welcher jedes Uebel dieser Art mittelst der Macht, die unbegränzt (weil mit der Heiligkeit verbunden) ist, verschwindet — hinausgerichtet werden. Die neue Speculation, welche von und nach Hegel (zuerst aber, nur nicht so ausdrücklich, von Schelling) das Jenseits bestreitet und wegwirft, ist nur ein neuer und recht ausgezeichneter Verstoß gegen die Ethik in deren innigstem Zusammenhange mit der Religionsphilosophie: sie verkennt die Sittlichkeit, wie solche, weil eben von dem Naturgebilde jeder Art wesentlich verschieden, nur als Fortbildung denkbar ist, nicht als verweslich gleich jenem gedacht werden kann; und indem sie die göttliche Gerechtigkeit aufhebt, entspricht sie völlig der Richtung des Tyrannen, hebt sie nothwendig auch im Kreise der Menschheit alle Gerechtigkeit auf. Denn wenn „Gott" (?) ungerecht sein kann, wenn die öfters so schneidenden Mißklänge zwischen Schicksal und Verdienst nicht gewiß einmal, sei es hier sei es dort, vermöge der göttlichen Kraft (Allmacht) im Bunde zunächst mit den gerechten Willen, ganz aufhören: dann ist Gerechtigkeit ein leerer Name, dann mag auch der Mensch ohne Scheu vor einem gerechten Vorwurfe thun, was ja „der Gott" selber thut. Aber führet nicht ein Schulprincip, welches nur das Logische und Physische kennt, kraft der Consequenz auch zur absoluten Aufhebung des Jenseits, einer zweiten Welt, eines künftigen Lebens, wie solches — auch das andere, bessere Land und Leben genannt — im Sinne der Edelsten, der würdigsten und fürwahr auch denkendsten Menschen von jeher gegolten? Eine Zuthat der Phantasie, da und dort, hebt den Grund und die Berechtigung, welche aus dem tiefsten Wesen der Menschheit hervorgehen, nimmermehr auf.

Noch fordert die berührte Neuheit: „christliche (Dogmatik)

anstatt katholische, wie bekanntlich alle katholischen Theologen bisher zu schreiben pflegten, eine kritische Bemerkung. Der Ausdruck entspricht vollkommen jener neuen Polemik, welche den Andersdenkenden und namentlich den Protestanten, ohne weitere Rücksicht oder Unterscheidung, die „Kirche" und dann natürlich (consequent) auch das Christenthum abspricht. — Hält die Klugheit in Betreff des Letztern noch zurück: was wird aber folgen? In Betreff der Erstern hat sich die Polemik bereits ausgesprochen (in der Zeitschrift „Katholische Stimmen"). — Der Gedanke liegt dort nahe, ja er drängt sich auf, das wahrhaft Christliche sei innerhalb des Katholischen, in dieser Bedeutung d. W., abgeschlossen. Hr. Domcap. ꝛc. St. setzt der Subjectivität des Protestantismus gewiß die Objectivität des Katholicismus entgegen. Wird aber von jenem Objecte, von jenem Realen, welches im Wesen der Menschheit nach ihrem Unterschiede von der Natur (Physis) befindlich ist, nicht ausgegangen: so kann diese Objectivität nichts Anderes sein als irgend eine Macht oder Kraft, die jedes Widerstrebende ausschließt und niederschlägt. Irgend ein anderer Name gibt keine andere Sache, wie hoch oder heilig dann auch einer lauten mag. Also was könnte dann, bei allem Schätzbaren in anderer Hinsicht oder nebenher, unter dem Namen „Christliche Dogmatik" im gesetzten Falle zum Vorschein kommen?

Feststehen dagegen — nach meiner Ansicht, nach meiner vollen Ueberzeugung in Folge so vieljährigen Nachdenkens, Beobachtens und Prüfens — folgende Grundsätze:

I. „Christliche Philosophie" ist, wie man auch das Beiwort nehmen mag, ein Ungedanke (vergl. „Schelling u. Hegel" ꝛc. S. 40 u. 41 mit dem aus der Jenaisch. A. L. Z. anstatt der Vorr. Aufgenommenen: so Wichtiges durfte ja wohl mehr als Einmal besonders zur Sprache kommen);

II. die Philosophie verschwindet, kraft der Folgerichtigkeit, ganz, sobald man ein solches Positive, worüber eine Verschiedenheit der Ansichten bei gutem Willen stattfinden kann, zu dem Gegenstande der Philosophie zählen will; und

III. indem die Philosophie zunächst im Gegensatze mit der bloß physischen Ansicht der Dinge, auch in der Menschenwelt, hervorgeht als unsere erste Real- oder Sachwissenschaft, hat und bewährt sie eine innere, reale Beziehung auf jede positive Wissenschaft, dadurch aber auf „Kirche und Staat," auf „Staat und Kirche," so daß nicht denkbar ist, sie, die Philosophie, könne jemals der einen oder dem andern schaden, wohl aber gedacht werden muß, daß sie beiden wahrhaft nütze. Sonst wäre ja, zufolge der Consequenz, welche von dem

gesunden Verstande selbst nicht trennbar ist, unter den beiden Worten selbst nur eine Art von Materialismus!

Eben darum widerstrebt diese Wissenschaft auch dem confessionellen Widerstreite, wie derselbe jüngst da und dort, ja gar oft, wiedergekommen; was redliche Deutsche von jeder Confession schon so kräftig als laut bedauerten. Das Fortstreben jedes Einzelnen nach brüderlicher Mittheilung ist von diesem Streite verschieden wie der Himmel von der Erde, um das mildeste Wort zu gebrauchen.

Und indem sie, die Philosophie, das Eine hervorhebt, worin alle Würdige schon praktisch Eines sind, und theoretisch immer mehr Eins werden können, arbeitet sie in der That (mehr oder weniger glücklich) für jene so wichtige und daher so erwünschte Einheit im Gesammtvaterlande.

Mit dieser Grundansicht streitet allerdings sehr, was im deutschen Norden jüngst unter dem Namen Philosophie für „Kirche und Staat" verlautet hat; Stoff genug zu Vergleichungen, zu weiterm Nachdenken (wie ich hoffe) für deutsche Männer, für selbstdenkende Freunde der Wahrheit und hiemit der höchsten Bildungsanstalten der Menschheit.

Ein Nachtrag in Folge der ganz besondern Veranlassung, welche Schelling's Lehre in Berlin gegeben.

Zu Dem, was in dem Buche „Schelling und Hegel" ꝛc. aus Briefen Berühmter und zwar Solcher, die mit Schelling nie in einem literarischen oder akademischen Conflicte gewesen, über dessen Vorlesungen in Berlin mitgetheilt wurde, mag hier füglich aus dem spätern Schreiben von einem derselben Folgendes kommen: „Der neueste „Artikel in der Allgemeinen Zeitung (Beil. 95, v. 5. April 1842) „über Schelling scheint zwar dessen jetzige Ansicht vom Verhältniß „der Philosophie zur Offenbarung deutlicher bezeichnen zu wollen. „Doch ist mir die Sache durch diesen Artikel nicht deutlicher gewor„den. Es wird darin von einer positiven Philosophie gesprochen, „in der das Princip des Christenthums, unabhängig von diesem, „nachgewiesen sei." Das versteh' ich nicht. Was ist eine positive „Philosophie? Was versteht man unter dem Princip des Christen„thums? Und wenn die Vernunft dieses Princip, unabhängig vom „Christenthum, nachweisen kann, wie vereint sich dies mit der Behaup„tung: daß das Christenthum etwas enthalte, was nicht durch bloße „Vernunfterkenntniß gewußt werden kann? — Freilich ist das, was „ich in Hegel's Schriften über den nämlichen Gegenstand las,

„auch in ein dichtes Dunkel gehüllt. Allein dies kann Schelling „seiner Verpflichtung nicht entbinden, seine Ansicht klar auszusprechen. „Viele Zuhörer in Berlin sollen eingestanden haben: sie hätten nichts „verstanden. Beharrt Schelling auf der Identitätslehre, so mag er „zwar in den verschiedenen Indischen Mythen Belege dafür auffinden; „aber wie er das Christenthum damit in Harmonie bringen könne, „übersteigt meinen Begriff. In den Gnostikern und in den Scholastikern mag zwar Schelling manche Stelle antreffen, die seiner „Theorie zusagt. Aber das ist nicht Christenthum. Ich wünschte, „daß Jemand in der Form eines Sendschreibens an ihn die Fragen, „worauf es ankommt, mit großer Schärfe — Bestimmtheit aufstellte „und die Nothwendigkeit ihrer klaren Beantwortung darstellte. Warum macht er übrigens seine Vorlesungen nicht bekannt, wenn er „seiner Sache so gewiß ist?"

„In Frankreich erneuern sich wieder die Kreuzzugspredigten gegen alle Philosophie. Da wird wenigstens nicht hinter dem Berg „gehalten. Alles ist klar."

Die (weitere) Bekanntmachung der Schelling'schen Vorlesungen in Berlin konnte mit desto größerem Recht oder Grund erwartet werden, da die erste, welche Sch. dort gehalten, im Druck erschienen war, und da zumal die angesehenste, gelesenste und verbreitetste unserer Zeitungen die Erwartung auf die Vorträge desselben, wie auf ein ganz Neues, so außerordentlich gespannt und gesteigert hatte.

Von Anderen, von Solchen, welche diesen Vorlesungen beigewohnt, und den neuen außerordentlichen Lehrer gewiß nicht ohne besondere Aufmerksamkeit hörten, ist uns nun Mehres aus denselben mitgetheilt worden: die Schrift „Schelling und die Offenbarung" (Leipzig bei Binder 1842) und das Schriftchen „Schelling der Philosoph in Christo oder Verklärung der Weltweisheit zur Gottesweisheit" (Berlin bei Eussenhard) sind in dieser Hinsicht — abgesehen von Anderem, zumal in der erstern — besonders merkwürdig und schätzbar, da nicht wohl gezweifelt werden kann, daß die Berichte genau, die Mittheilungen treu sind, mag auch die letztere Schrift in Betreff des neuen „negativen und positiven Philosophen" übrigens eine Ironie sein. Aus beiden ergibt sich so viel:

1. Was Hr. v. Schelling die negative Philosophie nennt, ist — keine! Von dem ersten Realen, wie der Mensch oder die Menschheit allein, kein bloß physisches Wesen, an demselben Theil nimmt, und hiemit von der Philosophie = unserer ersten Sach- oder Realwissenschaft, ist da überall keine Spur. Aber wie eine Naivetät klingt es, wenn die alte Identitätslehre so für das Negative oder die

Negation erklärt wird — abgesehen von dem Widerspruche mit dem Früheren, wo bekanntlich die Identitätslehre die sogenannte Geistes- und Naturphilosophie in oder unter sich begriff, während letztere ohne Zweifel noch als ein reales und so, im Gegensatze mit dem Negativen, positives Wissen gedacht werden soll! —. Die sogenannte oder, nach dieser Deutung des alten Meisters, neue Identitätslehre ist folglich nichts weiter als die Logik, ganz entsprechend jener spätern Erklärung Schelling's in München, welcher zufolge das Logische, weil es das Formale, also nicht das Reale ist, das Negative heißt: H. 1, S. 35; und diese Erklärung in Betreff der Philosophie geht im Grunde zurück auf jenen Aristotelismus, nach welchem der menschliche Geist nicht mehr ist als Subject, im logischen Sinne, und so die alte leere Tafel („**tabula rasa**"), worauf das Pfaffenthum — nicht die Kirche, nicht die Geistlichkeit! — von jeher einschrieb oder von Oben (wie man sagte) einfallen ließ, was den Ab- und Ansichten des schlauen Pfaffen zusagte.

II. Das Positive aber, welches dort, von Schell., das Historische genannt worden, ist nach dessen Realprincip nur die Physis, in ihrer Entwickelung und so als Gegenstand der Beobachtung, der Erfahrung und folglich der Geschichte oder Historie betrachtet. Nach unserer Grundansicht ist die Philosophie als solche positiv, indem sie von der bloßen Logik unterschieden, unter dem Positiven aber ein ganz anderes Reale, Dasjenige, welches dem Menschen im Sachunterschiede von den bloß physischen Dingen zukommt, gedacht wird. Die „positive Philosophie," diese Benennung, ist demnach ein Pleonasmus, ein Verstoß gegen die Logik, die „negative" ꝛc. aber vollends ein Sachwiderspruch oder, nach Krug, Widerspruch im Beisatze (**condradictio in adjecto**), also eine Sünde gegen die Metaphysik selbst — soll anders, in Ermangelung eines anderen Worts, die Lehre, deren Gegenstand von jenem der Physik wesentlich verschieden ist, so genant werden —. Dies folget nothwendig, wenn die Philosophie weder die bloße Logik, selbst die speculative (wie jüngst gesagt worden) noch die Physik als solche, mit irgend einer Steigerung, neuen Wendung u. s. w., sein soll. Nochmals: was könnte wohl unter dem Worte Philosophie, will man anders damit nicht spielen, will man je einen bestimmten Sinn mit dem Worte verbinden, gedacht werden, wenn nicht unsere erste Sach- oder Realwissenschaft, so wie diese Grundansicht eben der bloß physischen, d. h. der materialistischen, Ansicht der Dinge auch im Reiche der Menschheit zunächst und scharf (absolut) entgegensteht? — Vergl., die sog. negative und positive Philos. betreffend, H. 1 S. 82 bis 91. Die neue „positive Philosophie" (??) kann demnach überall nichts Anders sein als

entweder die Physik oder, wo nicht diese der Lehrgegenstand ist, der eigentliche Materialismus, fehlt anders nicht die Folgerichtigkeit, nur etwa ein historisch verbrämter, ein poetisch oder ästhetisch übertünchter und, so viel möglich, verhüllter. Soll aber das Positive nicht dem Negativen gegenüber stehen, sondern dem Besondern oder Speciellen gleich sein, welches den Gegensatz (das Correlat) zu dem Allgemeinen, das zum Wesen der Menschheit gehöret und folglich nicht die formale oder logische Allgemeinheit ist, bildet: dann erscheinen die positiven Lehren, welche zu dem Gegenstande des Theologen in der akademischen Ordnung gehören; und es ist nicht denkbar, daß der Philosoph, sei er nun Schriftsteller oder Docent, sich mit demselben befasse, solche in seinen Lehrkreis aufnehme und so als sein Object, oder auch nur als einen Theil desselben behandle. Da nun Schelling in Berlin laut öffentlicher Blätter, selbst jener Allgemeinen Zeitung, und jetzt nach Angabe der genannten Schriften solches Positive in seinen Vorlesungen unter dem Namen positive Philosophie vorbringt; so ist dagegen überdies, nach dem Gesagten über die neue Benennung und dabei über ein solches Spiel der Willkür mit dem Worte Philosophie [1]), noch zu bemerken:

1. dadurch wird die Unterscheidung, wie zwischen Philosophie und Theologie, so auch zwischen der „philosophischen und theologischen Facultät" aufgehoben, Unordnung, Verwirrung u. s. w. bewirkt, eingeführt und gestiftet;

2. weil jenes Allgemeine, das metaphysische oder metaphysisch-reale, ohne das kein Moralisches und kein Religiöses denkbar ist, abgehet: so können jene positiven Lehren nicht einmal als religiöse und christliche gelten, wie Viel man auch vom Christenthum, von der (positiven) Offenbarung, von der Urthat (?) der Off. u. s. w. spreche; selbst die Worte „Erbsünde, Menschwerdung Gottes, Erlösung, Trinität" u. a. sind da leerer Schall, wenn nicht ein noch Schlimmeres;

3. es wird bei dieser Weise gar nicht erkannt, geschweige erklärt, daß und wie die Philosophie zunächst, unmittelbar und besonders zu den positiven Wissenschaften, der (dieser) Theologie und der Jurisprudenz, den Sach- oder Realgrund lege, und so in der That auch für die Kirche und den Staat arbeite: nach dem bemerkten Gegensatze der Philosophie mit dem eigentlichen oder consequenten Materialismus müßte ja sonst gedacht werden, daß diese positiven Anstalten materialistische Institute seinen; ein Ungedanke, wird anders

---

1) Wobei noch besonders merkwürdig ist, daß mit einem und demselben Hauptworte, Philosophie, die Beiworte „negative und positive" verbunden würden. Wie könnte die Unwissenheit in Betreff der Philosophie, bei allem anderen Wissen, je weiter gehen? —

die Kirche von der Pfafferei, und der Staat von der Despotie bestimmt unterschieden;

4. soll die positive Philosophie auch, wie gesagt worden, mit der „christlichen," welche in der neueren und neuesten Zeit auf deutschem Boden erklang, identisch sein: dann kommt wieder, was schon früher und jüngst [1]) dagegen aufgestellt worden; nochmals, da der Fragepunct so wichtig ist: 1. denkt man bei dem „Christlichen" an jenes Allgemeine, das mit der logischen oder formalen Allgemeinheit keineswegs Eines ist; so erscheint die Philosophie als solche christlich, also der Ausdruck „Christliche Philosophie" pleonastisch, unwissenschaftlich, vorausgesetzt, daß ohne jenes Reale (ohne dessen Grundlage) überall kein Positives, das gültig ist, möglich, und daß auch dasselbe als ein Positives denkbar sei, ja gedacht werden müsse, wo immer ein Staat oder eine Kirche in der That ist; soll hingegen 2. solches Positive, worüber wahrhaft gute, würdige ꝛc. Menschen verschiedener Ansicht sein können, das Christliche genannt werden: dann erscheint

---

1) Schon in dem Buche „Die lit. Stellung" ꝛc. kam diese außerordentliche Erscheinung, bei ausgezeichneten Protestanten und Katholiken, besonders zur Sprache: S. 318 bis 339; und Neues im deutschen Norden und Süden forderte eine weitere Auszeichnung derselben: „Schelling und Hegel oder" ꝛc. S. 32, 40 u. 214. — So Wichtiges, an sich und für unsere Zeit, darf ja wohl auch mehr als Einmal zur Sprache gebracht, der Betrachtung besonders vorgelegt werden, wenn zumal eine weitere Erklärung oder eine besondere Anwendung zugleich vorkommt. Auch steht ja nicht zu erwarten, daß, bei dieser literarischen Fluth, zwei Schriften leicht das nämliche Publicum finden. Und hiezu kommt mehr als Ein Besonderes, das dem Katholiken im Fache der Philosophie auch da, wo er im Ganzen mehr Praktisches, Geschichtliches und Kritisches in näherer Beziehung auf das Leben vorbringt, entgegenstehet: 1) von Seite der Reaction, die seit längerer Zeit schon im katholischen Deutschlande weit gegriffen, und 2) von Seite der Scheidung zwischen Protestanten und Katholiken: ein historisch-psychologisches Motiv, das auch ingeheim fortwirkt, natürlicher Weise verstärkt durch die neuen Ausbrüche der alten „katholischen" (?) Polemik, vornehmlich in Alt- und Neubaiern. Den zwei größeren Schriften „Sokrates oder über den neuen Gegensatz zwischen Christenthum und Philosophie, mit mehren Belegen vornehmlich aus dem protestantischen (!) Deutschlande" und „Versuche über Supernaturalismus und Mysticismus" (im Verhältnisse zu dem eigentlichen Rationalismus!); „mit historisch-psychologischen Aufschlüssen über die Mystik" — eine sehr denkwürdige — „in Baiern und Oberösterreich" fehlten nicht günstige Recensionen im protestantischen Deutschlande; aber wie viele Exemplare gingen dahin ab? — Beide haben wohl noch gegenwärtig ein besonderes Interesse der Zeit. (Sulzbach bei v. Seidel 1820 u. 1823).

jene Benennung sogar als ein Sachwiderspruch, da eben zu dem Objecte der Philosophie überall kein Besonderes, Individuelles, kein von dem Zufalle, den äußern Umständen, der Geburt, Erziehung u. s. w. Abhängiges gezählt werden kann;

5. wenn auch Sch. in Berlin bei der Rede von diesem Positiven die Frage umgeht, wie denn hiebei die Uebereinstimmung bewirkt, — ob die Auslegung nach dem Kirchenrathe von Trient oder nach der Augsburgischen Confession da, wo Streitiges und zwar in Betreff von Hauptpuncten vorkommt, gemacht werden solle: so drängt sich dieselbe doch gewiß jedem Nachdenkenden auf; es zeiget sich dabei überall keine Möglichkeit der Vereinigung, weil eben jenes Eine, welches alle Würdigen mit einander verbindet, wissenschaftlich nicht erkannt ist, während nun der Identitätslehrer eben so, wie früherhin Jene, die in seine Schule gefallen waren und daher außerhalb des Gebietes der Physik kein Reales hatten, zu diesem Positiven geführt und getrieben wird — im besten Falle, wenn oder wo er nämlich seinem Realprincip, außerhalb dieses Gebiets, nicht folgen will; und

6. da er nun auf die Annahme dieser positiven Lehren den Besitz der Wahrheit in Betreff des Höchsten und Wichtigsten beschränken muß: so führt die neue „positive Philosophie" (Unphilosophie) nothwendig zu dem Positivismus, Intolerantismus, Hyper- oder Ultrakatholicismus, nur etwa mit einer neuen Farbe und einer besondern Zurückhaltung.

Daß man das Verhältniß der Philosophie zur positiven Theologie, in jeder Gestalt, recht erfasse: daran ist, wie zuerst in objectiver Hinsicht, so zunächst in subjectiver sehr Viel gelegen, damit der Inhumanität, wozu der Positivismus führt, von Grund aus begegnet werde. In des Verf. „Grundlinien der Moralphilosophie nach der dritten Auflage seiner Darstellung" (seines Lehrbuchs) „derselben" findet sich eine Beilage, wo auch dieser Hauptpunct besonders zur Sprache kommt. Es mag erlaubt sein, diese Erklärung hier zu wiederholen, da eben jene Grundlinien — so wie die der „allgemeinen Philosophie, der psychischen Anthropologie" und „der Religionsphilosophie" [1]) — nicht mehr zu haben sind, eine neue Auflage aber bei

---

1) Vielleicht wird gefragt: „warum nicht auch der Rechtsphilosophie?" Die Antwort liegt in der schon bemerkten Theilung der Lehrgegenstände zwischen Fr. Köppen und mir. Veranlaßt durch eine Schrift meines vormaligen Collega v. Savigny (der bekanntlich jetzt Justiz-Minister in Preußen ist) stellte ich in einer akademischen Rede meinen Rechtsbegriff auf; daher sodann die Schrift „Ueber das Verhältniß der Geschichte zur Philosophie in der Rechtswis-

dem gegenwärtigen Zustande der deutschen Philosophie bei der Gleichgültigkeit so Vieler gegen unsere erste Sachwissenschaft und nach der ganz eigenen Stellung des Verfassers von mehr als Einer Seite, nicht mehr zu erwarten steht:

„Aber welchen Schwung müßte die alte Hyperdogmatik erhalten, wenn dasjenige Positive, wovon die Kunde (dessen Kenntniß und Annahme) von äußern Umständen abhängt, unter dem Namen Philosophie aufgeführt werden dürfte? Es ist zwischen dem Professor der (positiven) Theologie und dem, akademischen oder lyceistischen, der Philosophie ein großer Unterschied:

A. Wenn der Erstere ein Positives dieser Art, nach Ueberzeugung und seinem Berufe gemäß, vorträgt; so wird von ihm jener Sachgrund, welchen die Philosophie im bekannten Gegensatze legt, vorausgesetzt; und derselbe schwindet nie ganz aus dem Auge, wo nicht die Hypertheologie und damit eine

---

senschaft oder das katholische und das protestantische Princip in der Jurisprudenz“ (Sulzbach, bei v. Seidel 1817). Diese Schrift erlitt eine sehr feindliche und erhielt eine sehr freundliche Recension: erstere von einem historischen Juristen in der Leipz. Lit. Zeit., letztere in Wachler's Annalen; jener spottete über die Ableitung des Rechtes aus dem Uebersinnlichen als dem ersten Realen: darin sah er nichts weiter als eine Leerheit. Zu diesem Juristen paßt der Hegelianer, der z. B. nur „Rechte der Erkenntniß“ annimmt. Wie charakteristisch rücksichtlich des neuen, potenzirten Intellectualismus! Da gäbe es nunmehr, wie man sieht, auch eine neue Aristokratie; nur die Erkennenden, d. i. die Speculanten in Hegel's Sinne, hätten Rechte. Der Grundfehler ist wieder, daß der menschliche Geist nicht zuerst auf seiner realen Seite und dann im Grunde gar nicht erkannt worden: mit demselben = dem metaphysisch Realen und somit dem metaphysischen Objecte, wie der metaphysischen Substanz, verschwindet natürlich auch der im Wesen der Menschheit liegende Rechtsgrund und hiemit das Recht, welches allen menschlichen Wesen als solchen zukommt, von welchem die längst anerkannten und vielbesprochenen Menschenrechte — die „angebornen, unveräußerlichen und unverlierbaren Rechte“ — abstammen, und ohne welches überall auch keine „historischen Rechte“ gedacht werden können. Sonst wird mit dem Hauptworte und dann auch mit dem Beiworte nur gespielt, oder mit beiden noch Aergeres getrieben, Schein gemacht für die Zwecke der Unmenschlichkeit, der Despotie und vornehmlich einer sogenannten Aristokratie. Mochte und mag das Wort „Naturrecht“ unpassend oder unbestimmt sein: die Sache besteht, das „reine“ oder „rationale Recht“ muß vor Allem anerkannt werden! Dies gilt der objectiven Menschheit, betreffend zuerst den Rechtsbegriff. Und was die Berechtigung im Kreise der Subjectivität betrifft: so wird dieselbe zuerst durch den moralischen, nicht durch den intellectuellen, Werth irgend eines Menschen oder Mitmenschen bestimmt.

Art von Materialismus eintritt. Auch ist vermöge jener Voraussetzung der Hyperdogmatik und hiemit der Intoleranz [1]) schon vorgebeugt.

B. Wird hingegen dieses Positive von einem, der zum Professor der Philosophie ernannt oder „bestellt" ist, gelehrt und so als „Philosophie" vorgetragen, nachdem alles Reale oder Objective im strengen, wissenschaftlichen Verstande des Wortes in die Natur, in das Physische, verlegt worden: dann ist jener Sach- oder Realgrund geradezu verkannt, und folglich aufgehoben jedes objectiv-gültige Merkmal in Absicht auf das Höchste, ja alle Möglichkeit, die Religion von der Superstition und selbst von der Irrelegion — dem Unglauben, die Offenbarung von jeder Vorspiegelung, dem innern und äußern Betruge, und sogar die Gottheit von dem Abgotte oder vom Götzen jeder Art zu unterscheiden; und was dann auch gegeben oder aufgestellt werde: es ist, wissenschaftlich betrachtet, nur ein neuer, mit religiösen und christlichen Formeln verbrämter Materialismus."

„Und mag es sein, daß hin und wieder das Bessere, was in gemüthlicher Hinsicht zugleich gegeben wird, die schöne oder edle Folgewidrigkeit (Inconsequenz) begünstige, wo dann eben gesagt werden darf: „der Geist ist besser als der Buchstabe," zumal im Gegensatze mit der Unmenschlichkeit (Inhumanität), wozu „die Eine, allein wahre, christliche, katholische ꝛc. Philosophie" —!?— „dem Grundsatze nach führt, so dürfen wir doch nicht vergessen,

a) wie dieser Grundsatz der sogenannten christlichen ꝛc. bei Anderen ein- und durchgreifen könne, und

b) wie selbst jenes Bessere, Erbauliche, der feinern, raffinirenden Pfafferei" — ja nicht der Kirche, nicht der Geistlichkeit! — „als Salbe oder Schminke noch wohl dienen möge!"

„So zeiget sich denn wieder jenes Grundgebrechen" (der alten und neuen Scholastik): „der menschliche Geist schlechthin = Subject im logischen Sinn aufgestellt! Und was wird dann am Ende wieder aus der Philosophie? Die Allgemeine Zeitung gibt so eben das Verzeichniß der Vorlesungen an der Universität zu Bonn: da findet sich die „wissenschaftliche Philosophie oder (!?) ~~Religionsphilosophie~~."

1) Es gibt — was nicht zu vergessen oder wohl zu erkennen — auch eine gültige Intoleranz: die, welche gegen den eigentlichen Unglauben, der mit der Unsittlichkeit innerlich zusammenhängt, gerichtet ist.

speculative Logik," angekündigt von Demselben, welcher jüngsthin die „christliche oder christ-katholische Philosophie" (??) aufgestellt, und diese Vorstellung gewiß noch nicht aufgegeben hat (Windischmann). So ist denn die „Philosophie hier wiederum zur bloßen Logik und hiemit zur Magd oder Dienerin — **Famula seu ancilla** — einer sogenannten Theologie und etwa noch einer sogen. Jurisprudenz herabgesetzt, d. h." (eigentlich oder bestimmter): „die Philosophie ist aufgehoben, — verdrängt, vernichtet als akademischer Lehrgegenstand, obwohl noch ihr Name, selbst mit dem Beiworte wissenschaftlich" und so im Tone des vollen akademischen Ernstes „erschallet."

Dieses ward im J. 1827 geschrieben und gedruckt; und wo stehen wir jetzt?! — Ein Bericht aus Berlin in der Augsburger Allgemeinen Zeitung 1842, Beil. 190, spricht so eben von „Streitigkeiten der Weltweisheit [1]) mit den geistlichen Angelegenheiten;" Streitigkeiten, die „sich immer mehr verwirren und verwickeln." Dieses Gewirr entsteht ja eben dadurch, daß man solches Positive, was zu dem Objecte der Philosophie nicht gehört, in den Kreis derselben aufnimmt, unter dem Namen der Philosophie aufführt; dasselbe ist hingegen ganz unmöglich, wenn 1. die reale Beziehung der Philosophie auf die positiven Wissenschaften, dadurch aber auf Kirche und Staat, erkannt ist, wie sie da in Wahrheit, vorarbeitend und dann begleitend, als eine Verbündete und treue Freundin derselben erscheint, (wie verschieden von der alten Magd oder Dienerin!), und wenn 2. Dasjenige, was Kirche von Kirche, Confession von Confession scheidet, den Lehrern der Theologie ganz überlassen wird. Solches ist aber immerhin Das, worüber da irgend Einer, der in der That ein Rechtschaffener, ein Würdiger und folglich ein Religiöser [2]) sowohl als ein Sittlicher ist, eine abweichende Ansicht, Vorstellung oder Meinung haben und hegen kann. — Und darüber, — ob Jemand ein wahrhaft Guter sei, entscheidet immer jenes christliche Kriterion: „An den Früchten erkennt man den Baum;" ein Kennzeichen, das volle objective Gültigkeit hat, und an seinem Orte, im Lebenskreis und zunächst im Berufskreise, überall sich be-

---

1) Soll denn auch diese Unbestimmtheit wiederkommen? So wurde bekanntlich in früherer Zeit das Christenthum der Philosophie entgegengesetzt; ein Gegensatz, der unmöglich ist, sobald letztere als die Wissenschaft des ersten Realen erkannt worden.

2) Nach der tiefsten Ansicht, wo das Wesen der Religion, nicht irgend eine Form, wie solche durch äußere individuelle Verhältnisse bestimmt worden, in Betrachtung kommt!

währet. Dies ist der eigentliche Standpunct der Humanität, so wie da in Betreff jenes Positiven der Mensch neben dem Menschen steht, gültig sonach für jeden Andersdenkenden als solchen, heiße nun Einer auch Rationalist oder wie immer, z. B. Unitarier.

Der neue Berichterstatter aus Berlin setzt bei: „Nachdem Schel„ling durch die Urthat der Offenbarung (!?) vollends den Kunst„griff aufgedeckt hat, wodurch der logische [1]) Begriff sich für den „schöpferischen Logos ausgibt, nachdem er Denjenigen bekannt und „verkündigt hat, von dem der Vorläufer sagt: nach mir wird kommen, „der vor mir gewesen ist — welcher Spruch auch an Schelling „selbst wahr geworden ist (!!): da verspotten und verhöhnen die He„gelianer, so mißhellig sie sonst sind, unisono ihn als altersschwa„chen Abergläubigen und Thoren; und wie Gabler als Hegel's „Nachfolger mit einer Vernichtung Schelling's nach französisch (?) „gedruckten Collegienheften auftrat: so zerreißt ihn nunmehr Ruge als „leo rugiens nach den unverdauten Bruchstücken, welche ein philo„sophischer Musterreiter aus Barmen von Schelling's hiesigen Vor„lesungen eingeschwärzt hat. — Das ist ihr gerühmtes „Denken in„Masse," welches freilich Laternen aufklären, so wie, nach Chateau„briand, damit einem Könige die Krone an den Kopf geworfen wird. „— Was Marheineke [2]) dem vorlaufenden (!) Schelling in „die Schuhe schieben will, hat dieser längst an den Sohlen abgelau„fen." So war denn Schelling erst Hegel's Vorläufer; dann aber fiel dieses Amt dem Letzteren zu: H. verhält sich nun zu Sch. wie Johannes der Täufer zu Christus! So lautet nunmehr die neue Lobrednerei aus Berlin. Dürften wir uns wundern, wenn der lobhudelnde Parteigänger denselben vollends mit Christus zusammenstellen, vielleicht gar als den zweiten Christus aufführen würde?

Ein weiterer Bericht in Nr. 196, aus Berlin, gibt Folgendes: „Was Marheineke [3]) in Bezug auf Schelling gesagt, daß man „mit Gnosis und Theosophie Hegel nicht wiederlegen könne, würde,

---

1) Der Begriff ist als solcher ein Logisches, Formales; daher sodann, sobald ein Reales in Frage kommt, der Zusatz: „Vernunftbegriff, Naturbegriff", und dann Begriff einer jeden besondern Sache; was gegen die Hegel'sche Willkür, die bekannte Steigerung und Apotheose des Begriffs, entscheidet. Doch ist hiebei zu bemerken, wie da nach meiner Ansicht, im besten Falle eine Art von Hyperidealismus stattfindet: „Schell. u. H." ꝛc. S. 34, 104 u. 118.

2) Daselbst S. 310.

3) — in seinem „Votum" in der jüngst vielbesprochenen Sache des Licentiaten der Theol. Bruno Bauer.

„wenn wir (!) weniger über das, was Schelling philosophia „secunda (??) nennt, unterrichtet wären, Beobachtung verdienen. „Ein solches Geisteswerk (!) läßt sich aber dem, der es einmal ken„nen gelernt (?), nicht abdisputiren.“ Von der „Philosophie der Offenbarung,“ jener so unbekannten als undenkbaren, hatte dieser Ungenannte vorher gesprochen, aber wiederum kein Wort davon, was denn selbige sei oder sein könne, gesagt. Von dem Widerspruche, der in den Beiworten **prima** und **secunda** liegt, hat denn auch dieser Berichterstatter keine Ahnung, so wenig eine als von dem Spiele der Willkür, welches da mit dem Hauptworte getrieben wird.

Derselbe bemerkt: „Lange noch nicht zum inneren Abschluß mit „sich (?) gekommen, erhob sich eine tiefere (!) Richtung in der Theo„logie zu Anfang dieses Jahrhunderts dem seichten Rationalismus (!?) „gegenüber auf mehreren deutschen Universitäten.“ Worin besteht dieses Tiefere? wie heißt es, wie kann es genannt werden? Soll es ein Historisches sein; so entsteht die Vorfrage nach dem Verhältnisse der Historie zur Philosophie, vorausgesetzt, daß bei diesem Worte nicht an die (bloße und dann leere) Speculation gedacht wird. Wie herrschend ist noch, ja besonders in unserer Zeit, dieser Mißgriff oder Mißbegriff unter Philosophen und Theologen, wie man sagt! — Meinet man aber ein mystisches Element oder das Mystische überhaupt im Gegensatze mit dem „Rationalismus“; so muß vor Allem die eigentliche oder, wie Kant gesagt, reine Mystik in ihrem Verhältnisse zur Philosophie, so wie deren innere, reale Beziehung auf jede positive Wissenschaft, erkannt sein. Im Gegensatze mit der bloßen Verstandesansicht, dem Intellectualismus, erscheinet da, wie ein Gültiges und Hochwichtiges, so auch ein Tieferes: das ethische Subject in seiner ganz eigenthümlichen Beziehung auf das metaphysische Object (unser erstes Reale im Gegensatze mit jener Schulansicht oder Scholastik, welche das Reale und hiemit das Objective noch immer auf die physische Welt einschränket) kommt da zuvörderst in Frage, hinsichtlich der Genesis aller Philosophie, so wie eben die Entstehung derselben nur in einem menschlichen Wesen, das Person oder Subject geworden, denkbar ist; wo, nach der tiefsten Ansicht, das logische Subject nur das Hinzukommende oder Zweite, nächst jenem Objecte und dem ethischen Subj., heißen kann. Dasselbe gilt dann von der (pos.) Theologie; und so tritt auch das Gültige, das Tiefere des Pietismus nach Spener, Franke u. A. hervor. Der „seichte Rationalismus“ aber ist ein Ungedanke, ein Widerspruch im Beisatze, wenn der Rat. nicht mit dem Intellectualismus verwechselt, wenn nicht dieser unter jenem Worte gedacht worden; denn wo der Rationalismus in Wahrheit sich findet: da ist Grund und Gründlichkeit,

vorausgesetzt, daß wir, wie bekannt, zur Bezeichnung des Correlats der Sinnlichkeit oder Natur (in dieser, d. i. in der eigentlichen, Bedeutung), des zweiten Realen, kein anderes Wort haben als die Vernunft — **Ratio** [1]). Noch immer waltet im Gebrauche dieses Worts die Unbestimmtheit ob: wie viel Wortstreit ist dabei in früherer Zeit schon vorgekommen! Und hat dieser Streit und der mit demselben verbundene Mißverstand in der neuesten Zeit nicht, zuerst durch Hegel, mächtig zugenommen? Möge man zuvörderst wohl bedenken, ob es dagegen ein wissenschaftliches Grundmittel gebe, wofern nicht erst die Sachfrage, gegen den (eigentlichen oder consequenten) Materialisten, und dann die Wortfrage scharf ins Auge gefaßt wird! — Was Schelling in seiner Vorrede zu der von H. Beckers recht gut übersetzten Vorrede von Cousin über die Vernunft ausgesprochen, und was nunmehr aus seinen Vorlesungen in Berlin hierüber verlautet hat, zeiget bloß (nur mit einer Modification) die alte, Leibnitzisch-Wolfische Intellectualansicht; und es ist klar, was dann unter dem Namen der Philos. der Offenbarung zum Vorschein kommen mußte, mochte er dann dieses Wort nach seinem Realprincip [2]) oder, wie nunmehr, historisch im Sinne irgend einer positiven Theologie nehmen.

Das Neueste und besonders Merkwürdige ist, laut öffentlicher Blätter, Schelling's Ankündigung für das Sommersemester 1842 in Berlin: „Philosophie der Mythologie" [3]), die nunmehr, auf die — sogenannte — Philosophie der Offenbarung, folgen werde. Aus dem ersten Hefte (S. 66—76) erhellte wohl bis zum Augenscheine, daß, im äußersten Falle, die Philosophie der Mythen oder des Mythos aufgestellt werden könnte, daß aber solche ein Theil, ein sehr kleiner („kleinwinziger") Theil, der Religionsphilosophie sein würde. Was ist nun jene? — Die Mittheilungen eines Ungenannten (Karl Riedel, wie bekannt) nach Briefen aus München — unmittelbar ehe der Berufene in Berlin ankam — mit der Aufschrift „v. Schelling's religionsgeschichtliche Ansicht" (Berlin bei Rücker und Püchler 1841) geben blos Historisches und zwar sol-

---

1) „Drei Aufsätze über den noch immer vielbesprochenen Rationalismus" (aus der Isis von Oken) ꝛc. Landshut bei Thomann 1827. Warum erhielten die zwei Hauptfragen, betreffend erst die Sache und dann auch das Wort, noch keine auszeichnende Beachtung? Waren sie doch besonders hervorgehoben!

2) H. 1. S. 68.

3) — also Wissenschaft der Wissenschaft! Wie ist erklärlich, daß so Unwissenschaftliches bisher auch von keinem Gegner, sonst, gerügt oder bemerkt worden?

ches, wie es in der akademischen Ordnung theils zum Lehrgegenstande des Professors der Universalgeschichte, theils zum Gegenstande des Prof. der Philologie und der Aesthetik gehören möchte. Von dem eigentlichen Objecte der Philosophie kommt da nicht das Mindeste vor. Hr. v. Schelling aber sagte dort, in Berlin, er habe diesen Zweig der Philosophie, diesen philosophischen (?) Lehrgegenstand, vor vierzehn Jahren in München zuerst eingeführt, mit dem Rechte, das von der akademischen Lehrfreiheit gegeben sei; und was er da sagte, klang ordentlich so, als habe er den philosophischen Lehrkreis erweitert, um die Philosophie und die philosophische Facultät sich ein besonderes Verdienst erworben. Wer nun wußte, warum derselbe an der Universität in München so viele Jahre hindurch nicht Eine philosophische Wissenschaft, nicht Einen von den bisher so entschiedenen Zweigen der Philosophie gab, weil ihm offenbar die Klugheit in Verbindung mit der Oertlichkeit nach seinem Realprincip keinen Vortrag, keine Ankündigung dieser Art erlaubte, so daß nur eine Art von Surrogat, ein neues **Quid pro quo** oder auch ein glänzender Lückenbüßer gegeben und wieder gegeben ward: der mochte staunen über den Muth (oder die Keckheit?), womit der Berufene diese Aeußerung gethan, diese auffallende und wieder so Neues verheißende Erklärung gemacht. Hoffentlich wird bald, wenigstens gegen das Ende dieses Semesters oder doch nach demselben, der weitere und zureichende Aufschluß folgen. Denn gesetzt auch, der neue außerordentliche Professor im Norden schwiege auch jetzt öffentlich noch immer: jene süddeutsche Zeitung, welche das Augenmerk aller Freunde der höhern Wissenschaft so ganz besonders in ihrem weiten Kreise auf die Lehre desselben in Berlin hingerichtet, und aus dessen Vorlesungen daselbst wenigstens Etwas gegeben hat, wird dann ohne Zweifel Mehres, nachdem sie zumal die Erwartung dermaßen gespannt und gesteigert hat, mittheilen. Und schwiege auch sie; so werden sicherlich Jene, welche bereits in eigenen Schriften Mittheilungen gemacht, dann noch offener sprechen.

Was, betreffend den Hauptpunct, noch folgen könne, kann nicht bezweifelt werden, da Schelling laut seiner offenen Erklärung das alte System, die Identitätslehre, nicht aufgeben will. Der Umstand, daß nun diese Lehre die negative Philosophie sein soll, kann nicht stören. Unvergeßlich bleiben doch die zwei alten Theile derselben. Nur besteht zugleich der bemerkte Widerspruch, da nun der zweite Theil, die sogenannte Naturphilosophie, gar nicht mehr zum Vorschein — zur Sprache kommen soll, nachdem sie früherhin so häufig erschollen, ja den ersten Theil, die sog. Geistesphilosopie, verschlungen: es war Jahre lang nur noch von jener die Rede, bis Sch. für gut fand, auch diese wieder auszusprechen, hervorzuheben, um davon einen klugen

oder polemischen Gebrauch, in seinem „Denkmal," gegen Jacobi, zu machen. Sehr begreiflich drang der 2. Theil dergestalt vor, weil eben die Sache entscheidet und folglich den Vorgang, den Primat, behauptet, mag auch zufolge der Schulansicht, welcher die Propädeutik hinsichtlich der wissenschaftlichen Vorbildung entspricht, die Form vorangehen — nach dem Bekannten: „Subject" (das logische, formale) „und Object." Die Form ist ja immer bloß zum Dienst der Sache, des Realen, bestimmt, sei nun dieses das sinnliche oder das übersinnliche (physische oder metaphysische, wie davon eben das Psychische, Ethische u. s. w. abstammet oder abgeleitet wird vermöge der Deduction, welche der Philosophie oder — was der Sache, dem Gegenstande, nach Dasselbe ist — Metaphysik zukommt). Daher, weil das Sachliche dergestalt vordrang, nachdem nur Ein Reales im Identitätssysteme angenommen worden, konnte ein dieser Lehre wohl kundiger Selbstdenker geradezu über die Naturphilosophie aussagen, was nach dem Buchstaben des Systems von der Identitätslehre gilt: „Naturphilosophie oder die Lehre von der absoluten Einen Substanz, in welcher Endliches und Unendliches [1]) sich als identisch verschmelzte, das ganze Sein und alles Sein umfaßte." („Schelling und Hegel" ꝛc. S. XV). Die Herder'sche Unterscheidung zweier Seiten an den griechischen Mythen, der höheren und niederen, der sittlichen und theils nicht- theils unsittlichen, Seite — in den „Briefen zur Beförderung der Humanität" [2]) — stehet sonach von Schelling so wenig als von Hegel [3]) zu erwarten. Und was andere Mythen betrifft; so mag in dieser Hinsicht das angeführte Fragment aus dem Briefe eines Sachkundigen vorläufig wohl genügen.

* * *

Da nun Hr. v. Schelling noch immer öffentlich schweigt, die Zeitungen aber, angesehene öffentliche Blätter, aus Berlin noch Weiteres gebracht, was, wenigstens als Beilage, auch einiges besondere Interesse haben möchte; so können und wollen wir aus dieser Quelle

---

1) Was ist dieses, was kann unter diesem Worte gedacht werden, wenn der „Geist" und die „Vernunft" naiv genug — wie das „Denken" eben nur jenes Subjective ist? Oder was ist dieses? was die Vernunft = Denken?

2) Eine sehr gelungene Nachbildung dieses Reinmenschlichen findet sich in den „Mythologischen Briefen" von Alois Dietl, dem unvergeßlichen Verfasser der „Vertrauten Briefe eines Geistlichen in Baiern", zuletzt Pfarrers und Prof. der Aesthetik an der Univers. zu Landshut.

3) Vergl. Hegel's Aesthetik und die Schrift „Hegel's Lehre von der Religion und Kunst" Leipzig bei Otto Wigand 1842.

noch Einiges schöpfen, mit steter Rücksicht auf den Hauptzweck dieser Schrift, d. i. zum Behufe unserer ersten Sachwissenschaft, so wie die Philosophie jedes Andere, aus dem höchsten Standpuncte der Menschheit betrachtet und so zunächst im Gegensatze mit der bloß physischen Ansicht der Dinge, — begründet, bedinget.

I. Die augsburger Allgemeine Zeitung gab uns jüngsthin aus Frankreich nach einem Schreiben von Neander in Berlin die Nachricht, daß Schelling nun die Werke, an denen er seit so vielen Jahren gearbeitet, herausgeben werde (eines ausgenommen, das erst nach seinem Tode erscheinen solle) und zwar in folgender Ordnung:

1. Geschichte und Kritik — 1. Band;

2. Positive Philosophie — 2. B. (wo blieb oder ist die negative, nämlich die neue, sogenannte, da jenes Geschichtliche in Betreff früherer Systeme ohne Zweifel der alten Identitätslehre, die ja nach der neuen Erklärung eben die negative Philosophie sein soll, nicht entsprechen kann?);

3. Philosophie der Offenbarung — 3. B. (wie mag diese sogenannte im Verhältnisse zur Philosophie auf der einen Seite und zum Christenthume auf der anderen sich darstellen? oder soll da kein Unterschied mehr bestehen?); und:

4. Philosophie der Mythologie — 4. B.; wo denn (abgesehen hier von Anderem, schon Bemerktem) vornehmlich die Frage nach der Verschiedenheit dieser zwei „Philosophien", während beide zur sogenannten **prima** und **secunda** gehören, entstehen dürfte. Der Name, das Wort, Philosophie hat bekanntlich schon gar Mancherlei erfahren, erlitten; wo ist ihm aber je Solches widerfahren? — Unter Nr.

5. wird sodann noch die Naturphilosophie[1]), die nicht in des Verfassers Lebzeit noch herauskommen soll, genannt — 5. B.

---

1) Nur selten noch erscheint eine Lobpreisung dieser vormals von Vielen ganz besonders ausgezeichneten Lehre: der ungenannte Verf. des Aufsatzes „Der Streit des Diesseits und des Jenseits in der deutschen Philosophie" (? oder wiefern?) in der „Deutschen Vierteljahrsschrift" 1843 Nr. 22. schreibt derselben nicht etwa nur eine poetische Verarbeitung des von Physikern Empfangenen, sondern auch — „Gemüth" zu (Gemüth!?). Gegen die Hegel'sche Lehre sagt derselbe viel Treffendes. — Besonders merkwürdig ist, was über die Schelling'sche „Naturphilosophie" in Prof. Exner's trefflicher „Beurtheilung der Psychologie der Hegel'schen Schule angeführt worden. Nachdem von denjenigen Philosophen (?) die Rede gewesen, welche von ächter Erfahrungskenntniß keinen Begriff haben, aber um so stolzer auf leere Speculationen (!) sind, wird da gesagt: „Es sind dies die eigentlichen und wahren Verdummer der Zeit. Ich selber brachte einen Theil meiner Studienzeit auf einer Universität zu, wo der größte Philosoph und Metaphysiker (!?)

Diese Ankündigung fiel natürlich desto mehr auf, weil gerade dieser Theil des alten Systems in früherer Zeit die glänzendste Rolle, in den Augen der Anhänger, gespielt hatte, und, wie bekannt, dermaßen in der weitern Bearbeitung der Identitätslehre vorgedrungen war, daß von dem ersten Theile derselben, der sogenannten Geistesphilosophie, kaum mehr gesprochen ward, begreiflich genug, da, wie gesagt, am Ende jedesmal die Sache, nicht die Form, den Ausschlag gibt und so den Primat behauptet. Jener Geist ist ja, was nicht zu vergessen, immerhin nur die Form oder das Formgebende, das Logi-

---

des Jahrhunderts die studirende Jugend zur Bewunderung und Nachahmung hinriß: wer konnte sich damals vor Ansteckung sichern? Auch ich habe diese an Worten und Ideen so reiche, an wahrem Wissen und gediegenen Studien so arme Zeitperiode durchlebt, sie hat mich um zwei kostbare Jahre meines Lebens gebracht. Ich kann den Schreck und das Entsetzen nicht schildern, als ich aus diesem Taumel zum Bewußtsein erwachte. Wie Viele der Begabtesten und Talentvollsten sah ich in diesem Schwindel untergehen, wie viele Klagen über völlig verfehltes Leben habe ich nicht später vernehmen müssen!" Und der Schluß lautet: „Selbstüberschätzung, Hochmuth, Eitelkeit und Anmaßung, ein lahmer Ehrgeiz, der sich selbst die Anerkennung im Uebermaße spendet, die ihm die Welt versagen muß: sie gehen aus den Lehrsälen dieser Männer hervor." Hr. Exner (ordentl. Prof. d. Philos. an der k. k. Univers. zu Prag) setzt bei: „So spricht Liebig, ein Mann, den Deutschland zu seinen Zierden rechnet, dem man den Geist nicht absprechen wird, um ächte Naturphilosophie (!?) zu begreifen, und der Gelegenheit hatte, diejenige kennen zu lernen, von der er spricht. — Die Hegel'sche Naturphilosophie ist um nichts besser als ihre Vorgängerin, und die Hegel'sche Geistesphilosophie ebenfalls" (S. 112 u. 113). — Ein Geschäftsmann, der ein sehr geschätzter Professor der Medicin gewesen, sagte mir von seiner Studienzeit, als ich ihm dieses Urtheil des so berühmten Professors in Gießen mitgetheilt hatte, rücksichtlich jener Schelling'schen Lehre: „Dies war gerade auch mein Fall!"; und ein ausgezeichneter Candidat der Medicin, welcher mit derselben jüngst in München sich beschäftigt hatte, und dann selbstdenkend fortgeschritten war, sagte mir über das Mitgetheilte ganz Dasselbe. — Die „ächte Naturphilosophie" des trefflichen Kritikers und Darstellers (eines nicht mehr jungen, aber doch viel jüngeren Mannes) brachte dem Veteran, der ihm hier innigen Dank — auch für das 2te Heft — bezeigt, den Wunsch zurück, es möge auch von ihm das nach voller Ueberzeugung über die Philosophie als die Eine, = unsere erste Sachwissenschaft, Aufgestellte und so besonders Hervorgehobene scharf geprüft werden! Die zwei Hauptfragen sind immer: I. wird denn das Gebiet der Philosophie durch Aufstellung Eines Objects derselben, aber in seinem ganzen Umfange, begrenzt? verliert dadurch die Philosophie als Wissenschaft? und II. gewinnt nicht die Physik zugleich, wenn sie (die Metaphysik wahrhaft vorausgesetzt!) mit den ihr, der Naturwissenschaft in ihrem ganzen Umfange, eigenen Mitteln bearbeitet wird?

sche. Eben daraus entwickelte sich zuletzt, ganz natürlich, die s. g. negative Philosophie, gerade wie da, wo nun die Physik nicht zu geben war, und der Materialismus nicht eintreten sollte, auf der anderen Seite — aus der sog. Naturphilosophie — der Positivismus unter dem Namen positive Philosophie hervorgehen mußte. Im besten Falle, wo nämlich gewisse Formeln nicht bloß eine Maske oder Schminke sind! Dasselbe gilt von der neuen „Christlichen Philosophie," die bekanntlich von Anderen, die in Schelling's Identitätsschule gefallen waren, schon früher aufgestellt oder ausgesprochen wurde. Warum sagte Sch. dafür „Positive Philos.?" Ist da, im gedachten Falle, nicht Identität, sein Positives mit jenem Christlichen nicht Eins? — Wichtiger, eingreifender ist die Frage: führet nicht der Positivismus selbst am Ende zum Materialismus? löst er sich, vermöge des Princips, nicht in diesen auf? Oder was erscheint denn kraft der Folgerichtigkeit unter dem Namen Philosophie, wenn irgend ein Positives, das mit dem Göttlichen im Menschen nicht in der innern, unmittelbaren Verbindung steht, als Philosophie — d. h. unter oder mit diesem Namen — aufgeführt wird? Dies entscheidet, kommt anders dem Menschen in Wahrheit ein Göttliches zu, ist er anders, zuerst objectiv und auf seiner geistigen Seite betrachtet, von dem bloßen Thiere nicht bloß formell (durch das Wissen oder Bewußtsein von Dem, was er mit den bloß physischen Dingen gemein hat) verschieden! — Das Praktische, Erbauliche, was bei der positiven oder christlichen Philosophie zugleich vorkommen mag, besteht für das Leben, wie da Einer das Princip und hiemit die Consequenz nicht beachtet; sonst aber kann eben Solches dem Grundirrthume dienen, jenes Princip verhüllend, es dem geistigen Blick auch sonst Besserer und Denkender entziehend: um so weiter greift alsdann das Irrige, das Verderbliche.

Merkwürdig in Betreff der neuen, deutschen „Naturphilosophie" sind die zwei Thatsachen:

1) Dieselbe, welche vormals so ganz besonders hervorgehoben ward, ist in neuerer Zeit gar wenig mehr vorgekommen; selbst Schelling in München gab sie, so viele Jahre hindurch, als Professor nicht, während Nichts im Fache der Philosophie von ihm, als Schriftsteller, herauskam; und die Physiker, die Naturforscher nahmen von derselben keine weitere Kenntniß. Ja sie war, im Ganzen, so viel als verschollen. Selbst jene Allgemeine Zeitung gab von dem Congreß der Naturforscher zu Freiburg im Breisgau einen Bericht, in welchem nur mit Spott, am Ende, derselben gedacht wurde. Zwar ist Schelling dabei, im J. 1840, nicht genannt; allein offenbar galt es seiner vormals so vielgepriesenen Lehre, dem Identitätssystem auf dieser Seite. Und:

2) Dagegen kam die Naturphilosophie jüngst in der Hegel'schen Schule und zwar von mehr als Einer Seite oder Fraction besonders zum Vorschein, in größeren Schriften sowohl als in Journalen oder Zeitschriften, übrigens in einer Weise, die allerdings von der Schelling'schen bedeutend abweicht. Natürlich dringt bei Hegel und seinen Nachfolgern der Begriff, wie bei Schelling die Phantasie, vor. Aber das Object, das Reale ist überall das Nämliche: die alte Scholastik besteht trotz jeder neuen Modification. So kommt die Hauptfrage wieder:

a) Mit welchem Rechte, nach welchem Grundgesetze der Wissenschaftlichkeit, wird die Natur mit der Philosophie verbunden, wie z. B. das Recht, da offenbar jenes Wort die Physis, den Grund oder die Wurzel des Steins, der Pflanze und des Thiers an diesem Orte bedeutet, während das Recht von der physischen Stärke wesentlich verschieden ist? verschwindet nicht Letzteres und damit alle Philosophie, sobald erstere zum Objecte der Philosophie — wie man sagt — gezählt wird? oder wohin deutet das Wort Naturphilosophie neben Rechtsphilosophie, so wie neben Psychologie, Moralphilosophie u. s. w.?

b) Ist nach dem absoluten Grund oder Urgrund der Dinge = Natur ꝛc. die Frage: weiset denselben nicht die Religionsphilosophie auf? gehört dessen Auf- oder Nachweisung nicht zu den besondern, eigenthümlichen Aufgaben dieses Zweigs der Philosophie, so wie diese als ein wahres, obschon nicht als ein vollkommenes, Wissen hinsichtlich des Höchsten und Tiefsten gedacht werden muß? Das absolute Wissen in diesem Sinne, die Allwissenheit, kommt ja nur dem Einen, der nicht blos philosophiret, zu. Und:

c) Wenn der Physiker, der Naturforscher, im absoluten oder trennenden Gegensatze mit dem Materialisten (dem eigentlichen Naturalisten), die Metaphysik wahrhaft voraussetzt, so daß er Nichts von Dem, was zu deren Objecte gehört, in seinen Kreis aufnehmen kann, weil sonst die Verwirrung oder, kraft der Consequenz, noch Schlimmeres eintreten, ja der Physiker selbst verschwinden würde: sollte dann diese Voraussetzung der Metaphysik oder — was bekanntlich dem Gegenstande nach Dasselbe ist — der Philosophie nicht genügen, während dem Physiker seine Mittel, die Beobachtung und der Versuch, ungestört bleiben und gerade desto mehr nahe gelegt sind? und wird, muß alsdann die Naturwissenschaft nicht um desto mehr gewinnen?

So erscheinet wieder das Eine Object der Philosophie, überhaupt und in jeder weitern Gestaltung; so zeiget sich wieder jenes Hauptgebrechen, da Anderes zu dem Gegenstande derselben gezählt wird oder gehören soll. Ja gerade die sogenannte Naturphilosophie ist eine Hauptfeindin, nächst dem Materialismus als dem Todfeinde, der

Philosophie. So lange jenes Schulgebilde besteht, kann nur auf Kosten der Folgerichtigkeit und somit der Wissenschaft selbst noch Philosophisches vorkommen; so lange ist es unmöglich, mit dem Worte Philosophie einen bestimmten Sinn zu verbinden, so lange muß vielmehr alle Philosophie aufhören, verschwinden, hat man je die Kraft oder den Muth, ganz folgerecht zu verfahren. Also wie von der Logik, wenn sie ein Theil oder Zweig der Philosophie sein soll, keine Rede mehr sein darf, so auch von der Naturphilosophie: auch diese Benennung muß ganz aufhören, wenn der Name oder das Wort nicht etwa noch als eine Art von Metapher, zur Bezeichnung der allgemeinen Naturwissenschaft, gebraucht werden soll. Mag diese Behauptung wie ein Paradoxon lauten, da zumal die sogenannte Naturphilosophie so lange schon, in unsern Geschichten oder Geschichtbüchern der Philosophie und sonst, auch in anderer Weise und selbst in der Kantischen Schule, gar oft erklungen und, wie es scheinen möchte, in wohlbegründetem Besitzstande ist: sie, diese wissenschaftliche Behauptung, ist doch (wenigstens) auch ein Endresultat vieljährigen Nachdenkens und Beobachtens im Lande dieser Wissenschaft, verbunden mit steter, kritischer Vergleichung. Und wäre die Widerlegung des Beweises, der in jener dreifachen Hauptfrage liegt, je möglich; so würde mir solche gewiß höchlich willkommen sein. Man sehe wieder zuvörderst wohl zu, ob das besagte Hauptgebrechen deutscher Wissenschaft, die Mißkennung des metaphysischen Objects, des ersten Realen als des eigentlichen und Einen Gegenstandes der Philosophie, nicht wieder — auch jener alten und neuen Scholastik, dem Gewirre und noch Aergerem, was dann kraft der Consequenz entstehen muß — zum Grunde liegt? Kehren wir zu Schelling in der „Metropole der Wissenschaft" zurück!

II. Dieselbe Zeitung berichtete jüngsthin, Neander, der rühmlich bekannte Historiker, habe so eben eine Schrift dem G. R. v. Schelling gewidmet; bei großem Lobe für den früheren und späteren Sch. wird da geäußert, er, N., finde sich zu diesem „Philosophen" deßhalb besonders hingezogen, weil derselbe (nunmehr?) von dem historischen Standpunkt" ausgehe. Die Historie, welche als Lehre für den Schüler vorkommt, ist hinsichtlich der Philosophie ein Vorangehendes. Aber ist die Geschichte als Wissenschaft, für den Studirenden an der Hochschule und jeden Anderen, ohne die Philosophie denkbar? wird diese von jener, nach deren Beziehung auf das Reich der Menschheit und so als Universalgeschichte zuerst, nicht vorausgesetzt? Die Historie gibt Thatsachen jeder Art, erzählt Gültiges und Ungültiges, Würdiges und Unwürdiges u. s. w.; aber den Maßstab, das Kriterion zur Wür-

digung des Gegebenen, zur Unterscheidung ꝛc. bekommt sie ja von der Philosophie. Und vorausgesetzt die Geschichte, welche da nicht bloße Empirie und als solche der bloßen Neugierde, und selbst der unlautern, selbst der ungültigen, gott- und heillosen Politik dienstbar ist; so kann und soll die Historie wohl bestätigen, aber begründen kann nur die Philosophie. Diese ist Prophetin, Seherin, jene ist Zeugin: Was die Philosophie als gültig für alle Zeiten und Orte ausgesprochen, dessen Realität, dessen Gültigkeit wird von der Geschichte durch bestimmte Erfahrungen, zu dieser und jener Zeit, an diesem und jenem Orte, bewährt, wie nämlich das Eine, was unbedingten Werth hat, seinen Primat, seine Oberherrschaft im Reiche der Menschheit directer und indirecter Weise behauptet [1]). Sonach dürfte man dem berühmten Historiker die Philosophie als Wissenschaft oder die Kenntniß, den Begriff derselben von Grund aus und so mit Bestimmtheit nicht zugestehen, darum aber den Geist der Philosophie nicht absprechen. Dieser ist, nach dem gedachten Verhältnisse des ethischen Subjects zu dem metaphysischen Objecte, ein Vorangehendes, nicht zuerst der logische, sondern der metaphysische oder metaphysisch-reale (unbeschadet dem formalen oder logischen, wie solcher hinzukommen soll) und von Dem unzertrennlich, was in der Sprache aller wahrhaft Gebildeten längst, wie Geist der Wahrheit und Tugend, so auch der Geist oder das Wesen der Religion hieß. Wesen und Form, wiefern solche durch äußere, besondere oder individuelle Umstände bestimmbar ist, wurden dergestalt unterschieden; und die Religion ward in solcher Weise, wenn auch eben nicht ausdrücklich und bestimmt, in ihrem ganz eigenen, innern Verbande mit der Sittlichkeit im eigentlichen Sinne d. W., mit der Moralität oder, wenn diese im Fortschritte betrachtet wird, mit der Tugend zusammengefaßt, so daß, vorausgesetzt das metaphysische Object, zunächst von Seite des ethischen Subjects nach und bei solcher Richtung die völlige Einheit erschien. Nur diese Unterscheidung in Betreff der Religion kann dem Ultra- oder Hyperkatholicismus von jeder Farbe — auch mit der Farbe des Pietismus oder des evangelischen Christenthums und selbst mit der Miene des Protestantismus, wie gegenwärtig da und dort besonders im deutschen Norden — von Grund aus begegnen, abhelfen und vorbeugen, so wie eben diese Ansicht von der Religion dem neuesten, gesteigerten und durchgeführten

1) Vergl. „Die Hauptgebrechen der deutschen Philosophie“ ꝛc. S. 206 bis 214; gegen die Ansicht eines Ausgezeichneten aus der Schule des Hrn. v. Schelling in München. — Bei der neuen Reaction in Baiern wurde der „historische Standpunkt“ besonders hervorgehoben, die Historie selbst an die Stelle der Philosophie gesetzt.

Intellectualismus, der bekanntlich alle Religion aufhebt, scharf entgegentritt. Der historische Gesichtspunkt, vorangestellt und so allein, genügt in keiner Hinsicht. Derselbe dient ja besonders auch dem wiederkehrenden, bereits so mächtigen Reactionsgeiste oder (wie man sagt) Obscurantismus im katholischen Süden. So wurde dieser Standpunkt mit völliger Umgehung, wenn auch eben nicht mit ausdrücklicher Verwerfung des philosophischen, vornehmlich in den „Bayerischen Annalen" — welche den jetzt von Mitgliedern der Akad. d. Wiss. in München herausgegebenen „Gelehrten Anzeigen" vorangingen — aufgestellt und hervorgehoben. Solches verstattet allerdings auf einen Neander keine Anwendung. Aber bei jener Ansicht von der historischen Begründung der „Philosophie" muß dann eine geheime Voraussetzung des ersten Realen und hiemit des metaphysischen Princips angenommen werden. Und zu dieser Annahme führt und berechtigt allerdings der Geist, welcher in den Schriften des berühmten Historikers lebt. In der Vorrede zur neuen Auflage seiner „Geschichte der Pflanzung und Leitung der christlichen Kirche durch die Apostel" findet sich über die neueste Rede für die freie Wissenschaft oder auch — wie bekannt — die Wissenschaft schlechthin eine Erklärung, welche der gedachten Grundansicht von der Philosophie auf ihrer subjectiven Seite, aber so wie diese das metaphysische Object voraussetzt und hervorhebt, vollkommen entspricht: „Wohl gehört die freie Wissenschaft zu den Gütern der Menschheit; aber sie hat die wahre Freiheit des ganzen Menschen, welche von der Gesinnung ausgeht, zur Voraussetzung." Die Gesinnung aber, von welcher hier die Rede, ist ohne Zweifel die gute oder sittliche, die menschenwürdige wie gottgefällige, eben jenem Object entsprechende. Also wer ist in Wahrheit ein freier Denker? Wie kommen da besonders Wesen und Form in Frage [1])? Wo ist demnach die freie Wissenschaft? Der Gegensatz mit der Geistesverfinsterung, mit jener pfäffischen oder despotischen Richtung, welche der Bestimmung des Menschen zum Besseren in jeder Hinsicht und so dem „Fortschritte" entgegensteht, ist nur Eine Seite und nicht die erste da, wo es auf den freien Denker und hiemit auf die wahrhaft freie Wissenschaft ankommt, so wie nämlich ohne die berührte Freiheit, d. i. die erworbene oder subjective — unter Voraussetzung der objectiven, die zum Metaphysisch-Realen gehört und so als ein Gemeingut aller menschlichen Wesen gedacht werden muß — die Erkenntniß der Wahrheit in Betreff des Höchsten, des

---

1) Vergl. des Verf. „Die Religionsphilosophie: der letzte oder höchste Hauptzweig der Philosophie als Wissenschaft" 2te Aufl. S. 542.

ersten Realen, ganz unmöglich ist. Aber weil eben in den Schulen noch immer das Subject in der logischen Bedeutung d. W. herrscht, und dieselbe in der Hegel'schen wie bisher in keiner anderen durchgeführt worden, mußte den Anhängern dieser Lehre gerade das Tiefste in subjectiver Hinsicht entgehen, so wie die Verkennung des metaphysischen Objects, mit jener Subjectivitäts-Ansicht im Grunde verbunden, endlich zur sogenannten Gott-Menschheit, zur Aufhebung aller Religion ganz natürlich (consequent) führte. Mit dieser Ansicht contrastirt auch der Zusatz von Neander: „Wir verharren bei der **theologia pectoris**, welche auch die wahre Theologie des Geistes, die deutsche Theologie ist." Und die Philosophie? Daub drang auf die Religiosität als die nächste (subjective) Bedingung derselben, so wie schon in früherer Zeit der Verfasser der Schrift „Ueber den Geist der Philosophie" ꝛc. (München 1803) die Moralität als den nächsten Grund = Bedingung alles Philosophirens, im Gegensatze mit dem bloßen Speculiren sowohl als mit dem Treiben des Sophisten im classischen Sinne d. W., hervorhob. Aber wie bei dieser Rede von der Moralität die innere, reale Einheit des Moralischen mit dem Religiösen vorausgesetzt war, so bei jener Rede von der Religiosität oder Religion in diesem Sinne d. W. dieselbe Einheit des Religiösen mit dem Moralischen, und zugleich die besagte Unterscheidung in Betreff des Wesens und der Form: Beide, das Moralische und Religiöse (oder umgekehrt), sind ja weder ein Logisches, ein Formales dieser Art, noch ein Physisches, also ein Metaphysisches oder Metaphysisch-Reales; und wie die Genesis des Einen und des Andern in die Tiefe des Gemüthes fällt: so ist weder die Moralität von der Religiosität, noch diese von jener, trennbar [1]). Da nun in Schelling's früheren und späteren Schriften wohl Verstand und Phantasie, aber keineswegs — und zwar nicht blos in den polemischen, im Kritischen Journal der Philosophie und im Denkmal gegen Jacobi — Herz („**Pectus**"), Gemüth und Gemüthlichkeit erkannt wurden; so dürfte man fragen: woher denn solche Harmonie oder Sympathie Neander's mit Schelling? Kam sie nicht daher, weil er, in einem andern Fache wohl beschäftigt, das Vorangegangene nicht ganz kannte, z. B. nicht wußte, wie

---

1) Daselbst S. 77. u. S. 141 u. w., betreffend die objective und subjective Einheit des M. und R., bei einer Verschiedenheit; ein Punkt, welcher bei dem vielen Gerede von der Religion vor einiger Zeit und jetzt gegen dieselbe — auf dem Hochpunkte des logischen Pantheismus — besonders wichtig erscheinen möchte. Wie erscheint zugleich der Kantische Primat der Moral? und das Sailer'sche „Religiös-Moralische" (was dann auch im Norden, selbst bei Professoren der Philosophie, wiederklang)? S. 465 — 475.

Schelling in seiner Abhandlung „Ueber das Wesen der menschlichen Freiheit" von dem „Gefühl" gegen Jacobi (kenntlich genug), geschweige im genannten Journal gegen die moralische Begründung der Philosophie (schlechthin), gesprochen, und weil der neue Gegensatz mit Hegel und dessen Schülern, verbunden mit einer Oertlichkeit, ihn natürlich dem nach Berlin Gekommenen zuneigte? — Den nächsten Anlaß oder Anreiz gab sodann jener „historische Standpunkt."

Noch mag an diesem Orte über die beliebte, neumodische Rede — Setzung — „Geschichte und Natur" (anstatt, wie längst früher, „Vernunft und Natur" nächst „Geist und Materie") Etwas bemerkt werden. Die Natur, hier offenbar im eigentlichen Sinne d. W. genommen, also Physis, der Inbegriff alles Materiellen, Sinnlichen oder Physischen, ist unstreitig ein Objectives; aber die Geschichte fällt ja in die Kategorie des Subjectiven, denke man nun dabei an den Inhalt, das Geschehene, oder an die Erzählung, Darstellung ꝛc. eines Solchen: das Geschehene ist — vorausgesetzt die bekannte Einschränkung der Geschichte auf die Menschenwelt — Thatsache; diese setzt einen Thäter mit der That voraus, und solcher ist ja Person oder Subject. Der Geschichtforscher und Geschichtschreiber ist nicht anders denkbar; und seine Hervorbringung, die (irgend eine) Geschichte so betrachtet, ist folglich nicht minder ein Subjectives. Der Umstand aber, daß jede Thatsache in der physischen Welt vorkommt, macht dieselbe noch zu keinem Objectiven, heißt diese Welt gleich immer noch schlechthin und folglich irrthümlich die objective. Das metaphysische Object ist, wofern unter dem Namen Geschichte nicht die bloße Empirie obwaltet, wieder (wenn auch nur ingeheim) vorausgesetzt. Jene Setzung muß demnach für eine baare Unwissenschaftlichkeit erklärt werden. Und spricht man vollends, wie bekanntlich jüngst gar häufig, von der Geschichte als einem schlechthin Gültigen und hiemit besonders von dem Geist der Geschichte, ja von dem „Geschichtgeiste" schon da und dort; so ist, meines Erachtens, dagegen Folgendes zu bedenken: I. die Geschichte hat nun einmal, als solche, eine empirische Seite, die bloß als solche erfaßt werden kann; kräftig sprach schon Rousseau gegen die Ueberschätzung der Historie; sie bringt, als Erzählerin, auch so viel Empörendes, dem Zwecke der Menschheit Widerstrebendes: sie wurde daher, wie bekannt, sogar **chronique scandaleuse** genannt; auch ist sie ja, wie schon bemerkt, nicht bloß der Neugierde und dem Triebe nach Vergnügen, sondern auch dem bloßen, unsittlichen Politiker, dem Sophisten im Staatskleide und Priesterrocke, dienstbar; und II. indem die Geschichte als Wissenschaft eintritt, indem sie an die Philosophie, die Seherin im gedachten Sinne d. W., sich anschließet als Zeugin, erscheint allerdings ihr Geist als ein völlig Gültiges: sie wei-

set ja den Primat des ersten Realen nach, aufzeigend in bestimmten Thatsachen, daß die Blüthe und der Bestand jedes Andern durch dasselbe bedingt ist, wie nämlich das Unbedingte da zunächst und folglich subjectiv, als Moralität, Religion und Rechtlichkeit, im Bunde damit, oder auch als Recht (so verstanden) eintritt; allein sie zeiget auch im Lauf der Dinge, wiefern diese in die Menschenwelt fallen, schreiende Mißverhältnisse auf: Mißtöne zwischen Verdienst und Schicksal oder (nach dem älteren Reinhold) Wohlverhalten und Wohlbefinden, die nur ein Wille, der heilig und allmächtig ist, auflösen kann und gewiß, wann und wie immer, auflösen wird. Sonst verschwände ja auch im Reiche der Menschheit, vermöge der Folgerichtigkeit, jeder Begriff vom Rechte und von der Gerechtigkeit: das zweite Hauptmoment, nächst der Idee der Vollkommenheit, die auf keinen Menschen anwendbar ist, für die jüngst unter dem Namen Philosophie und Wissenschaft so unglücklich mißkannte Religion! — Die Geschichte ist demnach allerdings eine hochschätzbare Lehrerin der Menschheit, aber doch immer 1) nur die zweite, und 2) nur in Verbindung mit der Philosophie, d. h. also wenn ihr diese — zwar nothwendig nicht in einer bestimmten wissenschaftlichen Gestalt, aber doch mehr oder weniger als Wissenschaft, zuvörderst aber als Geist im tiefsten Sinne d. W. und so zunächst subjectiv — zum Grunde liegt.

III. Ein weiterer Bericht aus Berlin, in der nämlichen Zeitung, meldet, Schelling habe für das Wintersemester 1843 „Die negative Philosophie" (??) angekündigt, und trotz dieser „unscheinbaren (!) Ankündigung" wieder ein sehr zahlreiches Auditorium. Hätte Einer noch vor einiger Zeit erst, geschweige vor 20 bis 30 Jahren, als Professor, akademischer Lehrer und so im Ernste, die negative Philosophie als seinen Lehrgegenstand angekündigt; so würde da sicherlich jeder Gesunddenkende laut aufgelacht haben, nachdem man etwa vorher noch gefragt hätte, ob das nicht Scherz, eine Art von Spaß, oder Ironie sei. Die negative ꝛc. ist ja keine, der Ausdruck ein Widerspruch im Beisatze, d. h. nicht bloß in Betreff der Form, sondern der Sache selbst; so würde ohne Zweifel die Antwort gelautet haben. Und wäre man, wie natürlich, durch diese Benennung zur positiven Philosophie auf der anderen Seite gekommen; wäre vollends diese, sogenannte und so nagelneue, von dem Professor der Philosophie aufgeführt worden: so hätte sicherlich das Erstaunen nicht abgenommen, wenn auch eben nicht, wie dort, ein Gelächter entstanden, der laute und bittere Spott eingetreten wäre. „Positive Philosophie" klingt ja wie goldenes Gold; oder ist sie denn nicht als solche positiv, wenn das Positive als der Gegensatz des Negativen gedacht wird? Diese Benennung ist also ein Pleonasmus, eine Sünde gegen die formale Wissenschaft, gegen ein

Gesetz der Logik oder, wie man jetzt öfters sagt, gegen die formale Logik [1]); so würde da ohne Zweifel jeder wahrhaft Gebildete, jeder auf der Verstandesseite wohl Entwickelte und nicht sophistisch oder materialistisch Gestimmte, sich dagegen erklärt haben. Zugleich möchte bemerkt worden sein, daß, wenn diese Benennung eingeführt werden sollte, eine Störung, neue Verwirrung auf Kosten der akademischen Ordnung selbst entstehen würde. Wir haben die positive Theologie, das positive Recht u. s. w.; wie erschiene neben diesen jene positive? Hier, bei diesen akademischen Lehrgegenständen, steht bekanntlich das Positive nicht dem Negativen entgegen oder gegenüber, sondern dasselbe ist das Specielle in solchem Gegensatze mit dem Allgemeinen oder Reinen, dem Rationalen in diesem Sinne des Wortes, wie nämlich auch Letzteres im Gegensatze mit dem Negativen ein Positives, also ein Reales und zwar ein solches ist, über das kein Anderes als ein dem Wesen und hiemit dem Werthe nach Höheres gesetzt werden kann. Sonst verschwindet ja alle Philosophie, sonst bleiben, wenn auch mit diesem Namen, nur Logik und Physik, sonst (dies entscheidet immerhin) erfolgt nothwendig da, wo nicht eben die Logik als solche und die Physik der Lehrgegenstand ist, auf der einen Seite die leere Speculation, wenn auch eine so viel möglich gesteigerte und gewandte, also der Formalismus in solcher Gestalt, und auf der anderen Seite der eigentliche Materialismus, auch (was nicht zu vergessen!) unter den Namen Theologie und Jurisprudenz, mit irgend einem besondern, religiösen, poetischen oder historischen, Anstriche. Dieses Positive, dieses Reale wird — nicht von der Pfaffen- und Despoten-Lehre, aber — von der positiven Gottes- und Rechtslehre jedesmal vorausgesetzt; Was hat denn aber die neue „Positive Philosophie," die sogenannte, bisher ganz unbekannte, zur Voraussetzung? Die „Negative Philosophie," diese eben so unerhörte bis zu unserer neuesten Zeit, ist bekanntlich kein Reales, wie kein Positives, ist im Vergleiche damit ein Nichts — das Negative, wie eben das Formale, weil es nicht das Reale ist, so genannt wird. Was man zugleich das Rationale heißt, ist da eben nur das Logische. Die Logik ist aber ja, als solche, dem Pfaffenthum und Despotismus [2]) vollkommen dienstbar, obschon nur im Laufe der Zeit, bis zu einem bestimmten Zeitpunkte, da eben das erste Reale seine Oberherrschaft auch indirecter Weise, durch die zerstörenden Folgen des Gegentheils, früher oder später behauptet. Die

---

1) Mit welchem Rechte? ist denn nicht die Logik als solche formal? — Aber selbst bei Gegnern Hegel's kommt jetzt dessen Sprache vor; vergl. z. B. selbst die Hallische A. L. Z. 1842, Ergänz. Nr. 102.

2) — wie, bei der entgegengesetzten Richtung, der Kirche und der Geistlichkeit, dem Staate und der Regierung! —

Kirchen- und Staatengeschichte gibt, wie bekannt, die sprechendsten Thatbeweise für diese Grundansicht von dem Logischen; das neue Anpreisen der „Logik" von Seite Solcher, welche über die „Metaphysik und „Philosophie" schimpfen, der neuen Reagenten, Obscuranten, Stabilisten (in diesem Sinne) u. s. w. ist nicht minder sprechend; und selbst das längst Bekannte „Es ist Unsinn, aber es ist Methode darin" gibt einen triftigen Beweis, wenn Solches mit besonderm Ernste, betreffend unsere Hauptsache in irgend einer besondern Hinsicht, ausgesprochen wird: offenbar denkt man hiebei an diese Sache, so wie dagegen verstoßen ward, nicht an den Mangel (irgend einen) von Seite der Form, wenigstens zunächst. Nun theilte aber Schelling schon als Professor zu München die Systeme ausdrücklich und so bestimmt als möglich in „logische und historische" ab (H. 1 S. 35); und da seiner positiven ꝛc. unsere erste Sach- oder Realwissenschaft keineswegs zum Grunde liegt: so beruht sie offenbar, wenn nach einem Realgrunde gefragt wird, auf — Nichts. Nur das Formale, die Logik ist da, wie man sieht, vorausgesetzt. Das Resultat ist kein anderes, wenn das Formale Vernunft oder das Rationale, die Logik Vernunftwissenschaft sowohl als die negative Philosophie genannt wird. So erscheinet schon bei Schelling, wie nachher bei Hegel, nur Dasjenige, was Kant die theoretische (Fries die logische) Vernunft genannt hat. Die praktische (nach Fr. die moralische) konnte in der Identitätslehre, von jeder Farbe, eben deßhalb nicht vorkommen, weil der Identitätslehrer den menschlichen Geist als metaphysisches Object, als Reales dieser Art, wissenschaftlich gar nicht erfaßt hatte. — Abgesehen hier von dem wissenschaftlichen Mangel, welcher, bei ihrem Schätzbaren auf dem Culturwege hinsichtlich des Weiteren, dieser Kantischen Unterscheidung noch anklebt [1])! — Und was sodann, auf der formalen Basis, das Historische sein möge, bedarf hoffentlich, nach dem über das Verhältniß der Philosophie zur Historie Gesagten, keiner weitern Bemerkung.

Wurde nun über die „negative Philosophie" in Berlin weder gelacht noch gestaunt, wenigstens von Mehren, wenn nicht gar von Vielen: so war es ohne Zweifel, weil man unter diesen Worten ein

---

1) Oder — nochmals! — nach welchem Grundgesetze der Wissenschaftlichkeit können denn Beiworte, die wesentlich Verschiedenes bezeichnen, mit einem und demselben Hauptworte verbunden werden? — Vorausgesetzt, daß man nicht, wie bekanntlich Schell. u. Heg. gethan, das Logische an die Stelle des Moralischen setze! — Das Wort Vernunft ist ja keine (versteckte) Metapher wie d. W. Natur mit den Beiworten „die moralische und physische." — Vergebens ward auch diese wissenschaftliche Hauptfrage an die prüfenden Mitarbeiter mehr als Einmal gethan.

ganz Anderes von einem Schelling, von Dem, dessen großes Talent und große Celebrität so anerkannt war, erwartete. Auch trug die Unbestimmtheit, welche zeither im Gebrauche des Wortes Philosophie geherrscht hatte, bei, daß die neue Benennung so viel weniger auffiel. Gab es doch seit Jahren gar mancherlei (sogenannte) Philosophieen: nicht nur eine empirische, sondern auch eine materialistische und pantheistische — wenn auch eben nicht, wie vormals in Frankreich, eine atheistische — Philosophie; auch Die, welche Schelling's und Hegel's Lehre ganz verwarfen, dieselbe für Materialismus und Pantheismus, diesen aber für einen vollen Irrthum erklärten, sprachen zugleich immer noch von der Schelling'schen und Hegel'schen Philosophie, anstatt von Sch.'s und H.'s Lehre oder System! Wo ist, nächst dem Namen Gott, je einem so übel mitgespielt worden wie dem Namen oder Worte Philosophie? Wie manche Spielerei der Willkür, wie mancher Unfug, ja wie viel Mißbrauch, ist anders die Philosophie kein leerer Name, ging in früherer und neuerer Zeit mit demselben vor! Und wohin führte zuletzt noch die sogenannte Naturphilosophie und zwar ganz folgerecht? Bis zur „Philosophie des Düngers!" Warum lachte man darüber? Und wenn sich Einer dabei geärgert fand: war es dann nicht, weil das eigentliche Object der Philosophie zugleich wenigstens dunkel vorschwebte? — Wenn in neuester Zeit die „Philosophie" erst mit der Speculation und dann mit der Wissenschaft identisch ward, indem die Verstandesansicht, der alte Intellectualismus, culminirte: so entschwand nicht weniger, ja wohl auch desto mehr, das Object und das eigentliche Subject der Philosophie, wie viel Tüchtiges, Treffendes und Treffliches auch sonst, in anderer Hinsicht und besonders gegen den neuesten Reactionsgeist von jeder Seite, dabei vorkommen mochte. So währte die alte Unbestimmtheit im Gebrauche des Wortes Philosophie im Ganzen fort. Selbst in der Hall. A. L. Z. 1842, Erg. Nr. 103, bringt so eben ein sonst tüchtiger Recensent (von Prof. Trendelenburg's „Logischen Untersuch.") Folgendes: „Der geistreiche Verf. weiß ohne Zweifel wie jeder Andere (!), daß sich in der Philosophie (?) aus Allem Alles (!!) machen läßt, wenn man bei einem hinreichenden Besitze von Begriffen eine leichte Combinationsgabe hat, und es erlaubt sein soll, daß die Gedanken nach Herzenslust sich paaren und zu einander gesellen." So drängt sich wieder die Grund- und Hauptfrage auf: Wie kann dem Uebel oder Uebelstande, dem Gewirre und noch Aergerm von Grund aus begegnet, abgeholfen und vorgebeugt werden, wofern nicht unmittelbar und so eigentlich nur Eines, aber in seinem ganzen Umfange, als Object der Philosophie, und zugleich (zunächst alsdann)

das Subject derselben, wie es unmittelbar nur auf das erste Reale sich bezieht, anerkannt und festgehalten wird?

Bekam der neue außerordentliche Docent an der Universität in Berlin gleichwohl, trotz der besagten Ankündigung, auch im dritten Semester ein sehr großes Auditorium; so mögen ihm, außer dem schon Bemerkten von Seiten des Talents und der Celebrität, folgende drei Umstände besonders gedient haben: 1) die Neugierde, der so erweckte Trieb, zu erfahren, was denn ein Schelling unter den Worten „Negative Philosophie" verstehen möge, oder geben werde; 2) sein Austritt aus dem k. b. Staatsdienste zum Behufe des Eintritts in den preußischen, wie er nun da, gesetzt auch, letzterer wäre noch nicht erfolgt, schon als ein voller Preuße erscheinen mochte, während der Gedanke an den mit so vielem Rechte verehrten und geliebten König, der ihn im vorigen Jahre berufen[1]) hatte, mitwirkte, und 3) der Umstand, daß ihm Viele, selbst ein Neander und Twesten, beistimmten, mochten auch Viele, vielleicht eine weit größere Zahl im Ganzen, Rationalisten sowohl als Supernaturalisten — wie man sagt — nebst den Hegelianern seiner neuen Lehre oder Benennung ꝛc. keineswegs beitreten.

IV. Die Leipziger Allgemeine Zeitung brachte jüngst aus Sch.'s Vorles. im dritten Semester zu Berlin noch ein ganz Unerwartetes: der Geh. R. v. Schelling habe kräftig für die — Metaphysik gesprochen, dahin weisend, was aus dem Staate, was aus dem menschlichen Leben selbst werden müßte, wenn alles Metaphysische daraus verschwinden sollte: „Wahre Metaphysik ist Ehre, ist Tugend, wahre Metaphysik ist Liebe zum Vaterland" u. s. w. Diese Sprache erinnert an jene, die er bekanntlich in seiner ersten Vorlesung zu Berlin für die Sittlichkeit und Religion führte; wobei die Frage entstanden, ob solche Rede von der Sittlichkeit — da hiebei nur an die Moralität, nicht an die Sitte oder Sitten, wie vordem gedacht werden konnte — nicht ein Kind der Schelling'schen Klugheit oder Politik sei; eine Frage, die Keinem, der letztere kannte, und zugleich wußte, wie es der Sittlichkeit in dieser Schule ergangen war, verargt werden konnte. Man fragte: „Ist das nicht **captatio benevolentiae** oder **ad captandam benevolentiam** gesagt? (Vergl. „Wahlverw. z. d. sog. Supernat. u. Naturphilos." S. 1 bis 17 und H. 1. S. 13 u. 95—97.) Wer dürfte, wer möchte indeß behaupten, daß der Berufene dort nicht im Ernste gesprochen? Nur hatte er dann sein Grundprincip „Subject und Ob-

---

1) Eine Berufung, die er, wie bekannt, damals nicht annahm.

fect" = das Logische und Physische in der That (praktisch, wenn auch theoretisch oder wissenschaftlich und so ausdrücklich noch immer nicht) aufgegeben, und erschien, soweit, im Widerspruche mit sich selber. Wie er das Logische an die Stelle des Moralischen (besonders im Denkmal gegen Jacobi) gesetzt, ist ja unvergeßlich und ganz besonders merk- oder denkwürdig, zumal wie dann von Hegel, seinem Anhänger, frühern Mitarbeiter und modificirten Nachfolger, diese Grundansicht durchgeführt worden. Und nun vollends die — Metaphysik! Nach dem besagten Realprincip des Identitätslehrers konnte ja dieselbe nimmermehr stattfinden; und nur die Physik, mit dem Beiworte „die speculative" oder auch ohne dasselbe, kam da noch überall vor. Dies war consequent! Jetzt aber drängen sich die Fragen auf: 1) Wie vertrüge sich wohl die Metaphysik mit der Identitätslehre, die noch bestehen soll, obschon nur als die negative Seite? — abgesehen hier von dem Widerspruche, da nun ein Theil der alten Lehre und zwar eben der, welcher so vornehmlich in früherer Zeit besprochen ward, jetzt wegfallen soll! — 2) Wie verhielte sich dieselbe zur neuen Lehre mit dem Namen „Negative Philos."? Wie könnte da solche neben jener, der eigentlichen Metaphysik laut des Angeführten, noch bestehen? Und 3): Wie bestände die Metaphysik, wenn Positiv-Theologisches, Solches, worüber eine Verschiedenheit der Ansicht unter Gutgesinnten möglich ist, unter dem Namen „Positive Philosophie„ gelehrt werden sollte?

Daß auch dieser Bericht aus Berlin wahr oder im Ganzen genau sei, kann nicht bezweifelt werden. So bestimmt ist die Angabe. Auch erfolgte kein Widerspruch. Aufgehoben ist demnach von dem neuen Docenten in Berlin der frühere und der spätere Schelling:

1. die Identitätslehre mit ihren zwei Gliedern, der sog. Geistes- und Naturphilosophie oder (dem Aristoteles, nicht Platon, nach) Ideal- und Realphilosophie — man weiß, wie da wohl die Logik und Physik, aber keine Metaphysik erscheint, und wie ein Gültiges, wenn nur jene zwei auftreten, sonst aber ein ganz Ungültiges vorkommt —, und

2. die sog. negative Philosophie, wenn auch die Identitätslehre — mit dem bemerkten Widerspruche oder Absehen (mit welchem Rechte?) von dem zweiten Glied oder Theile derselben — jetzt so genannt wird, und dann vollends die „positive Philosophie", während dabei an irgend ein Metaphysisches, das voranginge und den realen Grund gäbe, gar nicht gedacht werden kann!

Wie kam denn aber unser außerordentliche Docent nach der Ankündigung „Negative Philosophie" — zur Metaphysik? Das ist ein Räthsel! Den möchten wir hören, welcher diese Erscheinung natür-

lich, d. i. nach den Gesetzen der Wissenschaftlichkeit, zu erklären vermöchte. —

Nehmen wir indeß die Worte, wie sie dort vorliegen, ja nehmen wir den neuen glänzenden Sprecher in Berlin hier beim Worte: so gibt er uns selbst einen Beleg für unsere Grundansicht von der Philosophie. Nur müssen wir von dem Subjectiven, worin das metaphysische dort aufgefaßt ist, auf das Objective zurückgehen, das Vorangehende, die übersinnliche Anlage, den Grund der realen Möglichkeit, wie derselbe zum Wesen der Menschheit gehört und folglich in allen menschlichen Wesen befindlich ist, erfassen, also tiefer eindringen; vorausgesetzt freilich, daß Schelling die Sittlichkeit, die Tugend, die Liebe und die Ehre selbst, sei nun diese der Sinn für das Ehrenhafte überhaupt, oder die Achtung, welche irgend einem würdigen (sittlichen) Menschen gebührt und geäußert wird, — nicht vom logischen Subjecte, von der Denkkraft oder dem Verstand ableite. Unstreitig, wo mit jenen Worten nicht gespielt wird, geht jenes Metaphysische zunächst von dem ethischen Subjecte aus, so wie dieses nur das metaphysische Object und dessen Entwickelung im Menschen, d. i. der Vernunft zum Gewissen und der Freiheit zum Willen, voraussetzt. Das Denken, der Begriff als solcher und das Wissen selbst, als solches, d. i. wenn dabei von der Sache, die oder um die gewußt werden soll, nun gerade abgesehen wird, gehört dem logischen Subjecte an, ist dessen Hervorbringung oder Product. Das Erkennen aber, welches im Unterschiede vom bloßen Denken ꝛc. Reales und Formales vereinigt, hat das stoffgebende Vermögen hinsichtlich der realen Wissenschaft zur Voraussetzung: das Wahrnehmungsvermögen (in Verbindung mit dem Denkvermögen hinsichtlich des formalen oder zweiten Bestandtheils), d. i. die Vernunft — in Ermangelung eines anderen Worts — in Betreff der übersinnlichen Wahrheiten oder deren Erkenntniß, und den Sinn mit seinen fünf Organen, also in der eigentlichen Bedeutung (nicht, wie dort, in der metaphorischen) in Betreff der physischen oder sinnlichen Wahrheiten. Das Erkenntnißvermögen besteht demnach aus zwei Theilen. — Wie unbestimmt ist noch immer selbst der Gebrauch der Worte Denken und Erkennen! — Der Verstand gibt also in der Wissenschaft immerhin nur den formalen Bestandtheil. Im Leben aber, wie solches da in die äußere Sphäre der Menschheit fällt, ist er ein Hinzukommendes als Werkzeug der Vernunft nach seiner Bestimmung, gleichsam in der Hand des guten Willens zum Behufe der äußern Realisirung der Vernunft, gegen den Mißgriff, den Irrthum dieser Art, so wie als Mittel des Nachdenkens, von mehr als Einer Seite, in Absicht auf den sittlichen Zweck. Nein, der Verstand, die Denkkraft, ist kein Frei- oder Selbstthätiges;

nur dem Willen kommt dieses Prädicat zu: nur dieser ist gebrauchend, bestimmend u. s. w., jener hingegen immer, in der Wissenschaft wie im Leben, nur (so oder anders, gut oder böse) gebraucht. Denn auch der Speculirende tritt nimmermehr aus dem Kreise der Subjectivität, welche zuerst im Grunde überall die ethische ist, heraus: der Verstand ist ja keine Denkmaschine, die Philosophie keine Verstandesmaschinerie. Was neuerlich so oft erschollen, „ein selbstthätiges Denken, ein selbstthätiges Erkennen, ein selbstthätiges Bewußtsein" u. s. w. entspricht wohl dem neuen, gesteigerten Intellectualismus, ist so naiv als bezeichnend in Betreff desselben, aber ganz irrig und nur, wo eine geheime Voraussetzung des metaphysischen Objects und des ethischen Subjects stattfindet, als eine Art von Concretion, so aber nur als eine Art von Popularität oder auch von Poesie, zu betrachten. Unter dem Gesichtspunkte der Brauchbarkeit betrachtet, fällt der Verstand mit den physischen Kräften, mit allem Physischen im Bereiche der subjectiven Menschheit, in Eine Kategorie, steht er gleich an der Spitze alles Brauchbaren. Und wenn unser Docent jüngsthin, laut einer Mittheilung aus besagter Metropole, auch besonders auf ein „gewolltes Denken" drang, das „gewollte Denken" hervorhob; so entstand die Vorfrage nach der Richtung des Willens: welche Absicht, welche Gesinnung da vorwalte. Denn wo derselbe wirklich ist, hat er überall, im Kreise der Wissenschaft wie des (äußeren) Lebens, schon eine bestimmte Richtung: entweder die gute oder die böse, die sittliche oder die unsittliche, also die jenem Objecte — dem metaphysischen oder, nach gedachter Bezeichnung, der Vernunft und zunächst dem Gewissen — entsprechende oder widersprechende, d. h. mit demselben übereinstimmende und so vereinte, oder demselben widerstrebende und so davon getrennte, obschon nicht schlechthin, sofern die Stimme der Vernunft, das Gewissen, nie ganz erstickt werden kann, noch an den Willen, wie tadelnd oder strafend, so zur Umkehr auffordernd, wieder ergeht, wofern nicht jener Zustand eintritt, in welchem die Subjectivität selbst verschwindet, aufhört, wo ein menschliches Wesen kein Subject mehr genannt werden kann, trotz dem alten und neuen Schulgerede, welchem zufolge der (menschliche) Geist schlechthin das Subject, wie die Natur oder Physis das Object, genannt werden soll. Wie sehr hat die Schelling'sche und die Hegel'sche Schule (unsere neueste und gewaltigste leider seit 10, 20 bis 30 Jahren) diese ethischen Grundbestimmungen, die auch und zwar zuerst auch metaphysische sind, verdunkelt, verdrängt, dem Auge der Speculirenden entrückt!

Die neue Sprache des Hrn. v. Schelling für die Metaphysik, laut des Angeführten, ist um desto merkwürdiger: sie führet so, wie wir

gesehen, nothwendig zum ethischen Subjecte davon aber zu jenem Objecte oder Realen, woran der Mensch und überall kein bloß physisches Wesen Theil nimmt, zurück; und so haben wir unsere Definition der Metaphysik: sie ist die Lehre von dem Uebersinnlichen in dieser Bedeutung d. W. [1]), während dasselbe in der Menschheit wahrhaft, aber nicht vollkommen, nicht unendlich oder vollendet erscheint. Metaphysik und Philosophie sind demnach von Seite des Objects und hiemit des Inhalts betrachtet ganz Eines. Daß Erstere nur Lehre, nicht Wissenschaft wie Letztere, heißt, kommt nur von einer bestimmten Uebereinkunft auf diesem Gebiete her, indem bei dem ersten Worte von dem logischen Bestandtheile abgesehen, bei dem anderen aber die Logik als angewandte mit-gedacht wird. Daher, mit Rücksicht auf den ersten Studiengang, wo eben die Logik noch als reine und so als Propädeutik (aber für jede Sachwissenschaft, obwohl nicht ausdrücklich) in Frage kommt, die längst geltende Setzung: „Logik und Metaphysik", niemals aber in der akademischen Sprache „Logik und Philosophie." Aeußerst selten kommt sonst auch diese Setzung vor, und erklingt dann wie ein Paradoxon. — Warum aber wird die Logik noch immer nicht einer Vorschule, warum noch der Hochschule (Universität) zugewiesen, und warum vollends als eine philosophische Wissenschaft aufgeführt? Kann sie denn mit Recht oder Grund so genannt werden, betrachte man nun ihren Inhalt im Vergleiche mit irgend einer Wissenschaft, die entschieden eine philosophische, unstreitig ein Zweig der Philosophie ist, oder das Subject, den Bearbeiter der Logik als solcher, der bloßen oder reinen? Und hebt denn jene Behauptung nicht vermöge der Folgerichtigkeit alle Philosophie auf? Möchte die entgegengesetzte, nachdem sie mit ihren Gründen schon mehr als Einmal den prüfenden Mitarbeitern vorgelegt worden, endlich die Prüfung und hiemit den Widerspruch (die Widerlegung, ist je eine möglich), wenn nicht die Beistimmung, erhalten! —

---

1) Wie unbestimmt noch der Gebrauch des Wortes „Metaphysik" ꝛc. ist, zeigt so eben wieder eine sonst treffliche Recension in der Hall. A. L. Z. 1843, Erg. Nr. 1., wo dem Hegelianismus, welcher da gänzlich verworfen und der „allerstricteste Pantheismus" genannt wird, die „metaphysische Einheit aller Dinge, alles endlichen Seins, mit Gott" und der Mystik entgegen die ethische Einheit der Seele mit Gott zuerkannt ist. Das Metaphysische heißt in dieser Recension das Ursprüngliche. Aber welch ein Metaphysisches (?), das mit dem Materialistischen oder (kraft der Consequenz) Pantheistischen selbst vereinbar wäre! — Auch wird, daselbst, Hegel's Lehre noch ein „compactes System der Philosophie" (?) genannt. So ergeht es dem Namen Philosophie noch immer!

Daß Hr. v. Sch. die Ehre, die Tugend und die Liebe ꝛc. selbst Metaphysik (anstatt ein Metaphysches oder dazu Gehöriges) nannte, darf uns hier nicht stören; denn so erscheinen ja dieselben offenbar als Etwas, das weder ein Logisches noch ein Physisches, weder ein Formales noch ein Reales dieser Art ist. Die Metaphysik ist Lehre, nicht Gesinnung wie jene. Aber die neue Sprache, der Ernst, womit Sch. dem neuen Sensualismus entgegentritt, ist immerhin sehr bedeutend; es kann dabei nur an die polemische, nicht wohl (mindestens) an die politische, Richtung gedacht werden. Dieser Ernst im Worte erinnert sogar (beinahe) an Jacobi „Von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung.“ Man weiß, wie dieser Unvergeßliche für das Eine, was den Menschen adelt, gegen den Sensualismus in jeder Richtung gesprochen. Jener Intellectualismus aber, der nächst dem Intellectuellen, Denken als solchem, nur im Physischen das Reale sieht und anerkennt, löset sich am Ende nothwendig in die bekannte Emancipation des Fleisches auf, weil das Formale immerhin dem Realen dient. Hatte Hr. v. Schelling nicht eben solche Emancipisten, nunmehr auch auf deutschem Boden, im Auge? — Und das Wiederholte, so Kräftige: „Wahre Metaphysik ist“ ꝛc. kann, auf dem Katheder selbst gesprochen, nicht verklingen, nicht wohl oder leicht vergessen werden. Den Nachdenkenden führt Solches nothwendig, wie vom ethischen Subjecte zum metaphysischen Object im Menschen zurück, so hinauf zum Uebersinnlichen, zum Göttlichen, zum ersten Realen überhaupt. Das Ethische, das Moralische, erscheinet dann nur als ein Theil — obwohl zugleich als die nächste wissenschaftliche Bestimmung oder Bezeichnung — des Metaphysischen in diesem, d. h. im eigentlichen, Sinne des Wortes, wie die Ethik, die Moralphilosophie, nur als ein Theil oder Zweig der Philosophie, der allgemeinen nach dieser Ansicht, obschon als der erste Hauptzweig, auf welchen die Rechts- und Religionsphilosophie erst folgen können. (Die metaphysische Psychologie bildet den Uebergang von der Philosophie zu diesen Zweigen derselben.) So ergibt sich von Grund aus und mit Bestimmtheit wieder die Philosophie = die Wissenschaft des Uebersinnlichen, des ersten Realen und folglich = unsere erste Sach- oder Realwissenschaft, wie eben dieses Reale (die Hauptsache im allgemeinsten, aber zugleich im bestimmtesten, ganz entschiedenen Sinne d. W.) überhaupt und dann in allen seinen Gestalten vermöge der weitern Entwickelung, der Deduction, erfaßt und dargestellt werden soll. Und dann — das Entscheidende kommt wieder! — wird zugleich einleuchtend, daß Nichts von Dem, was nur bedingten Werth hat, kein Reales dieser Art und überall kein bloß Formales, zu dem Objecte oder den Objecten der Philosophie (der berührten Entwickelung

zufolge) gezählt werden kann: offenbar entflöhe sonst jenes Reale, da es mit keinem Anderen auf Eine Linie gestellt, mit Keinem in eine und dieselbe Kategorie gesetzt werden kann; und mit demselben entflöhe ja alle Philosophie, verführe man je ganz folgerecht. Möge nur theils der Hyperidealismus theils die logische Allgemeinheit mit ihren Blendwerken nicht ferner, wie leider noch da und dort, eingreifen, und den Schein eines Tieferen, indem nun Alles zum Gegenstande der Philosophie gehören soll, hervorbringen! Nothwendig entstehet da in dem einen Falle die Phantasterei mit solcher Miene von Allumfassung, wie mit dem Schein der Tiefe, und in dem anderen der bloße Formalismus, oder, sobald man auf die Sache eingeht, der Materialismus selbst, kraft der Folgerichtigkeit, da eben erst das Logische vordringt, und dann nur das Physische übrig bleibt, vor- und eintritt, das Endresultat bestimmt, weil zuletzt die Sache, nicht die Form, den Primat behauptet. Die logische Einheit ist es, die, wenn sie schlechthin auf- und vorangestellt wird, Alles vermöge ihrer Allgemeinheit in Eines auflöset; dadurch wird, wie der wesentliche Unterschied zwischen dem Uebersinnlichen und Sinnlichen, so das erstere völlig aufgehoben, ganz entsprechend jenem Schulprincip, welchem zufolge das Reale und hiemit das Object oder Objective eigentlich nur im Physischen besteht. Heißt die formale Einheit und Allgemeinheit zugleich „Idee"; so entsteht nur ein neues Blendwerk, das Jeden, der das metaphysische Object wissenschaftlich nicht erkannt hat, leicht täuschen mag. Nein, dort ist nicht die Idee, kein Gedanke an dieses Reale. Und — um an diesem Orte noch an Einiges, was hochwichtig scheint, zu erinnern — möge zugleich von Grund aus begriffen oder, bei diesem Zustande deutscher Wissenschaft, vornehmlich bedacht werden, daß 1) durch solche Bestimmung des eigentlichen Gegenstandes der Philosophie überall keine Beschränkung ihres Gebiets eintrete, da eben das Metaphysische in seinem ganzen Umfange, nach allen seinen Richtungen im Kreise der subjectiven Menschheit, nächst der objectiven auf ihrer höhern geistigen Seite, dargestellt werden soll, daß 2) jede andere Wissenschaft nur gewinnen, nur desto mehr fortschreiten könne, wenn jede mit den Mitteln, die ihr angehören, bearbeitet wird, da hingegen, wenn Metaphysisches aufgenommen wird, entweder die Verwirrung oder, wofern die Consequenz obsiegt, der Materialismus selbst erfolgen müsse, und daß 3) die Philosophie, die Metaphysik, ihren Primat vollkommen behaupte, wenn sie bei der Bearbeitung irgend einer andern Wissenschaft wahrhaft vorausgesetzt ist, so daß, wo diese Voraussetzung fehlt, rücksichtlich des Bearbeiters nur ein Nichtiges, und ein Schätzbares nur in Bezug auf einen Anderen, welcher das Product desselben gleich den Hervorbringungen der physischen Kraft ansieht und be-

nutzt, erscheinen kann. Kehren wir zur neuen Metaphysik [1]) in Berlin zurück!

Es ist nun die Frage: wird Hr. von Schelling die von ihm so kräftig, obschon in populärer Form und zunächst in einer praktischen Richtung, ausgesprochene Metaphysik im dritten Semester geben? wird er den Gedanken festhalten, entwickeln, also tiefer eindringen, von diesem Besondern zum Allgemeinen, zur Metaphysik [2])

---

1) In der Hegel'schen Schule kam zeither gar oft: „logisch oder metaphysisch"; dies war naiv! Denn die sogen. Metaphysik ist da offenbar nichts weiter als die Logik, nur mit einer neuen Wendung, Erweiterung, mit neuen Formalitäten, also, indem die Logik an die Stelle der Philosophie gesetzt wird, der alte Formalismus in neuer Gestalt. — Aber auch sonst erscheint noch immer die alte Unbestimmtheit bei dem Worte „metaphysisch", ja es spielt da wohl auch die logische Allgemeinheit: so „verbleibet" z. B. selbst bei dem berührten Recensenten zu Halle „der Pantheismus auf dem metaphysischen Boden", während die „Hegel'sche Philosophie" — Lehre — demselben völlig gleich gesetzt ist, und folglich diese, wie jener, „mit der Religion unbedingt streitet". Und wo dieser Streit, dieser Gegensatz ist, könnte ein Metaphysisches sein? — An demselben Orte wird bemerkt, welche Concessionen die neue, „absolute Philosophie" (!?) dem Aberglauben mache, und beigesetzt: „Mit dem Kunstgriff dieser Speculation kann man sich anheischig machen, Alles zu vertreten". Natürlich! Die Form, das Logische als solches, ist ja (wie gesagt) Jeglichem dienstbar. — Man erinnert sich ohne Zweifel hiebei an die ganz neue Aeusserung eines Andern, wie in der Philosophie aus Allem Alles gemacht werden könne (selbst in unserer ältesten und angesehensten Literatur-Zeitung). Wie lange soll dieser Name noch „eitel genannt" werden (oder genannt werden können)?

2) Natürlich erging es dem Worte Metaphysik nicht besser als dem Worte Philosophie. Denkwürdig scheint dem Verf. hiebei, was ihm schon im Jahre 1812 begegnete: der (übrigens sehr freundliche oder, wie man sagt, günstige) Recensent der Schrift „Erläuterung einiger Hauptpuncte der Philosophie" ꝛc. in den Göttingischen gelehrten Anzeigen fand meinen Begriff von der Metaphysik, den oben gedachten, ganz neu: „Unter Metaphysik", sagte er, „verstand man bisher Reinspeculative Untersuchungen"; der Leipziger Recensent derselben Schrift stimmte hingegen auch diesem Begriffe bei: denn er bemerkte Nichts dagegen, indeß er auf das Einzelne wohl einging. — Jüngsthin ward von Einem, der noch (wenn nicht ganz, doch vornehmlich) dem Identitätslehrer in München anhing, auch eine „Metaphysik" herausgegeben. Es kommt da, wie es einem Prüfenden schien, im Ganzen viel Tüchtiges vor; aber welche Unbestimmtheit, ja welche Verworrenheit in Betreff des Hauptpunktes! Einer der Begabtesten führte sogar das „negativ Absolute" auf, nachdem er den Meister im Süden besucht, und gar freundliche

überhaupt aufsteigen und davon alsdann, im akademischen Vortrage, ausgehen? Geschieht dies, dann haben wir ein ganz Anderes, das Gewünschte und so Erwünschte im Schluß des 1. Hefts und in der Vorrede zum 2. Dann aber ist aufgegeben, völlig verlassen, was für dieses Semester so bestimmt, laut der gedachten, weitverbreiteten Zeitung, angekündigt ward: an die Stelle der „Negativen Philosophie" tritt alsdann ein recht Positives: und die neue „Positive Philosophie," diese sogenannte, verschwindet (wie man sieht) alsdann nicht minder, mithin auch die „prima" und „secunda" ꝛc. des Süddeutschen, der jetzt auf so besondere Weise im Norden lehrt. — Daß auch diese Benennungen jüngst da und dort, selbst von Gegnern, ohne jede Bemerkung dagegen nachgesprochen oder gebraucht wurden, ist ein neuer Thatbeweis für das Bemerkte über den gegenwärtigen Zustand deutscher Wissenschaft, so viel Unbestimmtes, Schwankendes, Willkührliches ꝛc. im Gebrauche des Wortes Philosophie, und dann noch, unter diesem Namen, solche Paradoxen, während selbst auffallende Widersprüche, vergleichet man Späteres mit Früherem, ganz unbemerkt blieben. — Erfolget aber das jetzt mit so vielem Grund Erwartete nicht: dann ist klar, was man entweder von der Politik oder von der Wissenschaft des neuen glänzenden Sprechers in Berlin, bei allem anderen Wissen und Können Desselben, zu halten habe; dann möchte selbst jener kräftige Ausspruch, wenn nicht für einen Zug der bekannten Klugheit im Gange der Reaction gegen Vorangegangenes und so zufolge der neuen Oertlichkeit, doch nur für ein Zufälliges und Vorübergehendes erklärt werden. Möge das Bessere, ein so Erwünschtes und Erwartetes, folgen, möge zugleich ein tüchtiger Beitrag gegen „unsere deutsche nebelhafte Metaphysik" [1]) geliefert werden!

Aufnahme gefunden hatte (ein Vorspiel der „negativen Philosophie"?). Aber wie könnte es der Metaphysik besser als der Philosophie ergehen, so lange als deren Gegenstand jenes Eine nicht anerkannt ist?

1) Aus der gedachten Recension. Ist das Metaphysik? — Die Schrift, welche dort recensirt wird, hat die christliche Mystik zum Gegenstande, und ist das Product eines Hegelianers (Adolph Helfferich), dem es an vielerlei Wissen und an Gewandtheit nicht fehlt; aber welch ein Paradoxon — obwohl auch treffend oder sprechend genug rücksichtlich des neuen Intellectualismus: „Speculation und Mystik sind identisch"! — Wenn übrigens der Recensent dem Pantheisten die metaphysische Einheit ꝛc., und dem Mystiker die ethische ꝛc. zuschreibt: so wünschte ein Theilnehmender, derselbe möchte (indem er viel Treffendes über den Gegenstand sagt) zugleich bemerkt haben, wie in der Mystik der „Wille" von der „Gnade" zurückgedrängt ist.

IV. Ueber Schelling's Vorträge im 1. und 2. Semester zu Berlin findet sich die reichste Mittheilung in der neuesten Schrift von Einem, welcher den Vorlesungen desselben fortwährend, wie man dem Vorliegenden zufolge nicht zweifeln kann, beigewohnt, und pünktlich, so genau, so treu als möglich nachgeschrieben hatte, als er in solcher Weise das Gehörte wiedergab: „Schelling's Vorlesungen in Berlin, Darstellung und Kritik der Hauptpunkte derselben, mit besonderer Beziehung auf das Verhältniß zwischen Christenthum und Philosophie von **Dr.** J. Frauenstädt. Berlin bei Hirschwald 1842. Nach der Aufschrift „Kurze Darstellung der Schelling'schen Lehre kommt S. 68 bis 141 gar viel Wunderliches, ja Curioses in Sache und Sprache vor. Der Raum erlaubt keine weitern Belege. Natürlich, ja nothwendig war solche Erscheinung, da unter dem Namen Philosophie Historisches mit solchem Positiven, welches in der akademischen Ordnung bisher dem Professor der Theologie zugehörte, gelehrt werden sollte und — mußte. Denn der Identitätslehrer trat hier nicht als Physiker ein; und von dem Realen, welches zum Wesen der Menschheit nach deren Unterschiede von jedem bloß physischen Dinge gehört, ist auch da, in Berlin, überall keine Rede. Unter dem Worte Vernunft erscheint Nichts weiter als die Denkkraft, wenn auch eine gesteigerte, im Grunde ganz wie in unserer ersten Schule, der Leibnitzisch-Wolfischen. Das **Quid** und **Quod** werden in der Rede von Gott unterschieden. Die Vernunft soll lehren, was Gott ist; so kommt das alte Logisch-Unendliche, diese Unbestimmtheit und Leerheit, mit der Miene des Allrealen, wieder, nur ohne das letztere Wort. Daß Gott sei, diese Lehre wird einer Offenbarung, die mit jenem Realen in keiner innern Verbindung steht, vorbehalten. Wie aber die wahre Offenbarung von der falschen oder (bestimmter:) die Offenbarung von der Täuschung, der innern und äußeren, von jedem Trugbilde unter dem Namen Gott, Gottes Wort u. s. w., unterscheidbar sei, wie man wissen könne, daß in der That Gott, nicht ein Pfaffe oder Despot, gesprochen, wie Gott nur durch das Merkmal des Heiligen, also ein Moralisches oder Ethisches, von dem Götzen selbst in jeder Gestalt unterscheidbar sei, und wie die Offenbarung, welche ein Aeußeres ist, in Bezug auf den noch unentwickelten Menschen und auf den gebildeten, auf Den, der unterscheiden kann und soll, erscheine: davon, von so Vielem, so Wichtigem, findet man auch in diesen Mittheilungen aus Berlin überall kein Wort. In Jacobi's Lehre „Von den göttlichen Dingen" ꝛc. wurde die äußere Offenbarung vermißt [1]); bei

1) — In den gedachten Zugaben über den Widerstreit zwischen

Schelling aber kommt nur diese vor, und wie! Auch die Unterscheidung der reinen oder allgemeinen Offenbarung von der positiven oder besondern fehlt gänzlich; und was auf die Offenbarung folgt, was nur nach dieser gedacht werden kann, der Glaube, bleibt eben so unbestimmt oder vielmehr, Allem zufolge, was da vorliegt, nicht erkannt: es findet sich keine Spur davon, wie der reine, rationale, dem positiven zum Grunde liegt, wie der Vernunftglaube mit der Sittlichkeit entsteht, und der positive Glaube jeder Art durch die besondern, individuellen Umstände bedingt, bestimmt und folglich mannigfach gestaltet ist, nur gültig, nur insofern Glaube, wenn und wiefern er auf dem ersteren ruht, sonst aber blos Ansicht, während der Glaube = Religion ohne die (gute) Absicht ganz undenkbar ist. Diese Glaubenslehre setzt jenen Begriff von der Offenbarung voraus. Die (äußere) Offenbarung muß zuerst = Einwirkung eines Gleichartigen auf den göttlichen Keim anerkannt sein, wie da ohne diese Anregung die Vernunft zu dem Gewissen (der innern Offenbarung), und die Freiheit zum Willen, zu der Kraft, welche nun dieser Stimme gemäß eintreten (thätig werden) soll, sich überall nicht entwickeln kann. Irgend eine besondere Offenbarung als Gabe oder Veranstaltung Gottes, der Vorsehung u. s. w. mag als ein Hinzukommendes, als eine besondere Gestaltung wohl gedacht werden, ist aber ohne die Einwirkung einer geistigen Sonne auf das Göttliche im Menschen, welcher da Subject werden soll, überall nicht denkbar. Wird hingegen die Vernunft nur Denkkraft genannt, wenn auch — wie dort von Schelling — „die unendliche Potenz des Erkennens" (Wessen, welches Realen?); ist zuvörderst vom übersinnlichen Charakter der Menschheit, von diesem Realen, keine Rede, und wird alsdann die Offenbarung (?) als Mittheilung eines Neuen, eines Solchen, das mit Demselben in keiner innern Verbindung steht, als Eingießung oder Eingebung eines ganz Anderen, eines Neuen dieser Art vorgestellt: dann waltet bei allem Gerede von Gott und Offenbarung ein Positivismus, der im Grunde nur eine Art von Empirie ist, und zum baaren Ultra- oder Hyperkatholicismus führt. Und dieser sollte nun im Norden, im protestantischen Deutschland selbst Platz

---

Jacobi und Schelling in dem Buche „Erläut. e. Hauptp. d. Ph.", vergl. (über einen Gegenstand, der jetzt neues Interesse und Gewicht erhalten) des Verf. „Die Religionsphilosophie" ꝛc. 2te Aufl. S. 88 bis 108, zugleich über die neue Offenbarungslehre eines katholischen Professors der Theologie in Verbindung mit Schelling. — Auch die Offenbarungslehre Fr. Schlegel's (des Exprotestanten) erhält da eine Auszeichnung.

greifen?! — Was erfolgen müsse, wenn die Lehren von Erbsünde oder Sündenfall, Erlösung oder Wiedergeburt, Gottheit Christi, Dreieinigkeit Gottes u. s. w. unter dem Namen „Philosophie" vorgetragen werden, und die Consequenz obsiegt, bedarf hoffentlich nach dem oben Gesagten keiner Bemerkung, keiner weitern Nachweisung. Aber welch ein Zeichen der Zeit, wenn die alte Hyperdogmatik, nur in einer neuen, glänzenden Gestalt, noch Eingang finden könnte, ja welch ein Zeichen, da sie auch nur soweit auftreten, nur so viel Aufsehen erregen konnte!

Daß der Berufene nach Berlin mit den Lehren von Gott ꝛc. begann, war schon eine Verkehrtheit, bildet anders die wissenschaftliche Lehre von Gott den Schluß einer Darstellung der Philosophie, überhaupt und nach allen ihren Zweigen; und daß die Religionsphilosophie zunächst nur an die Ethik, die schon Viel voraussetzt, an die Moralphilosophie sich anschließen könne, ist ja offenbar und ganz unstreitig, wofern das gedachte, moralische oder ethische, Grundmerkmal bei der Hauptfrage, was Gott sei, nicht verworfen, nicht bestritten wird. Den aber, welcher den Muth hätte, dasselbe zu verwerfen und sich dagegen ganz offen zu erklären, möchten wir wohl in unserer Zeit selbst noch vergebens erwarten. Bei jener Rede von Gott waltet im besten Falle die Verwechselung des wissenschaftlichen Standpunktes mit dem praktischen, mit jenem des erbaulichen Lehrers, des Predigers und Erziehers hinsichtlich der religiösen wie der moralischen Bildung, wiefern auch bei Letzterem die praktische Aufgabe in Betreff des Höchsten und Wichtigsten vordringt. Sonst aber, im schlimmsten Falle freilich, wären alle diese Reden von Gott, Offenbarung ꝛc. ꝛc. Nichts weiter als eine Maske oder Schminke des alten Pantheismus in neuer Gestalt; und dieser ist offenbar, wenn kein dialektischer Schein blendet, mit dem Atheismus ganz Eines, so wie mit jener Empirie, welche mit dem Empirismus, ja mit dem Materialismus selbst in Eines zusammenfällt.

Ist denn nicht, wo Alles göttlich im vollen Ernste heißt, Nichts göttlich? Ist es denn möglich, mit diesem Worte irgend einen Sinn, einen wahren und bestimmten, zu verbinden, wenn das Göttliche nicht als ein von jedem Anderen wesentlich Verschiedenes aufgefaßt wird, so wie dieser Unterschied mit dem nichttrennenden Gegensatze, wenn dasselbe neben dem Nichtgöttlichen betrachtet wird, erscheinet, sonst aber, wo es neben dem Ungöttlichen vorkommt, mit dem trennenden (absoluten) Gegensatze? — Allerdings ist das Ungöttliche, das Immoralische, Irreligiöse ꝛc., auch (zuerst) ein Nichtgöttliches; aber das Physische, das Logische ꝛc. ist nur das Nichtgöttliche; eine wissenschaftliche Bestimmung, die, wie nun einmal das Wort in jeder Hinsicht zum Dienst der Sache be-

stimmt ist, gegen die All-Einslehre noch dienen mag. — Dasselbe gilt von dem „Absoluten", das noch immer, nicht blos in der Identitätsschule von jeder Farbe, so häufig erklingt: wie ist es doch möglich, mit diesem Worte einen bestimmten Sinn zu verbinden, wenn das Absolute nicht bestimmt und nur als Correlat des Relativen, Dessen, was nur bedingten Werth hat, betrachtet, das Unbedingte genannt, und als solches in das unbeschränkte und beschränkte abgetheilt wird? M. s. über so Wichtiges des Verf. „Darstellung der allgemeinen Philosophie", 2te Aufl. S. 230 — 234; warum (leider drängt auch diese Frage sich wieder auf) wurde, Was so hervorgehoben, als weitere Ergründung, als schärfere Bestimmung nach des Verf. Ansicht gegeben war, stets wieder umgangen? Warum erfolgte kein Widerspruch, wie keine Bestimmung? Der Widerspruch muß ja einem Jedem, dem es um die Sache zu thun war, willkommen sein, ist er nur mit Gründen begleitet, gibt er nur Stoff oder Anlaß zu weiterm Nachdenken, und hiemit zur völligen Erkenntniß der Wahrheit, für den Menschen und die Mitmenschen, auf die er noch bildend einwirken kann, einwirken soll. Fortbildung ist die Aufgabe Aller, die sich zur Thätigkeit, zur Wirksamkeit auf dem Gebiete der Wissenschaft — insbesondere derjenigen, welche das Höchste und Wichtigste der Menschheit zum Gegenstande hat — berufen oder bestimmt finden.

Beilage für Cajetan v. Weiller gegen einen altbaierischen Mönch [1]) und Schellingianer; zugleich ein Rückblick auf Benedict Stattler und Johann Michael Sailer [2]), mit einem Seitenblicke auf Christoph Schmid [3]).

In dem Buche „Anna Charlotte Dorothea, letzte Herzogin von Curland; geschildert von Christoph August Tiedge" —

---

1) „Exmönch"; aber was ist da, wo nach Aufhebung der Klöster — unter Max. Joseph im Jahre 1803 — die mönchische Richtung oder Stimmung nicht aufgehoben ward?

2) v. S. durch Einwirkung Sr. K. H. des Kronprinzen, als er in Regensburg „Erster Domcapitular" — im J. 1821 — geworden war; und bei dem Bischofe kam sodann zum Ritter noch der Commandeur und der Großkreuz.

3) Domcapitular zu Augsburg, wie bekannt, auch Ritter v. Sch., aber seit dem J. 1836 erst und nicht ohne einen besondern Vorgang, wobei eine indirecte Einwirkung der Providenz bemerkt werden kann. Wer kennt übrigens nicht den Hochverdienten?

Leipzig bei Brockhaus 1823, 415 Seiten [1]) — findet sich S. 337 bis 339 Folgendes: „Außer den drei Prinzessinen hatte sich auch in diesem Jahre wiederum in Löbichau [2]) ein Kreis der interessantesten Menschen versammelt. Der Präsident von Feuerbach aus Ansbach, Hofrath Sulzer aus Ronneburg, Professor Hasse aus Dresden, der Staatsrath Körner, der Dichter Schink und Eberhardt, späterhin der Hofrath Böttiger, der Senator Pehmöller aus Hamburg, dann Schuderoff aus Ronneburg, in Begleitung des Propstes Hanstein aus Berlin und endlich einige Officiere aus den Umgebungen des damals in Leipzig lebenden Fürsten von Schwarzenberg, unter denen sich Prokesch, der Biograph Schwarzenberg's, befand, genossen hier in dem blühenden Gebiete der Grazien, wo die edelmüthigste Fürstin waltete, frohe Tage einer Leib und Seele stärkenden geistreichen Muße. Der Präsident Feuerbach hatte eine Rede des berühmten Cajetan Weiller aus München über die religiöse Aufgabe unserer Zeit mitgebracht. Diese merkwürdige, gründliche, gehaltreiche Abhandlung, die so klare und doch aus der tiefsten Tiefe geschöpfte Ideen darlegt, wurde zu einem gemeinschaftlichen Genusse bestimmt. Feuerbach las in einer Morgenstunde auf dem Zimmer der Frau von der Recke dieses Erzeugniß des Geistes der Gesellschaft vor; selbst davon ergriffen, las er es mit aller, dem Gegenstande und der herrlichen Darstellung angemessenen Kraft und Würde des Vortrags [3]). Die Zuhörer waren ergriffen und begeistert. Die Herzogin schlug vor, daß jedes Mitglied der Zuhörerschaft in einem besondern Schreiben dem edlen Weiller für den hohen Genuß, den sein Werk ihm gewährt, danken möge [4]). Dies geschah [5]). Späterhin wurden, auch in den abendlichen Lesestunden, noch mehrere Schriften des Philosophen in München der Gesellschaft mitgetheilt, insofern nämlich der Inhalt solcher Darstellungen für einen Kreis hochgebildeter Frauen, denen nur die Sprache der

---

1) Ein norddeutscher Recensent gab an, Tiedge habe nur Gedichte, nie Etwas in Prosa, herausgegeben; wie war diese Angabe möglich? Um so füglicher mag hier mitgetheilt werden, worauf oben nur hingewiesen ward.

2) — einem Lustschlosse der Herzogin, geborenen Gräfin von Medem, Schwester der berühmten Elise von der Recke.

3) Feuerbach war auch ein trefflicher, ja ausgezeichneter Docent. Wie Schade, daß es dem Collegen Gönner gelang, ihm die Professur zu verleiden! Es liegt auch darüber ganz Besonderes (Denkwürdiges) vor.

4) Und dem Dr. W. Menzel ist ein Weiller, gegen Schelling, Nichts weiter als „der derbe"!

5) Es kam ein großes Paket an W., und wurde nach dessem Tode

Schule fremd war, geeignet befunden wurde. Zwei der Weiller'schen Reden, durchaus praktischen Inhalts, verschaffte sich die Herzogin in mehreren Exemplaren, verschickte solche in ihr Vaterland und nach Paris, wo sie eine französische Uebersetzung derselben veranlaßte, um ihren Pariser Freunden und Freundinnen denselben Genuß zuzuwenden, den ihr diese Meisterwerke religiöser Beredsamkeit gewährt hatten [1]). Sie setzte sich deßhalb in Briefwechsel mit dem Prediger Göpp, der die Uebersetzung zu besorgen übernommen, und theilte ihm, in Betreff einiger Schwierigkeiten, die der Uebertragung so tiefer Gedanken und Andeutungen aufstoßen möchten, Vorschläge und einige Versuche mit, worüber sie sich auch mit den gegenwärtigen Freunden besprach" [2]).

Wollte man nun, als Gegenstück, aus der Hortig'schen Satyre Einiges geben; so entstände ein ganz besonderer Abstich wie Gegensatz. Aber es mag der angeführte Titel (S. 91) schon genügen. Merkwürdig ist doch besonders, daß Hr. H. — damals ein Landpfarrer in der Oberpfalz — gerade die beste unter allen Weiller'schen Schriften zum Gegenstande seines satyrischen, so derben, Angriffs gewählt. (Ein Schreibfehler ist dort: Theologei muß vorangesetzt werden.)

Der würdige Pfarrer bei St. Martin zu Landshut, Joseph Hastreiter, der jüngsthin gestorben, erzählte mir, wie er in einem Gasthause zu Weilheim (in Oberbaiern) mit mehren Geistlichen auf einer Ferienreise — er war Gymnasial-Professor — zusammengetroffen, und er, als die Rede auf Weiller gefallen, warm für seinen Lehrer am Lyceum in München gesprochen, dann aber Einer, den er nicht kannte, hoch und kräftig dagegen gesagt: „Es wird erlaubt sein, anders zu denken!", und wie er, betroffen durch diese Gegenrede und nach dem Redner sich erkundigend, vernommen habe, derselbe sei Herr Domcapitular Hortig aus München. — In welchem ganz besondern Verhältnisse derselbe als Professor nach Sailer's

---

gefunden; noch aber erlaubte die Klugheit nicht, diese Dankschreiben zu veröffentlichen.

1) Und auf die Nachricht von dem Ableben dieses so Ausgezeichneten konnte, in Folge der Frage nach Neuem in der Hauptstadt, dem innig Bedauernden gesagt werden: „O, es wäre gut, wenn er um zwanzig Jahre früher gestorben!"

2) Welch ein Contrast, denkt man an das besondere Schicksal, welches die Sammlung dieser Reden im Verlage zu München gehabt, zurück! So wirkte schon unter der vorigen Regierung, in deren letzterer Zeit, die Reaction, insbesondere das „Calumniare audacter, semper aliquid haeret!" vornehmlich in der Felder'schen und v. Mastiaux'schen Lit. Zeit.

Abgange von der Universität zu dem Verfasser gewesen, erzählt die Schrift „Schelling und Hegel" ꝛc. S. 233—238; ist Solches für die Geschichte dieser Reaction nicht bezeichnend?

Wie tief die Abneigung des Hrn. Hortig gegen Weiller gewurzelt, zeigte noch ein besonderer Vorfall in Landshut. W. sagte in einer Anmerkung seiner Schulrede „Die Ethik als Dynamik" (auch einer Abhandlung), ein katholischer Pfarrer — in Altbaiern — der jüngsthin seine von ihm geschwängerte Haushälterin getödtet hatte, habe sich in seiner gerichtlichen Vertheidigung auf ein Werk des Jesuiten Benedict Stattler berufen, wo dieser ausdrücklich lehre, zur Rettung der Amtsehre sei im Nothfalle auch der Meuchelmord, so wie die Verläumdung, erlaubt. Diese Angabe W.'s veranlaßte meinen Hrn. Collega, auf dem Katheder zu sagen, er habe den ganzen Pater Stattler, alle Werke desselben, gelesen, von dieser Lehre aber Nichts gefunden. Nun war die Stattler'sche Schrift, worin dieselbe so ausdrücklich und bestimmt als möglich vorkommt, mir wohl bekannt: mit Joseph Stöger, Pfarrer und Dekan zu Dachau, einem sehr würdigen, frommen und besonders eifrigen Manne (er starb offenbar als ein Opfer seines pfärrlichen Eifers), der St.'s Schüler gewesen und ihm noch innigst ergeben war, hatte ich über diese Stattler'sche Lehre so recht ernstlich gesprochen: wie doch ein übrigens so denkender als christlich gesinnter Mann zu solcher Ansicht über ein Hochwichtiges gekommen sein möge? und es war naiv, wie der warme Vertheidiger seines Lehrers stets wieder die Bedingung („nur im äußersten Fall!") hervorhob. Auf die Gegenrede, daß so Etwas in keinem Falle erlaubt sein könne, ließ sich mein freundlicher Gegner [1]) nicht weiter ein. — Dem Hrn. Collega auf dem Katheder zu widersprechen, wenn auch ohne ihn zu nennen, erlaubte die Collegialität nicht. Nur auf dem Zimmer sagte ich diesem und jenem Besuchenden, was die Wahrheit und die Ehre meines Lehrgenossen in München forderte. Aber bald darauf erschien in der Literatur-Zeitung, welche ein aus Hannover Gekommener um diese Zeit in der Hauptstadt herausgab, die Anzeige des Werkes, in welchem Stattler Solches lehrt, bestimmt nach Band und Seitenzahl. Diese Ergänzung der Weiller'schen Angabe kam so recht erwünscht, konnte sie gleich, natürlicher Weise, jenem kräftigen Sprecher auf dem Katheder nicht angenehm sein. In den nächsten Ferien den Geistl. Rath und Stadtpfarrer **Dr.** Joseph

---

1) Er gab auch ein Speculatives, über Philosophie, heraus, das recht gut geschrieben ist und an Scharfsinn wohl einem Hegel'schen gleich kommt. S. Rixner's „Gesch. d. Philos. in Bayern".

Socher (den vormaligen Professor der Philosophie zu Landshut, nach dessen Geschichte der philosophischen Systeme bekanntlich Tennemann zu Jena gelesen) wieder besuchend, brachte ich unter Anderm, was ihn wohl interessiren mochte, auch diesen Vorfall zur Sprache, wo insbesondere das so Zutreffende in der gedachten Lit.-Zeit. bemerkt wurde: da gestand mir der Freundlichgesinnte, daß er dies angezeigt habe; denn er habe in Weiller's Schrift die Nachweisung vermißt: etwas so Auffallendes müsse ganz genau oder vollständig angeführt werden.

Wie kann denn aber ein Stattler zu dieser abstoßenden Lehre? Ohne Zweifel war dieselbe eine Nachwirkung des Jesuitismus, wie solcher in früherer Zeit seinem Kopfe vermöge des Ansehens und der Angewöhnung sich eingebildet hatte: welcher menschliche Geist kann sich dem Einflusse seiner Zeit, der Einwirkung seiner Umgebungen jemals ganz entziehen? Uebrigens, wenn das am grünen Holze geschieht ꝛc. Denn Benedict Stattler zeigte und bewährte sich ja zugleich, in Anderem, wohl als Selbstdenker, und wich dergestalt auch bestimmt von den Grundsätzen des Ordens ab. Sebastian Winkelhofer, der wie Sailer im Noviziate der Jesuiten war, Prediger an der Maltheserkirche in München, ein edler und so freisinniger als frommer Mann (wie unvergeßlich dem Besuchenden und Besuchten!), durch seine von Andern herausgegebenen Predigten auch einem großen Publikum bekannt, — erzählte mir einmal, wie Stattler, zum Rector der Universität ernannt, seine Rectorsrede erst dem Obern des Collegiums vorlegen mußte, und dieser (der Rector des Coll.) dazu geschrieben: **„Ista quidem vera sunt, sed a nostris non possunt defendi."** Noch sehe ich das fromme und jetzt von schönem Eifer erglühende Gesicht, noch höre ich den ganz besondern Ernst, in dem er schnell und kräftig hinzusetzte: „Aber warum, wenn es wahr gewesen, warum durfte es nicht vertheidigt werden?"

Die „kurzgefaßte Biographie", deren im genannten Aufsatze in Schlichtegroll's Nekrolog gedacht wird, ist von Stattler's ausgezeichnetstem Schüler (Zuhörer in Ingolstadt) verfaßt; anonym erschien dieselbe, weil ihm die Klugheit, eine sehr gültige, sich zu nennen nicht erlaubt hatte.

Denn Stattler's **„Demonstratio catholica"** war von Rom jüngst verdammt worden, aus demselben Grunde, wie in unserer Zeit die Dogmatik des noch immer viel besprochenen Prof. Hermes in Bonn. Der oben gedachte Aufsatz über B. Stattler (in Schlichtegroll's Nekrolog) erzählt: „Ein orthodoxer Fanatiker, P. Wolfgang Fröhlich, Benedictiner aus St. Emmeran in Regensburg, jetzt „(1797)" in Italien, schrieb 1779 öffentlich gegen ihn: **Reflexio in**

sic dictam Dem. cathol. Benedicti Stattler, und denuncirte ihn zugleich in Rom. Es traten mehrere Kämpfer für und gegen Stattler auf; einer von Stattler's Schülern, Sailer, zeichnete sich unter den erstern aus [1]) und widerlegte den Gegner mit vielem Muthe. Aber P. Wolfg. Fröhlich war kein unbedeutender Mann; er hatte Freunde in Rom, und schon sollte Stattler daselbst affigirt, d. h. seine Demonstratio als ketzerisch proclamirt werden. Stattler, damals Procanzler der Universität zu Ingolstadt, nimmt sogleich Extrapost und eilt nach Rom. Er meldet sich beim päpstlichen Secretair, dem Dominicaner P. Mammachi. St., ein kleiner Mann, aber von einer geraden und aufrechten Stellung — wodurch er sich von der gewöhnlichen Haltung der Jesuiten unterschied — mit einem schönen blauen Auge, mit einer festen hellen Stimme, und dabei männlich-bescheiden, tritt ein, und steht, während der römische Mönch den deutschen Doctor, ohne aufzustehen, kaum von der Seite anblickt. Aber Stattler nimmt sich geschwinde selbst einen Sessel, setzt sich dem Italiener gerade und vertraulich gegenüber, und spricht so nachdrücklich, daß die offizielle Verketzerung, wozu schon alles vorbereitet war, für jetzt unterblieb. Bald darauf verlor indeß St. mit andern seine Professur zu Ingolstadt" — als der Kurfürst Karl Theodor die Universität in Betreff der Philosophie und Theologie den Mönchen übergab (wo denn auch Sailer, welcher da bereits der zweite Professor der Dogmatik war, seine Lehrstelle verlor), um aus dem Schulfonde, der noch Jesuitenfond hieß, für seinen unehelichen Sohn, Fürsten von Brezenheim, die bekannte Maltheserzunge zu errichten —; „die Benedictiner bekamen die Universität, Pat. Fröhlich ward an Stattler's Platz Professor und dieser ging als Censurrath nach München. — Indeß, nach einigen Jahren, wollten die Studenten in Ingolstadt den P. Fröhlich steinigen; so arg hatte er die Sache mit seiner mönchischen Strenge getrieben. Er floh in der Nacht und begab sich nach Rom. Hier lebte er einige Jahre, und arbeitete, noch immer den Groll im Herzen, an Stattler's Verketzerung. Sie erfolgte endlich (kaum Ein Jahr zuvor, ehe Berthier auf dem Capitol erschien), nach 15 Jahren von jenem Angriffe an gerechnet, trotz allem, was Stattler dagegen versuchen mochte: seine Dogmatik (**Demonstratio catholica**) wurde von dem Papst als ketzerisch verdammt und in den Catalog verbotener Bücher gesetzt, — und er verlor nun in München seine Stellen." (Es folget dann noch einiges

---

1) S. Sailer's Praktische Logik für den Widerleger, an den Verfasser der sogenannten Reflexion 1780. — Neueste Geschichte des menschlichen Herzens in Unterdrückung der Wahrheit, eod.

Geschichtliche, was in unserer Zeit ein neues und auch großes Interesse haben möchte: S. 182 bis 185; eine Bemerkung, welche da hinzugekommen, fodert die entsprechende Deutung.)

Und der bereits so rühmlich bekannte, aber so eben von der Universität zu Dillingen verdrängte Sailer konnte nicht, wie vordem, für seinen vormaligen Professor sprechen, konnte jetzt nicht mit seinem Namen als dessen Biograph auftreten: er lebte, des Landes (aus seinem Vaterlande Baiern) verwiesen, versteckt — verborgen — bei einem Maltheserbeamten, zu Ebersberg, 7 St. unter München. Der fromme und auch helldenkende Prediger Winkelhofer (aus dessen Munde der Verf. auch das eben Mitgetheilte über Stattler empfing) theilte mir hierüber Folgendes mit: Von der Universität in Schwaben durch die gedachte Jesuitenpartei in Augsburg entfernt, mußte er auch den Ort verlassen, wo ihm die Regierung (der Kurfürst Clemens Wenzeslaus zu Trier, als Fürstbischof zu Augsburg) ein gutes Beneficium in besonderer Anerkennung seiner Verdienste vor einiger Zeit erst gegeben hatte, und wo er ein schönes Haus, ein neugebautes unter der Aufsicht eines ihm (damals) sehr zugeneigten Landrichters oder Pflegers, besaß: er mußte Dillingen und die Umgegend verlassen, weil seine Feinde, nicht ohne Grund, besorgten, die Studirenden, besonders die Candidaten der Theologie, würden ihm zulaufen, wenn er nur 2 St. von der Universitätsstadt entfernt lebte; was allerdings zu erwarten stand. Doch blieb ihm, nach dem canonischen Gesetze, das Beneficium (die geistliche Stelle, womit nur die Pflicht des Messelesens verbunden ist): er bedurfte also ferner eines Stellevertreters, obschon der Grund dazu weggefallen war. Aber wohin sollte er nun gehen? Er ging natürlich in sein Vaterland zurück, wiewohl die Karl Theodor'sche Regierung für ihn gar nicht einladend war: er begab sich zu seinem Freunde Winkelhofer, der als Prediger an der Kirche, welche vormals die Jesuitenkirche hieß [1]), im Collegium wohnte. Eingeladen nach einiger Zeit zur Ehrenpredigt in dieser und jener anderen Kirche der Stadt (er hatte sich schon frühe dem seit Maximilian **III.** in München befindlichen Prediger-Institute besonders empfohlen) machte er großen Eindruck. Denn war auch seine Declamation ziemlich mangelhaft; so wirkten der Inhalt, im Vergleiche mit Dem, was auf diesen Kanzeln gewöhnlich erscholl, und der gemüthliche Ernst des Sprechenden bei einem hellen, schallen-

1) Dieselbe Kirche, in welcher neuerlich die bekannte Polemik für den Lehrsatz von der alleinseligmachenden ꝛc. und gegen die gemischten Ehen vorgekommen, nachdem sie, erst Maltheserkirche genannt (aus gedachtem Grunde), zur „Hofkirche“ erhoben worden.

den Organ doch ganz besonders, wie ein Neues, Außerordentliches. Daher die laute Frage: „Wer ist dieser"?", und nach der Antwort: „Der Professor Sailer aus Dillingen", die weitere: „Aber warum ist er denn hier, es sind ja nicht die Ferien?!" — Davon hörten seine Gegner (man darf sagen: Feinde) in Augsburg: sie hatten ja Verbündete in München, vornehmlich den Pater Frank, jenen noch immer berüchtigten Beichtvater des Kurfürsten, und den Geh. Rath Lippert, welchen die Politik mit diesem eng verbunden hatte. Die Partei faßte daher auch den Gedanken, „Sailer dürfe in München nicht bleiben!". Nun wurde der Nuntius oder päpstliche Gesandte (Zoglio) angegangen, und — Sailer zu dem Staatscanzler (Minister) Baron von Härtling gerufen; dieser sagte ihm: „Se. Kurfürstliche Durchlaucht wollen, daß sie Baiern verlassen." Sehr betroffen, wie begreiflich, kehrte S. zurück:

Winkelhofer: Was ist geschehen? warum so betrübt?

Sailer: Ich bin des Landes verwiesen.

W.: Was, was? Nicht möglich!

S.: Der Minister hat es mir gesagt.

W. (warm und dringend): Aber hast Du ihm nicht gesagt, daß Du ein Bayer, ein Landeskind bist?

S.: Ich konnte Nichts sagen, war zu betroffen, konnte nur eine stumme Verbeugung machen.

W.: Gleich (sogleich) geh wieder hin, und sag' ihm, daß Du ein Landeskind, ein Bayer bist! (Und Winkelhofer hängte ihm den schwarzen Mantel wieder um, munterte ihn auf, und trieb ihn fort.)

Noch sehe, noch höre ich den edlen Mann, wie er mir dies erzählte.

Sailer ging wieder hin und ward sogleich vorgelassen.

Sailer: Ew. Excellenz, ich bin ein geborner Bayer, ein Landeskind.

Der Minister (etwas betroffen): Das haben wir nicht gewußt, man hat uns gesagt, Sie seien ein Ausländer [1]); ich will es

---

1) Dies erinnert an Christoph Schmid's früheres Schicksal, einen Vorgang, der wohl auch denkwürdig heißen darf und mir unvergeßlich ist. Nachdem es mir gelungen war, durch zwei Befreundete, die Oberstudienräthe Hobmann und Niethammer, meinem ältesten und theuersten Freunde die Ernennung zu der theologischen Professur, womit die Direction des Klerikalseminars in Landshut verbunden war, zu verschaffen, gab jener Oberkirchenrath, jenen Hochverdienten und schon vieljährigen Mitarbeiter in der Seelsorge, welchem er viermal eine Pfarrei versagt hatte, — dem Minister v. Montgelas als einen „Aus-

Sr. Durchlaucht vortragen: warten sie unterdessen zu: Sie werden Antwort bekommen.

---

länder“ an (Graf v. M. war um diese Zeit gegen die Ausländer, wie vordem für Solche, die man berief.) Zurückgekommen aus den Ferien, im Okt. 1815, besuchte ich den Freund in Thanhausen, wo er bekanntlich Schulbeneficiat und durch „Uebersteurung“ sehr bedrängt war („Wahlverwandtschaft“ ꝛc. S. 267: welche Thatsache!); da sagte er mir, daß er die Pfarrei Stadion erhalten, und bereits um seine Entlassung aus Baiern eingekommen sei. Aber, fragte ich, Du hast doch beigesetzt, wenn man Dich im Vaterlande nicht wolle? — Die Ernennung war schon im Juni geschehen, und ihm angezeigt worden, die Ausfertigung aber sollte erst im Oktober, mit andern Universitätssachen, folgen. — Er antwortete ruhig: „Ich habe Nichts beigesetzt; wenn sie mich wollen, so werden sie mir die Entlassung nicht geben. — Natürlich hatte er Mißtrauen, da ihm früher so Widriges begegnet war, so daß er bestimmt werden konnte, noch um die sehr gute Pfarrei sich zu melden. Der Graf v. Stadion war auf seinen Gütern in Böhmen, und so eben, als die Bittschriften einliefen, verreist; jene von Ch. Sch. war die letzte, da er so spät noch um dieselbe angehalten hatte, und sie lag oben als die letzte unter dreißig; da sagte, als er sie gelesen, Graf v. St.: Nun, so darf ich die neun und zwanzig nicht lesen (abstechend genug, denkt man an jene Abweisungen in Baiern!). Mich erschreckte, wie überraschte, diese Nachricht sehr: hatte ich mich, bei dem Rückblicke auf Früheres und in Hinblick auf Landshut, die neue Bestimmung des Freundes, seine Stellung zu mir und besonders auch zwischen Sailer und mir, — doch höchlich gefreut! — Voll Besorgniß eilte ich sodann nach München, wo bei dem Geh. Rathe v. Zentner dieses Gespräch vorfiel:

Der Professor (dem Curator zueilend und, wie immer, freundlich empfangen, besorgt, aufgeregt und so bald als schicklich): Wie steht es in der Sache von Christoph Schmid?

Der Geh. Rath (ganz ruhig): Der ist entlassen.

Der Professor (betroffen und bestürzt mit erhöhter Stimme): Wie, Herr Geheimer Rath, entlassen?

Der Geh. Rath (eben so ruhig): Ja, er ist ein Ausländer.

Der Professor (mit Nachdruck): Nein, Herr Geheimer Rath, Christoph Schmid ist kein Ausländer!

Da machte mir Hr. v. Zentner ein sehr unfreundliches, ja sehr ungnädiges Gesicht, er warf mir einen zürnenden Blick zu, als hätte ich es gewagt, ihm, dem Generaldirector des Ministeriums d. I., eine Unwahrheit zu sagen; aber schnell und eben so nachdrücklich fuhr ich fort:

Der Professor: Herr Geheimer Rath, ich bin meiner Sache gewiß; Christoph Schmid ist aus Dünkelsbühl, ich bin mehr als Einmal in seinem väterlichen Hause gewesen, und Dünkelsbühl gehört, wie der Herr Geheime Rath wissen, zu Baiern.

Da wurde das so unfreundliche Gesicht sehr freundlich und verlegen; er setzte bei: „Das haben wir nicht gewußt, man hat uns gesagt, Ch. Sch. sei ein Ausländer“.

Der Professor: Ist denn nicht mehr zu helfen?

Es kam einige Tage lang keine. Da riethen dem Bedrängten Freunde, sich von München selbst zu entfernen, irgendwo auf dem

---

Der Geh. Rath: Nein, die Sache ist bereits an das Ministerium des Aeußern zur Expedition hinübergegangen.

Nun stellte ich vor, welche große Verdienste mein Freund nicht nur um die baierischen Schulen, sondern auch um den Schulfond in München habe; und dann wurde die Frage wiederholt: Ist denn nicht mehr zu helfen? Hr. v. Z. antwortete: „Kaum“. Darauf baute ich noch eine Hoffnung: zurückeilend in mein Pfarrhaus verfaßte ich einen etwas größern Aufsatz, die Verdienste desselben noch mehr auseinandersetzend, und zugleich die große Celebrität, welche Ch. Sch. bereits erlangt habe, hervorhebend, mit dem politischen Grunde, welchen Eindruck die Entlassung dieses Mannes aus Baiern, nachdem er sich um das Vaterland so verdient gemacht habe, auf alle Gebildeten machen müsse u. s. w. Umsonst! die Entlassung war gegeben, war ausgefertigt und bereits abgegangen. Eine Zurücknahme derselben stand natürlich nimmermehr zu erwarten. — Gegen den Oberkirchenrath sagte Hr. v. Z. sodann, mit besonderm Nachdrucke, dem Oberstudienrathe Niethammer (wie ich aus dessen Munde weiß): „So belügt man uns!“ Es ist jedoch wohl möglich, daß Jener meinen Freund für einen Nicht-Baier gehalten habe, weil derselbe nun eben schon früher, bevor das Hochstift Augsburg — das Fürstenthum mit dem Markte Thanhausen — an Baiern gefallen war, dort als Schulbeneficiat angestellt wurde. Vielleicht hatte er in seinen Eingaben um eine Pfarrei vorausgesetzt, daß man ihn als Baier schon kenne. Angenehm aber konnte es Jenem, der wegen des Klerikalseminars mitzusprechen hatte, freilich gar nicht sein, daß jetzt derselbe, den er nicht einmal zu einer Pfarrei vorschlagen mochte, die Stelle eines akademischen Professors und Directors ꝛc. bekommen sollte. Die Jugendschriften desselben waren natürlich diesem Geschäftsmanne, der jüngsthin noch ein Policeicommissär gewesen und nicht verheurathet war, ganz unbekannt. Er wußte wohl nur um die Biblische Geschichte (5 B.), welche in den baierischen Schulen für die Kinder eingeführt war. Daher seine Aeußerung vor Einem, der mit ihm näher bekannt war (nach dessen Mittheilung): „Weil der Christoph Schmid einige Schulbüchl gemacht, meint er Anspruch auf eine Pfarrei zu haben!“ — natürlich im Tone besonderer Geringschätzung. Für diesen Oberkirchenrath sprechen aber, als eine Art von Entschuldigung, zwei besondere Thatumstände: er hatte, zurückgekommen aus Franken nach dessen Uebergange an den vormaligen Großherzog von Toskana, diese Stelle gar nicht gesucht: sie wurde ihm gegeben, weil kein Anderer in die Section der kirchlichen Sachen eintreten wollte: man verschmähte den höheren Rang und die Zulage von 600 fl., weil man mit dem „Pfaffenwesen Nichts zu thun haben wollte.“ So äußerte sich, so wirkte der Geist dieser „Aufklärung“! Und dann kam er in collegialische Verbindung mit Einem, welcher, vorher Oberstudienrath, eben so wenig nach seiner Neigung jüngst in diese Section gesetzt worden war. (Mit Niethammer, welcher den Auftrag erhalten hatte, einen neuen Studienplan für die Gymnasien zu machen, vertrug sich natürlich der Verfasser des vorigen, den besonders Voß angegriffen, nicht

Lande einen Aufenthalt zu suchen, und sich dergestalt — zu verbergen; dann mögen die Gegner wohl dafür halten, er habe Baiern verlassen. Den Ort aber hatte ihm die Vorsehung auf ganz besondere Weise selbst angewiesen. Nach dem gedachten Verluste der Professur zu Ingolstadt (11 bis 12 Jahre vor jenem zu Dillingen) begab er sich nach Augsburg, um da die Correctur seines großen Lese- und Gebetbuchs — das hier gedruckt, aber in München verlegt ward — zu besorgen; da wohnte er mit einem Candidaten der Philosophie in demselben Hause, und erwieß, bald näher mit ihm bekannt gewor-

---

wohl: es gab Reibungen, welche Nieth. bestimmten, den Minister mit der Bitte anzugehen, entweder ihn oder den Andern aus dieser Section zu entfernen. Diesen Hergang erzählte mir derselbe, welcher bei dem Antritte der neuen Regierung von dieser Stelle entfernt ward). Der Collega war ein Geistlicher, der jene Geschichte nicht so „aufgeklärt", wie er dachte, fand, und für deren Verfasser, mit welchem ihn der Zufall in einem Bade bei Thanhausen zusammenführte, keine Zuneigung gefaßt hatte. Der neue Oberkirchenrath legte es ihm nahe, was er für ihn thun könne; allein wo ein Christoph Schmid Etwas von Stolz oder Eitelkeit wittert, da zieht sich sein Geist zurück wie die Schnecke in ihr Haus. Auch wirkte die Gestalt desselben nach: er ist von Natur klein, d. h. nicht groß (übrigens wohlgestaltet); daher, als man ihm die Pfarrei zu Günzburg versagt hatte, der besondere Grund, er sei „für einen Stadtpfarrer zu klein!" — Worauf mir, da Ch. Sch. als Pfarrei zu Stadion unter den dreien zum Bischof in Würtemberg Vorgeschlagenen war, ein Theilnehmender (gewiß lachend) schrieb: „Also Der in Baiern zum Stadtpfarrer zu klein war, wäre in Würtemberg zum Bischof groß genug!" — Später, als er in Augsburg Domcapitular geworden, aber zu der Stelle des Bischofs bei mehr als Einer Gelegenheit nicht gelangt war, schrieb ihm der alte Freund! „Du wärest längst Bischof, wenn Dein Körper so groß wäre wie Dein Geist"; aber diese Bemerkung hatte einen anderen Grund. —

Vom Jahre 1815 bis zum Jahre 1827 lebte und wirkte (mit welchem Segen als Pfarrer und als Jugendschriftsteller noch!) Christoph Schmid zu Stadion oder, wie auch gesagt wird, Oberstadion (9 St. ober Ulm). Da wurde er von Sailer, der jetzt Bischof zu Regensburg war und so großen Einfluß hatte, gar freundlich zu einer Zusammenkunft mit ihm in München eingeladen; Sailer bot ihm die so eben erledigte Domcapitulars-Stelle in Augsburg an; aber Ch. Sch. wollte Stadion nicht verlassen: er sträubte sich; S. hingegen drängte, und er, im tiefen Gefühle der Liebe, Verehrung und Dankbarkeit rücksichtlich so Manches in früherer Zeit, gab endlich nach. Aber wie kräftig bedauerte er, daß er Stadion verlassen, noch im Jahre 1836! Es kostete und kostet (ich gestehe es) Ueberwindung, zwei Aeußerungen des wiederbesuchten Freundes nicht anzuführen, selbst über den — obschon noch innig verehrten Lehrer — wegen dieses Vorgangs und über die Folgen einer in neuerer Zeit wieder so vielbesprochenen Institution, als er in die Sitzung abging.

den und befreundet, demselben Angenehmes, in mehr als Einer Hinsicht; eben dieser (N. N. Beck, in der Folge Landrichter zu Innsbruck und dann zu Neuburg an der Donau, dort wie da sehr geachtet) war jetzt Pfleger auf der Maltheser-Commende zu Ebersberg, 7 St. unter München: dahin begab er sich jetzt, da lebte er, glücklich verborgen, vom Jahre 1794 bis zum J. 1799, wo er sogleich, nach dem Regierungsantritte Max Josephs, den Ruf an die Universität zu Ingolstadt bekam, nicht als Professor der Dogmatik wie vordem neben Stattler, sondern der Moral- und Pastoraltheologie, wie schon gesagt. Ueber sein Wirken sodann, besonders in Landshut, wohin die altbaierische Universität schon nach einem Jahr übersetzt wurde, viele Jahre hindurch, und über sein Weiteres in Regensburg liegt mit Rücksicht auf die oben berührten, so ausgezeichneten Eigenheiten des berühmten Schriftstellers und Menschen gar Vieles vor; allein der Raum (und wohl auch der Zweck dieser Schrift) verstattet hier keine weitere Mittheilung.

Ueber Benedict Stattler mag füglich, mit Rücksicht auf Vorangegangenes und mit Hinsicht auf die besagte Einheit in Deutschland, hier noch Etwas beigefügt werden. — Pater Stattler hieß derselbe noch immer, weil er im Orden Priester geworden war; Sailer hingegen konnte mit Recht nicht so genannt werden, weil er wie Mutschelle, Hübner u. A., die nachher als Schriftsteller rühmlich bekannt wurden, noch im Novitiate war, als der Jesuiten-Orden aufgehoben wurde: es war ein Mißgriff, wenn nicht ein Theil des Angriffs, was Fr. Nicolai und seine Freunde Biester und Gedike in der Berliner Monatschrift sagten und wiederbrachten: Pater Sailer, indem sie ihn des Krypto-Jesuitismus und Krypto-Katholicismus in Verbindung mit Lavater, sowie besonders der Proselytenmacherei, beschuldigten.

In seiner „kurz gefaßten Biographie Stattler's" (auf Einem Bogen ohne Ortsangabe) sagt der von seiner Professur zu Dillingen Verdrängte und auf dem Lande unter München, wie gesagt, Verborgene: „Ordnung und Gerechtigkeit machten die Hauptzüge seines Charakters. Stattler konnte irren, mag besonders in seiner politischen, ihm etwas fremden, Laufbahn manchmal geirrt haben; aber wenn es einmal in seiner Seele geschrieben stand: das ist gerecht! — so hielt ihn keine Menschenfurcht, keine Menschengunst, kein Großer und kein Kleiner, Nichts hielt ihn zurück. Es mußte durchgesetzt werden, es mochte" (mochte es) „noch so unklug scheinen, es mochte ihm noch so viele Verdrießlichkeiten zuziehen. Dies ist groß und edel, wenn es auch den Schein des Eigensinnes, der Un-

klugheit und des Mangels an Weltkenntniß hätte, und bliebe groß und edel, wenn es auch mehr als den Schein von allem diesen hätte."

Hiezu stimmt, was der gedachte Aufsatz (welchen der junge Pfarrer bei Augsburg so recht „**con amore**" schrieb) in Schlichtegroll's Nekrolog S. 184 anführt. Es wird da gesagt: „Eben so charakteristisch aber deutsch und männlich stark ist mehr als Eine Stelle in dem letzten Schreiben, welches Stattler an den Papst sandte, als dieser in einem Briefe an den Bischof von Eichstädt ihn der öffentlichen Schande zu überheben versprach, wenn St. selbst sein Buch („**Demonstratio catholica**") als durch und durch ketzerisch und mit unendlichen Irrthümern angefüllt widerrufen und verdammen würde; von ihm, dem Papste, sei es schon verdammt; er habe nur die Publication noch zurückhalten lassen, die aber, wenn St. nicht widerrufe und seine eigene Verdammung des Buchs zur Bekanntmachung nach Rom einsende, nächstens gewiß erfolgen werde. Hierauf schrieb Stattler unter andern (wir geben seine Worte deutsch): „Es kann nicht Demuth heißen, Sätze, die man nicht für Irrthümer „hält, als solche zu bekennen und sich selbst anzuschwärzen; jene De„muth hat hinlängliche Gelegenheit sich zu üben, wenn sie die wah„ren Mängel anerkennen will. Und es wäre nicht recht von mir, „den Nutzen, den Viele schon aus diesem Buche geschöpft haben und „durch Gottes Gnade noch ferner schöpfen werden, kleinmüthigerweise, „ohne irgend eine dringende höhere und unwiderlegliche Autorität, „durch mein eigenes Verdammungsurtheil zu verhindern. — Wer „meine Schriften oder mich persönlich kennt, der wird mich weder für „so einfältig und unwissend halten, daß ich ein „mit unendlichen Irr„thümern angefülltes" Buch für eine gelehrte Dogmatik ansehen könne, „noch für so durch und durch böse, daß ich mit heuchlerischem Ge„müth ein solches Buch öffentlich drucken zu lassen im Stande gewe„sen wäre." Die neueste Zeit hat zu Letzterm ein Seitenstück gebracht: die trefflichen Professoren Braun und Achterfeldt zu Bonn, wollten dem päpstlichen Urtheile gegen die Lehre des Prof. Hermes beitreten, aber nicht dem Ausspruche gegen dessen moralischen Charakter, weil ihnen die Ueberzeugung sowohl als die Pietät den Beitritt auf dieser Seite nicht erlaube; und deßhalb — verloren sie die Professur: sie wurden, wie man zu sagen pflegt, in den Ruhestand versetzt! Das gibt Viel zu denken in Betreff der Regierung sowohl als Dessen, welcher die Stelle des Erzbischofs zu Köln vertritt. — Wo die „seligmachende Wahrheit" an irgend eine Form ausschließend gebunden wird: da kann allerdings dem Andersdenkenden auch die Moralität nicht zuerkannt werden. Der Hyperidealismus, so weit dieser in der Identitätsschule neben dem Materialismus eintrat, gab durch seinen Aus-

spruch „Wesen und Form sind Eins" da und dort auch dem Hyperkatholicismus eine Stütze und neuen Aufschwung. Und gibt es dagegen, von Seite der Wissenschaft, ein anderes Grundmittel als die Nachweisung, wie der Mensch, irgend ein menschliches Wesen, das Person oder Subject geworden, zum Besitze der Wahrheit, wovon die Sittlichkeit nicht trennbar ist, ursprünglich gelangt? Man bedenke, was oben von der Genesis der Philosophie und dann von dem unverschuldeten Irrthume gesagt worden! Diese Grundansicht kann, fürwahr, auch der römischen Kirche nur frommen.

Eine Stelle aus der vortrefflichen Rede, welche Hofrath Thiersch jüngst bei der Feier des Andenkens an Herder's Geburt vor hundert Jahren in München gesprochen, mag hier füglich mitgetheilt werden; er spricht besonders von dem „Geiste der Humanität, der höheren Menschlichkeit, von dem Herder selbst erfüllt war, mit dem er alle seine Handlungen wie alle seine Schriften erfüllte, für den er sein Volk erzogen und gebildet hat, dem Geiste, welcher bei allem Festhalten an Dem, was dem Einzelnen in seiner Kirche, in seiner Heimath, seiner Wissenschaft und Bildung werth und sein besseres Eigenthum ist, gleichwohl nicht verkennen, sondern mit Wärme umfassen läßt, was darüber hinaus an höheren und allgemeinen Gütern Allen gemein ist. Dieser Geist ist es, den wir in ihm mehr vielleicht als in einem seiner Zeitgenossen stark, thatkräftig erblicken, und mit dem er sein Volk zu durchströmen sein Leben lang gestrebt hat. Ist dieser Geist, ist die höhere sittliche Würde desselben und seine göttliche Natur zu allen Zeiten hoch und heilig zu halten und als der Lebenshauch höherer Menschheit zu erkennen, so besonders in unseren Tagen, damit über dem Vielen, was uns trennt, wir nicht vergessen, was uns einigt, damit wir bei den verschiedenen Richtungen, in denen wir von einander gezogen werden, die Richtung nach dem Einen nicht aus den Augen verlieren, nach dem wir für Religion und Vaterland, für Wissenschaft und Bildung streben sollen." (Aus der augsb. Allgemeinen Zeitung 1844, Nr. 241.)

Noch mag eine kleine Schrift, welche Stattler anonym herausgab, mit Rücksicht auf den gedachten Zweck oder Gegenstand hier angeführt werden: „Wahre und allein hinreichende Reformationsart des katholischen Priesterstandes nach der ursprünglichen Idee seines göttlichen Stifters", Ulm 1791. Ueber dieselbe ist dort bemerkt: „Hier sieht man Stattler's Eigenheiten bei einander und in ein Ganzes vereinigt, seine gewandte, raisonnirende Philosophie, seine freimüthige Theologie, seinen gesunden, richtigen Verstand und sein lebendiges Gefühl der Mißbilligung so mancher Mängel und Auswüchse der Gesellschaft Jesu; aber zugleich

auch seine Vorliebe für die innere Einrichtung seines ehemaligen Ordens, und seine feste Anhänglichkeit an Alles, was nach seinen Begriffen zum Wesentlichen der katholischen Kirche oder auch nur zu einem nützlichen Disciplingesetz derselben gehörte. Daher spricht er z. B. gegen Domherren und Mönche mit einem Freimuth, mit einer Stärke, die lebhaft an einen Deputirten der französischen Nationalversammlung erinnert; hingegen erklärt er den Cölibat für eine nothwendige und rühmliche Einrichtung, und will ihn beibehalten wissen u. s. w."

„Es hat ihm diese Schrift die Beschuldigung zugezogen, als sei er genau mit den Augsburger Exjesuiten verbunden, und arbeite mit ihnen daran, den alten Orden wieder herzustellen. Aber mit Ungrund! — Der entferntere Leser oder Recensent, der nur die allgemeine Idee von Jesuitismus und etwa noch einzelne mit Raisonnements (z. B. eines Reisebeschreibers) verbundene Data kannte, mußte ein solches Product schief beurtheilen [1]), und sich sehr scharfsinnig vorkom-

---

1) Auf die zwei Hefte Dr. C. Weiller's, ordentl. Mitglieds der Akademie der Wissenschaften in München, und Dr. J. Salat's, ordentl. Professors an der Universität zu Landshut, „Lehren von der Tugend" und: „Erklärungen über das Heilige" — jedes Heft mit dem Zusatz auf dem Titelblatte: „Eine denkwürdige Einheit und Verschiedenheit," Ulm, 1817, in der Wohler'schen Buchhandlung — folgten (daselbst) zwei kleinere: „Werkmeister und Salat über das Cölibatgebot. Welche Einheit!," und: „Westenrieder und Salat über die Wiederherstellung des Jesuitenordens. Welche Verschiedenheit!" (Bekanntlich hieß der berühmte und in früherer Zeit mehrfach verdiente baierische Historiker zuletzt der „Zurückgeschrittene.") Ein norddeutscher Recensent, welcher das letzte Schriftchen anzeigte, sprach über die von mir gemachten Mittheilungen aus einer Jesuiten-Mission im Allgäu — nach Sailer's und Anderer Entfernung von der Universität und dem Gymnasium zu Dillingen — so recht kategorisch ab, als wären da Fabeln, bloße Erdichtungen; denn so „dumm," meinte er, wären die Jesuiten nie gewesen, daß sie Solches vor das Volk gebracht, wie z. B. daß ein Weib ihrem Mann, der nicht beichten wollte, ihm unbewußt geweihtes Wasser — „Xaveri-Wasser" — in die Abendsuppe gegossen; worauf er, plötzlich in der Nacht erwachend, schrie: „Weib, ich will beichten, beichten will ich!" Aber die angeführten Thatsachen hatte mir ein sehr frommer junger Geistliche, der Augen- und Ohrenzeuge gewesen, brieflich mitgetheilt: Anton Mößnang, für den ein Christoph Schmid zeugen kann. So kannte dieser Protestant nur Einen Theil des Jesuitismus. Was er wohl sagen würde, wenn er sähe, was in der ehemaligen Jesuitenkirche zu Landshut jetzt wieder zu sehen ist: die Gemälde, welche mein trefflicher Collega Roider als Director des Klerikalseminars entfernte (aber, leider, nicht vernichtete), wie da, auf dem einen, der heil. Ignatius im Meßgewande mit der Flinte, in der geweihtes Pulver ist, in der Hand — hinaufschießt, so daß die Hexen oder Teufel,

men, wenn er hiebei die Hypotheſe von einer feinen Liſt, einem geheimen Zuſammenhange aller Exjeſuiten, aufſtellte. Demjenigen, der Stattler und den Geiſt ſeiner Schriften, und beſonders die Lage der Dinge kannte, mußte ein ſolcher Mißgriff nur lächerlich vorkommen, und diente ihm zu einem neuen Beweiſe, wie ſehr der Schein in der Ferne täuſchen könne. Denn kaum war jenes Buch erſchienen, als es in der Augsburger Kritik über Kritiker heftig getadelt, und durch dieſen Tadel der Unwille der Jeſuitenpartei auf's lebhafteſte gegen ihn erregt wurde. Und der Verfaſſer dieſer gegen Stattler aufreizenden Recenſion war gerade Pater Merz, einer der vorzüglichſten unter den Augsburg'ſchen Jeſuiten." (Sie ſtanden ja mit dem in Rußland nicht aufgehobenen Orden in der engſten Verbindung.)

„Wie heftig griff dieſer nicht mehrere Stücke hindurch den armen Stattler an! welche Vorwürfe machte er ihm nicht! Unter dieſen war nach Jeſuiten-Art auch der: warum er die Schrift in einer „lutheriſchen Buchhandlung" herausgegeben? Stattler fragte dagegen (im Anhang dazu vom J. 1792): „ob denn auch die Lettern lutheriſch ſeien? — Er hatte es übrigens deßwegen gethan, weil er anfangs nicht als Verfaſſer bekannt ſein wollte, und weil es ihm nicht rathſam ſchien, eine ſo freimüthige Schrift in München drucken zu laſſen." So Viel aus einem Früheren mag hier mit Bezug auf Bekanntes in unſerer Zeit nicht am unrechten Ort erſcheinen. — Im Styl würde der Verf. jetzt freilich in Dem, was vor beinahe fünfzig Jahren geſchrieben ward, da und dort Etwas ändern.

Die angeführten Charakterzüge Stattler's (des Berühmten, obwohl er zugleich der **Doctor obscurus** hieß) führen zu dem Berühmtern nach einer nähern und vieljährigen Beobachtung zurück: ſo mag denn auch über J. M. Sailer noch Einiges vorkommen — von dem Vielen, was vorliegt, und wohl auch zu einem Buche Stoff geben möchte, etwa als Seitenſtücke zu deſſen Biographie „Joſeph Anton Sambuga wie er war", obſchon nicht ganz in Anſehung eines Späteren.

Frömmigkeit, Klugheit und Luſtigkeit waren in Sailers Charakter drei hervorſtechende Züge, wie ſolche dem Beobachter nie in einer menſchlichen Individualität vorgekommen. Oefters entſtand ihm die Bemerkung:

---

welche als Fledermäuſe oben umherfliegen, zum Theile getroffen herabflattern, und auf den anderen der heil. Xaverius mit gleichem Erfolge hinaufſpritzt?! — Und wie treiben gegenwärtig die Jeſuiten in Frankreich ihr Weſen bei den untern Volksklaſſen? Davon theilt Prof. F. Genin in Paris ſehr ſprechendes mit: m. ſ. „Die Jeſuiten und die Univerſität" — in mehr als Einer Ueberſetzung.

1. ich kenne keinen Frommen, der so klug, und keinen Klugen, der so fromm ist; und die andere:

2. ich kenne keinen Frommen, der so lustig, und keinen Lustigen, der so fromm ist.

Schon dem Schüler in der ersten Gymnasialclasse zu Ellwangen sprach sein Professor öfters von Einem, der mit ihm zu Landsberg (in Oberbaiern) im Novitiate und gar fromm gewesen; er redete noch in der Folge so von demselben, ohne ihn zu nennen; nach vier Jahren, als Sailer die Anstellung an der Universität zu Dillingen erlangt hatte, rief er dem Vorübergehenden freudig zu: „Der ist's, von dem ich Ihm [1]) so oft gesprochen, Sailer, Sailer heißt er!" Daher eine ganz besondere Vorstimmung Dessen, der gerade jetzt zum Studium der Philosophie dahin abgehen sollte; daher eine solche, ganz besondere Nachwirkung noch in Landshut laut des Thatsächlichen, was in den besagten „Denkwürdigkeiten betreffend den Gang der Wissenschaft" 2c. selbst bei dem Conflicte zwischen Mystik und Philosophie, nach der Ansicht des vormaligen Zuhörers, bemerkt ist. Diese Mystik ist es, welche später (nach dem ersten wissenschaftlichen Aufschwunge zu Dillingen) sich auf eigene Weise mit dem frommen Sinne verband, und selbst einen Sailer dem Identitätslehrer zuneigte.

Sailer's Klugheit [2]) war nicht minder ausgezeichnet, obwohl

---

1) Die Jesuiten nannten nur die Adeligen (Praenobiles) Sie, jeden Anderen Er; und an der Universität oder dem Lyceum hieß ein Solcher „Der Herr," aber ja nicht Sie.

2) Als von dieser einmal später zu Landshut die Rede war, sprach Maurus Magold — unser Collega — zu Dem, den er eben besuchte (zu Einem, der auch sein Zuhörer gewesen war, und der jetzt in München hochgestellt ist —): „Er war immer ein Politiker!", nicht im Tone der Achtung, wiewohl er die Abendgesellschaft bei Sailer täglich besucht hatte. Und welch ein Politiker war eben dieser Exmönch! Als ich, berufen an die Universität, auch dem Prof. der Mathematik meinen Besuch machte, fiel mir dessen Haushälterin mächtig auf: welche Fülle und welche Lustzüge im Gesicht!! (Er lebte solus cum sola.) Und dann sein wankender Gang, seine wadenlosen Beine! Eine Thatsache, von guter Hand mitgetheilt, mag hier unberührt bleiben; auch nehme ich von Dem, was in den „Denkw." 2c. für ihn als Lehrer gesagt ist, Nichts zurück. Den Schein der Rechtlichkeit, ja zum Theil die Rechtlichkeit selbst erlangte M. auf eine recht ausgezeichnete Weise. Daher noch aus weiter Ferne später eine glänzende Nachwirkung. Was würde hingegen erfolgt sein, hätte man gewußt, daß und wie ein junger Mann, Clemens Exler, ein geborner Baier, schön gebaut wie ein Apollo, talentreich wie selten Einer und edel, mit dem vollen Ausdrucke der sittlichen Reinheit im Gesichte, — zu Grunde ging, dahin welkte und starb, weil Magold als Dekan der Facultät ihn verlassen hatte, schonend den sogenannten Concurrenten, weil der

nicht immer glücklich. Den vormaligen Zuhörer, der jetzt Professor in München war, von Weiller (dem Prof. der Philos. und Director des Lyceums) zu entfernen, machte S. einmal (besuchend) einen sehr scharfen Versuch; dann aber, als W. Vorstand der Akademie der Wissenschaften mit dem Titel des Geh. Raths geworden, führte er in seinem Handbuch der christlichen Moral eine Schrift desselben an: und welche? „Tugend die höchste Kunst", offenbar die mangelhafteste unter Weiller's Schriften (auch laut einer Aeußerung von Jacobi). Hätte er wenigstens die, welche Feuerbach in Löbichau vorlas, angeführt! — Als er jenes Buch bearbeitete, sah ich wohl auch die 2te Auflage meines Lehrbuchs der Moralphilosophie (beide Bände) auf seinem Tisch; aber dort findet sich dasselbe so wenig als auch sonst irgend eine meiner übrigen Schriften. Er wollte nun einmal (zufolge seiner Ansicht von dem Verhältnisse der Philosophie zum Christenthum) zur Verbreitung Dessen, was der — so weit — Andersdenkende schrieb, Nichts beitragen. Wie aber mußte, ja wie durfte mir nun diese Zurücksetzung vorkommen! (Ueber jene Weiller'sche Schrift gibt die vorhingenannte Zusammenstellung Mehres, was interessiren möchte.) Daß S. der Abneigung wehrte, konnte ich, meiner Ansicht von seinem moralischen Charakter zufolge, nicht bezweifeln; aber zugleich drängte sich mir die Vorstellung von Dem, was unbewußt einwirken mochte, mehr als Einmal auf, da unglücklicher Weise mehr als Eines vorangegangen war, was theils unrecht, theils zweckwidrig erscheinen konnte: der Jüngere bekam einen größeren Gehalt; derselbe ward, obwohl jetzt Professor der Philosophie, als Censor bei dem Pfarrconcurse nach München, also an die Stelle, die offenbar dem Professor der Theologie gebührte, wieder berufen; und mit dieser Berufung war eine recht ausgezeichnete Belobung rücksichtlich der Wirksamkeit desselben in München verbunden. Man weiß, wie S. über dessen Lehre in der Hauptstadt, sechs Jahre lang, urtheilte. — Sailer's „Vernunftlehre für Menschen, wie sie sind" sagte dem Stattler'schen Systeme (d. i. dem Leibnitzisch-Wolfischen mit einer Modification nicht ohne besondern Scharfsinn) so wenig zu, daß eine Art von bestimmter Unzufriedenheit entstand; es gab Mißklänge; und Sailer, den nach seiner Ankunft aus Dillingen in München die Pietät sowohl als die Höflichkeit zu einem Besuche des alten Lehrers trieb, fand keineswegs für gut, allein hinzugehen. Winkel-

---

Protestant seine sechs Kinder katholisch erziehen ließ! Weil Ex bei Friedrich Ast nicht über Philosophie hörte, gab ihm dieser die verdiente Note aus der Philologie für das Staats-Stipendium nicht; und dann ließ der Ephor ihn — weg: eine schreckliche Geschichte!

hofer, bei dem er bekanntlich wohnte, mußte ihn begleiten. (Aus Winkelhofer's Munde.) Dies geschah im Jahre 1794; und was zehn Jahre später? Sailer's Unzufriedenheit mit der Lehre seines vormal. Zuhörers, hatte sich, selbst auf seinem Zimmer, so laut und stark geäußert, daß Letzterer dem edlen Winkelhofer hierüber klagte, im Tone der Verehrung, aber zugleich mit Nachdruck seinen Schmerz über diese Erfahrung und Begegnung ausdrückte; da versetzte der so freisinnige als fromme Mann: „So muß ich denn erfahren, daß Sailer es Ihnen gerade so macht, wie es ihm Stattler gemacht hat!“ („Cum grano salis“ —!) Die Schrift, in zwei Bänden, „Ueber den Geist der Verbesserung ꝛc. erhielt bei W. vielen Beifall: so kräftig als freundlich drückte er dem Verf. seine Beistimmung aus; allein S., dem er auch von diesem Buche ein Exemplar zugesandt hatte, dankte wohl, verhielt sich aber schweigend über den Inhalt desselben.

Betreffend noch die Sailer'sche Lustigkeit; so war mit derselben ein gesellschaftlicher Witz verbunden. So machte sie ihn auch zu einem guten Gesellschafter, selbst in adeligen Familien, z. B. in Westphalen, wohin der Fromme und Geistreiche mit dem mystisch-dogmatischen Beischlage in den Ferien eingeladen war. Den „zum Bischof in Regensburg Designirten“ lud nun der Minister von Zentner, unser vormalige Curator, zu Tische, und äußerte sich über denselben nachher so: „In dem Mann haben wir uns geirrt!“ So wenig hatte er einen lustigen Gast erwartet: S. hatte die ganze Gesellschaft erheitert [1]).

---

1) Mit dem, was man die Sailer'schen Späße und Späßlein genannt, war sein Positives auf besondere Art verbunden; so liebte er, freundlich grüßend oder anredend, die Weise: „Johannes (der Apostel), Paulus ꝛc. läßt Euch grüßen“. Ferdinand Stahl, der rühmlich Bekannte als Professor in Jena, Würzburg, Landshut und München (wo er gestorben, und Hr. v. Schelling als Vorstand der Akad. d. W. ihm kräftig und schön ein wohlverdientes Lob gesprochen) traf einmal auf dem Wege von der Universität aus dem Collegium mit Sailer, der so eben dahin ging, zusammen; da sagte ihm dieser: „Paulus läßt Euch grüßen;“ und schnell erwiederte Stahl: „So, hat er Ihnen geschrieben?“ St. achtete den vormal. Collega, zu Jena und Würzburg, hoch. Lachend fragte ich ihn, als St. mir dies erzählt hatte: „Was hat S. geantwortet?“ — Nichts, „er ging, eilte fort.“ Der Mißverstand war, wie begreiflich, so auch komisch genug: welche Differenz zwischen dem Mystiker (so weit) und dem Rationalisten oder Denkgläubigen!

Welche Früchte der mystische Keim, den Sailer zu Dillingen gelegt und in Landshut gepflegt, dann mittelbar und durch Eingriffe Unkundiger (zum Theil auch der Aufklärlinge) getragen, ist aus den

Das besondere Glück, das ihm jetzt noch in seinem Vaterlande ward, nachdem vorhin so ganz Anderes ihm da begegnet war, wirkte natürlich auf sein weiteres Denken in Betreff des Positiven ein. Daß Stattler für das Cölibatgebot sprach, ist begreiflich, da er auch die Unauflösbarkeit der Ehe vertheidigt hatte. Aber S. stimmte, nur nicht öffentlich, gegen dasselbe: ein Thatbeweis ward, als er noch lebte, bei gegebenem Anlaß, öffentlich vorgelegt; jetzt aber äußerte er sich auch in der mündlichen Rede nimmermehr so, obschon er dasselbe, kurz und kräftig abbrechend, auch eben nicht vertheidigte. In seiner letzten Schrift, die er noch als Bischof von Regensburg mit dem Titel „Erinnerungen an Geistes- und Gemüthsverwandte" herausgab, findet sich jedoch die Aeußerung: „Durch Weiber hilft man der Religion nicht auf." (Vergl. „Ist der Priestercölibat ein Ideal"? 2c. S. 109: ist diese Erklärung nicht schonend genug?) — Eine Aeusserung wie diese, aus dem Munde oder von der Feder eines S., war natürlich den Vertheidigern des so widerrechtlichen als widernatürli-

---

„historisch-psychologischen Aufschlüssen" 2c.; welche der Verf. seinen „Versuchen über Supernaturalismus und Mysticismus" anhängte, ersichtlich. (Sulzbach bei v. Seidel 1823.) Ausgegangen von Schwaben drang diese Mystik nach Oesterreich und Rußland! Und wie manche Familie, welche dem nach Odessa aus Petersburg versetzten Ignaz Lindl nachgewandert, ward unglücklich! — „Meine besten 2c. wollen fort, wenn nur die Lumpen" (Lumpe) „gingen, hätte ich Nichts dawider", sagte mir damals ein alter Freund, der jetzt Gutsherr bei Donauwörth (und allgemein geachtet) war: Graf v. Fischler-Treuberg. — Den Pfarrer Lindl hatte Sailer, mit Zimmer, mehr als Einmal besucht, bevor ihn Johannes Goßner, der seine Pfarrei in Schwaben mit einem Beneficium an der Frauenkirche in München vertauscht hatte, ganz in die Mystik einführte. (Hr. Goßner, jetzt ein so angesehener Prediger in Berlin, nachdem er, zurückgekommen aus Petersburg, endlich zur evangelischen Kirche übergetreten, kommt dort — nächst Martin Boos u. A. aus Sailer's Dillinger- und Landshuter-Schule auf dieser Seite — besonders zur Sprache: mit Rücksicht auf den vorhin gedachten Freiherrn von Lerchenfeld mag hier beigesetzt werden, wie ich mittelst dessen, der zu jener Zeit Landesdirectionsrath in der Provinz Schwaben war, demselben ein Werkzeug der Vorsehung geworden: Hr. Goßner befand sich als Mystiker, wie der treffliche Pfarrer und Dekan Lürner als Aufklärer, im bischöflichen Correctionshause bei Augsburg; Ersterm verschaffte nun, als dieser Theil Schwabens an Baiern gefallen war, der Professor in München nächst der Befreiung aus diesem Hause eine sehr gute Pfarrei, so wie etwas später Letzterem die Wiederherstellung mit einer noch bessern durch das besondere Wohlwollen des edlen Ministers Grafen v. Morawitzky. Das Nähere findet sich dort). Der Ungenannte, für welchen ein Schreiben von Sailer in der oben genannten Schrift Ed. v. Schenk's vorkommt, ist Hr. Goßner. —

chen Gebots oder „Gesetzes" — dieser Quelle unendlichen Verderbens — sehr willkommen. Und wohin kam er auf diesem Wege noch selbst nachdem er den gedachten „Bund der Philosophie mit der Hierarchie" geschlossen [1])!

Bei einem Rückblicke auf das berührte Mißverhältniß zwischen J. M. Sailer und Fr. Nicolai noch dies: bestrebt für den verfolgten Lehrer zu Dillingen jedes Mögliche zu versuchen, brachte der junge Pfarrer sogar einen Aufsatz für denselben in die Allgemeine deutsche Bibliothek; wie, ist in dem Buche „Wahlverwandtschaft" ꝛc. S. 312, in der Anmerk., erzählt. Ob der außerordentliche Schellingianer, von dem (leider!) noch die Rede sein muß, gegen das 1te Heft aufgetreten sein würde, wäre ihm bekannt gewesen, was dort für den Verf. des Aufsatzes „Ueber das Betragen der Franzosen in Deutschland während des Feldzugs v. J. 1796" befindlich ist?

---

1) Im Jahr 1837 traf ich mit dem rühmlich bekannten Professor und Consistorialrathe Tholuk in Halle zusammen; die Rede fiel auch auf Sailer; daher, nach dem Mitgetheilten über seinen Besuch in Regensburg: Sailer: Sind Sie verheurathet? Tholuk: Noch nicht. Sailer: Heurathen Sie nicht! — Nach einer Weile nachfragend über Einen: Sailer: Ist er verheurathet? Tholuk: Ja! Sailer: Bedauere. —

Ein Seitenstück, als Nach- oder Einwirkung dieser Art: Mathäus Reiter, der (wie sein Freund Aegid Jais) rühmlich bekannte Volksschriftsteller, Pfarrer zu Ainring bei Salzburg, wo er hochbetagt vor wenigen Jahren erst gestorben, wurde schon dem Professor in München im Jahre 1802 befreundet; dem Besuchenden aus Gastein ward von ihm erzählt, Sailer habe, nachdem er Bischof geworden, ihm nicht mehr „Freund", sondern „Ew. Hochwürden" geschrieben. Es war naiv, wie er hinzusetzte: „Ah, was Ew. H.?!", Die, welche den trefflichen Mann kannten, stellen sich gewiß vor, wie er das gesprochen. — Umsonst ersuchte, umsonst bat ich den so Bescheidenen als Biedern bei seinem nächsten Besuch in Landshut, mit mir zu S. nach R. zu reisen, auch für meine Reactivirung. — Sieht man auf den ganzen Sailer, so verstattet auch dies eine mildere Deutung.

Anhang.

Ueber das erste Heft; aus einer Zeitschrift und aus Briefen: Stimme eines potenzirten Schellingianers, der — übrigens ein Protestant und Nicht-Bayer — bei Schelling in München gehört, und die Urtheile Anderer über dasselbe. (Wo gab es je einen größeren Abstich?) Mit Beilagen und Zugaben.

Der Aufsatz, welchen die Zeitschrift „Der Phönix" im Jahrg. 1838 gegen das erste Heft gebracht [1]), sollte in diesem gar nicht berührt werden. Allein es ging sodann Einiges vor, was den — nicht ganz Verkannten, aber — dem Identitätslehrer gegenüber so feindlich als möglich Behandelten endlich bestimmte, von diesem Gedanken abzugehen. Was entschied, war die Aufnahme der Invective in eine Sammlung, also der Wiederabdruck und zwar ein wörtlicher (nur Eine Veränderung geschah: Behauptung wurde für Verleumdung gesetzt). Der Referent über diese Sammlung mit dem Titel „Buch vermischter Bezüge" in den Blättern für literarische Unterhaltung fällt über dieselbe ein ziemlich scharfes Urtheil, auch über den Styl: er nennt ihn „gespreizt" — der Recensent des „Salon deutscher Zeitgenossen" in derselben kritischen Zeitschrift nannte den Styl des Verfassers „vortrefflich" —, und tadelt auch den Titel der Schrift als gesucht u. dgl.; über den Aufsatz aber, gegen den Professor zu Landshut, sagt er Nichts, obschon er denselben anführt. Da nun über frühere Schriften des Genannten in den Bl. f. lit. U. auch Günstiges, wenigstens über die eine und die andere, gekommen war; so entstand natürlich der Gedanke, der Referent habe in die Angaben des kräftigen Sprechers für seinen Meister, wie scharf auch die Aussprüche lauten mochten, nicht den mindesten Zweifel gesetzt: er nahm sie gewiß für treue, wahre. Und hiezu kam noch in den „Deutschen Jahrbüchern" ꝛc., die bekanntlich Arnold Ruge herausgab, eine Recension derselben Schrift, wo das Urtheil nicht milder ist, aber auch den Angaben so ganz getraut wurde, daß man wider den Verf. der Schrift „Schelling in München" ꝛc. hinzusetzte: „Sein Unrecht in seiner Unwahrheit und Unredlichkeit."

---

1) unter dem Titel: „Salat wider Schelling und authentische (!) Interpretation der Identitätslehre."

1.
Aus dem Phönix.

1) „Wir können uns das Dasein dieser Schrift nur dadurch erklären, daß wir annehmen, Salat habe sie in einem Zustande kindischer Altersschwäche niedergeschrieben, wo alle Factoren des logischen Gedankens und der philosophischen Untersuchung zugleich in der Impotenz seiner materiellen Physis untergegangen."

2) „Salat hat die fixe Idee, daß seine Versetzung in den Ruhestand in demselben Augenblicke durch Schelling bewirkt worden, als Baierns König die landshuter Hochschule nach München transferirte. Deßhalb spinnt sich in seine dumpfen nächtlichen Träume der Urheber der Identitätslehre mit hundert Fäden ein; deßhalb beschäftigt er sich des Tages über fast allein nur mit diesem. Nennt sie tragisch, diese fixe Idee; denn sie beherrscht den ganzen Geist des alten verdienten Mannes, sie läßt ihm für nichts Anderes mehr einen Gedanken oder eine Empfindung zurück. Salat lebte nur auf dem Katheder; als man ihm diesen nahm, schnitt man zugleich das erste Princip seines Lebens ab; er aber bedachte nicht, daß ein fast siebenzigjähriger Greis nicht mehr auf die akademische Kanzel tauge." — Im „Augenblicke" der Quiescirung war ich ein Sechziger: also welch' eine Addition! Und wie alt war denn Hr. v. Schelling, als er den Ruf nach Berlin bekam und annahm? — Der Schellingianer spricht weiter: „Wer nun, aus dem Süden oder Norden kommend, den alten Professor in Landshut besucht, der muß die ganze Geschichte der Schelling'schen Intrigue hören, da entwickelt sie der greise gewissenhafte Methodist nach ihren Motiven, ihrem Stoffe und ihrem Zusammenhang: kurz, es ist so viel System in den Fulgurationen seiner fixen Idee, daß sie epidemisch sich dem Fremdling mittheilt." — Poesie, wenn man will, reine, völlige Erdichtung (so wie das Vorangehende eine Art von Hypothese heißen mag, auf bloße, d. h. grundlose, Vermuthung gebaut: also eine — Einbildung, ein Selbstgemachtes!); der Mißkannte beruft sich und zwar, diesen Fragepunkt betreffend, schlechthin auf Alle, die ihn jemals besucht haben.

3) „Schelling's gelehrte Eifersucht wird als Grund angegeben, Schelling hat — das wird behauptet (?) — von der fortgesetzten akademischen Wirksamkeit Salat's für seine All-Einheitslehre gefürchtet." Baare Unwahrheit; Lüge soll diese Angabe oder „Behauptung" hier nicht genannt werden; aber eine Verleumdung ist dieselbe gewiß, wenn auch die Absicht zu verleumden abging.

4) „Wenn man hingegen die Natur der Salat'schen Idee analysirt, so gelangt man zu dem Resultate: daß die immer vorhanden gewesene Eifersucht (?) Salat's auf Schelling jene Idee erzeugt

habe. Wir wollen hier keine Analogie aus der Empirie der Geistesverwirrungen beifügen, um diese psychische Krankheit Salat's zu erklären: aber sie ist unwiderlegbar (?) vorhanden und spricht sich auf einer jeden Seite seiner vorliegenden Schrift deutlich aus." Darüber entscheide, wer die Schrift gelesen hat! Ueber mein früheres Verhältniß zu dem um 8 bis 9 Jahre Jüngeren findet sich eine offene Erklärung in dem Buche „Schelling und Hegel" ꝛc. S. **VIII.** (vorher in den vom Hrn. Prof. Friedr. Bülau zu Leipzig herausgegebenen „Neuen Jahrbüchern der Geschichte und Politik" — aus dem Aufsatze „Mittheilungen aus der Lebens- und Bildungsgeschichte eines Süddeutschen 1841," April und Juli.)

5) „Wie widerwärtig aber muß nicht die gelehrte Eitelkeit und Eifersucht eines greisen, fast mit beiden Füßen im Grabe stehenden [1]) Mannes auf den gesunden Blick des gekräftigten (!) Geistes wirken? Wie um so widerwärtiger und abstoßender, wenn dieselbe sich in geist- und kraftlosen Diatriben ausspricht, die das Gepräge der wissenschaftlichen Untersuchung und des wissenschaftlichen Zweckes tragen sollen, während sich doch alles darin auf jenes eitle Motiv, als seinen Mittelpunkt, zurückbezieht?" Hier ist, wie man sieht, die Verleumdung — in der That, sei es auch ohne die Absicht — kräftig genug ausgesprochen; aber es folgt noch Kräftigeres.

6) „Hr. Salat behandelte — wir wiederholen es — seine mehr als lächerliche Grille wahrhaft systematisch (!). Er untersucht [2]) Schelling als Schriftsteller und als Professor. Nicht wie derselbe in ersterer Eigenschaft sich früher ausgesprochen, sondern vielmehr, wie derselbe seit seiner zweiten Anwesenheit in München sich nicht ausgesprochen."

„Er gründet seine Anklagen wider Schelling auf das mysteriöse Schicksal, welches die von dem Letzteren vielfach angekündeten, aber nicht erschienenen Schriften erlebt haben. — Hr. Salat, der doch in seinen früheren Werken manche Spur eines rationellen Talents uns erkennen ließ, bedachte in seiner langen (?), verwirrten (!) Untersuchung nicht, daß ein Philosoph sein System, mit dem er immer wachsen muß, nie gänzlich abschließen könne, wenn er anders auf das Prädicat eines fortschreitenden Forschers Anspruch machen will. Ueberzeugt, daß Schelling, je später er sein System ausführlich erläutern wird, uns nur um so Bedeutenderes und Lichtvolleres bieten werde, müssen wir ihm von diesem Gesichtspunkte aus, anstatt ihn zu tadeln, vielmehr gerechten Dank dafür wissen, daß er

---

1) ? — Vor acht Jahren! Und jetzt? —

2) Seit wann ist die einfache geschichtliche Darstellung eine Untersuchung?

zu einer Zeit, wo er sich von einer absoluten Abgeschlossenheit seines Systems noch nicht überzeugen konnte, auch noch mit der Beweisführung desselben zurückhielt. Sonach fällt der scheinbar am meisten motivirte Hauptangriff Salat's auf Schelling in sein inhaltleeres Nichts zurück." Wie erscheint, wie erklingt diese Vertheidigung neben so Manchem, was zeither über den Schweigenden oder Schweigsamen zu Berlin in norddeutschen Zeitschriften u. a. bemerkt worden? — Noch vier Jahre schwieg derselbe in München; und bereits vier Jahre schweigt er öffentlich auch in Berlin!

7) „Was Ton und formelle Haltung der Schrift betrifft, so sind beide so beschaffen, daß unter ihrer Hülle auch der beste Kern ungenießbar wäre. Es ist unbeschreiblich, in welcher gehackten und gezwackten (!!) Sprache Hr. Salat redet."

„Es kostet, ohne zu übertreiben (?), die mühsamste Anstrengung um von einer Periode zur andern zu gelangen. Zuweilen verstrickt man sich so sehr in diese Distel-Dialektik (!?), daß man gar nicht mehr vom Flecke kommt."

„Hr. „Salat" ist in seiner vorliegenden Schrift weder sauer noch süß, er ist vielmehr so ohnmächtig-indifferent und geschmacklos, daß er sich keinem ordentlichen (!) Gaumen assimiliren kann." Und:

8) „In einer Beziehung ist sogar die Schrift ein Pasquill (!?): insofern nämlich, als Salat sich nicht entblödete, im Verlauf seiner Abhandlung [1]) auf die vagen Aussagen mehrer Schelling'schen Zuhörer die Behauptung (?) zu gründen, daß Schelling aufgehört habe, Schellingianer zu sein." Allein diese Behauptung — welche dann im Phönix auch Verleumdung heißt — ist dort gar nicht zu finden: wer S. 31 und besonders S. 33 — 34 nachlesen will, mag noch staunen, trotz Dem, was man aus der Invective so eben gelesen; denn es findet sich dort das baare Gegentheil! Worauf gründet sich also diese (so schwere) Anklage? Oder wie ist, um das mildeste Wort zu gebrauchen, dieser Mißgriff erklärlich?

2

Aus Briefen.

1) J. G. Pahl — v. Pahl als k. w. Prälat und Generalsuperintendent — schrieb: „Schelling in München" hat mir einige sehr interessante Stunden gemacht, und reichlichen Stoff zum Nachdenken gewährt. Es ist diese Schrift eine merkwürdige Frucht, die

---

1) Paßt dieses Wort? führt es nicht irre in Verbindung mit Anderm?

Ihr Catonisches **otium senile** getragen. Denn Sie wiederholen in demselben Ihr **praeterea censeo Carthaginem esse delendam** mit jugendlicher Kraft und frischem Geiste, und unterstützen es mit verstärkten und neuen Motiven. Nur bedauere ich, daß der geschichtliche Theil nicht zugleich erschienen ist; es würde dadurch der Eindruck des Ganzen verstärkt worden sein. Auch scheint mir, der Vorwurf, der Sch. über sein Zögern in Herausgabe verheißener Schriften und überwechselte Ansichten gemacht wird, hätte milder gehalten werden sollen. Er wird Ihnen erwiedern, was Sie S. 129 sagen: „Jedes menschliche Wesen, das den Weg der Bildung betreten hat, steht unter dem menschlichen Grundgesetze der Vervollkommnung, der Fortbildung." Doch wird dadurch dem Effect des Buches, den Sturz des Identitätssystems zu vollenden, bei dem Publikum kein Eintrag geschehen." Dieses ward im Januar 1838 geschrieben; und jetzt? — Was der treffliche Mann (wie bekannt, auch ein vorzüglicher Stylist) insbesondere zu dem Buche „Die endlich offenbar gewordene positive Philosophie der Offenbarung" von **Dr.** ꝛc. Paulus, den er hochachtete und hochschätzte, sagen würde? — Mein ältester und theuerster Freund, nach Christoph Schmid, starb im folgenden Jahre in Stuttgart, wo er jene Schrift dem jungen Manne, welcher dann im Phönix sogleich dergestalt wider dieselbe auftrat, zum Lesen (gewiß in guter Absicht, aber so unglücklicher Weise) mitgetheilt hatte; **Dr.** Gustav Bacherer kam mit ihm und Ernst Münch (dem Geh. Hofrath und Bibliothekar des Königs) im gesellschaftlichen Kreise des Abends oft zusammen: er suchte besonders den Umgang mit Pahl. Daher die Skizze unter der Aufschrift „Johann Gottfried v. Pahl" im gedachten Salon; eine Charakteristik, welche der Recensent dieser Schrift in den Blätt. f. lit. Unterh. rühmend auszeichnete.

2) Christoph Schmid — unser Domcapitular in Augsburg — schrieb: „Auch mir hat Deine Schrift „Schelling in München" Viel zu denken gegeben. Deinen edelmüthigen Eifer, die reinmoralischen Gesinnungen und die vielen scharfsinnigen Bemerkungen wird Niemand (?) verkennen."

3) Aus einem anderen Briefe von Pahl: „Troxler hat an Münch geschrieben, daß er „Schelling in München" mit größtem Interesse gelesen habe, und dem zweiten Theile begierig entgegensehe." — Pahl und Schmid waren nicht Philosophen von Profession (doch nahmen sie auch an der Philosophie als Wissenschaft fortwährend Theil); **Dr.** Troxler aber ist Mann vom Fache — ordentl. Prof. d. Philos. an der Universität in Bern — und, wie bekannt, ein ausgezeichneter Schriftsteller in mehr als Einem Fache. Derselbe kam mir bald hernach mit einem literarischen Geschenke zuvor, und

wiederholte, nicht ohne den Ernst des wissenschaftlichen Mannes, die Frage, wann das 2. Heft folgen werde. Uebrigens steht Hr. Prof. Troxler mit dem Identitätslehrer, in dessen Schule ihn seine Studienzeit zu Jena geführt, in keinem Conflicte oder Mißverhältnisse: laut eines Späteren hat er demselben ein Exemplar der 2. Auflage seiner „Vorlesungen über Philosophie" nach Berlin zugeschickt. Um so angenehmer war nun allerdings dem Quiescirten zu Landshut, daß Dr. Troxler mit ihm in wissenschaftlichen Verkehr getreten, und ihm Beweise einer besondern Theilnahme an seinen wissenschaftlichen Bestrebungen zeither gegeben. (So wenig — gar nicht — hatte den biedern Schweizer die Anmerk. S. 44 verletzt.)

4) Ernst Münch, welchem der Verf. kein Exemplar der besagten Schrift — wie dem eben Genannten keines — zugeschickt hatte, schrieb dem Verf.: „Ich bin nicht Philosoph von Profession, aber ich finde Ihre Schrift „Sch. i. M." geistreich und kräftig." — Eine literarische Angelegenheit gegen Karl Gutzkow (laut eines oben Gesagten) oder vielmehr gegen Wolfgang Menzel veranlaßte mich, die Vermittelung des Geh. Hofraths nachzusuchen, da mir eine Schrift desselben Erstern seinen „Freund" genannt hatte. Dazu stimmt freilich gar nicht, was mir sodann Münch von seiner gegenwärtigen Stellung zu dem Literator und Kritiker in Stuttgart berichtete, so wenig als die Aeußerung, welche Hr. Menzel jüngst in seinem Literaturblatte über den im besten Alter (in seiner Vaterstadt Rheinfelden) Gestorbenen und von Vielen herzlich Bedauerten gethan. So bald folgte er dem Greise, den er mit Innigkeit seinen Freund genannt hatte, nach. Auch der Verf. dieser Schrift kam mit Ernst Münch noch in eine schöne, freundschaftliche Verbindung (obwohl nicht in die engere oder engste wie mit Schmid und Pahl); und er besitzt von demselben eine nicht unbeträchtliche Zahl von Briefen, in denen sich überall ein wahrhaft aufgeklärter, wie für das Beste der Menschheit warmer und wohl auch erglühender, Geist kräftig ausspricht. Es sei erlaubt, hier als Gegensatz zu dem Menzel'schen Ausfall auf den „Todten" aus einem Briefe von Pahl eine Stelle anzuführen! Am 4. November 1836 schrieb der theuere Freund Folgendes: „Ernst Münch, den ich beinah' jeden Abend spreche, da er ein Mitglied der Gesellschaft ist, die ich zu besuchen pflege, grüßt Sie herzlich. Auch er ist einer von den Cholerascheuen und will, sobald das Ungethüm über den Lech gegangen, mit Sack und Pack nach Baden ziehen; dabei aber ein gemüthvoller, treuherziger Alemanne, obwohl von rauher Außenseite, ein **Heluo** von Literatur und historischer Kenntniß, und mit einer ungeheuern Productionskraft begabt. Das Büchermachen geht bei ihm im Galopp und doch sind alle seine Erzeugnisse

Beweise von Geist und trefflichem Darstellungstalent. Aber, ohne zu excediren, ißt und trinkt er mehr, als die **vita sedentaria** erträgt und damit verkürzt er sich sein Leben." Leider eine Prophezeihung, wie man weiß! Was hingegen Hr. M. aus der Reisebeschreibung eines feindlich gesinnten, adeligen Holländers anführt, verstatet, den in diesem Alter Todscheuen (wenn dieses Wort nach jenem erlaubt ist) betreffend, — eine ganz andere Deutung, Auslegung und Beurtheilung, wenn auch ein Menschliches von besonderer Art (nur nicht von so gemeiner) nicht abzuleugnen sein mag.

5) **Dr.** Eduard Brinkmeier, der als Redacteur der Mitternachtszeitung in einer literarischen Angelegenheit von dem Verf. angegangen war, dem aber dieser von seiner Schrift über Schelling kein Wort geschrieben hatte, setzte seiner Antwort (aus Braunschweig) bei: „Ich habe Sie erst aus Ihrer Schrift „Schelling in München" kennen gelernt, und dieselbe zweimal mit großem Interesse und großer Freude gelesen." — Hr. Bach. war Mitarbeiter an dieser Zeitschrift. — Und, noch eine Anführung, die aber freilich nur um des Contrastes willen, mit besonderer Rücksicht auf das Vorangehende, stattfinden mag,

6) Karl Freiherr von Fahnenberg, Oberpostdirector im Großherzogthume Baden [1]), als rechtschaffener, helldenkender und kenntnißreicher Mann in seinem Kreise allgemein anerkannt, und mir seit 40 Jahren herzlich befreundet, schrieb am 15ten Juli 1838 Folgendes, nachdem ich ihm die besagte Schrift über Schelling zugeschickt hatte, über dieselbe nach einiger Zeit: „Theuerer, nie alternder, stets geistig kräftiger Mann! Edler Verfechter alles Reinmenschlichen! So wird Jeder ausrufen, der Ihre neueste Schrift durchgangen hat. Welch' ein Scharfsinn, welch eine Belesenheit, welch ein tiefes Eindringen in das Ewigwahre, welch eine kräftige, schlagende Widerlegung, ja ich möchte sagen gänzliche Vernichtung Ihres Gegners! So ist philosophischer Jesuitismus noch nie enthüllt und bloß gestellt worden." — Nach seinem Wunsche, da seine Gesundheit bei vieljährigen Arbeiten in mehr als Einem Zweige der Administration abgenommen hatte, in den Ruhestand versetzt, lebte er zu Baden bei Rastatt; bestrebt noch als Schriftsteller zu nützen gab er zwei Monographieen über die Heil-

---

1) Was im Königreiche Baiern Generalpostdirector heißt. — Sein würdiger Freund Max. Freiherr von Lerchenfeld, schon dem Professor in München (wie v. Fahn.) befreundet, gab dem Verf. noch jüngsthin als k. b. Minister und Gesandter in Wien ein schönes, briefliches Andenken; auch dieser Treffliche ist nun im besseren Lande. (Hoffentlich war, gegen die besagte Partei im Süden, auch diese Anführung erlaubt.)

quellen am Kniebis heraus, sprechende Zeugen von seiner humanen Denkart, seiner edlen Gesinnung und auch von trefflichem Styl; ein Vorzug, der bei einem vieljährigen Staats- und Geschäftsmanne nicht gering anzuschlagen ist. Karl v. Fahnenberg war übrigens auch anderer Sprachen, insbesondere der englischen im hohen Grade, mächtig. — Es liegen auch von diesem Unvergeßlichen der Briefe nicht wenige vor; was Hr. Bacherer [1]) dazu sagen würde? Und wie er sich wohl Dasjenige, was in Pahl's „Denkwürdigkeiten" so rühmlich als freundlich über den von ihm so Mißkannten gesagt ist, erklären mag [2])? — Derselbe gab jüngst ein historisches Taschenbuch, das in den Bülau'schen Jahrb. d. Gesch. u. Polit. bereits eine Auszeichnung erlangt hat, heraus. Der Umstand, daß er Mitarbeiter an dieser Zeitschrift ist, (sein Name steht, zufällig, an der Spitze im Verzeichniß der Mitarbeiter), — darf bei einem so würdigen Manne, wie bekanntlich der Herausgeber ist, nicht stören. Und von einem noch so jungen Manne wie Hr. B. steht hoffentlich mehres Bessere noch zu erwarten, trotz Diesem und Jenem, was vorangegangen.

Noch Eines zum Contraste mit dem Kraftspruch des so Ausgezeichneten [3]) aus Schelling's Münchner Schule über den Styl des

---

1) Dr. Gustav Bacherer ist, wie Freih. v. F., ein geborner Badenser — wie man undeutsch oder wunderlich genug sagt, weil eben Badener nicht wohl ansprechen will; doch findet sich Letzteres schon da und dort. —

2) Der Verleger jener Denkwürdigkeiten — „aus meinem Leben und aus meiner Zeit" — beruft sich in einer besondern Anzeige auf Hrn. Bacherers Ankündigung derselben im Salon d. Zeitg. und dann erst auf die sehr günstige Recension des Buches in den deutsch. Jahrb. ꝛc. — Warum hat Wolfgang Menzel dieses (nach dem Urtheile Anderer so reichhaltige und interessante) Buch in seinem Lit. Bl. nicht angezeigt? Erlaubte dies die „gewissenhafte Gerechtigkeit", die er in seinem Buche „Die deutsche Literatur" als die erste Eigenschaft des ächten, wahren Kritikers aufführt?! Mußte nicht das hinterlassene Werk eines vaterländischen und so verdienten, wie berühmten, Schriftstellers eine auszeichnende Anzeige erhalten? Abgesehen übrigens von dem Pleonastischen in der „gewiss. Ger.", wenn nicht das Beiwort den Ernst anzeigen, den Sinn noch mehr, selbst auf Kosten der Logik, hervorheben sollte! Oder gibt es denn eine Gerechtigkeit, die nicht als solche gewissenhaft ist? — Wann wird Dr. W. Menzel das Unrecht, das er besonders unserm trefflichen Zschokke gethan, aufheben? Gegen diesen war die Ungerechtigkeit nicht bloß negativ wie gegen Pahl. Solches Verfahren ward von einem Theilnehmenden desto mehr bedauert, da man Treffliches, was Hr. M. sonst gegeben und noch gibt, nicht verkannte, wie jüngsthin so Mancher, der gegen ihn gesprochen.

3) Was dieser wohl zu dem genannten Werke des Präsidenten v. Weber sagen oder denken würde? — Recensionen desselben wurden

Verfassers. Ein berühmter Schriftsteller, welchem „Schelling in München: eine lit. u. ak. M." in Folge äußerer Umstände erst jetzt (im Dec. 1844) bekannt geworden, schreibt an den Verf. Folgendes: „Mit größtem Vergnügen habe ich diese Schrift durchgesehen theils wegen des Inhaltes selbst, theils wegen des vortrefflichen Styles, der allen Arbeiten des berühmten Verfassers eigen ist und wo möglich noch immer präciser, gedrängter, runder und kräftiger wird als er in den vorhergehenden Werken schien. Zu so viel Kraft und Eleganz muß man Eurer Hochwohlgeboren wahrhaft von Herzen Glück wünschen und nur mit Mühe kann man seine eigene Eifersucht unterdrücken." So Viel darf und will sich der Verf. allerdings nicht aneignen; also, wie gesagt, nur um des Contrastes willen, wie auch so Etwas zum Nachdenken (einigen) Stoff geben mag, und etwa auch mit Rücksicht auf den Ausgezeichneten aus Hegel's Berliner-Schule, welcher zu dem Buche „Schelling und Hegel" ꝛc. den nächsten Anlaß gegeben. Uebrigens hatte der Verf. auch Dem, der so Günstiges oder Freundliches schrieb, kein Exemplar der Schrift zugesandt oder, wie man noch bisweilen sagt, verehrt; und ein Seitenstück könnte aus der Recension jener größeren Schrift im Januar-Hefte der „Freimüthigen Blätter" ꝛc. von Professor Pflanz angeführt werden. Warum aber ist dieselbe in allen kritischen Zeitschriften, an deren Redactionen die Verlagshandlung ein Exemplar nach dem Wunsche des Verfassers schickte, noch immer nicht recensirt worden, selbst nach der Aufforderung eines edeln Deutschen in der N. Jen. A. L. Z. 1844 Nr. 120?! — Noch mehr freilich mag es dem Nachdenkenden um der Sache willen, welche dem Verf. und Anderen so wichtig schien, auffallen, daß jenes Heft noch immer, nach so langer Zeit, überall keine Recension, keine Anzeige erhalten hat. Wer weiß nicht, wie sehr die Verbreitung, ja die Bekanntwerdung einer Schrift von dem Umstande abhängt, daß sie recensirt oder, in den kritischen Blättern, angezeigt wird? Und war denn nicht dem Verf. nach dem Verluste der Professur nur diese Möglichkeit zu wirken noch geblieben? — Den bekannten Gegnern desselben, der Reactionspartei im Süden, war sicherlich auch dieses „Ignoriren" sehr willkommen, ja wohl erfreulich.

Ein Freund in München hatte mir die Nummern des Phönix, in welchen der besagte Aufsatz erschien, zugeschickt, und ich dictirte so eben an meiner Antwort für diese Zeitschrift, als ein Besuchender

---

mir erst, nachdem das oben Gesagte schon gedruckt war, bekannt. (Vergl. die Hall. A. L. Z. 1844, Intell. Nr. 33.)

eintrat: der Verfasser dieses Aufsatzes! — Schon des Abends vorher, wo er mich nicht antraf, hatte er seinen Namen genannt. Wäre es möglich ꝛc.? fragte ich. Im Mai (1838) kam die Invective, und im Juni der Besuch: B. war es wirklich, der den so Angegriffenen zu besuchen den Muth hatte. Da ich mein Gemüth durch jene keineswegs angegriffen fand; so konnte ich den höflich Ansprechenden empfangen wie Jeden, der mich jemals besuchte. Er blieb zwei Stunden, und wäre wohl noch länger geblieben, hätte mich nicht ein Geschäft abgerufen. Ob ich seinen Aufsatz über meine Schrift „Sch. i. M." gelesen, fragte er nicht (natürlich!); und daß ich ihn gelesen, sagte ich ihm nicht (begreiflich!). Ein Dritter, welcher gewußt hätte, was Beide verschwiegen, möchte da nicht ohne besondere Lust zugesehen und zugehört haben. Hr. B. beschreibt diesen Besuch selbst in der Mitternachtszeitung und dann in seiner Schrift „Stellungen und Verhältnisse", welche mit jener, dem „Buch der Bezüge", in der nämlichen Leipziger Messe (zu Ostern 1841) herausgekommen: welch ein Abstich, vergleicht man das hier Gesagte mit dem — Wiederabgedruckten! Ist da nicht ein Räthsel? Und wie erklärlich? Wohl auch eine historisch-psychologische Merkwürdigkeit! Wer in der ersten Schrift S. 220 bis 227 und in der andern S. 178 bis 188 lesen kann oder mag, wird sicherlich staunen; und ein Recensent, der beide Schriften mit einander beurtheilen sollte, oder über beide mit einander zu referiren hätte, dürfte in nicht geringe Verlegenheit kommen. Dort aber, in den Blättern für literarische Unterhaltung und in den Deutschen Jahrbüchern für Wissenschaft und Kunst, wurde nur jenes Buch angezeigt. So ging die Verleumdung fort; und so tritt solche natürlich bei Jeglichem ein, welchem die letztere Schrift allein zu Gesichte kommt.

Noch von Landshut aus schrieb alsdann, nachdem ich ihm den Gegenbesuch im Gasthause gemacht, Hr. B. an dem nämlichen Tage vor seiner Abreise des Abends über die neue Bekanntschaft nach Stuttgart; und Pahl gab mir alsbald, am 24. Juni 1838, die Nachricht: „Münch sagte mir gestern, B. habe ihm geschrieben, er sei über Ihre Bekanntschaft entzückt; er habe mit Ehrfurcht für den alten, rüstigen Kämpfer für Licht und Recht Sie verlassen; und er würde jetzt über Ihre Ansichten von Schelling's Lehre sich nicht mehr so äußern, wie es im Phönix geschehen. Ja B. hat sogar geschrieben, er werde auch Sie in seinem Salon der deutschen Zeitgenossen aufführen. Was können Sie mehr verlangen? Uebrigens ist der Phönix hier nicht zu haben, selbst im Museum nicht [1]). B. hat mir aber geschrieben, er wolle

1) Warum, da ein so rühmlich bekannter Schriftsteller wie Edu-

mir die Nummern, wo von Ihnen die Rede ist, selbst schicken, jedoch bis jetzt seine Verheißung nicht erfüllt." Warum? — Da mein Freund späterhin Nichts mehr davon sagte, so war ihm das Verheißene wohl niemals zugekommen. — Pahl setzt bei: „Daß er Sie in seinem „Salon" ꝛc. aufführe, kann gerade ich nicht wünschen. Denn mich hat er so übertrieben gelobt, daß er mir viel lieber gewesen wäre, wenn er mich eben so heftig getadelt hätte. Ich bin dadurch an ein Wort von Charon erinnert worden: Unverdienter Tadel ist weit erträglicher als unverdientes Lob." [1]) — Wie stimmt oder paßt besonders zu diesem Schreiben an Ernst Münch der besagte Wiederabdruck? Und wie erscheint neben dem „rüstigen" ꝛc. die angeführte „Impotenz"? Wohl etwas verwundert, vielleicht erstaunt, da er den Besuchten so ganz anders fand als er in jenem Zerrbild den Quiescirten sich und Andern vorgestellt hatte, fragte Hr. B., nachdem er einige Zeit mit ihm gesprochen, wie alt er sei; und nach der Antwort: 72 Jahre, antwortete er auf die Gegenfrage: 27 (im J. 1838, wie gesagt; der junge Mann zählt also jetzt erst 33 Jahre). Hier noch eine Kraftstelle aus der Caricatur: „Ihr erstaunet, Ihr fragt nach dem tieferen Grunde meiner cabbalistischen [2]) Behauptung? Freilich muß ein billiger Zweifel in Euch aufsteigen, wenn Ihr die ehrwürdige Gestalt des Veteranen Salat sehet: seine schneeweißen Haare haben bald acht Jahrzehente (?!) hinter sich, seine Wange ist starr, sein Auge aber steinern geworden im Kampfe wider den Basilisken Obscurantismus: und dies soll der böse Geist desselben Mannes sein, dem die deutsche Wissenschaft so viel Schönes und Treffliches [3]) zu verdanken hat? Es ist nicht anders." —

---

ard Duller die Zeitschrift redigirte, und ein so angesehener Buchhändler wie Sauerländler in Frankfurt sie verlegte?

1) Möge diese Erklärung des biedern Mannes — der vor dem alten Freunde nie ein Geheimniß hatte, — jenen Altwürtembergern, auf die besagtes Lob für den Neuwürtemberger nicht günstig wirkte, bekannt werden!

2) Vorher spricht Hr. Bacherer von „des großen Philosophen Schelling's Kakodämon" — dieser habe „von Niemand anderem als von dem Herrn quiescirten Professor Dr. J. Salat in Landshut Besitz genommen."

3) ? Oder wiefern? — Wir kennen das Urtheil eines Liebig über die sogenannte Naturphilosophie; und Was, wie Viel liegt von Anderen über Schelling's Lehre in Betreff der Philosophie im Ganzen vor! Das Eingreifendste und Treffendste ist wohl, in den Augen aller Kundigen und noch Unbefangenen, das jüngst so vielbesprochene Buch des Geh. Kirchenraths und Prof. Dr. Paulus; und denkwürdig ist da besonders, was im 4ten B. der „Höchstwichtigen Beiträge ꝛc.

Zu den „werthvollen Schriften" des Quiescirten aus früherer Zeit werden dann auch, namentlich, des Verf. „Denkwürdigkeiten betreffend den Gang der Wissenschaft" ꝛc. gezählt: ein Buch, das vornehmlich gegen die Schelling'sche Lehre nach einem besondern Anlasse, welchen Zimmer und dann sein Biograph Sailer auf ganz eigene Weise gab, gerichtet ward. Wie ist dies erklärlich? Denn es ist beinahe so unbegreiflich, als jener Menzel'sche Mißgriff, wo der Schellingianer (und welcher!) Z. in den „Kantianer" umgesetzt wurde. Der erste Theil des Buches ist so besonders dem Identitätssystem entgegengesetzt; nebenher (und weiterhin noch vornehmlich) ist die Rede von der Möncherei und dogmatisirenden Mystik, von dem neuaufstrebenden Geiste der Verfinsterung, aber auch, immer noch, gegen die Aufklärerei und den eigentlichen Unglauben, d. i. gegen den, welcher mit der Unsittlichkeit im Bunde steht und geht, und gegen den revolutionären Geist nicht minder als gegen Despotie, Tyrannei. Aber das genügt jetzt nicht mehr: nach dem Sinn oder Wunsche mancher Leute, welche da Freunde der Kirche und des Staats heißen wollen, soll jetzt nur mehr gegen das andere Extrem, den anderen Feind der Menschheit gesprochen werden. Ist da Einsicht, geschweige Redlichkeit, Unparteilichkeit?!

Die Erwiderung des so unglücklich als gröblich Angegriffenen — keine Antikritik, sondern eine ganz einfache historische Darstellung, Darlegung entschiedener Thatsachen gegen die Angaben und Aussprüche des wohl ausgezeichneten Schellingianers — ging bald nach diesem Besuche an die Redaction des Phönix ab, mit einem Exemplare der so angegriffenen Schrift. Allein die Zeitschrift hatte so eben (mit dem Juni) aufgehört. Die Vertheidigung kam nach einiger Zeit mit einer sehr höflichen Antwort des Redacteurs zurück: Hr. Dr. Eduard Duller schrieb, daß er dem Aufsatze des Hrn. Bacherer die Aufnahme versagt haben würde, wenn ihm meine Persönlichkeit zuvor bekannt gewesen wäre — Philosophie war nicht sein Berufsgegenstand; und dem so viel Jüngeren mochten meine Schriften, zumal die früheren, ganz unbekannt geblieben sein —; und er schließt mit der „Versicherung, daß meine persönliche Hochachtung vor Ihnen durch das Lesen Ihrer Schrift sich gefestet und erhärtet hat."

Sodann schickte ich meinen Aufsatz dem alten, bewährten Freunde zu: Pahl sollte entscheiden, ob derselbe als Flugschrift erscheinen könne, etwa mit dem Titel: „Beitrag zur Geschichte der Literatur unserer Zeit und der Geistescultur in Süddeutschland. Auch in Absicht auf einen

---

des Präsidenten von Weber S. 479 — 482 vorkommt. Denn wie viel bleibt übrig, wenn man auch abzieht, was der Humor hinzugethan!

Gemeinzweck im deutschen Vaterlande.“ Er antwortete: „Einem jungen Manne muß man eine Uebereilung verzeihen“ und dann noch: „Ich habe Ihr Manuscript, wie Alles, was von Ihnen kommt, mit dem größten Interesse gelesen und bin auch überzeugt, daß es für das Publicum sehr anziehend sein würde. Doch möchte ich nicht zum Drucke rathen (und dieser Meinung ist auch unser Münch) erstlich um Bacherer's und dann um Ihrer selbst willen.“

„Bacherer, der sich gegenwärtig in Dresden befindet, schrieb mir unter dem 10 November von Frankfurt aus: „Wahrhaft rührend ist meine Correspondenz [1]) mit dem alten ehrwürdigen Salat, dem ich in meiner Kritik seines Buches gegen Schelling großes [2]) Unrecht zugefügt. Was mich tröstet, ist mein Entschluß, jenes Unrecht bei nächster Gelegenheit vollkommen gut zu machen.“

Der Freund schreibt weiter: „Könnten Sie eine größere Genugthuung erhalten? Und wie könnte ein Philosoph nach einer solchen Erklärung noch mehr verlangen wollen?“

„Eine öffentliche Rechtfertigung von Ihrer Seite, so wie solche in dem Manuscripte gegeben ist, wäre nur ein neuer Triumph für Ihre Gegner. Sie würden darüber voll Freude sein, daß Sie sich so empfindlich (?) durch den Ausfall in dem Phönix berührt sehen und daß derselbe Sie so verletzend (?) getroffen hat; und in Ihrer Gegenrede würden sie nur neue Stoffe aufzufinden suchen, um ihre alte Beschuldigung der Fehdelust [3]) zu wiederholen. Nimmt B. das Unrecht, unaufgefordert von Ihrer Seite, zurück, dann ist der Triumph Ihnen und Sie hüllen sich ruhig in Ihre Unschuld.“

„Höchsten Falles meinen wir, ich und Münch, könnten Sie dem zweiten Theile des Anti-Schelling ein Postscript beifügen, worin Sie die im Phönix angegebenen falschen Facta berichtigen und dann bemerken, daß Sie mit dem Verfasser Ihren Streit in Güte beigelegt haben. Das würde Ihre Gegner beschämen und zum Schweigen bringen. Wenn ich mich recht erinnere, ist in Ihrem letzten Briefe, den ich nicht mit hieher genommen, von einer Ausgleichung ohne Appelation an's Publicum die Rede. Um so mehr hoffen wir, daß un-

---

1) Wie diese entstanden, und wozu sie geführt, — davon nachher.

2) In dem Abdruck v. Pahl'scher Briefe, welcher in B.'s „Stellungen und Verhältnisse“ ist, fehlt dieses Beiwort; warum ward es weggelassen? — Wie aber Hr. B. zu diesen Briefen gekommen, muß, leider, ebenfalls noch gesagt werden; denn was erfolgte dann noch! —

3) Auch gegen diese Beschuldigung sprechen triftige Thatsachen, welche, nach gegebenem Anlasse, in dem Buche „Sch. u. H.“ :c. vorgelegt worden.

sere Vorschläge Ihnen genehm sein werden." Der treue Freund wollte, wie man sieht, den jungen Mann geschont wissen, da ihm derselbe wohl nahe gekommen war, und er eine besonders gute Hoffnung von demselben gefaßt hatte. Der Brief ist übrigens vom 30 November 1838 aus Stuttgart datirt, der letzte leider von dem Unvergeßlichen: nach 5 bis 6 Monaten lebte er nicht mehr. Was er wohl jetzt zu dem Bacherer'schen Angriffe sagen würde, zumal wie derselbe öffentlich wiedergekommen? Vor Allem würde dann jene „Uebereilung," jene Entschuldigung gewiß nicht wiederkommen.

Um „das große Unrecht gut zu machen," ließ Hr. B. in die N. Jahrb. d. Gesch u. Pol. von Friedrich Bülau einen kleinen Aufsatz mit der Aufschrift „Dr. J. Salat" einrücken (1839, Juni, S. 543 — 548). Der Schluß desselben lautet so: „Salat fühlte sich durch seine Quiescirung bei der Uebertragung der landshuter Hohenschule nach München sehr verletzt und mochte vielleicht nicht mit Unrecht solch' Verfahren der Regierung gewissen Einflüssen zuschreiben, die von seinem Nachfolger Schelling repräsentirt wurden. Daß deßhalb eine Art von Groll gegen Letztern in Salat haften geblieben, scheint uns begreiflich. Aber unwohl that er daran, aus solchen persönlichen Motiven gegen die philosophische Lehre Schelling's zu polemisiren. Letzterer würdigte ihn niemals einer Antwort. Wenn hierin mit einem stummen Kraftgefühl das Bewußtsein ausgesprochen ist, daß Angriffe, wie sie Salat nach ihm geführt, weder ihn noch sein System treffen können, so theilen wir durchaus diese Ueberzeugung, ohne deßhalb die Verdienste zu übersehen, welche sich Salat durch seine anderweitige Wirksamkeit um den öffentlichen Fortschritt errungen und dadurch ein Recht auf den Dank seiner Mitwelt erworben hat."

In der Mitternachtzeitung findet sich hingegen, abstechend genug nach den „persönlichen Motiven", folgende Erklärung (in Nr. 104 von demselben Jahre auch im Juni) unter der Aufschrift „Reise-Erinnerungen": „Hatt' ich nun aber schon in München[1]) durch die neuen Anschauungen des Schelling'schen Treibens erkannt, daß ich Salat'n durch jenen Phönix-Artikel in verschiedenen Punkten Unrecht zugefügt; so ward mir Letzteres durch die persönliche Bekanntschaft mit Salat nur um so deutlicher. Wir lernen den Menschen häufig erst verstehen, wenn wir ihm Aug' in Auge geschaut. Dort hatt' ich behauptet, Salat's Auftreten gegen Schelling sei durch persönliche Verstimmung und hypochondrische Grillen dictirt. Hierin irrt' ich mich als ein Angehöriger des armen Menschengeschlechts, das sei-

1) Hr. Bacherer war aus Stuttgart über München nach Landshut gekommen.

ner Staubkörnchen von Wahrheit noch immer in der größern Kruste des Irrthums los zu werden vermag. Salats Beweggründe gegen Schelling müssen als Consequenzen seiner Grundsätze und seiner Ueberzeugungen angesehen werden."

Dann aber folgt: „Im reinwissenschaftlichen Punkte werd' ich freilich gegen Salat[1]) Recht behalten (?); mein Unrecht beschränkt sich auf die frühere unrichtige Auffassung seiner Motive"; und in gedachter Schrift ist dies wiederholt. Was er gegen mich als Denker und Darsteller behauptete, soll demnach bestehen! Wir kennen es. — Auch kommt wieder: „Durch seines Denkens Inhalt ein Kantianer, wenn gleich in seinem Philosophiren ein starrer Formalist, befliß sich Salat, der philosophische Docent, seine Wissenschaft als höchstes Bewußtsein der Menschheit darzustellen, um aus diesem die Ideen des Menschheit-Zweckes zu entwickeln. Der Christianismus ward hierdurch seiner katholischen Exclusivität entkleidet und auf die Basis der Vernunft-Erkenntniß zurückgeführt." Man weiß, aus dem oben Gesagten, daß der Genannte Nichts von dem Positiven, welches Lehrgegenstand der christlichen Theologen ist, aufnahm, noch seiner Grundansicht zufolge aufnehmen konnte; und mit welchem Rechte könnt' er ein Kantianer und ein starrer Formalist genannt werden?

Doch mag, um die Weise des jungen Schellingianers und sein Streben nach Gerechtigkeit gegen den Andersdenkenden im Punkte des Reinmenschlichen zu zeigen, auch Folgendes hier vorgelegt werden: „In solcher Weise auch wurden die literarischen Pfeile gegen das System der Obscuranten geschmiedet und abgeschossen. Wo sie trafen, da verwundeten sie tief, wo sie vorüber fuhren, wurde der Finsterling zum wenigsten an das Wachsein eines starken Gegners gemahnt. Salat wirkte und nützte in dieser Hinsicht viel. Er rückte selten ohne offene oder geheime Beweise von der Schmach der obscurirenden Propaganda an, und wo er bloß polemisirte, da wußte er die Spitze

---

1) Dieser wunderliche Geschlechtsname kam mir auf meiner Reise in die Schweiz vor und später in einem Verzeichnisse spanischer Schriftsteller zu Gesichte: ein Stadtschreiber in Luzern, der auch Schriftsteller war, führte denselben; in der Schrift „Der Protestantismus in seiner Selbstauflösung" — Schaffhausen bei Hurter 1842 — ist derselbe angeführt. Uebrigens war mein Geschlechtsname „Sallath"; wie die Abänderung unschuldiger Weise, im Geiste des nach Correctheit Strebenden, in der Schule später entstanden, erzählt das Felder'sche Gelehrten- und Schriftsteller-Lexikon. Wäre geblieben, was er abändernd zuerst schrieb: Sallat; dann hätte er ein Seitenstück zu Weiller gehabt. (Man weiß, wie jener Geschlechtsname Schelling's — nachmaliger Frau in Jena uud seinem Jünger B. in Frankfurt gedient.)

seiner Ueberzeugungen und seiner guten Sache, wenn auch öfter in ungelenker (!) Sprache, doch dem Feinde geradezu in die Brust zu bohren" (?).

„Man fand es unbequem, ein solches Element nach München mit hinüberzuziehen, als die landshuter Universität nach dieser Stadt verlegt ward. Schelling eignete sich viel besser für die neuen Zwecke[1])."

„Salat blieb, als quiescirt, in Landshut zurück, von wo er bis diesen Augenblick für den Sieg der guten Sache wirkte, der er sein Leben frühe geweiht hatte. Seit ihm aber der älteste (?) Freund, Johann Gottfried Pahl, gestorben, sinkt auch sein eigenes greises ehrwürdiges Haupt zur Grube tiefer hinab, die ewige Ruhe suchend" [2]).

„Seiner Ueberzeugung treu, nur lebend der erkannten Wahrheit und dem Lichte, das uns von Oben kömmt und welches der ewige Feind alles künstlichen Dunkels, kann er einst, wenn ihn die letzte Stunde mahnt, auf die Tage seines Lebens, auf die Thaten seiner Kraft ruhig zurücksehen."

„Gleich schlimmen Träumen werden dann so manche Verfolgungen, die ihm hienieden um seiner Grundsätze willen wurden, und so manches Unrecht, das er erlitt, an seinem Gedächtnisse noch einmal vorübergehen, ihn an seine Kämpfe erinnernd, doch zugleich ihm vorführend den Lohn, der dem guten Diesseitswerke im Jenseitsgebiete (!) folgen soll."

„Und fürwahr, wer sein Leben mit solchem Bewußtsein schließen, wer sein Haupt in solcher Stimmung niederlegen kann: dem wird nimmer das segnende Andenken der Mit- und Nachwelt entgehen!"

Dem — Nachdenkenden gibt das hier Angeführte sicherlich zu mehr als Einer Bemerkung und Betrachtung Stoff oder Anlaß. Dies mag die Anführung entschuldigen. Denn Was und wie Viel geht voraus!

Was aber den „großen Philosophen Schelling" betrifft; so dürfte gefragt werden: wie mag ihm sein Jünger, da er des Meisters jetziges Benehmen in Betreff des politischen Fortschritts so kräftig rügt, den Geist der Philosophie noch zugestehen? Und wenn

---

1) Man hat Dieses und Obiges wegen eines bald Folgenden unterstrichen.

2) Vor acht Jahren! — Noch, dem Ende des 78sten Lebensjahres nahe, heißt der Quiescirte rüstig, noch ist ihm keine Abnahme der Kräfte bemerkbar. So — dichtete Hr. Bacherer, obschon da nicht unfreundlich, wieder!

er ihm solchen abspricht, wie kann er ihm dann die Philosophie als Wissenschaft noch zuschreiben? Diese Frage führt, wie man sieht, zurück auf unsere Grundansicht von der Philosophie, zunächst von deren Genesis in irgend einem menschlichen Wesen.

Und wenn die Identitätslehre eigentlich die Philosophie oder damit Eines ist, die Ansicht des Andern aber mit derselben im absoluten Gegensatze steht; so ist ganz unbegreiflich, was der junge Doctor von der akademischen Wirksamkeit desselben dort, wo er sein Unrecht gut machen wollte, vorgebracht: „Er war eine schöne Reihe von Jahren hindurch bis zu deren (?) Verlegung nach München der einzige (?!) professionelle Philosoph an der Universität Landshut, wo er in einem großen Kreise von Zuhörern, die sich aus allen Gegenden, vornehmlich aber aus dem katholischen Süden Deutschlands, zusammenfanden, seinen Ansichten und Ueberzeugungen freien Spielraum gewähren konnte. Daß er letzteres mit der ganzen Inbrunst jener edelmüthigen und mannhaften Gesinnungen that, die wir auch in allen seinen Schriften wiederfinden, dafür zeugen auf den verschiedensten Punkten des deutschen Vaterlandes viele greise (?) und jüngere Zeitgenossen, einstige Zuhörer Salat's." (Sechziger gibt es allerdings schon unter den vormaligen Zuhörern des vieljährigen Professor's, welcher — die Professur noch immer herzlich, wenn auch eben nicht schmerzlich, vermißt, den akademischen Katheder täglich noch besteigen möchte.)

Ueber den Schriftsteller wird dann bemerkt: „Daß aber seine Schriften nicht eines größereren Anklangs und nicht immer jener Anerkennung sich erfreuten, auf welche ihr geist- und gesinnungsvoller Inhalt stets gerechten Anspruch machen durfte, liegt hauptsächlich an der Form, in welcher sie in's Leben traten." Die Versuche des Verf. im Fache der angewandten Philosophie, über Aufklärung, Cultur, Revolution und Verbesserung konnten dem so viel jüngern Manne nicht wohl bekannt werden; und höchst wahrscheinlich hatte er auch die Abhandlungen oder Aufsätze desselben im Philosophischen Journal von F. u. N. nicht gesehen, von den Schriften aber, welche derselbe im Fache der wissenschaftlichen Philosophie selbst herausgab, nur dessen Grundlinien der allgemeinen Philos.; 2c. (die er vom Verf. bekam) gelesen. So war ihm denn auch unbekannt, daß die erste jener Schriften nach drei Jahren schon zur 2. Auflage kam, war gleich die 1te tausend Exemplare stark gewesen, und auch die zwei anderen bei gleicher Größe der Auflage seit längerer Zeit schon vergriffen sind. (Ueber die Schriften, deren Gegenstand die wiss. Philosophie war, findet sich gegen den Angriff von Prof. Rosenkranz in dem Buche „Sch. u. H." eine offene Erklärung: S. 3.) Nach dem berührten Mißgriffe, da Hr. B. den Schwaben für einen Baier unter Karl

Theodor nahm, sagt er: „Es liegt eine Herbheit, Unsicherheit und Unverständlichkeit in seinem Style, die wahrhaft peinlich sind: Ich konnte niemals länger als eine halbe Stunde in einem Salatischen Buche lesen;“ ein Nachtrag, wie man sieht, zu dem Zerrbilde, das er im Phönix über meine Schreibart aufgestellt! Dem Verf. fiel diese Aeußerung desto mehr auf, da er dem Besuchenden seinen „Aufschluß über den Katholicismus“ ꝛc. zum Andenken mitgegeben hatte; denn Andere, denen er Geschmak sowohl als Sachkenntniß zuschreiben konnte, nannten diese Schrift nach der Sprache wie nach der Sache oder dem Inhalt „vortrefflich.“ Noch immer bestrebt, mit dem jungen Manne, den ihm sein Freund Pahl so nahe gelegt hatte, in nähere geistige Bekanntschaft zu kommen, ja auf ihn noch bildend einzuwirken, schickte ihm der Besuchte den schon gedachten Aufsatz, welchen eben der kleine von B. in den Bülau'schen Jahrb. veranlaßt hatte, zu: diese „Mittheilungen“ ꝛc. sollten von ihm selbst mit einem hoffentlich ganz anders lautenden Nachtrage in diese Zeitschrift eingesandt werden; so wünschte es in freundlicher Zuschrift der Verfasser. Um den jungen Doctor nicht unangenehm zu berühren, ließ man den großen Mißgriff, welchen derselbe in Betreff meines Collega Köppen gemacht hatte, ganz unbemerkt (daher, später noch, die Verbesserung seiner Angabe, daß ich der einzige Professor der Philosophie an der Universität zu Landshut gewesen sei): Hr. B. kannte den ausgezeichneten, so rühmlich bekannten Schriftsteller, der neunzehn Jahre lang mein Lehrgenosse gewesen, nicht! Wie ist dies erklärlich? oder wie begreiflich, daß er gleichwohl sich dergestalt über mich erklären konnte? — Lange vernahm ich über diese Zusendung Nichts; endlich, nach dringender Anfrage, kam die Antwort, eine große (in Folio), aber sichtlich im Unwillen, ja wohl im Zorn hingeworfen: die Erklärung, der Aufsatz passe nicht zu den „Jahrb. für Geschichte und Politik“, und würde mir, fände er auch die Aufnahme, nur schaden. Den Aufs. aber behielt er zurück; erst nach einer neuen, dringenden Aufforderung ward derselbe zurückgeschickt. Sogleich ließ ich denselben, ganz so wie er war, an den Hrn. Prof. Bülau in Leipzig abgehen, ohne dabei des Hrn. **Dr.** B. zu erwähnen. Der würdige Herausgeber dachte ganz anders: es kam alsbald eine sehr freundliche und ehrende Antwort; und bald wurden mir auch die Hefte, in welchen der große Aufsatz die gewünschte Aufnahme fand, zugeschickt: Jahrg. 1841, April und Juli. Gegen die Bacherer'sche Angabe über den Styl des so vieljährigen Schriftstellers sind, im April-Stücke, S. 351 bis 353 Thatbeweise aufgeführt: die Aufnahme, welche des Verf. Aufsätze schon vor 40 Jahren in mehren der angesehensten Zeitschriften Norddeutschlands erhalten, ohne daß jemals ein Wort abgeän-

dert worden. Insbesondere spricht da ein Billet von Wieland an Böttiger, der bekanntlich den N. Teutschen Merkur, welchen W. herausgab, redigirte: Um des Abstichs willen, bei einem Rückblick auf das Vorstehende, mag dasselbe auch hier füglich mitgetheilt werden: L. Böttiger! Das **opusculum** des Pf. Salat ist vortrefflich und ich fühle mich gedrungen, Sie **per omnes Deos Deasque** zu bitten, dem hier beiliegenden Anfange desselben (14 halbe Quartbog.) einen Platz im nächsten St. des **Hermes Psychopompos** unfehlbar einzuräumen. Wollte der Himmel, wir erhielten viel solche Beiträge!

Das was ich Ihnen hier schicke, wird höchstens 10 Blätter im Merkur ausfüllen; es wären auch 12, was thut es? Für den 14. Halbbogen des Mscpts. bitte ich besonders zu sorgen, daß ich ihn, sobald er abgesetzt, zurückgeschickt bekomme, um sodann die Fortsetzung für den nächstfolgenden Merkur **arrangieren** zu können.

Vale et nos emare perge.

D.[1]) den 5. September 99. W.

Also vor 40 Jahren. Wie würde dieses Urtheil, diese freundliche Aufnahme, hätte er davon Kenntniß bekommen, den jungen Mann erfreut und ermuntert haben! (Dies Billet wurde mir erst aus Hofr. Böttiger's Hinterlassenschaft in Dresden zugeschickt.)

Ein Seitenstück zu dem Angeführten hätte aus dem Teutschen Merkur über des Verf. „Auch ein paar Worte über die Frage: Führt die Aufklärung zur Revolution? Mit besonderer Rücksicht auf den Plan der Verfinsterung" — München 1802 — vorgelegt werden können: „Goldene Worte in silberner Schale", insbesondere über die Zugaben gegen diesen Plan (die in unserer Zeit wieder ein besonderes Interesse haben möchten!): also auch ein Gegenstück, während die Anführung allerdings nur rücksichtlich so vieles Vorangegangenen stattfinden mochte; wobei sich der Verf. wohl bescheidet, daß ihm solche Auszeichnung nur **cum grano salis** zuerkannt werden dürfe, gerade wie so manches freundliche Wort, das ihm in München, nach seiner Berufung zur Professur, in der Gesellschaft bei Weiller und sonst noch über seinen Styl gesagt wurde. Lorenz Hübner, der rühmlich bekannte Herausgeber der Oberd. A. L. Z. und auch als Schriftsteller wohl ausgezeichnete, verglich einmal die Aufsätze des jungen Professors mit dem „Sammet, über welchen man mit den Fingern hinfährt ohne eine Härte und Lücke wahrzuneh-

---

1) Oßmannstädt, bei Weimar, wo der große Schriftsteller ein Landgut hatte, viele Jahre hindurch lebte und nun seine Gebeine ruhen. — Der berühmte B. war Rector des Gymnasiums zu Weimar und Oberconsistorialrath.

men." Allerdings durfte sich der Verf. so Viel nicht aneignen; und wer, sechs Jahre in einer Jesuitenschule hingehalten, erst an der Universität auch hinsichtlich der deutschen Sprache sich (laut jener Mittheilungen) selbst bilden mußte: der hatte wohl auch in der Folge noch manche Schwierigkeit zu überwinden; aber wo fände sich irgend ein Grund zu den Bacherer'schen Angaben im Phönix und in den Jahrbüchern ꝛc.? Meinen Gegnern oder Feinden, zumal den bekannten in München, waren indeß auch diese (sogenannten) Machtsprüche gewiß nicht unangenehm. Stellte man aber nun zusammen, was **Dr.** B. theils gegen theils für den „Veteran" in Landshut vorgebracht: welch ein — Bild würde da entstehen, welch eine — wunderliche Vorstellung zum Vorschein kommen!

Es versteht sich wohl leicht, daß hier Solches nur unter dem Gesichtspunkte einer literarischen und historischen Merkwürdigkeit, an oder bei dem so warmen und kräftigen Sprechen für den Identitätslehrer, erscheinen mochte und durfte, wie es dem so gröblich Angegriffenen schien. Und wie möchte wohl der Schellingianer, ein so ausgezeichneter, diesen und jenen anderen Spruch oder „Ausspruch" von ihm selbst über Schriften des Quiescirten zu Landshut erklären? Ohne der Schreibart zu erwähnen, nennt er das Buch „Wahlverwandtschaft z. d. sog. Sup." ꝛc. in seiner Schrift „Stell. u. Verh." „trefflich"; und einem großen Manuscripte, das ich ihm bald nach seiner Abreise zugeschickt, spricht er im genannten kleinen Aufsatze sogar die „Vortrefflichkeit" zu. Daß er gegen die Ueberzeugung gesprochen, will er ohne Zweifel weder gedacht noch gesagt wissen. Wie aber könnten diese Prädicate stattfinden, wenn Das, was er über den Styl ausgesprochen, auch nur in einigem Maß gültig wäre? — Unter den berührten v. Pahl'schen Briefen ist einer, in welchem der Freund seine Zufriedenheit auch mit der Darstellung in der Schrift „Die Hauptgebrechen der deutschen Philosophie" (v. J. 1834) so nachdrücklich als freundlich äußert; hätte der junge Doctor wenigstens diese Schrift (geschweige die Lehrbücher des Verf. in mehr als Einer Auflage) gelesen, so würde der gedachte Nachtrag in den Jahrbüchern ꝛc. nicht (oder schwerlich?) erfolgt sein. Hatte doch er diese Briefe veröffentlicht: warum las er jene Schrift nicht alsdann? Denn es ist diesem Nachtrag zufolge nicht denkbar, daß er sie gelesen, so wenig als die größere „Beitrag zur Emancipation der Philosophie" [1]), v. J. 1835.

1) Die Schrift, wohl auch ein Buch, hat nach dem Umschlage noch den Titel: „Versuche zur Befreiung der Philosophie aus den Banden der Scholastik und Phantastik. Jedem selbstdenkenden Freunde der Wahrheit!" (Stuttgart 1835, auch im Verlage von Löflund.)

Was in der Vorrede da, S. **VII.** und **VIII.**, über den geeigneten Styl im Fache der wissenschaftlichen Philosophie und in jenem der angewandten oder (eigentlich) praktischen gesagt ist, möchte der Verf. noch jetzt, bei dem gegenwärtigen Zustande deutscher Wissenschaft, der prüfenden Theilnahme besonders nahe legen; und was wohl Hr. Bacherer, wenn er diese Schrift ganz läse, über die Sprache — Darstellung oder Schreibart — sowohl als über die Sache oder den Inhalt sprechen würde?

Betreffend die Sache, so gibt es auch hiebei mehr als Eine Besonderheit. In den besagten „Mittheilungen" ꝛc. findet sich S. 58. der N. Jahrb. ꝛc. die Anmerkung: „Wer den Phönix vom Mai 1838 gelesen, kennt die kräftige Erklärung des Hrn. **Dr.** Bacherer für die Schelling'sche Lehre; ein Nachklang, eine kurze entsprechende Aeußerung findet sich in dieser und jener anderen Zeitschrift. Aber ein solcher Freund des „Fortschritts", ein junger Mann von dieser Kraft, von diesem Talente und von so tüchtiger Gesinnung strebet gewiß auch in Betreff der wissenschaftlichen Philosophie fort. Möge das Nachfolgende — und im Beitrag zur Emancip. d. Philos. besonders das S. 90 bis 114 Gesagte — seiner prüfenden Theilnahme werth sein!" Der Verf. schrieb dies nach Ueberzeugung, so wie ihm sein Gegner im Phönix jetzt, nach dessen Besuch und vornehmlich zufolge der Briefe desselben um diese Zeit nächst der Schutzrede Pahl's vorkam; allein der Zweck, der gute Eindruck, welchen diese Anmerkung machen sollte, ward nicht erreicht; denn Hr. B. antwortete in dem berührten großen Briefe: „Es ist wohl denkbar, daß ein junger Mann von 20 Jahren eher zu der wissenschaftlichen Selbstständigkeit gelange, als ein Greis, der in alte Formeln eingewöhnt ist." Dagegen ward ihm bemerkt, wie ich immer noch, hinsichtlich der Sache und der Sprache, zum Bessern fortgestrebt habe, und wie dies wohl Jeglicher, der meine spätern Schriften mit den frühern vergleichen möchte, gewiß finden würde. (Hierauf — keine Antwort!) Und meinen Versuch einer mildern Deutung der Identitätslehre, im Sinne aller Besseren, aus dem Standpunkte der höhern Poesie und der frommen Naturbetrachtung nannte er — „abderitisch" [1]).

---

1) Diese Stelle ist, als Auszug, in der Nachschrift zur Vorrede der Schrift „Schelling u. Hegel" ꝛc. S. IX. befindlich. — Was Hr. B. zu dem „Styl" in diesem Buche gedacht haben mag? Denn gelesen hat er dasselbe laut einer neuen Zeitschrift. — Andere waren auch mit dem Styl in einer Schrift, welche im 76ten Lebensjahre des Verf.'s entstanden, sehr zufrieden: sie fanden da auch in Betreff der Sprache noch keinen Rückschritt, sondern vielmehr einen „Fortschritt."

Jetzt wurde freilich die Hoffnung, sich mit dem **Dr.** Gustav Bacherer, zu verständigen, geschweige noch bildend in wissenschaftlicher Hinsicht auf denselben noch einzuwirken, von dem jetzt wieder so Behandelten ganz aufgegeben. Aber „brechen" durfte er mit demselben noch immer nicht. Denn er besaß noch das gedachte Manuscript. Dazu aber war B. so gekommen. Vor seinem Abschiede bot er sich dem Besuchten so kräftig als höflich an, falls ich außer Baiern einen Verleger wünschte; und Pahl hatte mir jetzt, nach B.'s Abreise, mehr als Einmal (wie gesagt) für den Verfasser jener Invective im Phönix geschrieben; auch zweifelte der Mißkannte oder Mißhandelte nach dem so artigen Benehmen des Besuchenden nicht im Mindesten, daß er jenes Unrecht gut machen wolle, und eine Gelegenheit zu diesem Zweck suche, daß ihm eine solche recht erwünscht sein werde. Nun hatte ich eben eine große Schrift vollendet; dieses Manuscript schickte ich dem Hrn. Bacherer zu. So entstand die oben berührte Correspondenz. Der würdige Mann, dem ich den Verlag zugedacht, schrieb mir, nach einiger Zeit, er wolle dieselbe verlegen, wenn ich „auf das Honorar, wenigstens vorläufig, verzichten wolle", weil in der Kölner Sache, jener vielbesprochenen, bereits der Schriften so viele erschienen; aber **Dr.** Bacherer sei hierauf nicht eingegangen, und habe, nach Dresden abreisend, das Manuscript mitgenommen. Der Verf. hatte über das Honorar nur dies gesagt: Hr. B. möge sich mit dem Hrn. Verleger über dasselbe benehmen; der Verf. wünsche nur so Viel, als Beide wohl rechtlich oder billig finden mögen. Er aber schrieb mir, daß er in Sachsen den gewünschten Verlag wohl finden werde, und reiste ab, ohne meine Antwort abzuwarten. Hätte ich nur die Zurücksendung des Manuscripts nach Frankfurt verlangt, darum den Hrn. B. dringend ersucht! Allein nach dem Günstigen, was er über die Schrift mir geschrieben, und nach der Aussicht, die er im Norden mir gegeben, überließ ich ihm, leider, die Schrift. Dies geschah im Herbste 1838. Und was erfolgte dann? Im Allgemeinen Anzeiger der Deutschen J. 1842 Nr. 281 steht:

Oeffentliche Bitte.

(Verlorenes Manuscript betr.)

Ein großes Manuscript mit dem Titel: Kirche und Ehe nach ihrer ganz eigenen Verbindung mit dem Staate; auf dem Standpunkte einer Wissenschaft, deren Gegenstand das Höchste der Menschheit ist" — ward im Jahre 1838 einem Gelehrten, welcher den Verfasser jüngst besucht hatte, anvertraut (zugeschickt hinsichtlich des Verlags, in Folge ganz besonderer Vorgänge und weil für diese Schrift ein Verleger in Baiern nicht zu erwarten

stand). Zugleich ersuchte man Jenen, der sich beim Abschiede gar freundlich und zuvorkommend zur Vermittelung in solchem Falle erboten hatte, ausdrücklich und bestimmt, ja wohl acht zu geben, daß von dem Manuscripte Nichts verloren gehe; es wurde der Grund angegeben, weil ich keine Abschrift besitze, indem das Ganze dictirt worden sei; es wurde beigesetzt, daß mir, so lange (fünf und zwanzig Jahre lang) als Professor frei vorzutragen gewohnt, jetzt das Dictiren keine besondere Mühe oder Schwierigkeit verursache. Daraus sollte (und konnte wohl, wie ich dachte) auch so viel erhellen, daß ich keine Vorarbeit, nicht irgend ein Concept in Betreff oder hinsichtlich dieser Schrift, habe.

Er aber ließ — in guter Absicht, wie ich gern annehme — Vieles aus der Handschrift (nicht abgeschrieben, sondern daraus eingesandt) in zwei norddeutsche Zeitschriften einrücken: die „Mitternachtszeitung" und „Der Eremit, Blätter für öffentliches Leben und Wirken." Die würdige Redaction der ersteren, um das Abgedruckte zum Behufe der Ergänzung angegangen, gab mir sehr freundliche Antwort, begleitet von dem Verleger mit einem Exemplare des Jahrgangs; aber den Verleger des sogenannten „Eremit" konnte kein Ansuchen zur Mittheilung des Abdrucks bewegen.

Da ich nun zeither brieflich gar manchen Versuch, der keinen Erfolg hatte, gemacht, überall kein Exemplar des Jahrg. 1839 erfragt habe; so stelle ich dieselbe Bitte hier öffentlich, vertrauend, wenn das Vermißte sich irgendwo noch vorfindet, im Namen der Humanität mit gutem Grunde, wie ich hoffe, und etwa zugleich im Interesse der guten Sache: ward doch eben dieser Schrift von Einem, der sie im Manuscript ganz gelesen hatte, die „Vortrefflichkeit" zuerkannt (in den N. Jahrbüchern der Geschichte und Politik von Fr. Bülau ꝛc. 1839, Juni), und nannte doch jener Redacteur meine (unfreiwilligen) „Beiträge äußerst werthvolle"! Beides wohl zu günstig; aber viele Zeit und großer Fleiß wurde auf diese Schrift verwendet, — mit besonderer Hinsicht auf einen Gemeinzweck im deutschen Vaterlande.

Landshut, den 9. Oktober 1842.

Dr. J. Salat, Prof.

Noch immer vergeblich! — Ein großer Theil der Handschrift ging auf diese Weise verloren; und in welchem Zustande kam sie endlich zurück! — Pahl lebte nicht mehr.

Sogleich nach dem Ableben des vieljährigen und so theuern Freundes ersuchte mich Dr. B. um dessen Briefe für eine Denkschrift auf denselben; sie wurden ihm zugeschickt: noch war jene zürnende Antwort nach Zusendung des besagten großen Aufsatzes nicht angekommen; und so Manches, was gegen die Mittheilung dieser Briefe kein

Bedenken in mir aufkommen ließ, war vorangegangen. Aber wie unangenehm überraschte mich dann der Abdruck dieser Briefe in der Bacherer'schen Schrift „Stell. u. Verh.," nachdem das verheißene Denkmal nicht zum Vorschein gekommen war! — Nur die Briefe blieben weg, in welchen das angeführte Urtheil des treuen Freundes über meine Schrift „Schelling in München," dessen Entschuldigung des jungen Doctors mit dem Worte „Uebereilung" und Pahl's Aeußerung über das Lob, welches ihm derselbe in seinem Salon d. Z. gesprochen, befindlich sind. — Und bei den Freunden des Verewigten in Würtemberg erregte diese Veröffentlichung großen Unwillen, Aerger und Trauer. Wie schmerzten mich die Zuschriften, die ich daher, von mehr als Einer Seite, wegen dieses Vorfalls bekam! Daher zwei Erklärungen in der augsburger Allgemeinen Zeitung 1840, Beil. Nr. 258 und 362:

Erklärung.

Der Unterzeichnete findet sich, durch mehr als Eine Zuschrift, veranlaßt zu erklären: die Briefe, welche von dem k. w. Prälaten und Generalsuperintendenten v. Pahl in der Schrift „Stellungen und Verhältnisse" von Dr. Gustav Bacherer befindlich sind, wurden demselben — nach dessen sehr höflicher und, wie es schien, wohl begründeter Bitte — zum Gebrauche von Einigem darin für eine Denkschrift auf den seligen Freund mitgetheilt; daß Hr. B. die Briefe selbst veröffentlichen könnte, war dem Mittheilenden allem Vorangehenden zufolge nicht denkbar. Nach der Zuschrift desselben mußte man vielmehr denken, er wolle nur Solches, was zur „Charakterisirung der großherzigen Gesinnungen und Bestrebungen" des trefflichen Mannes dienen möchte, ausziehen. Uebrigens waren es ganz besondere Vorgänge, welche die Mittheilung bewirkten. Mehr davon, wofern es nöthig, an einem andern Orte.

Landshut, den 9. September 1840.

Dr. J. Salat, k. G. R. u. Professor.

Nachtrag zu Nr. 258, v. Pahl'sche Briefe betreffend.

Wohl veranlaßt, trage ich Folgendes nach. Von Dr. Gustav Bacherer um meine Briefe an den vieljährigen Freund angegangen, ersuchte dessen Familie mich sogleich, jene (von Pahl) zurückzufordern, und in ihrem Namen gegen jeden öffentlichen Gebrauch derselben zu protestiren; der Protest ging sogleich ab, die Briefe kamen zurück, und bis zur Veröffentlichung derer, welche Hr. B. abgeschrieben hatte, vergingen noch viele Monate. — Was mich zur Mittheilung dieser Briefe, nach sehr höflichem Ansuchen bewog, war 1) die rühmliche Auszeichnung, welche das im

1ten Bd. des Bacherer'schen „Salon deutscher Zeitgenossen" aufgestellte Lebensbild J. G. v. Pahl's in den Blättern für literarische Unterhaltung, einer so angesehenen Zeitschrift, jüngst erhalten hatte; 2) der Wunsch des Freundes, daß ich dem jungen Manne die „Uebereilung" (seinen Aufsatz ꝛc. im Phönix) verzeihen möge, und 3) das artige Benehmen desselben bei seinem Besuche, sehr bald nach Erscheinung des berührten Angriffs, und in nachfolgenden Briefen (zuerst von Landshut aus, an einen Gelehrten in Stuttgart, und an den Prälaten ꝛc. v. Pahl). Auch hatte er sich mir zu einer besondern Gefälligkeit zuvorkommend erboten. Daher theilte ich das Gewünschte hinsichtlich einer Denkschrift auf den Unvergeßlichen mit! Sobald er das Brauchbare für diesen Zweck ausgezogen, wollte (laut seiner Zuschrift) Hr. Bacherer die Briefe zurückschicken. Uebrigens mögen Billigdenkende eine freundschaftliche Ergießung oder eine zufällige Aeußerung, die ein dem Anderen schon Bekanntes voraussetzt, wohl zu deuten wissen; und der Geist, der Charakter des trefflichen Mannes offenbart sich ja zur Genüge in seinen hinterlassenen „Denkwürdigkeiten" ꝛc., die gewiß schon in den Händen Vieler sind. — Noch setze ich bei: 1. gegen das Urtheil[1]) aus Regensburg schrieb ich dem Freunde sogleich, wie da Neueres milder, ja ganz anders erklärt werden könne; und 2. gegen ein durch jene Mittheilung Veranlaßtes bei **Dr.** B., wie ich vernommen, kann versichert werden, daß der Geh. Hofrath Ernst v. Münch auch in Baiern von allen Gut- und Hell-denkenden, so viel mir bekannt, hochgeachtet wird.

Landshut, den 20. Dezember 1840.

Dr. J. Salat, königl. Geistl. Rath u. Prof.

Auch diese Erklärung genügte den Freunden in Würtemberg nicht: man hatte sie schärfer gewünscht, man fand sie viel zu mild, viel zu schonend und sogar „rücksichtsvoll." Münch schrieb: „Auch Ihr Nachtrag hat uns unangenehm berührt, Sie müssen sich höher stellen, diesem . . . gegenüber!" Hier aber, in Landshut, ward diese Weise gut gefunden; ein tüchtiger Mann, befragt über beide Erklärungen gegen **Dr.** Bacherer, bemerkte: „Er kann sich ja bessern!" Auf ihn machten sie jedoch den gewünschten Eindruck nicht: die Zurückweisung auf dieselben, mit einem Zusatze, der nicht schärfer ist, in dem Buche „Sch. u. H." ꝛc. S. 75 (in der Anmerk.) entrüstete ihn dermaßen, daß er dem Verf. aus Frankfurt in einem Tone schrieb, welcher an die alte, wohlbekannte Polemik seines Meisters kräftig erinnerte. Wir kennen das „Kraftgefühl", das er demselben Andersdenkenden gegenüber zugeschrieben. Zugleich erfreute sich Hr. B. des absprechenden

1) Sailer'n betreffend.

Urtheils, welches die berliner Literarische Zeitung, das officielle Organ Schelling's (wie man bekanntlich sagte), jüngst über diese Schrift gebracht hatte. Mehr als Ein grober Mißgriff in der sogenannten Recension, Angaben, welche der Lüge mit ihren Wirkungen vollkommen gleich sind, störten ihn nicht [1]). Jedoch es ist nicht wahrscheinlich, daß er die Schrift ganz gelesen, wie vorhin nach seiner neuen Zuschrift — einer eben so unerwarteten, wie jene über den ihm zugeschickten Aufsatz für die Jahrbücher ꝛc. war — angenommen oder vorausgesetzt worden.

Uebrigens sagte mir B. über den Abdruck der Briefe meines Freundes kein Wort: weder eine Erklärung noch eine Entschuldigung dieses Vorgangs schien ihm nöthig oder zweckmäßig; auch schickte er mir kein Exemplar seiner „Stell. u. Verh.", obschon die in dieser Schrift befindlichen Briefe von Pahl $3^1/_2$ Bogen betragen. — Zum Danke für seine Bemühung für das besagte Manuscript und zugleich in der Absicht, ihm noch Stoff oder Anlaß hinsichtlich des wissenschaftlichen Fortschritts zu geben, ließ ich noch einige meiner Schriften, nach der gedachten beim Abschiede, an den jungen Doctor abgehen. Die letzte war die „Erläuterung einiger Hauptpunkte der Philosophie" ꝛc., begleitet von der „Zum Besten der deutschen Kritik und Philosophie." Haben wohl die Zugaben über Schelling in der erstern den warmen Schellingianer wieder entrüstet, so daß er den Entschluß gefaßt, den Aufsatz im Phönix nochmals zu geben, die Invective so, wie sie war, in die gedachte Sammlung aufzunehmen, trotz Allem, was, auch von seiner Seite, dagegen vorangegangen? Dazu gehörte unstreitig ein außerordentlicher Muth! Es bleibet da immer ein literarisches Räthsel und zugleich eine ausgezeichnete historisch-psychologische Merkwürdigkeit. — Denn daß er um des Honorars willen den Aufs. wieder abdrucken lassen, wie Jemand bemerkte: dieser Grund wäre

---

1) Den Herausgeber dieser Lit. Zeit. kann der Verf. nur bedauern, da er, den ein Alexander Humboldt jüngst in Bezug auf die Herausgabe der Schriften seines Bruders öffentlich rühmte, — so getäuscht worden: gewiß kannte er das Buch, welches ein Ungenannter dergestalt wegwarf, nicht. — Wilhelm v. Humboldt, der Berühmte und so würdige Bruder des Berühmtern, wurde in Gastein auch dem Verf. persönlich und näher bekannt. Denkwürdig ist mir besonders seine Erklärung nach der Frage, wie doch Hegel in Berlin so viel Eingang und Beifall gefunden; „Er gibt eben auch Anderes" — nicht blos seine Speculation unter dem Namen Philosophie. Aber wozu diente dies Andere? Wer auch nur die Auszüge liest, welche die Stuttg. Vierteljahrschrift in Nr. 22 v. J. 1843 gegeben, dürfte staunen. Und was gab Schelling in München? Was gibt er in Berlin?

doch zu kleinlich, um die außerordentliche Erscheinung auch nur in einigem Maße, bei dem Geist oder Talente (Verstand) eines B., erklären zu können. — Der Selbstwiderspruch ist zu auffallend: wer in der ersten Schrift S. 220 bis 227 und dann in der zweiten S. 178 bis 188 liest, vergleicht, dem mag wohl „der Verstand still stehen." Hätte Dr. B. auf die erste Schrift zurückgewiesen, so ergäbe sich eine Art von Erklärung, selbst eine mildere Deutung. Jetzt aber wirkt oder geht die Verleumdung fort, wo nur die zweite Schrift bekannt geworden. Auch das Lächerliche, womit die Angabe meines Alters behaftet ist, bleibt da unbemerkt. Wir haben gesehen, welchen Eindruck diese Schrift da und dort im Norden machte. Ein besonderer Grund oder Anlaß, etwa in meinen spätern Briefen an B., findet sich keineswegs: nie sagte ich ihm ein unfreundliches Wort, nie eines, das ihn hätte verletzen können, selbst bei dem großen Nachtheile, den mir sein willkürliches Verfahren mit dem nach so besondern Vorgängen ihm anvertrauten Manuscripte zugezogen (leider schrieb er hierüber nie ein bedauerndes Wort). Immer schwebte mir, auch dem wieder Mißkannten, B.'s Verhältniß zu dem unvergeßlichen Freunde vor; und auf seinen letzten Brief Nichts zu erwidern, schien mir zweckmäßig. Hoffentlich wird die Zeit kommen, wo er auch das spätere Unrecht einsieht. Ungern theile ich von Mehrem, was über ihn vorliegt, eine Schilderung mit, die ihn zu weiterem Nachdenken über den Gang seiner geistigen Bildung veranlassen, und ihm dergestalt wahrhaft, wie Anderes im Vorstehenden, frommen mag; — eine Schilderung, die zugleich erklären dürfte, wie dieser junge Mann, in die Schelling'sche Schule gekommen [1]), dieser Schellingianer ward: „Bacherer (wel„cher einen Salon herausgegeben, worin auch Pahl, jetzt zu seinem „Leidwesen, zum Theil nach selbstmitgetheilten Materialien figurirt) „ist ein talentvoller junger Scriptor, aber etwas naseweis, „zu frühe reif, unzart, Wahres und Falsches durch einander mischend, „**gloriolae nimium cupidus**, verzogen, eines der vielen Opfer ge„nialisirenden Leichtsinns, mit gutem Herzen und malitiösem oder ma-

1) Hr. B. hörte bei Schelling in dessen früherer Zeit zu München. — Jüngsthin kam er wieder dahin, und ist nunmehr, wie mir ein Freund aus der Hauptstadt geschrieben, „Bürger in München, Besitzer eines Hauses." Auch eine Besonderheit, ein Widersprechendes eigener Art: denn wie hat er in der Schrift „Stell. u. Verh." über die neuen Tendenzen in Baiern gesprochen?! Ein helldenkender Mann, vordem Universitäts-Professor, dem ich diese Schrift zum Lesen mitgetheilt hatte, schickte sie mir alsbald zurück, mit einem Billet, worin er erklärte, daß er sie nicht gelesen. So hatte ihn das gegen Baiern Gesagte erschreckt!

„litiös seinwollendem Kopfe. Er ist ein rabiater Schellingia-„ner.“ [1]).

Nur aus dieser Art von „Wuth“ scheint insbesondere erklärlich, daß I. Hofr. Köppen, mein Lehrgenosse seit so langer Zeit, nicht genannt, und daß II. der Quiescirte für einen National-Baiern erklärt worden; denn S. 29 ist Jener als Professor der Philosophie zu Landshut seit 19 Jahren angeführt; und S. 32 ist angezeigt, daß der Verf. ein Neuwürtemberger, und zwar neben dem Altwürtemberger Schelling, sei. Wie konnte Hr. Bacherer diese zwei Thatsachen je vergessen, hatte er anders die Schrift gelesen, — nicht bloß im Grimm oder Ingrimm, zufolge seiner Vorstimmung, darin geblättert? Und, wenn er sie eigentlich nicht gelesen: wie mochte er dann so über dieselbe aburtheilen oder absprechen? — Daß er mich für den „Einen professionellen Philosophen“ so viele Jahre hindurch deßhalb erklärte, um daraus die wiederholten Auflagen meiner Lehrbücher trotz der groben Mängel, die er mir als Denker und Darsteller zuschrieb, begreiflich zu machen: dies wollen wir nun eben nicht annehmen; aber dann welch' ein Mangel an Gedächtniß im besten Falle bei jener Stimmung! Oder welch' ein Grimm ꝛc., wenn er Solches übersehen konnte! — Betreffend den Styl des Verf., sagt er im gedachten Aufsatze in den Neuen Jahrb. d. Geschichte u. Politik: „In Bezug auf Ausdruck und Darstellung theilen sich viele ältere baierische Gelehrte in das gemeinsame Schicksal, unverständlich, weitschweifig und eckig zu sein. Der Grund dieses wahrhaften Uebelstandes streckt seine Keime in die geistige Verwahrlosung und Knechtschaft zurück, in welcher Baiern während der letzten Regierungszeit Karl Theodor's seufzte. Salat vermochte die Spuren jener Verwahrlosung nimmer auszutilgen.“ Dann folgt der schon angeführte Nachtrag zur Caricatur im Phönix. — Einem Schelling und seiner Schule gegenüber mußte der Verf. natürlich der Darstellung be-

---

1) Aus dem Schreiben eines tüchtigen Mannes, welcher den Hrn. Dr. Gustav Bacherer persönlich und näher kennen gelernt hatte, vom 6. Juni 1838. — Aus demselben Briefe: „Ihre Schrift gegen Schelling ist in Würtemberg am wenigsten günstig beurtheilt worden; der Thaumaturg hat noch mächtigen Anhang.“ (Wohl begreiflich, wenn bedacht wird 1. der gegenwärtige Zustand der deutschen Philosophie, 2. der Umstand, daß Schelling ein Würtemberger ist, und 3. die Thatsache, daß mehre wohl ausgezeichnete Köpfe aus Würtemberg bei demselben in München gehört.) — „Sein Bruder, hier“ (in Stuttgart), „ein geistvoller Arzt und trefflicher Mensch, sprach mit großer Achtung von Ihnen, und erklärte Ihre Zurücksetzung für ein großes Unrecht.“

sondern Fleiß zuwenden; und als er das 1. H. jüngst wieder durchsah, entstand ihm die Frage: wo ist je eine solche literarische oder stylistische Verleumdung, wie jenes Zerrbild, vorgekommen? Aber jene Zurückweisung auf die Karl-Theodor'sche Zeit, nachdem Dr. Bacherer solchen Mißgriff in Betreff meines ersten Vaterlandes gemacht, konnte, ja mußte wohl seiner Angabe in den Augen der Unkundigen (Aller, denen die Schrift noch unbekannt war) eine Art von täuschendem Scheine geben: seine Angabe erhielt so einen scheinbaren Erklärungsgrund, und galt vielleicht gar bei Solchen, die noch Wenig oder Nichts von des Verf. Schriften kannten, für eine Milderung, sogar als eine humane Zugabe. Wem aber hätte da noch eine Lust, mit der Schrift sich näher bekannt zu machen, je entstehen können? — Wer sich übrigens etwa noch wundert, daß der so unglücklich als gröblich Angegriffene sich mit diesem Schellingianer noch so weit befassen mochte: der möge nur das Einzelne, so Vieles, was thatsächlich vorliegt, zusammennehmen und das Ganze alsdann wohl bedenken! So dürfte leicht in diesem Vorgange ein literarisches Räthsel, deßgleichen die Geschichte der Literatur keines hat, und zugleich eine außerordentliche, psychologische wie historische, Merkwürdigkeit erscheinen. Vielleicht findet man da selbst eine Denkwürdigkeit von ganz besonderer Art, wenn man zumal den Jünger mit dem Meister doctrinell sowohl als kritisch verbindet.

Der wieder abgedruckte Aufsatz hat in der gedachten Sammlung, wie schon im Phönix, eine Beilage, die füglich auch hier angehängt werden mag. Vorangeht: „Indessen hat Hr. Salat in seiner vorliegenden Schrift, gewiß wider Willen (!), Veranlassung zu einem Schritte gegeben, den der Verfasser des Gegenwärtigen ohne diesen Vorwand schwerlich schon jetzt gethan haben würde. Derselbe ist nämlich ermächtigt [1]), die kurz und dialektisch gedrängte Darstellung der Schelling'schen Lehre und Aufgabe, wie sie in dem jüngsthin erschienenen letzten Bande der Pfister'schen „Geschichte der Deutschen" gegeben ist, als unmittelbar der Feder Schelling's selbst entflossen zu bezeichnen. Diese Mittheilung geschah indessen mit der Bedingung, daß Pfister dieselbe für sein eigenes Werk ausge-

---

1) Von Wem? — Nur an den Hrn. v. Schelling kann wohl hiebei gedacht werden. Indeß hospitirte Hr. B. im Juni 1838 zwar bei demselben, besuchte ihn aber nicht; dies sagte der aus München Gekommene bei seinem Besuch dem Quiescirten in Landshut.

ben solle [1]): „Nachdem Kant durch eine strenge Kritik nicht sowohl des menschlichen Erkenntnißvermögens, als der Formen unter welchen zu seiner Zeit die Erkenntniß der höchsten Dinge gesucht wurde, zwar eine heilsame Erschütterung hervorgebracht, aber alle Hoffnung auf eine Einsicht in das, den Dingen zu Grunde liegende oder ihnen als Ursache vorauszusetzende Wesen dem menschlichen Verstande geraubt hatte; nachdem Fichte, noch entschiedener, der Sinnenwelt nur noch die Bedeutung einer von dem menschlichen Ich behufs seiner freien Thätigkeit sich selbst gesetzten Schranke gelassen, und überhaupt eines Jeden Ich für das einzige eigentlich Existirende erklärt hatte, änderte Schelling diese Richtung plötzlich durch den Gedanken, den schon Leibnitz [2]) der Sache nach, in der höchsten Auffassung aber Plato [3]) gehabt hatte, daß alles Dasjenige, was den Menschen als bloßer Gegenstand ohne alle Selbstheit erscheine, nur in Beziehung und Vergleichung ein Selbstloses scheine, in sich aber auch ein sich selbst Bestimmendes (!?) und ein wenigstens dunkler Weise sich Besitzendes sei; im Grunde sei also das Wesen in Allen dasselbe, aber Ichheit, Selbstheit, nur auf verschiedenen Stufen, durch alle Formen des Seins hindurchgehend. Indem hiemit die Möglichkeit gegeben, dieses Eine, welches das sich selbst Bestimmende und daher Bestimmendes und Bestimmtes zugleich ist, von seiner tiefen Stufe, wo, wie Leibnitz sagt, die Monade schläft, bis zu der höchsten, wo es sich als sich selbst Bestimmendes hat und weiß, nicht bloß in Gedanken zu verfolgen, sondern nach einem innern Gesetze selbst fortgehen zu lassen: war der Weg zu einem, die gesammte Wirklichkeit" (welche?) „umfassenden, nichts ausschließenden, insbesondere auch die Natur [4]) wieder aufnehmenden System gefunden, und wenn freilich die vollständige Ausführung eines solchen die Kräfte einer einzelnen Zeit und noch mehr die eines Individuums überstieg, konnte man nicht umhin, von der kühnen Anwendung zugleich und der Natürlichkeit des Gedankens überrascht zu sein (!?), und den Antrag einer neuen, lebensvollen Bewegung freudig, wie es im Anfang ziemlich

---

1) Erlaubte dies die Wahrheit? — Dr. Bacherer setzt bei: „Was von dem in verwickelten Fragen der Philosophie ziemlich unbewanderten schwäbischen Geschichtschreiber auch redlich geschah."

2) Als fände sich bei diesem Berühmten nur seine Monadenlehre!

3) Wie ganz anders erscheint Plato bei Jacobi, nach dessen Grundansicht, wie da zumal das „Gute" als Grund oder Wurzel nach Pl. hervorgehoben ist!

4) Nur auch? Diese ist ja im Identitätssystem gerade das Erste, der „Geist" gibt nur die Form; und man weiß, was entscheidet!

allgemein von den hervorragendsten Geistern geschah, darin zu begrüßen [1]). Denn diese Aufnahme der gesammten Wirklichkeit [2]) in die philosophische [3]) konnte nicht verfehlen, zugleich allen unmittelbaren auf dieselbe sich beziehenden Kenntnissen und Wissenschaften eine höhere (?) Bedeutung zu ertheilen, so wie diese Weise der Darstellung, die alle Mittel der Erklärung und der Entwickelung nur aus dem Gegenstande selbst schöpft" (aus welchem!?), „auch für andere Doctrinen Beispiel und Aufforderung wurde zu reingegenständlicher, d. h. dem Gegenstande nicht äußerlich aufgedrungener, sondern ihm selbst und seinem innern Wesen entnommener Entwickelung. Diese Methode war der bleibende Gewinn für die Philosophie (?) selbst, ein Standpunkt, der ihr nicht wieder entrissen werden konnte" (!). — Hr. B. setzt bei: „Es genügt uns, das Gedächtniß an die herrliche und verdienstvolle Aufgabe, welche sich Schelling zu seinem Lebensziele gesetzt, wieder erweckt zu haben, nicht um lobrednerisch für ein System aufzutreten, das auch von wissenschaftlicher Seite her viele haltlose Anfechtungen erfahren; sondern um für dasselbe ein Wort des Schutzes gegenüber einer bessern, aber in diesen Fragen urtheillosen, Leserclasse wider den Cynismus der Vornirtheit und die Kothwürfe des philosophischen Literaturpöbels zureden." Ist das (Der) nicht ein „Schellingianer"? — So hätten wir denn die alte Identitätslehre wieder in veränderter, neuer Gestalt; und wie im Mai 1838, so ward im Jahre 1840 diese Erklärung wiedergebracht! Aber wo blieb denn, bei dem Jünger sowohl als bei dem Meister, die „negative und positive Philosophie"? Hatten diese zu der Zeit, wo Hr. Bacherer bei Schelling hörte, noch nicht aufgetaucht? Mit Zurückhaltung erschienen dieselben, diese Besonderheiten, später in München (Heft 1., S. 82 u. w.); und wie gingen sie in Berlin hervor!

Im genannten Taschenbuch der Geschichte spricht Dr. Bacherer nun auch von Schelling's „positiver Philosophie" Der Meister wird als Vertheidiger des Christenthums (nach welchem Lehrbegriff?)

---

1) Man erinnert sich wohl hiebei an die Mittheilung und das Urtheil eines Liebig nach dem Endresultate der Schelling'schen Schule in Jena.

2) Nämlich der physischen in ihrem ganzen Umfange; aber gibt es keine höhere? die höhere, wahrhaft metaphysische, kommt nicht vom Geiste in jener Bedeutung des Worts. Man weiß, daß bei Schelling und dann bei Hegel von dieser Wirklichkeit oder Realität keine Rede mehr gewesen: consequent! Sehr Sprechendes kommt, den Letztern in dieser Hinsicht betreffend, im gedachten Aufsatze der Stuttg. Vierteljahrschrift vor.

3) Speculative oder dialektisch-phantastische!

gepriesen und so als christlicher Philosoph (??) aufgeführt. Aber auch von Dr. Paulus's Buche „Die endlich offenbar gewordene" ꝛc. ist da die Rede; und wie? Es wird gesagt, P. habe das Beste, was auf dem Standpunkte des Rationalismus vorgebracht werden könne, gegeben und drgl. Ein Wort gegen den ehrwürdigen Veteran kommt nicht vor. So stimmt G. Bacherer auf der einen Seite mit W. Menzel, weicht aber auf der anderen nicht minder von demselben ab: Dies sei zur Ehre des Erstern bemerkt; aber wie stimmt oder paßt das Gesagte von der großen Schrift des Geh. K.-R. Paulus zu jener Lobpreisung der neuen Lehre des Geh. R. v. Schelling? So erscheinet mir auch da ein literarisches Räthsel, nur ein kleineres (viel kleineres) als im Vorstehenden, wenn dieses, so weit es den „Anti-Schelling" [1]) zu Landshut betrifft, im Einzelnen und sodann im Ganzen betrachtet wird.

Jetzt noch eine Beilage, die, verglichen mit der von Hrn. Bacherer uns mitgetheilten Darstellung der Identitätslehre von der Hand des Meisters, noch ein ganz besonders Interesse haben und, verbunden mit dem Neuesten, was folgen soll, Viel zu denken geben mag, betreffend nicht nur das Identitätssystem, sondern auch „unsere deutsche Philosophie" in dieser Zeit oder „auf dem gegenwärtigen Standpunkte", wie jüngsthin öfter gesagt worden! Daß Nachstehendes aus dem Kopfe eines wohlbegabten jungen Landsmannes, der bei Schelling in München hörte, gekommen, mag bei einem Rückblick auf jene patriotische Stimmung leicht gedacht werden; und die poetische Apotheose des Jüngers dürfte neben des Meisters Scholastik, dieser so neuen dem Worte nach, zugleich einen ganz eigenen (auch ergötzenden) Abstich oder Gegensatz bilden.

Aus dem Morgenblatt, Jahrg. 1834, Nr. 161 — 162.

„München hat nicht blos Kunst und Bier, München hat auch Wissenschaft [2]). Schelling lebt, denkt und lehrt in München. Unter demselben Dache, wo vor dem innern Auge des Meister Cornelius die Gesichte und Gebilde schönerer Welten vorüberzogen, um von der kühnen Hand des Sehers geoffenbart zu werden, da spricht Schelling das größte, gewaltigste Wort, das unheimlich aus der chaotischen Urnacht zu uns herübertönt, um uns an unser unfreiwilliges Dasein zu mahnen, ohne dessen Räthsel zu lösen, das: „Es werde!" des ersten Tages dem Schöpfer noch einmal nach. Wie jene

---

1) ? Oder wiefern, laut mehr als Einer offenen Erklärung?!

2) Dies mag an Friedrich Hurter: erinnern: „Sch. u. H." ꝛc. S. 20.

Harfe König David's, welche, vom ersten, frischen Morgenhauche berührt, den königlichen Sänger aus dem Schlafe weckte, daß er mit dem aufdämmernden Morgen sein „Hallelujah!" singe dem Herrn, so tönt aus Schelling's Harfe, bewegt vom ersten, gewaltigen Frühlingshauch des dämmernden Seins, der durch ihre Saiten streift, das große Epos von den Welten. Aber es ist nicht das Epos, welches die Zeiten, ihre Gestaltungen und Kämpfe an uns vorüberführt und wieder untergehen läßt, um andern Zeiten und Gebilden Raum zu geben, daß sie siegreich auftauchen, bis sie eben so tragisch dem letzten siegenden Heros oder dem Fatum erliegen, das Epos, das in jeder Strophe sich selbst vernichten muß, um das Ende und den Triumpf auf den Leichen seiner hingeopferten Schöpfungen verkünden und feiern zu können; dessen Leben nur durch den Tod gefristet wird, wie jene kriechende Pflanze, welche, um sich fortbewegen zu können, stets an dem einen Ende abstirbt, um an dem andern eine neue Wurzel zu neuem Fortschreiten zu schlagen, es ist keine Melodie, wo ein Ton den andern jagt, wo der eben verhallende Klang für uns nur Werth hat des folgenden wegen, und wo das Einzelne untergehen muß dem Ganzen zu Liebe: Schelling's Epos ist der volle, tönende Akkord, mit seiner Fülle ewiger Harmonien; alle Saiten auf dem großen Spiele der Natur und des unendlichen Geistes erklingen mächtig zusammen, und in dem einzigen ewigen Klange ersterben alle widerstrebenden Kräfte, alle feindlichen Mächte zu einem ewigen Leben und zu ewiger Versöhnung, und die Geister der Verneinung dienen hier der göttlichen Lust des ewigen Schaffens. Eine solche Harmonie ist ewig; denn sie bedarf keiner Zeit, sie hat ihren Anfang, ihre Gegenwart und Zukunft in sich, neben einander, in der Unendlichkeit des ewigen Raumes; sie ist das ewig Schöne, weil sie das Vollendete ist, ohne aufzuhören; sie kann nicht sterben, weil sie immer neu geboren wird; sie ist die ewige Ruhe, weil sie sich ewig bewegt; Wiege, Grab, Auferstehung, Frühling und Winter, Blüthen und Dornen, Freuden- und Schmerzensthränen, das Leidenzucken der Creatur und ihre Wollust, alles löst sich auf in einen ewig schönen Moment, in das ewige „Es werde!" der Gottheit. — Wenn wir diese Harmonie fassen, diesem Saitenspiele lauschen wollen, dann müssen wir mit Schelling die höchste Freiheit suchen, unsere Psyche muß jede Fessel des Seins von sich abstreifen, und frei kann sie dann sich selbst, das All und Gott begreifen und verstehen lernen. Wie nach dem Gesetze der materiellen Natur der von der athmosphärischen Luft befreite Ballon hoch über Städten und Dörfern, über Bergen, Strömen und Seen frei in den Lüften schwimmt: so schwebt auch der befreite Geist in dem Aether, zu dem er sich hinaufgeschwungen; und aus der Vogelperspective

der höchsten Geisterwelt sieht er, wie alle Kräfte und Gewalten sich die Hände reichen zu dem unendlichen Kranze des All, der ewige erste Frühlingspuls der Schöpfung schlägt ihm freundlich entgegen, und er kann dem Schöpfer alle Wonnen der unendlichen Freiheit, alle Seligkeiten des Schaffens nachfühlen".

„Aber wer die Schelling'sche Weihe empfangen will, um die Wonne seiner Lehre zu empfinden, der sei auch auf Schauer gefaßt. Unser Geist muß durch eine ganze Genesis voll Wehen und Leiden geführt werden, um in dem letzten Worte der Lehre das Ganze und dessen Seligkeit verstehen und fühlen zu können; wir müssen erst das schmerzhaft zuckende Glied von dem Ganzen trennen, um die Harmonie des Ganzen zu begreifen. Wir sehen die Creaturen und die Geister anheimgefallen einer blinden Macht, einer unheimlich schadenfrohen Potenz, wie sie sich sträuben, wie sie ringen gegen das tödtende „Muß" des Daseins; wir kämpfen den ganzen Todeskampf vorgeschichtlicher Bildungen und Welten mit durch, von denen noch leise, mit gespenstischer Heimlichkeit die Sage zu uns herübertönt; wir müssen, wie der heilige Franziskus die Wundmalen seines Heilands empfängt, auch alle heißbrennenden Wunden, an denen die meisten Jahrhunderte unserer Geschichte sich verblutet haben, in uns aufnehmen, die ganze Zerrissenheit einer an Freiheit verzweifelnden Menschenbrust müssen wir mitempfinden, das Räthsel, welches, wie ein schwerer Traum, wie ein peinigender Alp der ganzen Natur auf der Brust liegt, daß sie ängstlich aufathmet und zuckt und die Creaturen mit panischem Schrecken erfüllt, muß uns selbst ängstigen und quälen, bis wir die Lösung gefunden haben in dem letzten Wort, in dem ewigen All, in der Freiheit in Gott. Doch auch die Lösung ist voll erhabener Schauer, und selbst kräftigere Geister können vor der Gewalt derselben zurückbeben. Frau von Staël, welche in ihrem Deutschland darlegte, mit wie vielem Muthe, mit welcher Begeisterung sie der Schelling'schen Lehre durch alle Schrecken einer kühnen Abstraction bis zum letzten Ziele gefolgt sei, kann sich eines Schauers vor Schelling's großartiger Erklärung nicht erwehren: **„cette immortalité ressemble terriblement à la mort."**

„Wer Schelling begreifen will, muß ihm ganz gefolgt sein, seine Philosophie ist nur Ein großes Wort, das wir nicht in dem abgerissenen Buchstaben, in dem einzelnen Laute vernehmen, und fassen können — ein Wort, so groß wie das mystische „Jehova", welches, nach rabbinischer Sage, der Hohepriester im ganzen Jahre nur ein einziges Mal am Versöhnungsfeste, vor dem ganzen in den Höfen des Tempels versammelten Volke aussprechen durfte, daß Alles vor dem heiligen Schauer und der Gewalt des Namens erbebte und niedersank"

„Man hat, in der letzten Zeit besonders, Schelling oft mißverstanden, oder sich Mühe gegeben ihn mißzuverstehen. Einzelne nachgeschriebene Vorlesungen, die aus dem Zusammenhange gerissen waren, wurden als eine Art Document gegen Schelling und oft, noch schimpflicher, als Plagiate benutzt. Wenn der Philosoph auf dem Katheder auch eben so der Oeffentlichkeit und dem Urtheile des Publicums anheimfällt, wie der Redner, der Staatsmann, der Dichter u. s. w.; so darf man doch nicht vergessen, daß der Philosoph eher nichts gesagt, nicht eher geendet hat, als bis er selbst erklärt, daß es das letzte Wort sei. Es ist nie einem Weltweisen eingefallen, die Stoa, den Porticus oder die Akademie, wo er lehrte, als eine Schaubühne anzusehen, und nach jedem gehaltenen Vortrage, wie der Mime nach durchgespielter Rolle, seinen Zuhörern das „**Plaudite!**“ zuzurufen. Eine partielle Wahrheit, die aus ihrem innigsten Zusammenhange mit einem einzigen großen Ganzen gerissen ist, gleicht dem entwendeten Blitze, der in der Hand des Unbeholfenen diesem selbst, so wie vielen Andern, zum Verderben gereichen kann, der in der Hand des Boshaften aber als eine tückische Waffe gegen den gekehrt wird, welchem der Götterstrahl entrissen.“

„Schelling wird, nach einer in der Allgemeinen Zeitung gegebenen Erklärung, wieder (öffentlich) auftreten; und mit der Veröffentlichung seiner Philosophie wird sich das lange Stillschweigen erklären, das er seit seiner letzten 1815 erschienenen Abhandlung: „Ueber die Gottheiten von Samothrace“, hinsichtlich seiner wissenschaftlichen und philosophischen Ansichten gegen das Publicum beobachtet hat. Geister wie Schelling feiern nie; ein so fruchtbarer gesegneter Acker liegt nie brach; wir dürfen Großes erwarten. Ob diese Lehre für das praktische Leben, für jene ganze Masse von Menschen, denen das Schicksal nicht vergönnt hat selbst zu philosophiren, noch ein großartiges, philosophisches System nach allen Richtungen hin zu verfolgen, die vor lauter Erde und Werkeltagen selten oder nie den Himmel zu sehen bekommen, ob sie für alle diese so oft geängstigten und gequälten Menschen, für so manches zerrissene und blutende Herz, für alle diese Leidensträger auch Trost und Wahrheit genug, wenn auch unbemerkt, abwerfen werde, um zu beruhigen, zu lindern und zu versöhnen; ob die Schelling'sche Philosophie Theil nehmen werde an der Lösung der großen ernsten Aufgabe unserer Zeit, welcher, wie dem grausamen Sphinxräthsel, schon blutige Sühnopfer genug gefallen sind, ob sie von ihrem Himmel auch auf die Erde herabsteigen werde, um Mittlerin zu sein in dem zerfleischenden Kampfe feindlicher Principien? Das sind Fragen, deren Beantwortung wir einer späteren Zeit über-

lassen müssen; wir können für jetzt nur ein frommes **Utinam!** aussprechen!"

Und jetzt, nach zehn Jahren?! — Selbst die augsburger Allgemeine Zeitung berichtet so eben (in Nr. 237 vom 24. Aug. 1844) aus Berlin: „Herr von Schelling wird auch [1]) im nächsten Semester keine Vorlesungen halten, was um so mehr zu bedauern ist, als er erklärt haben soll, nichts von seinen Schriften und dem vollendeten (?) Inhalt seines neuen Systems der Philosophie der Offenbarung drucken lassen zu wollen. Der Gehalt des Herrn von Schelling ist kürzlich von 3500 auf 5000 Thaler erhöht worden." Daher die sarkastische Bemerkung: Sein Gehalt ward, und zwar um so Viel, erhöht, 1. weil er nicht liest — d. h. vorliest: er trug bekanntlich niemals frei vor, — und 2. weil er Nichts drucken läßt, von so Vielem, was er schon in München (laut des 1. H.'s) versprach, herausgibt! Ausgezeichnet, ganz außerordentlich ist gewiß auch diese Neuheit, was nun auch der besondere Grund sein mag. Die alten Lobpreiser, die Lobhudler Schelling's im Süden und Norden haben somit eine neue, nicht leichte Aufgabe. — Wie hat unser wohl ausgezeichnete Schellingianer das öffentliche Schweigen seines Meisters in München erklärt? Parador genug, da er sogar Achtung und Dank dafür in Anspruch genommen!

Das „Regensburger Tagblatt" — ein neues Blatt, das in kurzer Zeit zu großer Achtung gelangt ist — bringt in Nr. 234 zu gleicher Zeit, vom 18. August, aus Berlin: „Herr von Schelling, dessen Gehalt bekanntlich vor Kurzem von 3500 auf 5000 Thaler erhöht ward, wird nun auch (!) während des Winters keine Vorlesungen an der Universität halten. Da Hr. v. Sch., trotz aller Bitten seiner Freunde (!), bestimmt erklärt hat, nichts von seinen Schriften und dem vollendeten Inhalt seines neuesten Systems der Offenbarungsphilosophie (??) drucken zu lassen: so ist es um so mehr zu bedauern (?), daß auch seine mündlichen Vorträge ganz aufhören. Man hatte große Hoffnungen, daß Hr v. Sch. der Hegel'schen Philosophie [2])

---

1) ! Er hat also auch im letzten Sommer nicht gelesen; warum? — Denn von einer Krankheit desselben oder sonst einem Hindernisse hat Nichts verlautet.

2) ? — In der augsb. Allgem. Zeit. „schallt" so eben, in der Beilage Nr. 238, „der große Name Hegel". Dagegen sticht mächtig ab, was die neue und neueste Zeit über die Hegel'sche Lehre gebracht, insbesondere 1. die scharfe Kritik über Hegel's „Religionsphilosophie" (m. s. „Schelling u. Hegel ꝛc. S. 95.) aus München, während Hr. v. Schelling da lehrte, 2. die Schriften von Bruno Bauer, selbst einem Hegelianer von der linken Seite: „Die Posaune des jüng-

schnell und kurz den Todesstoß in den Abgrund ihrer hoffnungslosen Speculationen versetzen werde; und er selbst erklärte beim Eintritt in unsere Mauern mit stolzer Ueberzeugung (!?), daß er als Messias gekommen sei, um den blind Verirrten das Loch in der Sackgasse zu machen, in welche sie sich verrannt. Das Alles hat sich nun, man muß es bekennen, nirgends erfüllt und Hrn. v. Sch.'s Anwesenheit hat bisher keine Früchte getragen, weder gute noch schlechte." Welch ein Contrast, vergleichen wir mit dieser Erklärung aus Berlin das Angeführte aus Stuttgart! Fürwahr, die Geschichte der Cultur in Deutschland, betreffend die Wissenschaft, deren Gegenstand das Höchste und Wichtigste der Menschheit ist, dürfte gar Manches aufführen, was in späterer Zeit ganz unglaublich, wie ganz unbegreiflich, erscheinen mag.

Es ist, zum Theil selbst aus öffentlichen Blättern, bekannt, welches ganz besondere Familienglück dem Hrn. Geh. Rathe v. Schelling in Berlin geworden. Daher:

Bella gerant allii, tu felix Austria nube!

Das heißt: mögen Andere Vorlesungen oder Vorträge halten, meine Tochter heurathet den Sohn des Cultministers, mein Sohn die Tochter des Finanzministers (eine andere — es ward nicht gesagt: Wen); so stehe ich fest, bin empirisch geworden: mein Gehalt wird erhöht u. s. w. [1])

---

sten Gerichts über Hegel den Atheisten und Antichristen" und „Hegel's Lehre von der Religion und Kunst", 3. die genannten Werke der Prof. Ulrici und Staudenmaier und 4. der gedachte Aufsatz in der Stuttg. Vierteljahrsschrift. Also welch ein Zustand der deutschen Philosophie, da jener Speculant, wenn auch ein Vielwissender, solche Auszeichnung in einem vielgelesenen und weit verbreiteten, auch übrigens mit Recht hochgeschätzten, Blatte noch erhalten konnte!

1) Dies war geschrieben, als der Hochberühmte, der oben — S. 106 — genannt ist, auf der Reise von Karlsbad unter Anderm erzählte, daß ihm Schelling da gesagt habe, er sei diesmal später nach Karlsbad gekommen, weil er im Sommer noch vorgelesen. Wie ist dies vereinbar mit jenen Angaben aus Berlin, in zwei Zeitungen und zu gleicher Zeit? Es scheinet nur so erklärlich: der Geh. Rath las in seiner Wohnung Auserwählten (vielleicht nicht Wenigen) vor! Warum aber nicht auf der Universität? —

Zugabe. Johann Ladislaw Pyrker, welcher den Quiescirten im Sept. 1842 besuchte, kam am 10. Sept. 1844 wieder, nachdem er im vorigen Jahre demselben geschrieben hatte: „Ich hoffe Ihnen einen zweiten Besuch in dem schönen Landshut abstatten zu können." Mochten auch die Ansichten über ein Positives nicht ganz dieselben sein: es war ein Tieferes, was ein solches Band der Humanität knüpfte. — Was denkt wohl zu diesem Verhältnisse des vormaligen Professors zu dem „Patriarchen-Erzbischof" in Erlau der junge Bischof in Altbaiern, über dessen ganz besondern Eifer für die alleinseligmachende ka-

Es ist jedoch eben nicht nöthig, das neue Glück des in München schon so Beglückten wie Berühmten (man weiß, woher und wiefern) im Norden aus diesem empirischen Grunde zu erklären: der Umstand, daß die Lebensmittel in Berlin um ein Bedeutendes theuerer sind als in München, mochte seiner Bitte um die Gehaltsvermehrung schon das zureichende Gewicht geben, da er nun einmal berufen war, in Baiern nicht wohl, wie man gesehen hat, bleiben — dahin nach seinem ersten Auftritte in Berlin nicht füglich in Betreff der Ehre selbst zurückkehren konnte. Seine Berufung aber in die „Metropole der Wissenschaft" kam, nach sichern Anzeichen, so zu Stande: Fr. Julius Stahl als Professor zu Erlangen von dem preußischen Gesandten Geh. R. Bunsen in der Schweiz zur Reise dahin eingeladen schlug, ein warmer Anhänger des Professor's v. Schelling in München, diesen an Hegel's Stelle vor, wenigstens, da solche schon besetzt war, als kritischen und doctrinellen Nachfolger, um in Berlin, wie Hr. Prof. Stahl nach seiner Berufung dahin, die „christliche Philosophie" zu geben (zumal im Bunde mit Steffens); und man weiß, welchen Einfluß, welches Ansehen Hr. Bunsen — jetzt Gesandter in London — hatte und hat.

Uebrigens ist auch nicht ganz entschieden, daß Hr. v. Schelling im nächsten Wintersemester nicht lesen wird; denn laut des Nürnberger Correspondenten von und für Deutschland Nr. 225 ist im Verzeichnisse der Vorlesungen an der berliner Universität für dieses Se-

---

tholische Kirche" jüngsthin eine vielgelesene norddeutsche Zeitung (die Allg. Z. zu Leipzig) mehr als Einmal berichtete. Durch seine Predigten — er ist ein trefflicher Redner — entstand eine große Aufregung unter den Protestanten an demselben Orte, wo dieser Bischof wohnt; und natürlich nahmen sodann viele Andere, in Alt- und Neubaiern, Theil an derselben. Kein Wunder! Denn er brachte jenen Lehrsatz mit besonderm Nachdrucke mehr als Einmal vor, ohne die so entscheidende Distinction zwischen dem „unverschuldeten und verschuldeten Irrthume" zu berühren oder in Wahrheit zugleich aufzuführen, zu entwickeln und anzuwenden. Solche Erklärung würde das sittliche Gefühl, die gesunde Beurtheilung, den Geist der Humanität selbst angesprochen und gegen das Hyperkatholische mächtig erregt haben. — Den christlichen Eifer wollen wir diesem Ausgezeichneten nicht absprechen; was müßte man aber denken, wenn er 1) das besagte Hauptgebrechen in Betreff des pfärrlichen Cultus in seiner Diocese fortdauern ließe, selbst auf eine so kräftige als gutgemeinte Vorstellung — auch zum Besten des Klerus, wie diesem Beschäftigung bei dem Cölibatgebote um so nöthiger ist — („Führe uns nicht in Versuchung!") nicht einginge, und 2) begünstigt durch Anderes selbst in das Weltliche so eingriffe, daß in mehr als Einer angesehenen Familie Thränen flößen, ja viel Jammer entstände?!

mester dem Namen Schelling beigefügt: „wird Philosophie der Mythologie [1]) lesen, **si per alias occupationes *licuerit.*“** Freilich kann hiebei gefragt werden: durch welche denn, da er nicht die Stellung wie in München bei der Akademie der Wissenschaften hat? — Auch kann es wohl Keinem verargt werden, wenn er den Grund dieses Nicht-Lesens in der Abnahme des akademischen Publicums findet: das Vorangegangene in Erlangen, später in München und jüngsthin auch in Berlin (wir kennen es), gibt wohl zureichenden Aufschluß. Also dahin kam zuletzt wieder ein so großes Talent, ein übrigens so reicher Geist, nachdem er, in Betreff der Philosophie, auf den speculativ-physischen Weg gerathen, von dem metaphysischen Grunde und Grundsatze nicht ausgegangen war! Gäbe der für die Philosophie nach Berlin (wie vordem nach München) Berufene, was er freilich nach seinem Realprincip nicht geben kann: die Metaphysik, die allgemeine Philosophie, und schritte er dann fort zu den besondern philosophischen Wissenschaften, den Theilen oder Zweigen der Philosophie, trüge er alsdann, was die Sache fordert, insbesondere die Hauptzweige derselben vor, gäbe somit der neue ordentliche oder ganz außerordentliche Professor d. Ph. den philosophischen Curs, der ja ohne die durchgeführte Darstellung der Philosophie nicht möglich ist: welch einen Lehrstoff hätte Hr. v. Sch. dann, da ihm hingegen dort, sobald der Reiz der Neuheit vorüber ist, der Stoff sowohl als die Lust zu lehren abgehen muß! Und mit welchem Erfolge müßte so ein Mann von diesem Talente und dieser Darstellungsgabe stets wieder auftreten? Der Beifall und Erfolg wäre gewiß ein bleibender, wenn auch im Fortgange nicht so wie im Anfange glänzender, — kein rauschender, dann aber so vorübergehender. Was den Professor Sch. in München getroffen, traf daher ganz natürlich wiederum ein: H. 1. verbunden, mit der Anzeige, die (oben) schon im Sommer 1842 eine so große Abnahme der Hörlustigen angab. Für die Geschichte der Phliosophie hat diese so außerordentliche, wie mehrfach ausgezeichnete, Erscheinung gewiß eine große Bedeutung; und mittelbar oder indirecter Weise kann sie ohne Zweifel auch der Philosophie selbst zu großem Vortheile gereichen.

Nunmehr, nachdem dieser Fall in Berlin eingetreten, mögen zwei briefliche Mittheilungen auch hier stattfinden und, verglichen mit dem

---

1) Also Wissenschaft der Wissenschaft! Wie lange wird dieses Unwissenschaftliche noch wiederkommen, trotz der wiederholten Rüge? Ist denn nicht die Setzung Philosophie des Mythos oder der Mythen das Einzige, was noch gültig sein mag? Und wiefern? H. 1. S. 66 — 67.

Vorstehenden (besonders mit dem aus dem Morgenblatt Angeführten) Viel zu denken geben, so wie ein neues und ganz besonderes Interesse haben:

1. (nach Schelling's Berufung, im Jahre 1841, in die Metropole ꝛc.) „Ich hoffe, der Schlaukopf soll nun genöthigt werden, die Cardinal-Wahrheiten, die er in petto haben will, herauszusagen, so daß die lange Mystifikation des dummen Publikums, das immer ein Idol und einen Herrn [1]) haben muß, ein Loch bekommt;" und

2. (gegen das Ende des Wintersemesters 1842) „Bald wird nun Schelling's erster Cursus vorbei sein. Werden nun die überfeinen [2]) Kenner in der Metropole aller Kenntnisse merken, daß dieser Schwabe sie noch viel mehr an der Nase herumführen will, als der Schwabe Hegel. Der Unterschied ist nur, daß es bei Hegel viel mehr Ernst und Ueberzeugung, auch viel mehr auf Kenntnisse [3]) gebaut war. Schelling weiß, daß er nicht weiß, was er zu wissen behauptet. Aber wer ist am Gelingen dieser Täuschung schuld? Alle die, welche den Menschen, der nie etwas Tüchtiges zum Vorschein gebracht, sondern immer als Mystagog nur gemunkelt hat [4]), doch so oft als einen großen Philosophen präconisirten, wenn sie gleich weder sich selbst noch andern sagten, worin denn die Größe (des Charlatans) bestehe. Denken Sie an Göthe's — Cagliostro."

Ein tüchtiger Mann — ein hochgestellter Geschäftsmann, dem die Wissenschaft nicht fremd geworden — bemerkte dem Verfasser dieser Schrift, als Hr. v. Schelling nach Berlin abgegangen war, mit besonderm Nachdruck: „Jetzt geht Schelling" (wissenschaftlich)

---

1) Was in Deutschland diese Parteigängerei, diese Anhänglichkeit bald an den einen, bald wieder einen andern Systematiker — Urheber eines neuen Systems, Stifters einer neuen Schule — so vornehmlich begünstigte, ist 1. die bekannte Neigung der Deutschen zur Speculation — „La nation la plus metaphysique" (?), sagte, wie bekannt, die Frau von Staël — und 2. die protestantische Richtung; aber wie oder wiefern? („Die Hauptgebr. d. d. Philos." S. 133.)

2) M. s. gegen Mißdeutung „Schell. u. Heg." ꝛc. die Anmerk. S. 321.

3) Aber welche? — Und können solche, philologische und empirische, nicht dem Grundirrthum als Maske dienen?

4) Natürlich „cum grano salis," — im Gegensatze mit so mancher Lobhudelei in früherer Zeit und jüngst wieder!

„zu Grunde!" Eine Prophezeihung, mag dem Neuesten aus Berlin zufolge allerdings nicht ohne Grund, wie es scheint, hiebei gedacht werden; der Verf. aber denkt da wieder an den Schluß des 1ten H. und die Anwendung, welche Pahl, der besagte Freund, in seinem Urtheile über dasselbe, davon gemacht. — Das Angeführte aus zwei Briefen kam übrigens von Einem, welcher zu den ersten literarischen Notabilitäten Deutschlands gezählt wird, hochgeachtet als Mensch an seinem Orte wie hochgeschätzt als Gelehrter, und mit dem Geh. R. v. Schelling weder als Schriftsteller noch als Professor in einen Conflict gekommen war.

* * *

Unser junge Doctor aus Baden [1]) erinnert, als Hörer bei Schelling in früherer Zeit, an zwei Zuhörer desselben, von welchen der Eine im ersten Jahre nach Sch.'s Ankunft aus Erlangen in München, und der Andere etwas später bei demselben ordentlich frequentirt hatte. Mit dem erstern traf ich auf einer Reise als Gast im Hause eines Befreundeten, welcher denselben für längere Zeit als den Sohn eines theuern Freundes in den Ferien gastlich aufgenommen hatte, zusammen. Der junge Mann besaß große, wahrhaft ausgezeichnete Talente (derselbe ist nunmehr selbst akademischer Professor und bereits rühmlich bekannt). Natürlich, da er gesagt, daß er auch bei Schelling gehört habe, ward sodann besonders nach dessen Lehre, nach dessen gegenwärtigem Princip und Systeme gefragt. Allein selbst dieser Zuhörer konnte dem Nachfragenden nichts Bestimmtes sagen: daß Sch. von „Gott" ausgehe, das Wort Gott häufig vorgekommen sei, nur diese Antwort ward gegeben und wieder gegeben. Auf die Frage aber, was denn nach Sch. Gott sei, wie vom Götzen selbst unterscheidbar, erfolgte kein Bericht, keine Antwort aus den Vorlesungen des neuen Professors. — Den Andern fragte der Quiescirte aus Landshut in der Wohnung seines Vaters, der seit längerer Zeit mir befreundet war, in dessen Gegenwart, über Schellin'gs Lehre,

---

1) Wie Hr. Bacherer wohl jetzt, wenn er das 1. H. wieder läse, darüber, selbst über den Styl, urtheilen würde, wenn er zumal die größere Schrift, welche darauf folgte, mit demselben vergliche? — Und wie mag irgend Einem, welcher das Bacherer'sche Urtheil mit der Schrift vergleicht, dasselbe vorkommen? — Da keine Literatur-Zeitung, überall keine kritische Zeitschrift, dieses Heft anzeigte (warum, nachdem es so Neues und Auffallendes gegeben?); so konnte selbst diese Invective, das Zerrbild, welches dieser Schellingianer gegen den Verf. als Denker und Darsteller gebracht, auf den Abgang oder die Verbreitung der Schrift nachtheilig einwirken.

vornehmlich darüber, ob das Identitätssystem noch bestehe: was er denn eigentlich lehre oder gebe? Der Befragte (auch ein junger Mann von einem vorzüglichen, obwohl nicht so großem Talente wie Jener, und sehr fleißig) gab keine Antwort; er sagte nur: „Man kann es nicht sagen, man muß ihn hören"; und trotz der wiederholten Vorstellung, ein so guter Kopf müsse ja das Gehörte verstanden, mit den Worten des Lehrers einen Sinn verbunden haben u. s. w., kam nur das Vorige wieder. (Auch dieser Zuhörer Sch.'s in München ist nunmehr ein Universitäts-Professor und Schriftsteller, wohl schätzbar in seinem Fache und besonders der Darstellung mächtig.) Was folget, wenn Solche aus den Vorträgen des Professors so Wenig (oder Nichts im Grunde oder in Betreff der Sache, worauf es ankam) zu erfassen vermochten? — Bei dem Letzteren wirkte vielleicht der Umstand mit, daß Hr. v. Sch. seine Zuhörer aufgefordert hatte, aus seinen Vorlesungen Nichts mitzutheilen, Nichts auszusagen oder zu verbreiten. In München ward diese Aufforderung, ein Wunsch und eine Bitte, sehr bekannt; und aus Berlin hat schon vor einiger Zeit Dasselbe verlautet.

Der häufige Gebrauch des Wortes Gott, nicht in dem Zweige der Philosophie, dessen Gegenstand die Gottheit ist, sondern an der Spitze eines Vortrags über die Philosophie, war unstreitig ein Neues, wodurch aber begründet? Der praktische Lehrer, der Prediger u. s. w. fängt mit gutem Grunde, da er das Gemüth zu Gott erheben soll und will, mit diesem Worte an; allein der wissenschaftliche Lehrer kann ja auf die Frage, was Gott sei, ohne mehr als Eine wissenschaftliche Vorbereitung und zunächst ohne die ethische Grundbestimmung nimmermehr auch nur ein gültiges Wort vorbringen. Im besten Falle wäre demnach dort der wissenschaftliche Standpunkt mit dem praktischen verwechselt.

Aber nach dem Sachprincip des Identitätslehrers und Dem zufolge, was bei ihm und Anderen aus seiner Schule bereits thatsächlich vorlag, entstand noch eine ganz andere Bedenklichkeit. Man weiß, wie das sogenannte Absolute = Gott aufgeführt worden. Zugegeben nun, dieses Wort habe nun eben nicht als Maske und Schminke des alten Pantheismus in neuer Gestalt, d. h. vermöge dieses Princips des Materialismus in dessen Gestaltung zum Atheismus gedient; so war die wissenschaftliche Verirrung darum nicht weniger groß und desto bedenklicher, da eben die neue Richtung der Zeit auf das Religiöse den Irrthum begünstigte. So diente das Wort dem neuen Lehrer der Philosophie in München: eine Philosophie, die von Gott ausgehe, schien die rechte, sagte den Frommen und wohl auch Politikern zu.

Das Wort Gott erschallte, bei jener Rückwirkung für die Religion gegen die vorangegangene Einseitigkeit in Betreff des Moralischen, vor einiger Zeit schon auf dem Gebiete der Wissenschaft so häufig, daß eine Art von Seitenstück zu der alten Bigotterie im Lebenskreise bemerkt werden konnte: ein wissenschaftlicher Bigottismus. Daher auch der Primat, welchen die Religionsphilosophie jetzt an so mancher norddeutscher Universität erlangte, nachdem früher die Moralphilosophie den ersten Platz behauptet hatte; ja wie vorhin diese, so trat jetzt auch jene allein auf. Nimmer hätte dieses Wechselspiel entstehen können, wenn der Philosophie mit Bestimmtheit ein Object zuerkannt gewesen wäre, so daß der Fortgang von dem Ganzen zu den Theilen und hiemit die durchgeführte Darstellung der Philosophie folgen mußte. Nun aber, bei jener Unbestimmtheit, trat sogar die Mode in diesem Lande der Wissenschaft auf: es entstand eine Art von akademischer Spielerei und Rivalität; kein Wunder, wenn, da und dort, auch die Speculation auf das Honorar mitwirkte: würde Der, welcher die Religionsphilosophie früher, und der Andere, welcher die Moralphilosophie später angekündigt hätte, das Collegium zu Stande gebracht haben? — Denkwürdig scheint, bei einem Rückblicke auf den Culturgang in Betreff des Höchsten und Wichtigsten, insbesondere **I.** der „moralische Atheismus," nicht von Kant, wohl aber durch eine Veranlassung, welchen sein Buchstabe gegeben, in der Kantischen Periode, und **II.** in der Schelling'schen der religiöse Immoralismus; zwei wissenschaftliche Ungeheuer, indessen freilich mit dem Beiworte da und dort nur gespielt wurde, oder dasselbe höchstens eine eine historische Bedeutung haben konnte. Soweit ging die Reaction gegen die vordem so beliebte Moral [1])! Und auf diesem

---

1) Besonders merkwürdig ist, in Beziehung auf diesen Gegenstand, noch immer eine — dem Umfange nach kleine — Schrift, die schon vor 40 Jahren erschien! „Ueber die von der neuesten Philosophie (?) geforderte Trennung der Moral von der Religion. Von J. A. L. Wegscheider, Doctor der Philosophie" (wer kennt nicht den berühmten Professor der Theologie zu Halle?) Hamburg bei Carl Ernst Bohn, 1804. — Dieser Mißgriff in Betreff des Wortes Philosophie kommt, leider, noch häufig vor, ja er ist herrschend; historisch mag er wohl entschuldigt werden, so wie er aus dem Gange unserer philosophischen Cultur und Literatur wohl begreiflich ist; allein wie nachtheilig muß er, da die Sache so wichtig ist, mittelbar wirken! Eine Lehre, welche die Moral von der Religion trennen will, kann doch in Wahrheit oder mit Grund nimmermehr Philosophie genannt werden. Und wem, der die Sache begriffen, müßte nicht eine „materialistische, pantheistische ꝛc. Philosophie" widerlich,

Wege kommt man gewiß nimmermehr zum „Christenthum [1])“! Denn in diesem findet sich ja das moralische Element unzertrennlich, wie un=

---

ja abstoßend und empörend vorkommen? Nur die Macht der Gewohnheit ist Ursache, wenn diese Sprache auch Besseren und sonst Denkenden weniger, vielleicht gar nicht mehr, auffällt. Nimmer kann aber, nach meiner Ansicht in Folge so vielen Nachdenkens und Beobachtens in Betreff der Philosophie, diesem Mißgriffe von Grund aus abgeholfen und vorgebeugt werden, so lange man nicht das eigentliche Object und Subject der Philosophie, neben jeder andern Wissenschaft, bestimmt aufasset. Die Haupturſachen dieses — im Grunde auch groben, wie sehr nachtheiligen — Mißgriffs, zumal in Verbindung mit dem Mißbrauche des Wortes Philos., sind eben I. der bemerkte Hang zur Systematik, wo die Speculation als solche den Namen Philosophie erlangt oder erschleicht, und II. der Mangel an bestimmter Auffassung der objectiven und subjectiven Seite der Philosophie.

1) Die augsburger allgemeine Zeitung bringt so eben unter der Aufschrift „Deutsche Poesie“ Folgendes über den Dichter Grafen August von Platen: „Der Geist, der Platen's Sprache belebt, ist kein nachgeahmter, sondern ein aus der Philosophie (?) Schelling's (!) und aus eigener Urkraft und Anschauung hervorgegangener. — Der Geist, der ihn nicht ruhen und rasten ließ, zeigt sich ebenbürtig dem größten (!) Genius unseres Vaterlandes; und wenn wir sagen, daß Schelling den Dichter herangezogen (?), so erklären wir daraus einen großen Theil dessen, was ihm so glücklich gelungen. Seine Poesie ist nicht zerrissen und frivol, sondern ein harmonisches und keusches Ganze, wie jene Philosophie (!!); sie ist christlich und erhaben zugleich (?), wie auch Schelling in die Zukunft eines hellen und gereinigten Christenthums hinaussieht.“ (F 1844 Beil. Nr. 241.) — Bei diesem angeblichen Blick in die Zukunft mag es keinem Nachdenkenden verargt werden, wenn er da, zurücksehend auf die Aussprüche zweier rühmlich bekannten Altwürtemberger im 1. H. ein eben so Grundloses als Unbegreifliches findet. Noch hat ja der Identitätslehrer sein erstes Princip nicht zurückgenommen; noch ist er seine Widerlegung jener Urtheile, so wie der angeführten Schrift von Wegscheider, schuldig; noch hat selbst der wärmste Schellingianer so Argem, als dort S. 13 u. 95 — 97 thatsächlich angeführt ist, nicht widersprochen.

Während Hr. v. Sch. laut der gegebenen Berichte aus Berlin akademisch sowohl als öffentlich schweigt, sprechen nun warme Anhänger desselben desto lauter für ihn und seine Lehre an das deutsche Publicum; und natürlich erschallt nunmehr diese Sprache wieder besonders in dem öffentlichen Blatte, welches zeither besonders die Partie Schelling's genommen — doch gab, was nicht zu vergessen, die würdige Redaction auch Beweise der Unparteilichkeit —, und welches daher, mit einem Rückblicke auf den Eigenthümer des vielgelesenen und weitverbreiteten Blattes, auch das erste officielle Organ Sch's genannt worden. In der nächsten Nummer (242) gibt die Allgem. Zeit. einen Artikel mit der Aufschrift „Zur Schelling'schen Philosophie“. Da wird erst gegen die Aufklärung des 18. Jahrhunderts,

zertrennt, von dem religiösen, so wie eben die Anlage zur Moralität nicht minder als zur Religion — oder umgekehrt — zum Wesen der

---

insbesondere gegen den Nationalismus (obschon ohne den Namen), gesprochen, vornehmlich in Betreff des Alten und Neuen Testaments, und dann folget: „Der allgemeine literarische Aufschwung der deutschen Nation hat diesem inhaltlosen Treiben überhaupt entgegengewirkt" — und der neue Aufschwung des Obscurantismus, diese Reaction im Norden und Süden, das wegwerfende, nicht-unterscheidende Gerede wider die Aufklärung oder, wie Schelling gesagt, Ausklärung? —; „unter Denen, welche die ganze Richtigkeit desselben aufgedeckt, mit heiligem (!) Eifer die Seichtheit und Gemeinheit der Sinne (!), die immer in seinem Gefolge zu erscheinen pflegt, bekämpft und zu dem herrlichen Anblick, den in dieser Beziehung das antike Leben bietet, zurückgerufen haben, wird aber zu allen Zeiten und von allen Parteien Schelling an erster Stelle genannt werden müssen" (!?). Sehen wir auf die Urtheile Anderer über Schelling und seine Lehre zurück, so mögen wir wohl erstaunt oder doch verwundert fragen: Wo hat die Geschichte der Literatur so Disparates, so Abstechendes und Widersprechendes? — Was von der Seichtheit ꝛc. der Sinne gesagt ist, mag Christlichgesinnten leicht bedenklich vorkommen; und in Verbindung damit dürfte auch die antike Welt nicht zusagen. Eine Würdigung des Heidenthums, wie davon im Vorangehenden gesprochen wird, erinnert an das Heidenthum in der guten Bedeutung, wovon in Zimmer's genanntem Werke („Ueber den Begriff und die Gesetze der Geschichte" ꝛc.) die Rede; was den Humangesinnten wohl ansprechen mag; aber wohin zeigt es bei weiterm Nachdenken? — Uebrigens erscheint in diesem Artikel nicht nur die positive Philosophie, als wäre da ein Denkbares oder Gültiges, sondern auch das positive Leben (was ist dieses?). Doch gehet noch voran: „Gewiß wird eine Zeit kommen, die dann aus den Krisen der heutigen Zeit wiederum zu wahrhaftem und innigem Zusammenhang des sittlichen (!) und wissenschaftlichen Lebens gelangt ist." Aber wie erging es denn gerade dem Sittlichen oder Moralischen in der Identitätsschule?! Insbesondere ward die „moralische Begründung der Philosophie" so derb als möglich, schon im Kritischen Journal d. Ph von Schelling und Hegel, weggeworfen. — Daub sagte später: „religiöse Begründung der Philosophie"; was im Grunde ganz Dasselbe ist, so wie nämlich, nach der tiefsten Ansicht, die sachliche Einheit zwischen dem Moralischen und Religiösen erscheint. — So erfaßte der Fortstrebende früher zuerst besonders, nach Jacobi, die subjective Seite der Philosophie, wo sich eben mit der Genesis der Philos. ihr Geist vor der Philos. als Wissenschaft darstellt („Ueber den Geist der Philosophie" ꝛc. München 1803); aber das eigentliche Object der Philosophie war hiebei nur vorausgesetzt: noch drang auch in seiner Ansicht die herrschende Scholastik: „Object ist das Aeußere, Physische", vor. Der Gedanke, daß auch das Uebersinnliche ein Object und zwar das erste sei; entstand ihm plötzlich, und ergriff ihn wie ein Licht, das ihm so wie von Oben aufgegangen. So erfreut gab er einem Cölen, der nach einer mündlichen Unterredung ihn freundlich zum Briefwechsel

Menschheit gehört. Daher nun auch die Fortbildung sowohl als die Bestimmung des Christenthums zur Weltreligion, wo eben Dasjenige, was

---

über wissenschaftliche Gegenstände eingeladen hatte, von diesem Gedanken wie von einer Entdeckung Nachricht mit der Bitte um sein Urtheil: und derselbe, der jetzt Großherzog war, fand die Sache wichtig genug, um durch seinen Minister von Kolborn dem Professor zu Landshut seine volle Beistimmung melden zu lassen, mit der „Entschuldigung", weil er so eben wegen vieler Geschäfte nicht selbst schreiben könne. (Dem als Fürstbischof in Constanz vor den Franzosen, bei einem neuen Feldzuge derselben in Deutschland, Fliehenden wartete der junge Pfarrer bei Dillingen auf, da ihm ein Freund die bevorstehende Durchreise des berühmten Coadjutors von Mainz angezeigt hatte; es liegt eine bedeutende Zahl von Briefen — die meisten von eigener Hand — an den Pfarrer und Professor aus dieser Zeit vor.) In der 2ten Auflage seines Lehrbuchs der Moralphilosophie v. J. 1813 u. 14 machte der Verf. dann zuerst, bei der Eintheilung oder dem Plane des Buches, Anwendung von Dem, was ihm so wichtig als gründlich schien: von der Grundabtheilung des Objects in das metaphysische und physische — wie dann nur ersteres der Philosophie Gegenstand sein kann — und des Subjects in das ethische und logische, so wie in der Philosophie als Wissenschaft beide vorkommen, während das erstere nur in dieser Wissenschaft sich unmittelbar einfindet, weil eben nur das Uebersinnliche den Willen und hiemit das Gemüth so interessiren kann; wo denn mit der Genesis der Philosophie der metaphysische Geist zuerst sich darstellet. In der 3ten Aufl. ꝛc. blieb dieselbe Eintheilung, nachdem der Recensent des Buches in den Göttingischen gelehrten Anzeigen derselben besondern Beifall gegeben, ohne jedoch auf jene zwei Grundabtheilungen besonders einzugehen; und die neue Auflage seines Lehrbuchs der Religionsphilosophie, welche der Verf. Jahre lang (nachdem die 1te ganz vergriffen war) um der Wichtigkeit des Gegenstands willen zurückgehalten hatte, wurde nunmehr nach denselben bearbeitet. Günstige Kritiken fehlten auch dieser Auflage nicht; aber auf jene Grundansicht vom Object und Subjecte ging kein Recensent ein; warum? — Sobald die Philosophie neben andern Wissenschaften und nach ihrer ganz eigenthümlichen Beziehung auf jede positive Wissenschaft betrachtet wird, tritt ihre objective Seite vor, wie hoffentlich oben, auch in dieser Schrift, bis zum Augenscheine oder ganz unwiderleglich gezeigt worden, soll anders unter dem Worte Philosophie eine Sach- oder Realwissenschaft gedacht werden. Und nochmals: was ist denn die „Philosophie" sonst?

Eine Zugabe, im Andenken an „Baron Karl von Dalberg" und mit Rücksicht auf ein Kirchliches in Baiern. Nach dem Falle des Mächtigen in Frankreich (und wie weit war dessen Macht gegangen, bis ihn Gott auf Rußlands Eisfeldern schlug!) schrieb sein vormaliger Minister von Kolborn über den aus Frankfurt Entflohenen an Sailer zu Landshut: „An Napoleon's Feuerrad gebunden, ward er in dessen Schicksal geschleudert; aber durch die Art, wie er dasselbe trägt, wird er beweisen, daß er eines bessern werth war." Im Jahre 1816 sah ich den vormal. Groß-

alle Gutgesinnten (Würdigen) bereits praktisch vereinigt, auch theoretisch als Einheit (stets völliger) hervorgehen soll, unbeschadet Dem,

---

herzog, vordem noch „Fürst-Primas", da er nicht mehr Kurfürst werden konnte, — als Erzbischof zu Regensburg: wie ruhig und heiter, wie hochgeachtet, allgemein hochverehrt! — Es thut wohl, nach so mancher Mißkennung eines Karl von Dalberg, ihn jetzt wieder da und dort gewürdigt, besonders in den Bearbeitungen des „Lebens" unseres „deutschen Dichters" (wer dächte da nicht an Schiller?) ausgezeichnet, zu sehen: „der edle Statthalter zu Erfurt" kam in solcher Weise jüngst öfters zur Sprache (auch in der Schrift „Andenken an Bartholomäus Fischenich. Meist aus Briefen Friedrichs v. Schiller und Charlottens v. Schiller." Die Briefe dieser Frau, welche als Schriftstellerin bisher dem Publikum unbekannt war, gehören zu dem Schönsten und Geistreichsten, was, meines Wissens je aus einer weiblichen Feder geflossen; Stuttgart bei v. Cotta 1841.)

Ein wilder Angriff erschien jüngst in der Zeitschrift „Katholische Stimmen" auf den edlen, würdigen Stellvertreter des Bischofs zu Constanz, hatte gleich Freiherr von Wessenberg ganz im Sinne und nach den Vorschriften desselben gehandelt. Aber freilich den Hyperkatholiken war auch ein Dalberg nicht katholisch genug — welch ein schöner, reger und kräftiger Sinn, auch für das Kirchliche, spricht in den berührten Antworten! — Und mit dem Angriffe auf den auch als Schriftsteller, in mehr als einem Fache, Hochverdienten verband der Hyperkatholik einen eben so argen auf den Berühmten Oberkirchenrath v. Werkmeister. Ein Theilnehmender, durch solche Rohheiten Entrüsteter, welchem Beide seit langer Zeit näher und auch persönlich bekannt geworden, schickte an die Redaction eine kurze Vertheidigung derselben ein, auf unleugbare und sprechende Thatsachen, in Betreff des sittlichen Charakters nicht minder als einer christlichen und wahrhaft katholischen Denkart, sich berufend; und er hütete sich dabei wohl, ja kein Wort, was verletzen und die Aufnahme des kleinen Aufsatzes verhindern könnte, in der Zuschrift an den jungen (oder so viel jüngern) Redacteur zu sagen. Auch die gebührende Anerkennung in anderer Hinsicht fehlte nicht. Allein dieser, den seine Polemik — vornehmlich gegen die Protestanten — von einer Landpfarre zur Stelle des Domcapitulars jüngsthin gebracht, nahm die Vertheidigung nicht auf, noch schickte er sie zurück, trotz dem wiederholten Ansuchen darum. Da man einen Postschein genommen, konnte nicht gezweifelt werden, daß ihm das eben so höfliche als einfache Bittschreiben zugekommen. Freilich wo der katholische (?) Eifer so weit geht, daß man — nicht absichtlich, wie ich annehme, aber in der That — die Humanität gröblich verletzt: da kann auch die gemeinste Höflichkeit nicht stattfinden, noch die literarische Rechtlichkeit, in solchem Falle, beachtet werden.

Wichtiger ist, was Dem, welcher eine so lange Reihe von Jahren hindurch nicht nur Professor, sondern auch Pfarrer war, von Seite eines jungen Bischofs begegnete. Gegen das oben bemerkte Hauptgebrechen des pfärrlichen Cultus in Altbaiern ward, nicht ohne besondern Anlaß aus früherer Zeit, an zwei neue oder, wie man sagt, junge Bischöfe um einen Schritt an den Metropolitan in dieser so hochwich-

was jeder Kirche oder Confession, gültig als Mittel zu dem Einen Zwecke der Menschheit, als eine Besonderheit noch angehören mag.

---

tigen Sache geschrieben. Das nämliche Schreiben erging an Beide. Von dem Einen kam bald freundliche Antwort; und man konnte ein Weiteres hoffen, wenn der Andere, der größeres Ansehen hat und die hohe Stelle schon etwas länger besitzt, beistimmen würde. Allein von diesem erfolgte Nichts: auch eine zweite Zuschrift, die nicht minder höflich und auf Thatsachen gestützt war, erlangte kein Wort; was desto mehr auffallen mußte, da mehr als Eines vorangegangen war, wodurch die Vorsehung selbst, wie es schien, ein Band geknüpft hatte. (Was hatte ich für eine Tante desselben früher, und was jüngsthin wieder gethan! — Daran ward erinnert, aber gewiß nicht auf verletzende Weise.) Es ist seit Kurzem wieder Entsetzliches vorgefallen: dieses soll dem Papiere nicht anvertraut werden! O wann wird das Grundmittel von der geistlichen Seite gegen so Schreiendes kommen!? Was die Polizei geben kann und soll, ist nur das Zweite.

Im Jahre 1805 nach Regensburg eingeladen, ward der Professor aus München an der fürst-primatlichen Tafel von den Ministern v. Kolborn und v. Albini in die Mitte genommen. Mehr als Einmal sagte da Letzterer: „In mala tempora incidimus!“ Und jetzt? — Freilich in anderer Hinsicht. — Fünf Jahre später bekam der Professor zu Landshut (mit einer Zuschrift vom Ersteren) von „Sr. königlichen Hoheit dem Großherzoge“ dessen große goldene Verdienstmedaille, nachdem er sein Lehrbuch der Religionsphilosophie dem erlauchten Freunde der Wissenschaft zugesandt hatte. Diese Auszeichnung reizte die mystisch-schelling'sche Partei zu Landshut und Luzern, und trug zu dem wilden Angriffe bei, der ein Vorspiel zu dem, welchen der „Wilh. A. Günther“ auf die zweite Auflage desselben gemacht, heißen kann. (M. s. über diese — auch hinsichtlich eines Späteren — wohl denkwürdige Erscheinung in den Wiener-Jahrb. d Lit. das Buch „Wahlv. z d. sog. Supernat.“ ꝛc. S. 17 u. w.) Gegen die Angriffe aus Luzern und Landshut sticht eine Recension, die zu gleicher Zeit in Wachler's „Annalen“ erschien, mächtig ab; in einer Erwiederung, welche der Mißhandelte in die Felder'sche Lit. Zeit. einrücken ließ, ward auf dieselbe hingewiesen: aber die Prädicate waren zu günstig, als daß man sie anführen mochte. Sailer schickte den kleinen Aufsatz ein, nachdem ich an Etwas von Dem, was der Professor in München für ihn gethan, erinnert hatte. Aber einen Laut des Mißfallens gegen diese Rohheiten gab er nicht; er konnte vielmehr nach jener aus Luzern dem Verf. ganz trokken sagen: „Machen Sie es besser!“ — Ein Seitenstück: er nannte meine Vertheidigung gegen den Günter'schen Angriff „ruhig und mäßig“ (was gedruckt worden, als er noch lebte); und doch konnte er, weil ich bei und nach demselben ganz heiter gewesen, die Aeußerung thun: „Lieber wären Sie mir traurig gewesen!“, indem er mir schon die Absicht, wie nachher geschah, zu verfahren, zuschrieb, indeß ihm wohl bekannt war, Was und wie Viel jetzt vorangegangen. So schwer fällt es dem Mystiker (selbst einem Sailer) gegen den Andersdenkenden ganz gerecht zu sein! — Besonders fiel mir auf, wie der Sailerianer und Schellingianer (nach Zimmer) in Luzern, Prof. Alois Gügler, den Stadtpfar-

Solche kann dem wahrhaft Gläubigen auch bleibend erscheinen, wofern nur jenes Eine, Allgemeine im tiefsten wie im realen Sinne des Wortes nicht aus den Augen verloren wird.

Gesetzt nun, ein junger Mann von schönem Talente würde noch als Candidat der Theologie dem Hegel'schen Systeme zugeführt, befaßte sich aber, nachdem er Doctor der Theologie geworden, zuerst mit dieser in einer Zeitschrift, selbst in einer Kirchenzeitung, und käme dann, als deren Herausgeber und vorzüglicher Bearbeiter, noch in die Schelling'sche Schule zu München; so dürfte leicht ein ganz Besonderes zum Vorschein kommen, wenn er dann noch Professor der Philosophie würde, und als Schriftsteller in diesem Fache aufträte. Die gedachte Verwechselung des wissenschaftlichen Standpunctes liegt zum Grunde: so erscheint Gott an der Spitze; und die Formeln der Identitätsschule, Schelling'sche und Hegel'sche, kommen hinzu, abgesehen indeß von der Identität ꝛc. oder dem sogenannten Absoluten unter oder mit dem Namen Gott. Dem jungen Theologen, welcher dann, vorgeschlagen zur Professur an der neu-errichteten katholisch-theologischen Facultät zu Marburg, hier zu jener der Philosophie gelangte, stand ohne Zweifel trotz dem Gebrauch jener Formeln noch ein ganz Anderes unter dem Namen Gott vor dem Geistesauge. Jetzt den Beleg für das zunächst Gesagte:

„Der Geist (des Menschen) ist als von Gott gewußt, gewollt und gewirkt, und zwar nicht bloß in seinem Entstehen, sondern auch (in seinem) Bestehen, (!) und seine freie Immanenz (!) in Gott besteht darin, daß er sein Gewußt-, Gewollt- und Gewirktsein von Gott weiß, will und wirkt (?), oder daß sein Erkannt-, Gewollt- und Gewirktsein, als That Gottes, seine Selbstthat ist. Dieses lebendig persönliche Verhältniß Gottes zu dem menschlichen Geiste und dieses zu Gott als freie That [1]) des Wissens [2]), Wollens und Wirkens [3]) Gottes und des menschlichen Geistes ist Offenbarung [4]). Gott offen-

---

rer und bischöflichen Commissär — auch Freund des edlen v. Wessenberg — J. Th. Müller in Luzern mehr als Einmal polemisch mißhandelte. Befragt über den Wandel und die Amtsführung desselben sprach Sailer (der ihn persönlich wohl kannte): „Da fehlt's nicht." So äußerte sich, so bestand christlicher Sinn neben jenem Positivismus!

1) Gibt es eine That, die nicht frei ist?

2) Gehet die That nicht vom Willen aus? — gibt es eine des Verstandes?

3) Bestimmt nicht der Wille, die Eine freie und dann freithätige Kraft, jede andere im Kreise der Menschheit?

4) Gehet nicht die Offenbarung vor jeder menschlichen oder subjectiven Thätigkeit her?

bart sich in seinem Erkennen [1]), Wollen [2]) und Wirken [3]) dem menschlichen Geiste [4]) und dieser realisirt (?) diese Offenbarung und dieses (!?) ist seine freie Immanenz in Gott, die so als schöpferische That Gottes seine eigene wird [5])."

„Mit der durch die Dialektik des Selbstbewußtseins [6]) vermittelten Immanenz des menschlichen Geistes in Gott hört die Dialektik als regressive oder zum absoluten Grund aufsteigende Vermittlung nun auf, und es beginnt die progressive, in und aus dem absoluten Grunde des Selbstbewußtseins (!?) sich (?) vermittelnde Dialektik, die Dialektik der objectiven (!?) Wirklichkeit selbst, die objective Dialektik. Die Nothwendigkeit (!) ihres Fortschritts ist eine freie (?), aus der freien Willensthat [7]) des Geistes hervorgehende und in ihr fortschreitende." —

„Als nun die Idee (!) des Geistes, der wirklich seiende (?) Geist im Gegensatz zu seinem bloßen logischen Begriff, der Vernunft (!?), hervortrat, behielt die Metaphysik, diesen reinen Begriff, als reines, aprioriſches Denken zum Inhalte [8]), erhielt aber zu seiner Ergänzung die Erfahrung [9]). Aber damit war (waren) die Vernunft

---

1) Paßt dieses Wort auf Gott? Es trägt ja das Erkennen, wie das Erfahren, den Stempel der Beschränktheit, wie der Vervollkommlichkeit, an sich.

2) Nur im Kreise des äußeren Lebens erscheint der Verstand vor dem Willen, das Erk. v. d. Woll.

3) Auch in dem Wirken, welches kein bloßes ist, waltet das Wollen!

4) Welchem? — Und wie in der Natur?

5) Unmöglich, wenn da nicht jenes Einfache der Vorzeit „Deus operatur, homo cooperatur" gelten soll! Aber dann — welch eine neue Scholastik!

6) Sprache — Ansicht des Intellektualismus! Wo blieb der Wille?

7) Was gewähren — abgesehen noch von dem Pleonastischen und folglich Unwissenschaftlichen! — diese Worte, da mit keiner Silbe berührt ist, wie der Wille nur nach oder nächst dem Gewissen, nachdem die Vernunft (in Ermangelung eines anderen Wortes) soweit entwickelt worden, wirklich eintritt, nothwendig sodann entweder guter oder böser Wille wird, und als guter (sittlicher, religiöser) Wille der Philosophie auf ihrer subjectiven Seite zum Grunde liegt?

8) Gab es keine andere Ansicht von der Metaphysik? Und ist diese, im Gegensatze mit dem Materialismus, nicht Eines mit der Philosophie auf ihrer objectiven Seite?

9) Natürlich in dem bekannten herrschenden Schulsinne, wo z. B. die physische Welt, nach Kant und Andern, die Erfahrungswelt heißt. Aber was muß da, wo nicht die Physik vorkommen soll, eintreten unter dem Namen Philosophie? Der eigentliche, baare aber geschminkte, Materialismus!

und Erfahrung in ein äußerliches Verhältniß gesetzt, der Dualismus [1]) beider erst ganz offenbar hervorgetreten. Diese Ergänzung durch die Erfahrung geschieht nun so, daß sich die Dialektik der Vernunft in dieser fortsetzt, weil sonst die Erfahrung keine vernunftmäßig (?) fortschreitende Nothwendigkeit hätte, oder die Vernunft nicht der Begriff der Wirklichkeit wäre; aber sie verwirklicht (!) nicht sich, sondern die Wirklichkeit (?). Wenn Vernunft und Erfahrung Eins geworden sind, hört diese Dialektik auf, und damit ist die Philosophie zu Ende (!). Allerdings ist die Dialektik des Selbstbewußtseins [2]) erst zu Ende, wenn sie die Einheit (?) von Vernunft und Erfahrung im Princip (!) gefunden hat. Aber dann hört nur diese Dialektik des zu seinem Grunde (?) aufsteigenden Selbstbewußtseins auf, und es beginnt die Philosophie erst als objective, die Ordnung der Dinge (?) oder die Wirklichkeit (?) in ihrer Einheit und Wahrheit oder Idee (?) herstellende [3]) Wissenschaft oder die eigentliche [4]) Wissenschaft, es beginnt die Metaphysik."

„Die Dialektik ist hier eine objectiv reale [5]), die der Wirklichkeit selbst und zwar in ihrer objectiven Ordnung [6]). Als reales, die Ordnung der Dinge selbst herstellendes Fortschreiten ist ihre Methode keine dialektische als solche" — und doch Dialektik! (keine bloße, nicht die reine Logik!) —; „diese ist in ihrer Entwickelung mit den letzten Systemen der menschlichen Selbsterkenntniß — Erkenntniß des logischen Subjects! — „völlig zu Ende gekommen. Diese ist ein regressives Fortschreiten von der Erscheinung [7]) zum Wesen [8]), jene umgekehrt ein progressives

---

1) Als gäben Form und Sache einen Gegensatz und hiemit einen Dualismus! Hat nicht, gleichwohl, dieses neue Schulgespenst gar Manche, ja Viele getäuscht und geblendet, Gegner sowohl als Anhänger Schelling's?

2) Eine Art von Poesie so wie ein Modewort! Dialektik ist ja nichts weiter als die Logik in ihrer Entwickelung und Anwendung.

3) Darstellende, auffassende? Und welche Vielheit der Worte in dieser neuen Scholastik!

4) Ist die Logik oder die Physik keine Wissenschaft? Denn hoffentlich sind (heißen) Metaphysik und Physik nicht mehr Eins.

5) Gibt es auch eine subjektiv reale?

6) Was ist diese, da eben das metaphysische und physische Objekt, die göttlichen und natürlichen Dinge nicht unterschieden sind?

7) Wessen? — vorausgesetzt, daß nicht der sogenannte Pantheismus gelten soll!

8) Das neu-scholastische Blendwerk, wo die Grundabtheilung des Realen oder Objectiven fehlt! Daher „das Wesen", wie „das Leben der Dinge", der bekannte weite — logische Sack zum Dienste des übertünchten Materialismus.

vom Wesen zur Erscheinung, um diese in und aus dem Wesen zu begründen [1]). Die Erkenntniß des Wesens Gottes, der Welt und des Menschen an sich und in seiner Erscheinung und (der) durch sie vermittelten Wirklichkeit ist aber die Metaphysik in ihrer wahren und eigentlichen Bedeutung [2]), welche die neuere Philosophie in ihrem verkehrten Selbstbewußtsein (!) verkehrt hat. Sie tritt nun in ihr volles Recht, in ihre eigentliche Bedeutung ein. Sie ist vollkommen (!), d. h. die objective [3]) Wirklichkeit selbst geistig oder in und aus ihrer Idee [4]) reproducirend, als vollkommene Theorie der Wirklichkeit, wenn Vernunft und Erfahrung [5]) im Princip in Einheit getreten sind, oder wenn durch die menschliche Selbsterkenntniß (?) die wahre Gottes- und (?) Welterkenntniß gefunden ist. War daher die Dialektik regressiv vom Selbstbewußtsein (?!) ausgehend, und sich durch das Weltbewußtsein vermittelnd (?), und in Gottesbewußtsein begründend; (:) so geht die Metaphysik den Gang der Wirklichkeit selbst, progressiv vom Gottesbewußtsein aus die Welt vermittelnd und begründend, und endigt nur, wenn Gottes-, Welt- und (?) Selbstbewußtsein vollkommen vermittelt und in Einheit getreten sind. Diese Vermittlung wird nun durch Gott vollbracht (!!), und wird objectiv, damit sie eben so vom Menschen auf freie Weise vollbracht, und seine freie That werde. Ist die Ordnung der Dinge oder das Wesen in der Erscheinung objectiv wirklich geworden, so muß es nun subjectiv wirklich werden. So ist die Metaphysik Metaphysik der Natur, d. h. des Wesens alles Seins und Lebens (!) an sich und in seiner Erscheinung und Wirklichkeit objectiv, und Metaphysik der Sitten, d. h. der freien Rea-

---

1) Wie entsteht denn aber die Philosophie in irgend einem menschlichen Geiste? Wie ergibt oder gestaltet sich der philosophische Ur- oder Grundbeweis? („Die Hauptgebr. d. d. Philos." S. 114.)

2) Welche Zusammenstellung! Ist denn da Ein Wesen? Gehört die Lehre von Gott in die (allgemeine) Metaphysik? Oder gibt es keine Religionsphilosophie mehr? Ist die physische Welt nicht das Object der Physik, die Aufzeigung des Urgrundes derselben aber die Aufgabe der Metaphysik der Religion, d i. der Religionsphilosophie? U. s. w.

3) Die Wirklichkeit, wovon hier geredet wird, ist ja als solche objectiv: das Physische; und von den Hervorbringungen des ethischen und logischen Subjects, der Sittlichkeit z. B., die eine subjective Wirklichkeit ist, kommt Nichts vor. Die objective Wirklichkeit aber muß in die metaphysische und physische abgetheilt werden; zu der erstern gehört z. B. die sittliche Anlage.

4) Was ist diese hier, da vom Uebersinnlichen = ersten Realen kein Wort vorkommt? Eine poetische Floskel, „die Ideen sind die himmlischen Mächte" u. drgl. genügt nicht. Dieses Reale ist ihr Object!

5) Das Logische und Physische, wie bekannt!

lisirung oder Subjectivirung jener objectiv gewordenen Einheit des Gottes-, Welt- und Selbstbewußtseins."

„Die Metaphysik stellt also das Wesen Gottes, der Welt und des Menschen an sich, in seiner Erscheinung und Wirklichkeit dar, wie es objectiv ist und durch Gott begründet und wirklich wird, dann wie das so von Gott Begründete subjectiv wirklich, d. h. durch den Menschen frei realisirt, That seiner Freiheit wird."

(Aus dem Buche „Ueber das Wesen und die Bedeutung der speculativen Philosophie und Theologie in der gegenwärtigen Zeit, mit besonderer Rücksicht auf die Religionsphilosophie. Specielle Einleitung in die Philosophie und (?) speculative Theologie. Von **Dr.** Sengler, ordentl. Professor der Philosophie an der Universität zu Marburg. Heidelberg. Im Verlag der akademischen Buchhandlung bei J. B. C. Mohr. 1837 S. 499. u. w.)

Dr. Jakob Sengler hatte die Preisfrage, welche von der katholisch-theologischen Facultät zu Tübingen (wo er studirte) im Fache der Katechetik aufgestellt war, beantwortet, und den Preis, den theologischen Doctorgrad, erlangt. Daher und zunächst durch seine theologische Zeitschrift die gedachte Berufung desselben an die Universität zu Marburg. Allein der Bischof des Landes gestand dem Laien die Professur der Theologie nicht zu, er aber wollte sich dem Joche des „Cölibats" nicht unterziehen. Da er indeß von der Landesregierung nun einmal berufen war; so bekam er desto eher die gewünschte Professur der Philosophie. Dieser Wissenschaft widmete er sich dann, auch als Schriftsteller, mit wahrhaft ausgezeichnetem Fleiße. Daher auch die großen Recensionen, die er in mehr als Eine wohlangesehene kritische Zeitschrift einsandte, und welche die gewünschte Aufnahme da und dort wohl vornehmlich aus dem Grunde fanden, weil sie als Relationen oder historische Berichte von dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft ausgezeichnet waren.

Daß er selber fortstrebte, nicht auf die Worte des Meisters, Schelling's oder Hegel's, geschworen hatte, war zugleich unverkennbar. Noch ist aber Manches, wobei ihm ein Theilnehmender, ein Prüfender mit solcher Anerkennung, nicht beistimmen konnte. Nur zwei Beispiele an diesem Orte:

1. In den Heidelberger Jahrbüchern der Literatur 1838 Nr. 53. gibt Hr. S. eine große Recension von Hegel's [1]) Vorlesungen der

---

1) „Hegel mit seinem herkulischen dialektischen Verstande." Ein großes Talent, auch ein sehr großes, in Verbindung mit vielen Kenntnissen im weiten Felde der Philologie und der Empirie (auch der Historie dieser Art) mögen dem Berühmten, noch immer Vielbesprochenen, zuerkannt werden; aber wie paßt der „herkulische" zu den vielen und großen Widersprüchen, welche Ulrici und Staudenmaier dem Dialektiker nachgewiesen? — Und wie kann Der, „dessen ganzes System in der Dialektik des logischen" (bloßen) „Begriff's aufgeht", noch Philosoph — nicht etwa nur ein ausgezeichneter Speculant — heißen?

In dieser Recension spricht Hr. Sengler (wie nunmehr, besonders für Schelling, so) auch für Franz Baader, mit dem er in München ohne Zweifel sich ebenfalls näher befreundete: er tadelt Hegeln,

Geschichte der Philosophie; da erscheint denn unter Anderem nach Hegel, ohne Widerspruch, die „Verstandesmetaphysik.“ Sehr begreiflich, wenn das erste Reale, das metaphysische Object, als der Eine und eigentliche Gegenstand der Philosophie wissenschaftlich oder mit Bestimmtheit nicht erfaßt, und so die Metaphysik, in Ermangelung eines anderen Worts zur Bezeichnung des Correlats der Pysik, nicht neben letzterer als Lehre von diesem Realen oder Objecte aufgestellt worden! — Eine Verstandeslogik wäre ein Pleonasmus, jene aber, die sog. Verstandesmetaphysik, ist offenbar ein Widerspruch im Beisatze, ein Verstoß gegen die Sache, worauf es hier ankommt, und hiemit gegen die eigentliche Metaphysik. Ganz Anderes ergibt sich freilich aus dem Hegel'schen Princip: da sind bekanntlich Logik und Metaphysik Eins, so wie in der Schelling'schen Schule, wo dieses Wort noch vorkam, Physik und Metaphysik, d. h. diese war aufgehoben, die Sache (jenes Reale) wissenschaftlich ganz verkannt; kein Wunder, wenn sodann auch das Wort nicht wiederkam, in der weitern Darstellung, wo die sog. Naturphilosophie vordrang und herrschte, nicht mehr gebraucht wurde. Und:

2. Auch Hr. Prof. Sengler führte unter dem Namen Philosophie solches Positive auf, welches zu dem eigentlichen Lehrgegenstande des Professors der Theologie gehört; so erschien auch bei ihm die „Christliche Philosophie“, diese Unwissenschaftlichkeit, wie man auch das Beiwort nehmen will. Was würde erfolgt sein, wenn er zu Marburg diese Lehre, auch ohne den Namen katholische Philos., ganz ausgesprochen (durchgeführt) hätte? — Und was würde jetzt zu Freiburg im Breisgau, wohin er vor Kurzem berufen ward, erfolgen, zwar nicht an dieser Universität, aber doch in demselben Lande, falls nunmehr in Heidelberg Einer die protestantische, lutherische oder evangelische Philos. vortrüge? Da hätten wir denn in Baden ein Seitenstück zu Dem, was in Baiern sich jüngst begeben, wo nunmehr in München (wenigstens zum Theil) die katholische, und in Erlangen die protestantische Philos. gelehrt wird. Daß so mit dem Worte Philosophie bei allem Schätzbaren, Gelehrten und Anderen, nur gespielt

---

daß er denselben in seine Geschichte der Philosophie nicht aufgenommen. Aber wie könnte denn Einer, der in vollem Ernste und an der Spitze seiner Darstellung die „religiöse Philosophie im Gegensatze der irreligiösen“ aufstellt, als wissenschaftlicher Philosoph aufgeführt werden (wie viel Schätzbares auch nebenher sich einfinden mag)? Offenbar ist unter dem Namen Philosophie nur die Speculation, nur die Wissenschaft. M. s. „Die Hauptgebr. d. deutschen Philosophie“ u. w. Ward diese Schrift dem Hrn. Prof. S bekannt? — Und warum berührt er, preisend Sch.'s Abhandlung „Ueber das Wesen der menschlichen Freiheit“ v. J. 1809 (!), noch immer mit keiner Silbe die ihm durch den Inhalt und die Oertlichkeit selbst so nahe gelegte „Prüfung“ derselben vom Obercons. u. Dir. ꝛc. v. Süskind?

Hegel hat ohne Zweifel keine weitere Kenntniß von meinen Arbeiten im Fache der wiss. Philosophie genommen, seitdem er im „Kritischen Journal der Ph.“ (vor 42 Jahren!) über mich abgesprochen. Und wie sprach er in Berlin über Andersdenkende!

werde, oder doch kein bestimmter, ja nicht der eigentliche Begriff mit demselben verbunden sei, bedarf hoffentlich keiner weitern Nachweisung. Möge auch diesem jüngern Mitarbeiter bekannt werden, was vornehmlich in dem Buche „Schelling und Hegel" ꝛc. S. 40 u. 41 gegen jenes Gebilde der Zeit aufgestellt worden!

Daß der so viel Jüngere von meinen frühern und spätern Versuchen im Fache der Philosophie, der reinen sowohl als der angewandten, sehr wenig Kenntniß, und im Ganzen keine nähere Einsicht in Dasjenige, was nach meiner Grundansicht die Philosophie eigentlich ist, bekommen, ist aus dem Gange seiner Studien sehr begreiflich: mit jener Systematik verbindet sich gar leicht, wie eine bestimmte Zuneigung auf der einen Seite, so eine bestimmte Abneigung auf der andern; und wie diese natürlich entstanden ist, so wird sie dann auch mechanisch befestigt. Diese Fessel zu brechen, genügt selbst die Wahrheitsliebe nicht: es wird noch ein besonderer Ernst, eine geistige Anstrengung in Folge ganz eigener Anlässe, erfordert.

Aber wie von seinem gelehrten und scharfsinnigen Collega im Fache der Theologie, so erwartet mit gutem Grunde (denkt er) ein so viel Aelterer auch von diesem Professor der Philosophie noch die Würdigung, die prüfende Theilnahme. Oben ward bemerkt, wie ein rühmlich Bekannter (wohl auch Berühmter), ungestört durch das Kritische, was im 1ten Hefte ihn betroffen, dem Verf. sich zuwandte. Es ist ja die Sache, woran uns Allen gelegen sein muß: die Sache, welche da allein unbedingten Werth hat und so das Gemeingut aller wahrhaft Gebildeten ist; die zwei Grundmittel: brüderliche (mündliche oder schriftliche) Mittheilung mittelst solcher Theilnahme im Elemente der Humanität, und dann stets wieder reges Fortstreben (Selbstdenken), bewähren besonders hiebei ihre Gültigkeit; und Fortbildung, stete Vervollkommnung, zwar im Sittlichen zuerst, dann aber auch im Wissenschaftlichen, bleibt ja die Aufgabe eines Jeden, der nach gegebener Möglichkeit von jeder Seite, d. i. von Innen und Außen, zur höhern, wissenschaftlichen Cultur berufen ward.

Schlüsslich mag mit gutem Grunde das Hauptresultat so vieljähriger Bestrebungen auf dem Gebiete dieser Wissenschaft nochmals [1])

---

1) Wollte Jemand über den Verf. bemerken: Er wiederholt sich; so müßte er beisetzen: Ja, soweit, und zwar recht absichtlich, weil der Gegenstand so wichtig ist, und weil er endlich „durchdringen", seine Mitarbeiter, ältere und jüngere, zu einer bestimmten Erklärung, sei dann solche Widerspruch oder Beistimmung, bringen möchte. Soll denn jenes Gewirr unter dem Namen Philosophie, welches die Verzeichnisse der akademischen Vorlesungen noch immer (wenn auch da und dort mit einer Modification) bringen, nimmermehr aufhören, oder die Speculation als solche, die bloße und folglich leere, an die Stelle unserer ersten Sachwissenschaft treten?

Hiezu kommt die Stellung des Verf. zu Katholiken und Protestanten in unserer Zeit; eine Stellung, die wohl eine ganz eigene genannt werden dürfte.

1. Mehr als Einmal, gegen den Mißverstand sowohl als gegen die Mißdeutung, erklärte der Verf., daß er auf sein Object sich einschränke,

aufgestellt werden. Die Philosophie ist nur als unsere erste Real- oder Sachwissenschaft denkbar; und die objective Seite derselben muß vor Allem an sich und dann in Verbindung mit der subjectiven erfaßt werden: 1) das eigentliche Object der Philosophie, nur Eines, aber in seinem ganzen Umfange, und 2) das Subject derselben in seiner Doppelgestalt, das eigentliche, wie solches eben nur bei dieser Wissenschaft vorkommt.

Dieser Grundansicht zufolge — indem sie der materialistischen oder bloß physischen Ansicht der Dinge zunächst entgegentritt — ergibt sich

I. ein bestimmter Ausgangs- oder Anfangspunkt für Den, der philosophiren will oder soll,

II. ein fester Standpunkt für Den, der wirklich philosophirt, bei dem Gewirre der Meinungen, gegen die Blendwerke bloßer Speculation sowohl als gegen die Truggebilde des Scharfsinns im Dienste der Selbstsucht in jeder Richtung, von jeder Farbe, und

III. ein entschiedener Einheitspunkt unter Allen, die wirklich philosophiren, trotz jeder intellectuellen Verschiedenheit, wie solche von Außen, der früheren Richtung, oder von Innen, durch irgend eine Individualität, die aber nicht moralisch, nicht abhängig von der Willensthätigkeit ist, so daß dann im Fortgange die völligere Einheit selbst auf dieser Seite erfolgen kann und wirklich erfolgt, wo immer die gedachten zwei Hauptmittel, brüderliche Mittheilung und reges Fortstreben zum Besseren auf jeder Seite, zur Anwendung gekommen. Der philosophische Ur- oder Grundbeweis behauptet fortwährend seine Gültigkeit, seine Macht, indem das ethische Subject in seiner unmittelbaren, ganz eigenthümlichen Beziehung auf das metaphysische Object hervorgeht; das apagogische Argument liegt dergestalt zum Grunde: Kannst du es über dein Herz und hiemit über deinen Kopf bringen, in vollem Ernste zu sprechen wie der Materialist ꝛc. („Die Hauptgebr. d. d. Philos." S.)

Indem zunächst die subjective Seite der Philosophie ins Auge gefaßt wird, erscheint die Unzertrennlichkeit der Philosophie von der echten und vollständigen Geistesbildung, d. i. von der, welche die Willens- und Verstandesseite in der Richtung auf jenes Reale, das Menschenwürdige wie Gottgefällige, umfasset. Der Blick geht somit zurück in das classische Alterthum, wie oder soweit da solche Bildung sich einfand, und dann hinaus auf jede spätere Zeit hinsichtlich der Fortbildung, da eben unter dem menschlichen Grundgesetze derselben

---

die Philosophie zunächst im absoluten Gegensatze mit dem Materialismus auffasse und darstelle, absehend von Allem, was Gegenstand der theologischen und der juridischen Facultät ist, aber solches Positive ausdrücklich seinem Orte überlassend, vorbehaltend. Und doch wurden in einem großen Staate selbst meine Lehrbücher verboten! (M. s. ein Muster solchen Verbots mit seinen „Entscheidungsgründen" in dem Buche „Wahlv. z. d. sog. Sup." ꝛc. S. 74.) Und

2. warum hat meine letzte Schrift in den norddeutschen Lit. Zeit., anderen Redactionen ein Exemplar geschickt ward, noch immer (nach 2½ Jah.) keine Recension, keine Anzeige und Beurtheilung erhalten? — Dieses Ignoriren macht der neuen Reactionspartei im katholischen Süden gewiß ein ganz besonderes Vergnügen.

die Philosophie nicht minder als jedes andre Aechtmenschliche steht. So wird dem Indifferentismus gegen diese Wissenschaft auf der einen Seite, und dem Hyperdogmatismus auf der anderen von Grund aus vorgebeugt: kein wahrhaft Gebildeter kann auf die Philosophie verzichten, derselben je völlig sich entziehen, entfremden; und Keiner, welchem die Grundaufgabe der subjectiven Menschheit nicht fremd geworden, kann den Besitz der Philosophie an irgend eine Zeitform ausschließend bindend — davon abhängig machen wollen. Aber nicht die Philosophie als Wissenschaft ist es, was auf dieser Seite zuerst vorkommt: der metaphysische Geist als der erste, wo immer vom Geiste der Philosophie in Wahrheit die Rede ist, dringet vor. Eben das Metaphysische im Menschen (irgend einem) realisirt erscheinet so, nicht ausschließend das Logische, wie dieses hinzukommen soll — als der zweite Bestandtheil des philosophischen Geistes in seiner Vollständigkeit. Aber so kann auch von dem metaphysischen Geiste als dem philosophischen vorerst allein geredet oder gesprochen werden. Der bloßen und folglich leeren, wie sehr auch immer gesteigerten und mit Fremdartigem — mit Solchem, was zum Objecte der Philosophie nicht gehört — verbundenen Speculation, steht diese Grundansicht insbesondere scharf entgegen.

Sieht man auf die objective Seite der Philosophie zurück, und fasset man diese besonders in's Auge: dann tritt die Philosophie als Wissenschaft — die wissenschaftliche Philos. überhaupt und in jedem ihrer Theile oder Zweige — bestimmt neben jeder andern Wissenschaft auf. Soweit kommt der Geist der Philosophie nicht in Betracht; allein er ist wahrhaft — in der That, wenn auch ohne das bestimmte und deutliche Bewußtsein — vorausgesetzt, wo immer nicht die bloße Speculation (geschweige die Sophistik, die im Objecte mit dem Materialismus zusammenfällt) und hiemit bloß der logische Geist mit dem Namen des philosophischen waltet. Wie aber das logische Subject zu dem ethischen nächst dem metaphysischen Objecte kommt: so ergibt sich, so erscheint nach dem „realen Manne" — Menschen —, d. h. in Verbindung mit demselben, „der Mann von Grundsätzen." Ohne die Wissenschaft ist dieser nicht denkbar. Aber auf welche Wissenschaft kommt es hier an? Und wie entsteht solche? — Wird die Philosophie von Seite ihres Objects [1]) und so als

---

1) Noch immer gilt und herrschet die Schulansicht, welche das Object und Objective, wie das Reale, dem Physischen, Aeußeren u. s. w. gleich setzet. So eben begegnet mir in einem neuen Werke von Dr. C. H. Weiße, „Die Idee der Gottheit" ꝛc., S. V. der kategorische Ausspruch: „Das Sittengesetz" (Moralgesetz) ist „nichts dem endlichen Geiste als solchem Angehörendes, sondern die unmittelbare Gegenwart Gottes in diesem Geiste" — welche Mystik zugleich! —; geht denn nicht das Moralgesetz aus der moralischen Anlage hervor? Und setzet diese nicht jenes Objective, was zum Wesen der Menschheit gehört, voraus? So Viel liegt daran, daß man das metaphysche Object, wie ohne dasselbe die (angeborne) Menschenwürde nicht denkbar ist, wissenschaftlich erfasse! — Jene Mystik geht sogar auf das Subjective, das religiöse Gefühl und den Glauben über; merkwürdig genug bei so vielem Wissen und trefflicher Darstellung.

Wissenschaft neben den übrigen Wissenschaften — neben allen, deren Inhalt entweder bloß formal oder nur physisch-real ist — betrachtet: so mag sie wohl die unentschiedenste heißen, weil eben ihr Gegenstand kein Sichtbares, Tastbares u. s. w. ist; aber sie kann, sie muß auch die nothwendigste (und wichtigste) genannt werden, will man anders nicht auf Dasjenige, was die Menschheit adelt und jedes bleibende Heil oder Wohl begründet, verzichten. Möchten physikalische, philologische und selbst historische Vereine — soweit auch die Historie blos empirisch aufgefaßt werden kann — entstehen und weitumher blühen; was müßte aber nachfolgen, wenn die Philosophie, die Metaphysik, weggeworfen, für leere, frucht- und nutzlose Speculation erklärt, also ganz vernachläßigt oder nicht weiter, bei solchem Streben für Anderes, beachtet und so in der That, ja wohl auch wörtlich wie thätlich, verachtet — weggeworfen würde? Der vollständige, praktische wie theoretische Materialismus! Und die Folgen, etwas früher oder später, in einem solchen Land, in einem solchen Reiche, was auch unter den Namen Kirche und Staat noch vorkommen möchte? —

Die bloße Gleichgültigkeit gegen die Philosophie bringt am Ende kein besseres Resultat. Und wie verbreitet ist dieser Indifferentismus gegenwärtig, ja seit längerer Zeit schon, selbst unter Studirten und sonst Bessern, wohl Cultivirten! Dagegen gibt es, bei Solchen, also da, wo die würdige, dem metaphysischen Object entsprechende Willensrichtung und somit auch die zusagende Gemüthsstimmung nicht abgeht, — nur Ein Mittel, das erwähnte Argument, d. i. jener geistige Zwang, ein höherer und schöner, indem sich derselbe zu der Frage gestaltet, ob man, der Philosophie sich entfremdend, alsdann nicht entweder dem Mysticismus oder dem baaren Materialismus verfallen werde, und ob man jenem oder diesem sich ergeben könne, ergeben wolle? Jener entstehet ja, wenn dem Uebersinnlichen zwar nicht das Herz, aber der Kopf entzogen wird, und dieser, wenn beide, Herz und Kopf oder, wie man jüngst lieber sagte, Gemüth und Geist (Denkgeist) diesem Realen — unserer Hauptsache — entzogen werden. Und wohin führt die Mystik trotz ihrem Tieferen (dem Gültigen rücksichtlich der Sache) im Fortgange, wenn der Mangel auf Seite der Form zunimmt, überwiegt und vordringet, — wenn der Mysticismus eintritt? Erst Phantasterei, gestaltet sich derselbe mittelst der sogenannten Verstandes-Mystik, die man auch die speculative genannt, selbst zum Materialismus. Denn so wie die Willensthätigkeit verkannt, der Glaube und das religiöse Gefühl selbst als ein von Außen (sage man auch von Oben) Gewirktes vorgestellt wird: so ist mit der sittlichen Thätigkeit auch das Sittliche und mit diesem das Uebersinnliche verkannt. Das Unendliche, welches dann unter dem Namen Gott oder Christus noch vorschwebt, indem die Phantasie mit dem Verstande zusammenwirkt, dieses Unbestimmte ist somit eigentlich nur ein Physisches, ein so viel möglich Gesteigertes dieser Art [1]).

Will man aber, wie neuerlich da und dort, das Christenthum

---

1) Daher, nach dem lauten Zeugniß der Geschichte auch in der neuesten Zeit, „Inceperunt in spiritu, desierunt in carne.

an die Stelle der Philosophie setzen, mit dem Zusatze, „das positive, historische," oder ohne denselben, aber in dieser Bedeutung; dann hat man den wissenschaftlichen Standpunkt mit dem praktischen verwechselt — im besten Falle, da man eben nur auf die Würdigkeit, auf das „gottselige Leben" den Blick richtet. Als wären Dem, welcher zu der wissenschaftlichen Cultur berufen ward, nicht vor Allem Grundsätze, für sich und Andere, nöthig! Grundsätze aber, in diesem Sinne, setzen ja bestimmte und deutliche Begriffe von der Sache, welche vorzugsweise die gute heißt, voraus; und die Philosophie gibt ja dieselben: Begriffe von dem Höchsten und Wichtigsten der Menschheit. Ohne dieselben entsteht nimmermehr die wissenschaftliche Vorstellung, der „wahre Begriff" von Gott, so wie davon die „gotteswürdigen" Vorstellungen, Begriffe und Lehren ausgehen oder abstammen. Wo gäbe es sonst eine gültige Rede von Gott? — Und wenn z. B. ein Professor der Rechte, weil oder wenn er ein würdiger Mann ist, den im Wesen der Menschheit liegenden Rechtsgrund nicht verkennt; so führet ihn ja die Consequenz selbst, will er anders darauf nicht verzichten, zurück oder hinauf zu dem Objecte aller Philosophie. Unter dem menschlichen Grundgesetze der Fortbildung, in jeder Hinsicht, steht aber ja — jeglicher Mensch. Es ist also nicht denkbar, daß ein Solcher der Philosophie als Wissenschaft jemals so entsage.

Die Hauptaufgabe, betreffend das Verhältniß der Philosophie zum Positiven, ist laut des Vorstehenden offenbar (wie ich hoffe), daß man die reale Beziehung derselben zur Theologie und Jurisprudenz, zur Kirche und zum Staate recht erfasse, daß man einsehe, wie diese Wissenschaft für dieselben vorarbeitend und begleitend wirkt, wie folglich, wird sie nur zunächst im Gegensatze mit dem eigentlichen oder consequenten Materialismus aufgefaßt und festgehalten, nimmermehr gedacht werden kann, daß sie der Kirche oder dem Staat schade, wohl aber gedacht werden muß, daß sie jeder positiven Bildungsanstalt der Menschheit fortwährend nütze. Also nicht Magd, nicht Dienerinn, weil selbst (obwohl nur soweit) Begründerin, sondern eine Verbündete der positiven Theologie sowohl als der positiven Rechtswissenschaft ist die Philosophie! In diesem Verhältnisse zu der einen nicht minder als zu der anderen steht und erscheint die Philosophie nothwendig auf Seite ihres Objects, da eben dies unbedingten Werth, Würde im eigentlichen Sinne des Wortes, hat.

Und betrachten wir sie in dieser Hinsicht zunächst und besonders von Seite ihres eigentlichen Subjects; so steht, so erscheint sie im Gegensatze mit jener Dogmatik, welche die Seligkeit (zuvor also die Sittlichkeit) an irgend ein Aeußeres binden will. Sie wehrt von Grund aus dem Fanatismus, ohne Das, was mit Recht oder Grund der religiöse Indifferentismus genannt werden kann, je zu begünstigen: sie weiset zurück auf das Eine, was alle Würdigen einigt; sie weiset hin auf die Einheit, welche vermöge der Fortbildung auf jeder Seite stets völliger eintritt.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Verbesserungen.

S. 52 Z. 16 v. u. ist an (vor Weiller) zu streichen;
S. 55 Z. 4 ist zu lesen: liegen Sailer's Briefe vor anstatt: lies Sch.'s Briefe Vorr.;
S. 83 Z. 1 v. o. ist bei (vor dem) wegzulassen;
S. 92 Z. 13 v. u. ist zu lesen eine anstatt keine;
S. 101 Z. 10 v. o. nicht (nach Grunde);
S. 122 Z. 23 v. o. kein Komma;
S. 148 Z. 5 v. u. sowohl (vor als);
S. 163 Z. 13 v. o. dem anst. der;
S. 163 Z. 21 v. o. ein Komma und den Doppelpunkt vor der, anst. die;
S. 171 Z. 17 v. o. so (nach eben);
S. 206 Z. 19 v. o. bestechend anstatt bestehend;
S. 211 Z. 4 v. u. entgegensteht anst. entgegenstellt;
S. 216 Z. 6 v. o. unbeschadet (vor möglich);
S. 226 Z. 1 v. o. durch (nach und);
S. 249 Z. 10 v. u. jenes anst. jedes;
S. 256 Z. 17 v. u. Coterie anst. Loterie;
S. 257 Z. 17 v. o. Werthes anst Wesens;
S. 261 Z. 1 v. u. seinen anst. seinem;
S. 262 Z. 19 v. o. und anst. oder;
S. 313 Z. 16 v. o. völligern anst. völligen;
S. 320 Z. 3 v. u. der jenem anst. jenen;
S. 323 Z. 9 v. o. erwies anst. erwieß;
S. 325 Z. 16 v. o. Anderm anst. andern;
S. 329 Z. 5 v. u. ein Komma (nach schön);
S. 352 Z. 3 v. o. einen Punkt anst. des Doppelpunkts;
S. 355 Z. 2 v. o. ist noch (vor bildend) wegzulassen;
S. 369 Z. 15 v. o. Nichts (vor herausgibt);
S. 375 Z. 16 v. u. Ein anst. ein;
S. 377 Z. 1 v. o. ungetrennt anst. unzertrennt;
S. 381 Z. 9 Winter'schen anst. Günther'schen;
S. 389 Z. 21 v. u. 114 (nach S.);
S. 390 Z. 8. v. o. binden anst. bindend, und
S. XII. Z. 17 v. o. Schule (nach Leibnitzisch-Wolfische.

Die Irrung in einem Vornamen S 92 Z 4 ist S. 152 Z. 6 verbessert; das über Zimmer Berührte von Schlosser findet sich in den Heidelb. Jahrb. d. Lit, und eine Versetzung in drei Zeilen mag der Theilnehmende leicht selbst verbessern. — Im 1. H. ist noch zu lesen: S. 39 Z. 5. o. beziehen anst. erziehen; S. 61. Z. 6 v. u. mit (vor der); S. 62 Z. 8 v u. und (vor d. Gabe); S. 85 Z. 19 v o. soweit anst. somit; S. 112 Z. 9. v. u. als (vor mächtige); S 114 Z 17 v. o. zu (vor spät); S. 116 Z 8 v. o. nun anst. nur; S. 120 Z. 13 v. o. sei anst. sie, und S. 129 Z. 12 v o wurde anst. würde (nach gewünscht). — In der Schrift „Schelling und Hegel" ꝛc. ist noch ein sinnstörender Druckfehler zu verbessern: S. 275 Z. 9. v. o. lese man nur allmählig (vor erlangt).

Der geneigte Leser wird minder Bedeutendes, auch in Betreff der Interpunktion, selbst verbessern, und ein Weggebliebenes, weßhalb ein Uebellaut entstand, wohl ergänzen können.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Salat, Jakob,

Schelling in München eine literarische und akademische Merkwürdigkeit ; mit Verwandtem ; in zwei Heften

Bd.: 2

Freiburg im Breisgau (1845)

Ph.u. 430 n-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10046846-3